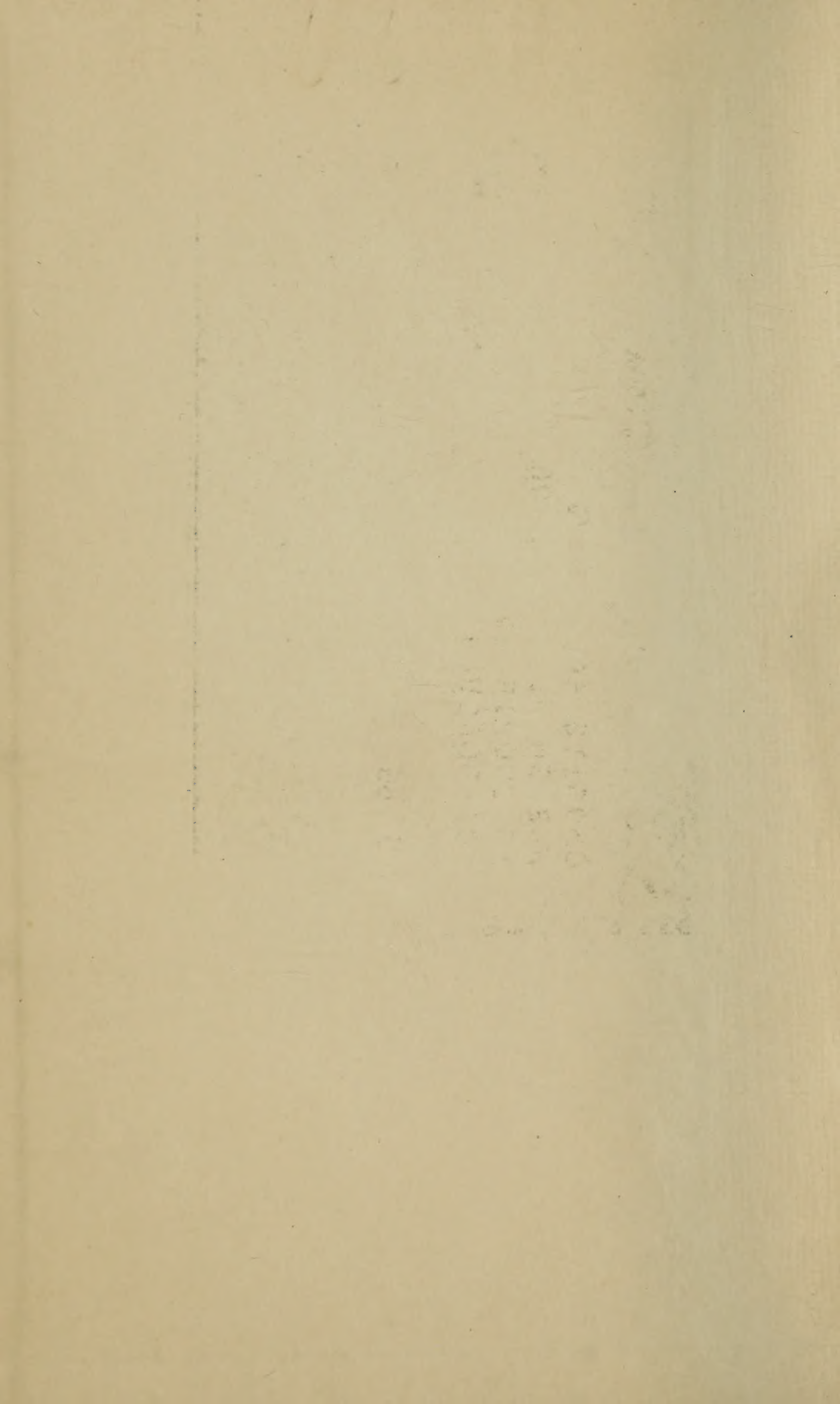
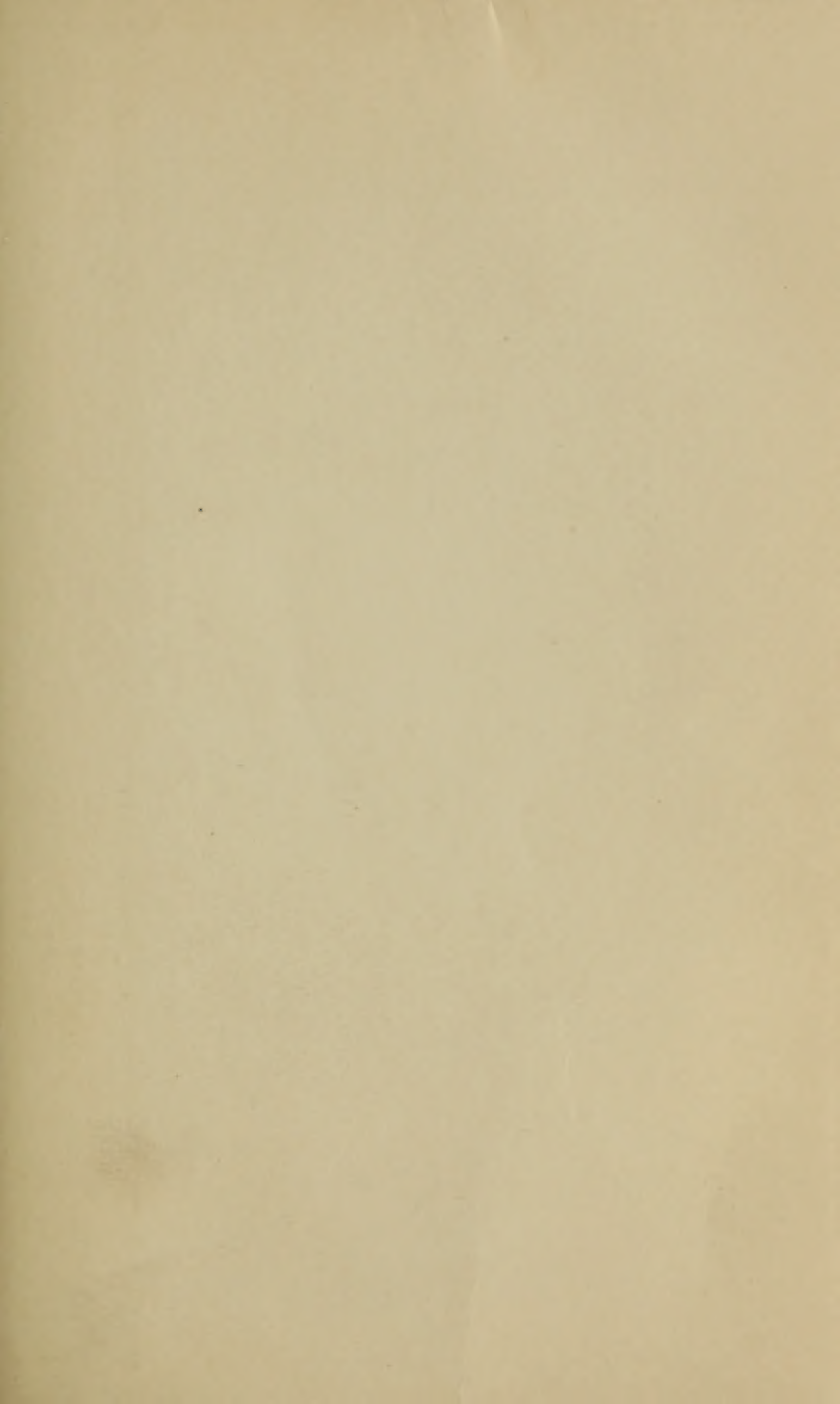
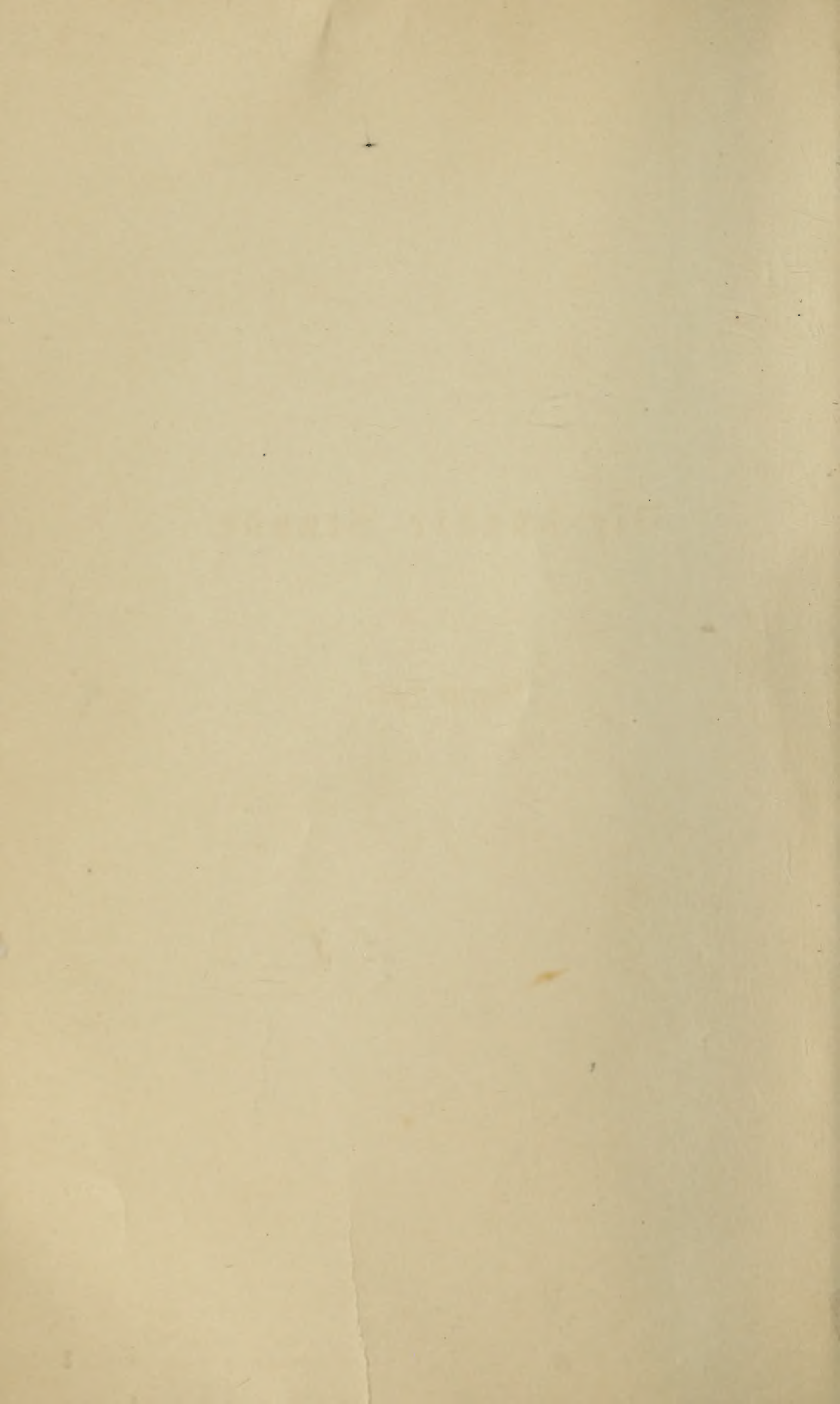
3 1761 08157925 2

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY







Die dunkle Stunde.

Vierter Band.

LG
H1227d

Die

Dunkle Stunde

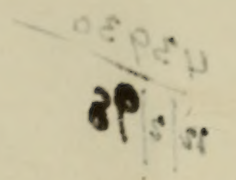
von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

43930
12/2/98

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Die dunkle Stunde.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Eine juridische Consultation.

Ein paar Stockwerke höher als das gelbe Zimmer der Frau Wittwe Speiteler saß der Damenkleidermacher Daniel Schweizer wie immer, und besonders um diese Jahreszeit, auf seinem Arbeitstische, phantastisch umgeben von buntem, schwellendem Seidenstoffe, Spitzen, Bändern und Blumen, aus welchen die kleine, gebrechliche Gestalt des alten Schweizer mit den hagern Wangen und den roth unterlaufenen Augen eigenthümlich genug hervorstieg; der Winter mit seinen Soiréen und Bällen war die Zeit seiner Ernte, und da galt es fleißig zu sein, um über die knappere Sommer- und Herbstzeit gut hinüber zu kommen.

An einem Ende des langen und breiten Tisches, aber etwas entfernt von demselben, befand sich Frau Schweizer, welche Kartoffeln schälte, und an einer entgegengesetzten Ecke saß Tante Rosa, welche den kleinen Eugen auf ihrem Schooße

hatte und ihn die Buchstaben wiederholen ließ, welche ihm sein Lehrer zu lernen aufgegeben.

Eine Zeitlang vernahm man nichts als dann und wann das Klappern des Bügeleisens, das leise Hüsteln der alten Frau, und sonderbar ausgesprochene Buchstaben, die sich der Kleine anstrengte, zu barbarischen Silben zusammenzusetzen, welche offenbar einer bisher noch unbekannten Sprache angehörten, und die sich Tante Rosa meistens vergeblich bemühte, in gutes Deutsch zu verwandeln.

„Wenn der so früh anfängt und tapfer fort macht," sagte der Schneider nach einer Pause, „so muß es ein Gelehrter werden, ein Pfarrer oder dergleichen, wenn er nicht vorzieht, mein Handwerk zu erlernen. Was meinst du?" setzte der alte Mann hinzu, indem er freundlich nach ihm hin blinzelte.

„Nein, das mag ich nicht," erwiderte das Kind, „aber auch kein Pfarrer werden; ich will werden, was mein Freund Richter ist, auf das Theater gehen, dort schöne Kleider anziehen und mit Schwertern und Pistolen spielen."

„Behüt' uns Gott davor," sagte die Frau des Kleidermachers. „Unser Handwerk ist auch nicht viel, aber doch noch besser, als sich da jeden Tag zur Schau stellen."

„Wenn Eugen größer ist," mischte sich Tante Rosa in das Gespräch, „so soll er vor allen Dingen etwas Rechtes lernen, und dann kann er werden, was er will."

„Auch Soldat?" fragte das Kind.

„Offizier, warum nicht?"

„Oder Kutscher, das wäre mir noch lieber."

„Haben wir Euch schon gesagt," nahm der Schneider nach einem längeren Stillschweigen wieder das Wort, indem

er sich an das Mädchen wandte, „daß der Herr Dr. Berger vor ein paar Tagen hier war und davon sprach, die Angehörigen Eugens beabsichtigten, das Kind von uns fortzunehmen und ganz zu einem Lehrer zu thun?"

„Bis jetzt spracht Ihr mir nicht davon," erwiderte das Mädchen in unbefangenem Tone, „doch hat er wohl so Unrecht nicht."

„Was ist das, meine Angehörigen?" fragte Eugen; „bist du das nicht, Vater Schweizer, und die Mutter und Tante Rosa?"

„O ja, wir gehören auch dazu," versetzte die Letztere, indem sie einen Blick auf den alten Mann warf, „doch auch noch Andere, wie du später erfahren wirst."

„Mir thut es einestheils recht leid," fuhr der Damenkleidermacher fort, „während wir anderntheils einer großen Verantwortung, die auf uns ruht, los werden. Mich soll es nur wundern," setzte er leiser gegen seine Frau gewandt hinzu, „ob wir nicht später etwas Näheres über ihn erfahren werden."

„Jetzt gib Achtung, Eugen," sagte Tante Rosa, um die Aufmerksamkeit des Buben von den Worten des alten Mannes abzuwenden, indem sie mit einem ihrer Finger einen Buchstaben bezeichnete, „das heißt M, und U dahinter heißt: Mu."

„Mu macht die Kuh," wiederholte Eugen.

„Euch, Fräulein Rosa, wird es auch leid thun, wenn er einmal nicht mehr hier ist; Ihr habt Euch so an das Kind gewöhnt und er sich an Euch, daß das für uns eine große Erleichterung war."

„Ich will aber gar nicht von hier fort," sagte der

Knabe, indem er alle Drei der Reihe nach scharf anblickte; „oder wenn ich fortgehe, so sollt ihr alle drei mit, besonders du, Rosa."

„Ich hoffe wohl, wenn das möglich ist," erwiderte lachend das junge Mädchen; „aber denke nur, wenn du einmal größer wirst, da kann ich doch nicht immer bei dir sein."

„Aber noch bin ich nicht groß und will auch gewiß lieber klein bleiben, wenn du mir versprichst, daß du dann nicht von mir gehst."

„Hast du mich denn so lieb?"

„O, das weißt du wohl, meine gute Tante, so lieb, so viel lieb, daß ich es dir gar nicht sagen kann! Und auch du hast mich lieb, das weiß ich, nicht wahr, recht arg lieb? Und weil du mich so lieb hast, brauche ich jetzt auch keine Buchstaben mehr zu lernen. Du erzählst mir etwas," fuhr er lachend fort, wobei er das Buch zuschlug, „oder weißt du, was noch besser wäre, laß uns einen Augenblick zu Bander hinübergehen."

„Nein, nein," gab das junge Mädchen rasch zur Antwort, „da störst du, Herr Bander arbeitet."

„O, es stört ihn nicht, wenn ich da bin. Ich gehe hinter ihm im Zimmer auf und ab, wenn er dem Richter so allerlei komische Sachen sagt, die der alsdann aufschreibt; vielleicht arbeiten sie aber auch nicht mehr. Wenn du willst, gehe ich an die Thür und höre."

Während er dies mit großem Eifer sagte, hatte er sich von dem Schooße des jungen Mädchens herabgleiten lassen und schon ein paar Schritte gegen die Zimmerthür zu gemacht, als er mit einem Male stehen blieb, weil dort leise angeklopft wurde.

„Es wird der Herr Dr. Berger sein,“ sprach der Damenkleidermacher mit leiser Stimme, und setzte dann zu Rosa gewandt flüsternd hinzu: „Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie ihn zu Bauder hinüber. Der Bube ist so gescheit, daß er mehr begreift, als nothwendig ist.“

Bevor diese Worte geendet waren und ehe der, welcher angeklopft hatte, noch eintreten konnte, hatte sich das junge Mädchen rascher als gerade nothwendig gewesen wäre, erhoben, den Kleinen bei der Hand genommen und war mit ihm zur Thür hinausgeeilt.

Es war in der That der Advocat, der draußen auf dem Gange stand und nun bei dem Anblicke Rosa's, welche die Stubenthür hinter sich zugemacht hatte, freundlich lächelnd und ehrerbietig grüßend seinen Hut zog.

„So, jetzt spring' hinüber,“ sagte Rosa zu dem Knaben, der sich rasch von ihrer Hand losmachte und nach dem Hintergebäude eilte.

„Es ist wirklich rührend,“ sprach der Advocat, nachdem er dem jungen Mädchen die Hand, welche sie ihm dargereicht, herzlich gedrückt, „wie man Sie immer so als mütterliche Freundin auf Ihrem Posten findet!“

„Ist dieses arme Kind nicht das höchste Gut, welches wir auf der Welt haben? Ich betrachte es wenigstens so, und da ich so glücklich bin, viel um ihn sein zu dürfen, so ist er mir unwillkürlich so zu eigen geworden, als hätte ich noch heiligere Rechte auf ihn, als dies der Fall ist. — Doch Sie wollen zu Schweizer,“ unterbrach sie sich rasch, „um ihm anzuzeigen, daß Sie beauftragt sind, das Kind nun bei einem Lehrer unterzubringen, und daß Sie eine passende Wahl getroffen?“

„So ist es, mein Fräulein.“

„Und dann,“ fuhr sie lächelnd fort, „wollen Sie dort hinüber?“

„Gewiß, doch ist mir der Gedanke gekommen, ob es nicht vielleicht besser wäre, die Sache als Erbschafts-Angelegenheit zu betrachten. Was ich von dem jungen Manne erfahren habe, so —“

„Nun, was erfuhren Sie von ihm?“ unterbrach sie ihn rasch.

„O, im Allgemeinen und Speciellen nur Gutes,“ versetzte der Advocat; „er ist von einer braven, wenn auch mittellosen Familie, dabei ein junger Mensch von vielem Talent, und dem noch obendrein zu seinem Glücke durch sein trauriges Debut die Augen geöffnet worden sind, daß es nicht jedem gelingt, auf diesen gefährlichen Brettern zu glänzen.“ Er machte bei den letzten Worten eine kleine Verbeugung gegen das junge Mädchen, welches dieselbe aber nicht zu bemerken schien, da sie im gleichen Augenblicke wie ängstlich nach der Thür des Kleidermachers sah.

„Ich habe noch Einiges mit Ihnen zu reden,“ sagte sie alsdann rasch, „und kann nicht gut warten, da ich noch zu thun habe. Schweizer weiß, daß Sie angeklopft haben, und es könnte ihm eigenthümlich erscheinen, daß ich hier mit Ihnen rede. Sagen Sie ihm mit ein paar Worten, Sie hätten noch im Hause zu thun und würden ihn gleich besuchen; fragen Sie auch nach mir, daß er glaubt, ich sei mit dem Kleinen gegangen.“

Herr Berger nickte mit dem Kopfe, und während er that, wie Rosa ihm gesagt, verlor sich diese im Halbdunkel des Vorplatzes, seine Zurückkunft erwartend. —

„Es schien ihm recht geschickt zu sein," sagte der Advocat, als er nach ein paar Minuten wieder zu ihr trat. „daß ich jetzt keine Unterredung mit ihm beginnen wolle; er setzte Bandschleifen auf ein Kleid, das ihm zu schaffen machte. Die Frau wollte, wie immer, redselig werden, doch vertröstete ich sie auf die nächste Viertelstunde, und hier bin ich nun."

„Sie meinten vorhin, das da drüben mit dem jungen Manne als Erbschafts-Angelegenheit zu betrachten?"

„Das ist meine Ansicht, und ich wollte hinzusetzen, junge Leute, wie er, würden es mit den dazu gehörigen Documenten nicht so genau nehmen; oder meinen Sie anders?"

„Ja, ich glaube, es wäre rathsamer, es bei unserer ersten Absprache zu lassen. Ich habe dazu meine Gründe."

„Die ich jedenfalls achte, auch ohne sie zu kennen," erwiderte der Advocat verbindlich; „es ist leicht, mit Ihnen zu arbeiten, Fräulein Rosa, und schade, daß an Ihnen ein vortrefflicher Geschäftsmann verloren gegangen ist."

„Ich danke Ihnen für das Compliment; ich hoffe auch als Mädchen meine Interessen so ziemlich wahren zu können. Doch jetzt das Wichtigere," setzte sie rasch hinzu, indem sie sich vorsichtig umschaute; „Sie haben ihn gesehen?"

„Allerdings; Herr von Scherra ließ mich rufen und stellte mich ihm vor."

„Nun?" rief Rosa ungeduldig.

Der Advocat zuckte leicht mit den Achseln und zog die Augenbrauen etwas in die Höhe, während er sagte: „Jedenfalls ein vornehmer Herr, und über die Identität kann ohnehin kein Zweifel herrschen, da unser bewährter Freund, Herr

von Scherra, ihn nicht nur anerkennt, sondern mit einem fast väterlichen Wohlwollen betrachtet."

„Weiter, weiter!"

„Wir besprachen Geschäfts-Angelegenheiten, über das Verfahren, wie er in Neapel, dessen Gesetze er nicht so genau kenne, gegen seine angenehmen Verwandten aufzutreten habe."

„Und auf hiesige Verhältnisse kam nicht die Rede?"

„Nur im Allgemeinen; es wurde begreiflicher Weise kein Name genannt, doch that er ein paarmal leidenschaftliche Aeußerungen gegen Herrn von Scherra, worauf dieser ihm besänftigend erwiderte."

„Er kam Ihnen also leidenschaftlich, energisch vor?"

„Ein ächter Italiener, von gutem Blute."

„Sie wissen, wie sehr wir Ihnen unser ganzes Vertrauen geschenkt," sagte das junge Mädchen nach einer Pause, indem sie ihre Hand auf den Arm des Advocaten legte. „Sie kennen auch die entsetzlichen Verhältnisse, Klippen rechts, Klippen links, so daß ein Scheitern kaum zu vermeiden. Wie sehr ich auch Scherra achte und ehre, so ist er doch zu sehr Partei, als daß wir uns schmeicheln könnten, ihn ganz auf unserer Seite zu haben. — Was nun meine arme Schwester anbelangt, so haben Sie sie ja gesprochen und wissen wohl, ihre Seelenleiden sind der Art, daß sie in dieser Angelegenheit keiner selbstständigen Gedanken fähig ist und ich sie leiten und führen muß."

„So ist es," sagte bekümmert der Advocat; „da ich aber auch den Herrn Grafen sah, dessen Zustand auch anfängt, mir Besorgnisse einzuflößen, so fühle ich genau, daß die gute Gräfin sich in keiner beneidenswerthen Lage befindet."

„In einer entsetzlichen, obgleich sie die Wahrheit ahnt, aber nicht weiß.“

„Sie sprachen mit ihr nicht darüber?“

„Ich hatte bis jetzt nicht den Muth dazu, ich fürchte ihr weiches Gemüth. So lange sie von nichts weiß, wird sie dem Grafen gegenüber, der sie mit finsterem Argwohn betrachtet, unbefangen erscheinen; wenn sie aber etwas erfährt, so könnte sie sich in einem unbewachten Augenblicke selbst verrathen. Und doch muß ich mit ihr reden, muß ihr sagen, daß er da ist. Rathen Sie mir, was soll ich thun?“

„Wie kann ich Ihnen rathen, Ihnen, deren Energie, deren richtiger Takt mich schon so oft entzückt?“

„Er muß durch Scherra alles erfahren haben, es ist nicht anders möglich. Und da ich seine Leidenschaftlichkeit kenne, so sind wir nicht sicher, daß er nicht plötzlich erscheint und alles mit einem brüsken Schritte zerreißt.“

„Und um das zu verhüten, wäre die Frau Gräfin vielleicht geneigt, ihn ein einziges Mal zu sehen, um ihm klar zu machen, daß für ihn nicht das Geringste zu hoffen sei?“

Rosa legte ihre Rechte an die Augen und schüttelte leise mit dem Kopfe. „Wenn Françoise auch ihre Pflicht kennt, so ist sie doch ein Weib, wie wir andern auch, und dabei darf ich Ihnen wohl gestehen, daß sie ihn nie vergessen hat, und daß sie sich selbst schaudernd neulich eingestehen mußte, als Scherra mit seiner unglückseligen Erzählung den verhüllten Schleier zerriß, daß sie ihn noch liebe, ja — ihn, der an ihr gefrevelt — inniger als je liebe — ihn, den Vater ihres Kindes. O, es ist furchtbar —! — Und glauben Sie,“ fuhr sie nach einer Pause mit zitternder Stimme fort, „daß ich, die ruhiger und fester bin als meine Schwester,

ich, welche keine Liebe für ihn fühlte, ihm mit kalter Entschlossenheit gegenüber treten könnte, daß ich nicht nach den ersten Worten, die er zu mir spräche, mit ihm weinen würde?"

„Gut denn," erwiderte der Advocat in ruhigem Tone, „so sehen Sie ihn und weinen Sie mit ihm, sagen Sie ihm alles, was Sie ihm sagen können, aber die Wahrheit vor allem. Decken Sie ihm schonungslos alle Verhältnisse auf. Sagen Sie ihm, er könne ihre Schwester nicht wiedersehen, aber führen Sie das Kind zu ihm und sagen Sie zu ihm: Hier ist dein Sohn."

„Das rathen Sie mir?" fragte Rosa erschrocken.

„Und würde er es nicht an sein Herz reißen, in seine Arme nehmen?"

„Das hoffe ich — aber auch nicht wieder von sich lassen, unsern lieben, kleinen, süßen Eugen! Und Sie glauben," fuhr das junge Mädchen mit funkelnden Augen fort, „ich würde mir das Kind nehmen lassen? Nie — nie — nimmermehr!"

„Wie ich die Sachen ansehe, wird er ein so thörichtes Verlangen nicht an Sie stellen. Verzeihen Sie mir übrigens, meine gute Fräulein Rosa, wenn auch mein Herz gewiß warm für Sie fühlt und ich auch aller Romantik noch nicht ganz fremd geworden bin, so kann ich doch den Geschäftsmann nicht ganz unterdrücken, und dessen Rath muß es sein, das Kind seinem Vater zuzuführen, daß er es sehe, anerkenne, adoptire."

„Das ist freilich geschäftsmäßig gesprochen," entgegnete das junge Mädchen in einem Tone, der kalt, ja, fast verächtlich klang. „Glauben Sie denn, ich wolle seine Adoption? Uns gehört das Kind, mir und meiner Schwester, und ich allein wäre schon im Stande, seine Zukunft sicher zu stellen."

„Daran zweifle ich nicht im Geringsten, doch wird es nur noch ein paar Jahre angehen, daß man das Kind so leichthin den kleinen Eugen benennt.“

„Und wenn ich ihn selbst adoptire?“ fragte sie mit einem trotzigen Anflug der Stimme.

„Dazu wären Sie im Stande,“ gab er lächelnd zur Antwort — „aber —“ er betonte dieses Aber so ausdrucksvoll, als es ihm nur möglich war.

„Ich hätte Ihr Aber verstanden, auch ohne den Ton, in dem Sie es aussprachen. Doch kennen Sie mich genugsam, daß es schwer ist, mich von einem fest gefaßten Versatze abzubringen.“

„Da ich das weiß,“ erwiderte er mit einer tiefen Verbeugung, „so darf ich wohl die Hoffnung aussprechen, daß Sie diesen Vorsatz noch nicht fest gefaßt haben, und daß Sie meiner Bitte nachgeben, welche für jetzt darin besteht, meine Rathschläge von so eben ruhig zu prüfen und mit Herrn von Scherra zu besprechen — bitte, Fräulein Rosa, lassen Sie mich ausreden und glauben Sie meinen Worten. Scherra nimmt nicht Partei gegen Sie, das weiß ich ganz genau.“

„Ihm das Kind zuführen,“ sprach das junge Mädchen nach einem längeren Nachsinnen, „hieße uns förmlich in seine Hand geben.“

„Nein, es hieße nur versuchen, etwas wieder gut zu machen, was man, mag man die Sachen ansehen, wie man will, doch an ihm verschuldet hat.“

„Darüber mag er mit seiner Mutter rechten, nicht mit uns.“

„Ihnen gegenüber, Fräulein Rosa, muß ich gerade so entschieden reden, wie Sie es selbst zu thun pflegen, um nicht

zu sehr im Nachtheile zu sein. Deßhalb sage ich, er konnte von Ihnen Vertrauen erwarten, da er sich desselben nicht unwürdig gezeigt, — nicht als ob ich Ihnen über das, was vorgegangen, irgend einen Vorwurf machen will, Gott soll mich bewahren! Ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen trägt allein die Schuld, aber da Sie wissen, was er in den verflossenen Jahren gelitten, so bin ich der Ansicht, man solle ihn so rücksichtsvoll und so schonend als möglich behandeln, und das ist, wie ich überzeugt bin, auch Ihre eigene Ansicht."

Rosa blickte mit einem schmerzlichen Ausdruck in die Höhe, und während sie ihre Lippen auf einander preßte, drückte sie ihre Finger krampfhaft zusammen. „Das sollten Sie mir nicht sagen," rief sie alsdann, und ihre Worte klangen wie ein Weheruf; „fühle ich denn nicht sein Unglück, so tief es nur jemand fühlen kann? Darf ich handeln, wie ich will? Muß ich nicht bei allem, was ich thue, die Lage meiner unglücklichen Schwester im Auge behalten, und muß ich Ihnen nicht, um ganz rücksichtslos, ehrlich und aufrichtig zu sein, erklären, daß Sie Recht haben, ja, mehr noch als das, muß ich nicht zugestehen, daß, wenn er das Verlangen an mich stellte, sein Kind behalten zu wollen, ich ihm dagegen keine vernünftigen Gründe anzugeben wüßte?"

„O, Fräulein Rosa," gab der Advocat im Tone der Bewunderung zur Antwort, „Sie sind ein prachtvoller Charakter! Bei aller Weisheit des Weibes fehlen Ihnen die Schwächen Ihres Geschlechtes, und deßhalb ist es mir eine Lust, eine Sache mit Ihnen zu überlegen."

Sie that einen tiefen Athemzug, worauf sie entgegnete: „So müßte es sich abwickeln, wenn ich das Kind vor ihn

führte. — Wenn ihm aber dessen Existenz ein Geheimniß bliebe?" fragte sie nach einer Pause in leisem Tone.

„Nach dem, was ich von ihm gehört, scheint er entschlossen, die Verhältnisse der Personen, welche ihm so theuer sind, aufs genaueste zu untersuchen. Daß er noch keine Schritte gethan, Sie zu sehen, liegt allein darin, weil ihm Herr von Scherra das Ehrenwort abgenommen, auch diesen Schritt nicht ohne seine Zustimmung zu thun, eine Zustimmung, die er ihm aber nicht lange wird verweigern können. Dann werden Sie ihn bei sich sehen."

„Ich zittere vor dem Augenblicke!"

„Sie werden also mit ihm reden, wie Sie vorhin angedeutet. Sie nehmen ihm jede Hoffnung, ohne ihm irgend einen Ersatz zu bieten — wird er sich damit begnügen? Gewiß nicht; er wird anfangen, Ihnen zu mißtrauen, er wird versuchen, die Gräfin zu sehen, er wird sich an Ihre Spur heften, vielleicht ohne zu wissen, warum, sagen wir: ahnungsvoll; er wird, und sei es auch durch einen Zufall, von der Existenz des Knaben erfahren, den Sie so häufig besuchen, er wird die Wahrheit fühlen, er wird Sie darüber zur Rede stellen!"

Rosa lächelte schmerzlich, während sie fragend erwiderte: „Und dann?"

„Nun, alsdann wird er Ihnen das Geheimniß, mit dessen Enthüllung Sie ihn hätten beschwichtigen können, mit vollem Rechte zum Vorwurfe machen."

„Das Geheimniß dieses Kindes — meines Kindes?" — —

Der Advocat trat erstaunt einen Schritt zurück. „Wahrhaftig," rief er alsdann, „Sie wären im Stande, sich dazu zu bekennen?"

„Und warum nicht," erwiderte sie mit einem verächtlichen Aufwerfen ihrer Unterlippe. „Glauben Sie, ich würde mich vor dem fürchten, was man Welt nennt? O, fragen Sie doch diese wohlwollende Welt, wie oft sie mir schon tausendmal Schlimmeres zugetraut, wie oft sie schon achselzuckend von mir gesagt: eine Tänzerin! Und es sollte mir schwer werden, an dieser miserablen Welt die kleine Bosheit auszuüben, daß sie glaubt ein Recht zu haben, von mir achselzuckend zu reden, während ich mir doch selbst bewußt bin, so unendlich erhaben über Tausenden und wieder Tausenden dieses Gesindels zu stehen? — Ah, ich verachte das ganze Getriebe gründlich, und wenn sie mir Abends zujauchzen, wenn sie mich mit ihren lachenden Augen anschauen, so gäbe ich etwas darum, wenn ich ihnen manche meiner Pantomimen mit Worten verdeutlichen könnte; wenn ich mich auch kurz abwendend, was jedes Mal einen rasenden Beifall hervorruft, ihnen ins Gesicht schleudern könnte, was ich über sie denke! Nein," fuhr sie in sanfterem Tone fort, „wenn eine solche Nachricht unter ihre guten, lieben Herzen führe, welche Wonne über das alberne Gefrage, das entstehen müßte, über ihre faden Vermuthungen, über ihre moralische Entrüstung!"

„Das ist alles recht schön und gut," meinte Herr Berger, „aber es gibt auch Leute genug, die sich für Sie anders interessiren, und diesen wären Sie doch wenigstens einige Rücksicht schuldig. Denken Sie nur an das Haus Ihres Schwagers, ja, denken Sie an die gesellschaftliche Stellung Ihrer Schwester!"

„O, daß man an alles das denken muß," versetzte die Tänzerin düster, „daß man sich einfangen ließ in goldene Käfige, sie und ich, daß wir nicht davonfliegen können nach

unserem eigenen Willen, freie Zugvögel, ein besseres Klima aufsuchend!" —

„Es wäre schlimm," meinte der Advocat lächelnd, „wenn alle Welt auf solche Art ihre Reisegelüste befriedigen dürfte. Nein, nein," setzte er, sie bei der Hand fassend, gutmüthig hinzu, „bleiben wir vorläufig hier, und jetzt noch ein paar Minuten bei unserer Sache; thun Sie mir den Gefallen, mein verehrtes Fräulein Rosa, und überdenken Sie den Rath, welchen ich Ihnen gegeben, noch einmal ganz genau, ehe Sie einen Entschluß fassen; lassen Sie Scherra zu sich kommen. Er ist und bleibt doch Ihr treuester und bewährtester Freund."

„Ja, ja, so wird es kommen," gab sie nach einer Pause des Nachdenkens mit einem tiefen Seufzer zur Antwort; „statt eines einzigen, geraden und energischen Schrittes hundert Winkelzüge, um dafür vielleicht ein viel schlechteres Ziel zu erreichen — nun, wie Gott will! Aber etwas muß in nächster Zeit geschehen, diesen fieberhaften Zustand der Erwartung ertrage ich nicht länger! Sie gehen jetzt zu Schweizers," fuhr sie in ruhigem Tone fort, „und dann hinüber, um die andere Angelegenheit zu ordnen. Ich fühle mich tief in Ihrer Schuld wegen der vielen Mühe, die wir Ihnen verursachen! — Noch eines," fügte sie bei, während der Advocat, nachdem er ihre Hand geküßt, sich zum Weggehen anschickte, „wenn Sie mich drüben zufällig sehen sollten, und es läßt sich im Gespräch machen, so thun Sie mir den Gefallen und wundern sich recht über die Aehnlichkeit mit mir selbst. — Sie verstehen mich doch?"

„Ich denke so," versetzte Herr Berger heiter: „Sie sind hier incognito, und mein Zeugniß soll dazu dienen, dasselbe

zu verschärfen. O, Sie sollen sehen, ob ich mich auf dergleichen Fälschungen verstehe!"

„Daran habe ich nie gezweifelt. Vielleicht sehe ich Sie morgen bei mir?"

„Ich werde die Ehre haben, nach Ihnen zu sehen."

Nach diesen Worten und einer ehrfurchtsvollen Verbeugung wandte sich der Advocat nach den Zimmern des Damenkleidermachers, klopfte dort an und war im nächsten Augenblicke hinter der Thür verschwunden.

Rosa ging mit langsamen Schritten nach der Gallerie, welche zum Hinterhause führte, und blieb dort an das Geländer gelehnt eine Zeitlang stehen, wobei sie auf das geschäftige Treiben in den tiefen Höfen vor sich hinabblickte.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Ein unsichtbarer Beschützer.

Es ist eigenthümlich, wie sich in einer ungeordneten Junggesellen-Wirthschaft eine schaffende weibliche Hand in so kurzer Zeit bemerklich macht. In dem Zimmer Karl Bander's war dies so augenscheinlich als nur möglich der Fall: die Wände mit ihren Lithographieen, die kleinen Fenster, der nicht sehr glatte Fußboden, die alten Möbel waren dieselben geblieben, doch wenn man hereintrat, mußte auch ein gänzlich unbefangenes Auge hier eine gewaltige Veränderung wahrnehmen. Früher erschien hier alles Grau in Grau gefärbt, lauter Schatten ohne freundliche Lichter, Unordnung in allen Ecken, kein Stuhl an seinem gehörigen Platze, keiner dazu benutzt, wozu er eigentlich geschaffen war, sondern jeder in möglichster Verwirrung irgend einen durchaus nicht auf ihn passenden Gegenstand tragend: Kleider, Wäsche, Schuhe, Strümpfe. Und um dieses so unmalerisch, als es sich nur thun ließ, dort aufbewahren zu können, hatte

man andere Sachen, welche früher diese Plätze innegehabt, Bücher, Musicalien, Papiere aller Art, einfach auf den Boden gestreift und dort liegen lassen.

Die Geräthschaften, deren sich Herr Richter zum Kaffeemachen bediente: ein blecherner Topf, eine Flasche Weingeist, die mit einem Papierstöpsel zugemacht war, gemahlener Kaffee und etwas Zucker in Papier, befanden sich wie zur Schau gestellt auf einem der Fenstergesimse, und man konnte eigentlich noch froh sein, daß diese Utensilien die Blicke ablenkten von den kleinen, vergilbten, staubigen Fenstervorhängen, an denen man obendrein Merkmale sah, daß sie bei den Schreibereien des Herrn Richter als Dintenwischer gedient.

An ein Waschen der Kattunüberzüge der Stuhlsitze war nie auch nur im entferntesten gedacht worden, und würde eine solche Bevorzugung vom Stubenboden und den schillernd angelaufenen Fensterscheiben wohl übel bemerkt worden sein. Was Herr Richter zur Reinigung der staubigen und in ihrem Unmuth verdrießlich krachenden Dielen des Fußbodens allenfalls that, war sein Bemühen, alle vierzehn Tage einmal mit einem alten, defecten Besen einen solchen Staub aufzuwirbeln, daß sich in einem Zeitraum von einer halben Stunde niemand dieser also geschwängerten Atmosphäre nähern durfte, ohne einen furchtbaren Husten zu riskiren.

Herr Richter meinte aber, in dieser malerischen Unordnung sei Poesie zu finden, und wenn er sich dieselbe mit väterlichem Wohlwollen betrachtete, so pflegte er zu sagen: „So muß es bei dem großen Faust ausgesehen haben, und wenn ich mich mit all dem Firlefanz plagen wollte, der ihm im Kopfe gesteckt, so sollte es mir nicht schwer geworden sein,

in diese poetischen Räume einen passenderen Teufel zu citiren, als sein hinkender Mephisto war."

Da trat aber eines Tages an diese Poesie der Unordnung das vernichtende Schicksal, nicht drohend kalt, sondern vielmehr frisch und lebenswarm in der Gestalt Rosa's, welche mit zwei Besen führenden alten Schicksalsschwestern erschien, als die beiden Bewohner einmal für längere Zeit ausgegangen waren, um diesem wüsten Chaos ein Ende zu machen, was ihr auch nicht ohne großen Aufwand von Wasser und Seife gelang.

Je größer und schwerer die Arbeit der Putzerinnen war, um so augenfälliger und glänzender schälte sich aber aus der trüben und schmutzigen Schale ein heller und glänzender Kern hervor, und als der Boden in reinlicher Helle prangte, als die Fensterscheiben freundlich blinkten und dann noch mit frischen und weißen Vorhängen geschmückt wurden, die, von beiden Seiten etwas kokett zurückgeschoben, schalkhaft den Glanz des Glases durchblicken ließen, als die Wände abgestaubt und abgerieben waren, und als die Sitze des Sopha's und der Stühle, um das ganze Werk zu krönen, mit neuen Kattunüberzügen, welche Rosa hatte machen lassen und die in lebhaften Farben prangten, überzogen wurden, da stellte sich das Ganze als so wohl gelungen, behaglich und wohnlich dar, daß sich das junge Mädchen nicht enthalten konnte, in der Sophaecke sitzend ihr Werk mit großer Befriedigung zu betrachten.

Herr Richter war es, welcher, nach dieser feenhaften Verwandlung zuerst nach Hause zurückkehrend, erstaunt in der geöffneten Thür stehen blieb und einen Augenblick des Glaubens war, er sei fehl gegangen; ja, wenn das Haus

auf dieser Seite noch mehr Zimmer gehabt hätte, so würde er wahrscheinlich mit einer Verbeugung gegen den unsichtbaren Bewohner und einer leise gemurmelten Bitte um Entschuldigung zurückgetreten sein; so aber riß er seine Augen weit auf, trat kopfschüttelnd in das Gemach, und als er in der Mitte desselben angelangt war, blieb er mit abgenommenem Hute, was gegen seine sonstige Gewohnheit war, stehen und betrachtete alles rings umher mit großem Erstaunen.

„Unbekannte, fremde Räume
Bieten sich dem Blicke dar,
Ja, dem Blicke bieten sich
Unbekannte, fremde Räume,
Fremde Räume, fremde Räume —

„würde der Chor in einer hieher passenden Oper singen," murmelte er alsdann und näherte sich mit einiger Scheu dem glänzenden Kattunüberzuge des Sopha's, den er neugierig betastete. Auf einmal kam ihm die Idee an seine eigene Schlafhöhle, und er näherte sich der Thür zu derselben nicht ohne einige Besorgniß, was dort aus verschiedenen Gegenständen wohl geworden sein könnte, die ihrem Aussehen nach dem alles vertilgenden Wesen hätten verfallen sein dürfen, an die sich aber für ihn Erinnerungen hefteten, welche ihm selbst alte Lumpen und Trümmer werth machten. Deßhalb war er denn auch froh, zu sehen, daß die alles verwandelnde Fee nicht unter jenen Dachwinkel gedrungen war: hier herrschte die blühendste Unordnung, wie zuvor, wodurch der Bewohner dieses Winkels auf die richtige Vermuthung kam, daß die Umgestaltung des anderen Zimmers persönlich seinem Freunde gelte, und er schöpfte hieraus die für ihn be-

ruhigende Gewißheit, daß Feenhände sich nicht um seine, des Herrn Richter's, Angelegenheiten bekümmerten.

Als Bander später nach Hause kam, war er hoch erfreut über die Umwandlung, welche er hier sah, doch weniger erstaunt, als sein Freund, da er im ersten Augenblicke den Zusammenhang ahnte und deßhalb jede Spur ihrer Hand mit Entzücken betrachtete.

Die Sorgfalt derselben hatte sich aber auch bis auf die kleinsten Details erstreckt, und so fand der angehende Schriftsteller seine Papiere in einer zierlichen Mappe gesammelt, ja, es war noch weißes Papier beigefügt, und neben derselben stand auf dem Tische ein hübsches Schreibzeug statt des Dintenfasses von der allergewöhnlichsten Form, eines sogenannten Stechers nämlich, womit die Beiden sich bisher beholfen.

„Findest du diese Umwandlung nicht köstlich," fragte Bander seinen Freund, „weht dir nicht aus alle dem ihr heiterer, freundlicher Geist entgegen?"

„Ja, sie wird es wohl gewesen sein," entgegnete der Chorist, „und daß du deßhalb diese Metamorphose mit doppelter Seligkeit betrachtest, finde ich außerordentlich begreiflich; wenn es nur ihr eigenes Zimmer wäre, ihr eigener Dunstkreis, in dem du dich wohlbehagen könntest! Wer weiß, ob ihre eigenen Apartements nicht die unseren bedeutend an Wohnlichkeit und Eleganz übertreffen; so einer Fee ist alles möglich."

„Laß' deine erborgten Anspielungen," erwiderte der Andere; „ich liebe fast das Räthselhafte in ihrem Wesen, ihre wohlthuende, beglückende Erscheinung, die kommt und verschwindet, ohne daß ich weiß, woher und wohin, die mich in

süße Träume des Glückes wiegt, welche vielleicht in nichts zerflößen, wenn es mir vergönnt wäre, den Schleier ihres Geheimnisses zu lüften."

„Du sprichst wunderlich," meinte Richter, indem er seinen Freund erstaunt anschaute; „daß ihr Poeten es nicht über euch gewinnen könnt, das Gewöhnliche auch als etwas Gewöhnliches zu nehmen, und daß ihr immer etwas hinter dem Berge annehmen müßt, wo wir anderen armen Sterblichen uns mit der Gegenwart begnügen!"

„O, diese Gegenwart wäre schön," sagte Bander nachdenkend, „wenn sie bleibend wäre! Aber die Stunden und Tage rollen vorüber und jede Minute bringt uns ein wechselndes Bild — sagte ich dir doch," unterbrach er auf einmal selbst den Strom seiner Gedanken, „daß ich neulich die große Ehre hatte, mit der Anderen gehen zu dürfen."

„Du hast mir freilich davon erzählt," erwiderte der Chorist, „doch sah ich dich Glücklichen ja auch, als ich, entfliehend, an der Straßenecke mich umwandte. Für dich würde es auch besser gewesen sein, wenn du mit mir geflohen wärest."

„Ich glaube, du hast Recht," sprach Bander in bekümmertem Tone.

„Nicht wahr, sie that dir weh durch ihr gewöhnliches abstoßendes Benehmen?" fragte Herr Richter lauernd.

„Damit hätte sie mir nicht sehr wehe gethan, im Gegentheil, sie war herzlich und freundlich, wie nie; sie sprach von meinen Angelegenheiten, sie bot mir ihre Verwendung beim Intendanten an, sie reichte mir ihre Hand —"

„Das ist viel auf einmal, und du kamst berauscht hier oben an."

„Ich eilte zu unserem Nachbar und fragte dort nach Rosa. O, es hätte mir in dem Augenblicke so wohl gethan, sie dort zu sehen, aber sie war nicht da.“

Herr Richter nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Als sie mir das nächste Mal wieder erschien, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, die beiden Bilder aus einander zu halten; es wollte mir schwer gelingen, und heute noch, wenn ich an jene Begegnung denke, verfließen zu meinem größten Schmerze beide Bilder in einander.“

„Rosa die Tänzerin und Tante Rosa,“ sagte der Chorist, „ich kenne aber auch nichts Aehnlicheres, als diese Beiden.“

„Wenn du sagst: diese Beiden,“ fuhr Bander nach einer Pause mit Wärme fort, „so bist du nicht falsch gegen mich — nicht wahr, Richter, wozu auch? Die Wahrheit müßte ja doch an den Tag kommen, eine Wahrheit, die mich unaussprechlich elend machen müßte!“

„Schlag' dir diese Gedanken aus dem Kopfe,“ hatte hierauf der Andere geantwortet; „überhaupt wäre es für unsere Arbeit, die sich jetzt ihrem Ende nähert, weit ersprießlicher, wenn du dich mehr mit den Bildern deines Lustspieles als denen deiner Phantasie beschäftigen wolltest. Dessen kann ich dich versichern, mein guter Kerl,“ setzte er mit großer Heiterkeit hinzu, „die Verpflichtungen, welche du mir schuldest, sind ungeheuer; nicht nur, daß ich deine Dialoge niederschreiben muß, so wirst du mir auch noch zugeben, daß ich dich häufig bei denselben aufs günstigste inspirire und daß auch etwas von Richter's Geist in deinem unsterblichen Werke lebt. Aber jetzt Scherz bei Seite, laß uns die edle Zeit nicht vertrödeln, und wenn der jetzt so zierliche und behagliche Anblick unseres Apartements künstlich auf dich

einwirkt, so schraube dich noch einige Stufen höher und laß uns eintreten in das Cabinet des Gesandten, dritter Act, vierte Scene."

Der Chorist hatte sich bei diesen Worten an den Tisch gesetzt, die Mappe aufgeschlagen und die Papiere zurecht gelegt.

Was das neue Dintenzeug anbelangte, so konnte er sich nicht enthalten, es bei Seite zu schieben und den alten Dintenstecher hervor zu suchen, den er auch glücklich in einer Schublade entdeckte; er stieß ihn in den Tisch, schraubte den Horndeckel ab und sagte: „Bei alle dem würde es mir sündhaft erscheinen, dieses treue Möbel, das uns bisher gedient, so mir nichts dir nichts bei Seite zu schieben; jedes Werk, das wir schaffen, soll, wie man sagt, aus einem Gusse sein, und darunter können wir hier nur die Dinte verstehen.

„Nur auf, du muntere Jugend,
Das Schifflein ist bereitet,
Zum frommen Werke schreitet,
Ein frischer Ostwind weht!

„singe ich als junger Edelmann in Zampa, und das sind Worte, die auch hieher passen können, in einem Chorgesange darf man es so genau nicht nehmen." —

Dergleichen Unterredungen wie die eben angeführte, hielten die beiden Freunde öfters mit einander, und man muß das Verdienst des Herrn Richter, welches darin bestand, den angehenden Schriftsteller von seinen Phantasieen ab und der Arbeit zuzuwenden, gebührend anerkennen. Diese gedieh denn auch so rasch als möglich, und an dem Tage, ja, in derselben Minute, als draußen auf dem Gange Tante Rosa

mit dem Advocaten sprach, schrieb Herr Richter drinnen im Zimmer die letzten Worte des Lustspiels nieder.

„So," sagte er wohlgefällig, „das habe ich mir immer einmal gewünscht, ein unsterbliches Werk zu vollenden, und mit der regen Phantasie, die ich besitze, konnte ich mich in die Lage eines Autors versetzen, der die letzte Zeile eines unbändigen Romans niederschreibt; ich habe das schon bei gedruckten Werken anderer großen Männer gethan, um mich in die Wonne einer solchen Situation zu versetzen."

„Und glaubst du wirklich, daß unsere Arbeit gelungen ist?" fragte Herr Bander; „mir kommt alles das, was wir geschrieben," setzte er traurig hinzu, „so unbeschreiblich interesselos, ja, fade vor."

„Ich bin sehr erfreut von deiner Bescheidenheit; es ist besser, als wenn du dein eigenes Werk für etwas Großes hieltest; beruhige dich aber. Wenn du auch meinem Urtheile nicht viel zutraust, so habe ich doch den ersten und zweiten Act einem scharfen Kritiker zur Durchsicht gegeben und den Mann dabei ahnen lassen, das Ganze sei Bearbeitung nach einem berühmten französischen Schriftsteller, und das hat ihn einigermaßen mit der Vortrefflichkeit unserer Arbeit ausgesöhnt und ihn veranlaßt, dieselbe unparteiisch zu beurtheilen; er meinte, wenn sich der dritte Act nicht ungeheuer abschwäche, so würde das ein Lustspiel, wie lange keines mehr dagewesen."

„Und du glaubst diesem Urtheile?"

„Warum nicht? Wie ich meinen Mann kenne, würde er eher zu wenig als zu viel sagen, und meine vollkommene Zufriedenheit kannst du auch zu etwas anschlagen."

Bander schritt ein paarmal im Zimmer auf und ab,

dann blieb er an dem kleinen Fenster stehen, lehnte den Arm an die Mauer daneben, stützte den Kopf auf denselben und erwiderte: „Gott gebe, daß du Recht hast, daß das Stück gefällt, angenommen wird und Ehre und Geld einträgt.“

„Viel auf einmal, aber Eines entspringt folgerecht aus dem Andern.“

„Meine Baarschaft ist ziemlich zusammengeschmolzen, und wenn auch dies fehlschlagen würde, so wäre ich am Ende meiner Hoffnungen.“

„Nur nicht kleinmüthig! Du, der im Umschwunge begriffen ist, kannst schon etwas wagen auf die Dauer besserer Tage; bis zu Sidi-ben-Aben-Hamet ging es stark mit dir abwärts, aber mit dieser unsterblichen Leistung befandest du dich auf der Thalsohle deines Unglücks, und allerlei Zufälligkeiten fingen an dich emporzuheben. Dazu rechne ich vor allen Dingen meine gloriose Hartnäckigkeit, welche dich bestimmte und drängte, das berühmte Lustspiel anzufangen: dann ist aber auch für deine glückliche Zukunft eben so wichtig das Eingreifen der guten Fee in dein Leben. Du hängst einmal an Aeußerlichkeiten, guter Kerl, und dich besticht der angenehme Glanz, mit dem nun unsere bisher so ärmliche Spelunke prangt; nimm auch das denn für eine Bürgschaft besserer Tage und sei überzeugt, daß dein Stück gefallen wird, und daß auch sonst noch etwas geschieht, was dich über dem Wasser hält. Wahrhaftig, mich sollte es gar nicht wundern, wenn der Postbote käme und dir einen Sack mit tausend Louisd'or brächte, welche ein Verehrer deiner zukünftigen Muse dir schon anticipando in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu Füßen legte — horch, es hat geklopft, wer weiß, ob ich nicht Recht habe.“

„Nein, den Schritt kenne ich,“ rief Vander mit glänzendem Auge, und eilte die Thür zu öffnen und die Nachbarin einzulassen, die mit freundlichem Lächeln und unbefangen wie immer in die Stube trat.

„Ganz Unrecht habe ich doch nicht,“ meinte lachend der Chorist, „und wer weiß, ob Tante Rosa auf der Treppe nicht ein Couvert gefunden hat mit den bewußten tausend Louisd'or in Papier.“

„Du bist ein unerträglicher Schwätzer,“ erwiderte Vander in verdrießlichem Tone.

„Was hat er denn?“ fragte Rosa.

„O, nichts Reelles,“ gab der Schriftsteller zur Antwort, „eine seiner kindischen Phantasieen! Aber hier ist vielleicht etwas Besseres,“ fügte er hinzu, indem er das junge Mädchen an den Tisch führte und ihr das fertig gewordene Manuscript zeigte; „wir schrieben so eben die letzte Scene.“

„Und ich wünsche Ihnen dazu alles Glück,“ sagte Tante Rosa mit Herzlichkeit.

Vander, der ihr gegenüber am Tische stand, und wie in tiefe Gedanken versunken in die großen, schönen Augen des jungen Mädchens blickte, sagte nach einer Pause: „ich komme mir vor wie ein Spieler, der alles, was er besitzt, all seine Hoffnung, seine ganze Zukunft auf eine einzige Karte setzen muß; schlägt es mir auch dieses Mal fehl —“

„Dann gute Nacht Herrendienst,“ schaltete Herr Richter kopfnickend ein.

„Dann habe ich alles verloren.“

„Und wenn es gelingt,“ sagte Rosa mit leiser Stimme, „auch vielleicht alles gewonnen.“

Bei diesen Worten leuchtete es eigenthümlich auf in den

Blicken Bander's; hastig wollte er eine Frage thun, doch hatte sich Rosa rasch umgewandt und ging nach der Ecke des Zimmers, wo Eugen beschäftigt war, kleine Bleisoldaten, die er von seinen zwei Freunden zum Geschenk erhalten hatte, aufzustellen; er war die ganze Zeit über fast unbemerkt geblieben, denn als er vorhin die Thür leise geöffnet und Richter mit Schreiben beschäftigt sah, schlich er sich zu seinen Spielsachen, um, wie ihm schon früher angedeutet, in jener Arbeit nicht zu stören. Auch war die Erscheinung der Tante Rosa hier kein so außergewöhnliches Ereigniß mehr, daß sie ihn veranlaßt hätte, seine Aufstellungen zu unterbrechen.

Als das junge Mädchen zu ihm hintrat, blickte er auf und sagte: „so, Tante Rosa, jetzt setze dich zu mir her und sieh meine schönen Soldaten. Wenn du Achtung geben willst, so lasse ich sie marschiren, oder du kannst mir helfen — da, die Husaren sind für dich."

„Warum gibst du denn die Husaren gerade deiner Tante?" fragte Bander, der gefolgt war.

„Weil sie am schönsten sind und so lustig aussehen."

„Aber deine Tante liebt ja nicht das Lustige, sie sieht meistens ernst aus."

„Das kannst du doch nicht sagen; hier ist die Tante immer vergnügt, und nur wenn sie bei der andern schönen Frau ist, dann macht sie gern ernste Gesichter — weißt du, Tante, die andere schöne Frau, die mich küßt und mir schöne Sachen gibt! Ja, sie hat blonde Haare," fuhr er wie mit sich selbst sprechend fort, indem er mit seinen kleinen Fingern den Kopf eines zinnernen Pferdes gerade bog.

„Du sprichst wieder einmal merkwürdiges Zeug durch-

einander," sagte das junge Mädchen, wobei sie sich herab-bückend den Kleinen auf seine Stirn küßte.

„Wen meint er denn eigentlich mit der blonden, schönen Dame?" fragte Bander.

„Genau weiß ich es nicht, vielleicht eine meiner Kunden, die ich zuweilen besuche und wo ich ihn mit hinnehme." Sie sagte das in einem unbefangenen Tone, der aber nicht ganz im Einklange stand mit der tiefen Röthe, die nun auf einmal ihr Gesicht überflog.

Bander fühlte sich unbehaglich berührt, was ihm jedes Mal geschah, wenn er, wie es oft vorkam, bei Rosa auf etwas derartig Räthselhaftes stieß, doch ließ sie ihm keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie umfaßte mit ihren beiden Händen den Kopf des Knaben, drückte ihr Gesicht auf sein blondes, lockiges Haar und sagte freundlich: „Ja, ich habe noch etwas Zeit und will dir helfen, die Soldaten aufzustellen, aber die Husaren mag ich nicht," setzte sie schalkhaft lächelnd hinzu, „die kannst du für dich behalten. Damit kniete sie leicht und elastisch, wie alle ihre Bewegungen mit Ausnahme des Gehens waren, auf den Boden nieder und fing an, die ihr in einem unordentlichen Haufen übergebene Infanterie nach den Regeln der Kriegskunst aufzustellen. Bander wollte ebenfalls dabei helfen, indem er auf das Glück hoffte, beim Auslesen der verschiedenen Waffengattungen hier und da ihre kleinen Finger berühren zu können.

Doch hatte er sich kaum niedergebückt, als er durch ein lautes Herein! des Herrn Richter gestört wurde, und nun sich aufrichtend unter der Thür einen Herrn stehen sah, welcher ihm unbekannt war und der mit einer verbindlichen Neigung des Kopfes sämmtliche Anwesende auf einmal grüßte.

Der Chorist, welcher an dem Tische sitzen geblieben war, um in dem Manuscripte noch etwas nachzusehen, nahm seine Feder quer in den Mund und blickte erwartungsvoll nach dem Fremden hin. Dergleichen unbekannte Gesichter, besonders mit einer ernsten, geschäftsmäßigen Physiognomie, obendrein wenn sie, wie dieser da, Papiere unter dem Arm trugen, erregten in ihm immer ein unbehagliches Gefühl von Mahnungsversuchen, die leider fast immer vergeblich waren, oder von Vorladungen, denen es meistens sehr schwer war, den Gehorsam zu versagen.

Bander war dem Unbekannten entgegengetreten und dieser hatte sich ihm mit den Worten genähert: „Wenn ich die Ehre habe, Herrn Bander vor mir zu sehen, so erlaube ich mir, mich Ihnen als den Advocaten Dr. Berger bekannt zu machen."

Obgleich der ehemalige Sänger in der eben angedeuteten Richtung ein besseres Gewissen als sein Freund Richter hatte, so war doch seine Verbeugung, mit der er sich zu seinem Namen bekannte, nicht ohne einige Verlegenheit, denn Advocaten, die so ungerufen vor uns erscheinen, haben immer etwas Unheimliches, Mysteriöses, und wir sind gern geneigt, mit ihnen unter vier Augen zu verhandeln, da man nicht immer genau wissen kann, welche Botschaft ein solcher Vermittler des gewöhnlichen Lebens und der ewig lauernden Gerechtigkeit uns vorzutragen hat.

Da Bander nun, wie wir wissen, außer der Schlafhöhle seines Freundes Richter kein anderes Gemach zur Verfügung hatte, als das, in dem er sich gerade befand, so ersuchte er den Advocaten durch eine gefällige Handbewegung und einen

Blick auf Rosa und den Kleinen, in die von diesen entgegengesetzte Ecke des Gemaches zu treten.

Statt sich aber auf diese Art zu einem heimlichen Zwiegespräch anzuschicken, sagte der Advocat mit freundlicher, obgleich lauter Stimme: „Wenn die verehrlichen Anwesenden, wie ich nicht anders vermuthen kann, Freunde von Ihnen sind, so wird es ihnen gewiß nicht unangenehm sein, die kleine Botschaft erfreulicher Art, welche ich für Sie, Herr Bander, habe, mit anzuhören."

Dem Choristen rollte bei dieser angenehmen Aeußerung eine Centnerlast vom Herzen, er warf seine Feder rasch hin, sprang auf und trug den Stuhl, auf dem er selbst gesessen, mit großer Behendigkeit an die andere Seite des Tisches, wo er alsdann mit einer freundlichen Bitte den Advocaten einlud, Platz zu nehmen.

So eifrig auch Rosa den kleinen Knaben anzuhalten versuchte, die Aufstellung der Soldaten nicht zu unterbrechen, so hatte Eugen doch beim Eintritt des Fremden seinen Kopf erhoben und sagte, als dieser auf dem ihm von Herrn Richter dargebotenen Stuhle Platz genommen, mit lauter Stimme: „Guten Tag, Herr Berger, wie geht es dir? Ich habe dich lange nicht mehr gesehen."

„Ah, mein Bürschlein," entgegnete der freundliche Advocat, ohne irgend ein Erstaunen an den Tag zu legen, „du bist auch da? Dir geht es gut? Freue mich, dich zu sehen, mir geht es auch nicht schlecht, danke für die gütige Nachfrage. — Und nun also, Herr Bander," wandte er sich an diesen, „ich bin gekommen, um Ihnen, wie schon angedeutet, eine erfreuliche Mittheilung zu machen."

„Siehst du?“ flüsterte der Chorist, der dicht hinter seinem Freunde stand, diesem zu, „wir steigen aufwärts.“

„Sie haben einen Beschützer,“ fuhr Herr Berger fort, „jemand, der sich für Sie interessirt, und der es Ihnen leicht machen möchte, Ihr Talent als Schriftsteller, worauf er große Stücke hält, zur Geltung zu bringen.

„Der soll dein Lustspiel protegiren,“ meinte Herr Richter launig.

„Das wird er gewiß nach besten Kräften thun,“ fuhr der Advocat fort, „doch handelt es sich um mehr.“

„Bei Gott, wir steigen,“ flüsterte der Chorist.

„Ehe ich mich weiter erkläre, muß ich vorausschicken, daß Ihr Beschützer nie von Ihnen gekannt sein will und wird, und bitte ich mir deßhalb das Versprechen zu geben, alle Nachforschungen nach ihm, die doch fruchtlos sein würden, zu unterlassen.“

„Darf ich nicht vorher wissen,“ unterbrach ihn der Schriftsteller, „in welcher Art sich der Beschützer, von dem Sie reden, für mich zu interessiren gedenkt?“

„O ja, und ich werde mich dabei der nothwendigen geschäftsmäßigen Kürze bedienen, da ich hier alle Vorreden und Einleitungen für überflüssig halte. Ihr Beschützer hat mich beauftragt, Ihnen jährlich tausend Gulden auszahlen zu lassen, und zwar so lange, bis ich, Dr. Berger, die vollkommene Ueberzeugung habe, daß für Ihr sehr gesteigertes, schriftstellerisches Einkommen eine solche Unterstützung von keinem Belange mehr ist.“

„Das sind tausend Gulden auf Lebenszeit,“ rief der Chorist mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens. „Sehen Sie mir fest ins Gesicht, Herr Dr. Berger,“ fuhr er darauf

ängstlich fort, „und gestehen Sie mir, daß Sie Ihren Spaß mit meinem Freunde treiben.“

„Ich würde mich dessen nicht unterstehen,“ erwiderte der Advocat kopfschüttelnd und mit großer Ruhe; „es wäre wahrlich ein undankbares Geschäft, jemand Unbekanntes in seiner Wohnung aufzusuchen und einen solchen Scherz mit ihm zu treiben.“

Bander stand im ersten Augenblick sprachlos da; auch ihm drängte sich derselbe Gedanke auf, man habe ihn hier zum Besten. — Diese Eröffnung in unserem prosaischen Zeitalter war gar zu ausschweifend, ja, bei Entwerfung einer Novelle könnten Einem allenfalls solche phantastische Anerbietungen in den Sinn kommen, und dann schriebe man sie noch auf die Gefahr hin nieder, vom guten Glauben des Lesers im Stiche gelassen zu werden. Aber daß jemand in der Wirklichkeit erschien, um einem jungen Schriftsteller zur Entfaltung seines Talentes ein Jahrgehalt von tausend Gulden zu bieten, so etwas war noch nie da gewesen! — Bander blickte deßhalb auch, ohne etwas sprechen zu können, den Advocaten zweifelnd an, und das ruhige, ehrbare Aussehen desselben, dessen jetzt ernste Miene, auf der nicht eine Spur eines humoristischen Anflugs zu sehen war, an der seine erstaunten Blicke ohne eine Wirkung abglitten, veranlaßten ihn, sich wie um Rath bittend nach Rosa umzuschauen, welche aber so vertieft in die Aufstellung der Soldaten war, als habe sie von der ganzen Unterredung nichts gehört, oder als wolle sie es absichtlich vermeiden, in diesen eigenthümlichen Angelegenheiten irgend eine Aeußerung zu thun.

Als der junge Schriftsteller sich endlich so weit gesam-

melt hatte, um mit Ueberlegung antworten zu können, sagte er achselzuckend: „Meine grenzenlose Ueberraschung wird Ihnen nicht unerwartet kommen, und da ich sie offen und ehrlich gegen Sie äußere, so bezeuge ich Ihnen damit, daß ich Ihren Worten vollkommen Glauben schenken will. Da Sie aber jedenfalls an mich Bedingungen zu stellen haben, so möchte ich diese zuerst hören, ehe ich mich diesem unbekannten Beschützer auf Gnade oder Ungnade übergebe."

Der Advocat sann einen Augenblick nach, dann sagte er mit demselben ruhigen und ehrlichen Gesichtsausdrucke, wie bisher: „Bedingungen wüßte ich keine, die Ihnen gestellt würden. Sie empfangen die Ihnen ausgesetzten Gelder in Raten, wie Sie sie wünschen, und quittiren einfach dafür; dabei sind Sie nicht einmal an die hiesige Stadt gebunden, und wenn es Ihnen morgen beliebt, eine Reise anzutreten, so haben Sie mich nur anzuweisen, an welchem Orte Ihnen die künftigen Zahlungen geleistet werden sollen."

„Das ist fast zu feenhaft, um daran zu glauben!" rief Herr Richter, der sich noch immer nicht fassen konnte; „ich komme mir vor, wie in der Komödie, und da hat es selbst der große Scribe in seinem ‚Glas Wasser' nur einmal verstanden, dem Publikum einen solchen Beschützer glaubwürdig erscheinen zu lassen — ah, das bringt mich auf einen Gedanken: wäre am Ende der Beschützer auch hier eine Beschützerin?"

Ein leichtes Lächeln flog über die Züge des Advocaten, dann sagte er: „Ich muß wiederholen, daß die einzige Bedingung, welche ich zu stellen habe, die ist, auch nicht einmal den fruchtlosen Versuch zu machen, Ihren Beschützer zu ermitteln."

„Natürlich, seinen Willen muß man ehren," meinte Herr Richter, „und wenn er gar keine Bedingungen stellt, so haben wir gerade dadurch schon so viel erfahren, daß es in der That ein Beschützer und keine Beschützerin ist; diese Gewißheit ist schon wichtig."

„Und woher hast du diese Gewißheit?" fragte Bander.

„Nun, weil eine Beschützerin, wie im ‚Glase Wasser,' Eine Bedingung auf alle Fälle stellen würde."

„Und welche, wenn ich fragen darf?" meinte Dr. Berger.

„Nun, die Bedingung, sich nicht zu verheirathen; wird diese gemacht oder nicht?"

Der Advocat lächelte, doch war sein Lächeln nicht mehr ganz so frei und ungezwungen, wie vorher; er hustete leicht hinter der vorgehaltenen Hand, und da in diesem Augenblicke Richter durch eine sehr triumphirende Haltung und Miene, wodurch er sich selbst Lob spendete für seinen gescheiten Einfall, die Aufmerksamkeit seines Freundes fast gewaltsam auf sich zog, so benutzte Dr. Berger diesen Moment, um rasch nach dem jungen Mädchen hinzublicken, die jetzt ihren Kopf erhoben hatte und durch ausdrucksvolles Schütteln desselben eine verneinende Geberde machte.

„Wenn ich sagte: ohne alle Bedingung," fuhr hierauf der Rechts-Anwalt fort, „so bitte ich das in seinem vollen Umfange zu verstehen. Das Anerbieten des Jahrgehaltes wird dem Herrn Bander aus den edelsten Gründen gemacht, ohne allen Rückhalt, ohne jede Bedingung. Ja, ich glaube," setzte er heiter hinzu, „wenn es Ihnen in den Sinn kommen sollte, sich in der nächsten Zeit zu verheirathen, daß der Beschützer Ihnen den besten Glückwunsch dazu spenden lassen würde."

„Ja, ja, es ist ein Beschützer!" meinte Herr Richter, indem er sich mit einer Miene der Enttäuschung am Kopfe kratzte. Ihm wäre es viel poetischer und romantischer vorgekommen, wenn es eine Beschützerin gewesen wäre, die sich seines Freundes angenommen, irgend eine Gräfin, eine Prinzessin, mindestens ein reiches Edelfräulein, die alsdann nothwendiger Weise eine Freundin haben mußte, welche im Laufe der Begebenheit nicht schwer zu überzeugen sein würde von den großen, wenngleich noch verborgenen Eigenschaften Richter's und ihm gelegentlich ihre Hand und ihr unermeßliches Vermögen reichte. Pah, das war so unmöglich nicht! — Der Chorist warf einen Blick in den kleinen Spiegel und nahm die Haltung an, mit der er in der Oper die Edelleute darzustellen pflegte.

„Noch immer erwarte ich Ihre Antwort," sagte indessen Herr Berger zu dem jungen Schriftsteller, welcher nachsinnend am Tische stand und aufmerksam seine Fingerspitzen betrachtete, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man sehr unschlüssig ist.

„Bei meinen Vorfahren," rief Herr Richter mit Emphase, „welche gewiß außerordentliche Leute waren, er bedenkt sich nur deßhalb, um die Annahme dieses herrlichen Vorschlages in die gehörigen Worte des Dankes zu kleiden!

„Des Dankes, ja, des Dankes,
Der uns're Brust durchzieht,
Des Dankes, ja, des Dankes,
Dem unser Herz erglüht."

„So würden wir ungefähr in der Oper uns ausdrücken, wenn wir zu einem Gastmahle geführt werden, wo in leeren Bechern gemalter Wein blinkt und hölzerne Hühner mit pappdeckelnen Torten abwechseln."

Rosa hatte ihren Kopf erhoben und schaute nach Bander hin; er fing diesen Blick auf und sich rasch gegen das Mädchen umwendend sagte er: „In Ihre Hände will ich meine Zukunft legen, sagen Sie für mich Ja oder Nein.“

Tante Rosa, auf diese Art gewaltsam in den Kreis der Unterhaltung gezogen, erhob sich aus ihrer knieenden Stellung, und als sie hierauf genöthigt war, dem Advocaten voll in das Gesicht zu blicken, konnte dieser ihrem Wunsche von vorhin nicht besser begegnen, als daß er ausrief: „Welch' überraschende Aehnlichkeit!“ Und dies that er mit solcher Wahrheit des Ausdrucks, daß Bander, alles Andere für den Augenblick vergessend, ihm erwiderte: „So kennen Sie die Dame genau, welcher sie so ähnlich sieht?“

„So genau, wie jeder Verehrer der großen Künstlerin sie kennt,“ gab der Advocat verbindlich zur Antwort, worauf er nach einer Pause hinzusetzte: „Gewiß, diese Aehnlichkeit ist ganz außerordentlich, und nur wenn man diese junge Dame ganz genau betrachtet, so möchte man glauben, einige kleine Verschiedenheiten zu bemerken; ich gäb' was d'rum, sie neben einander sehen zu können.“

„Das ist schon lange mein sehnlichster Wunsch,“ sagte Bander mit einem herzlichen Blicke auf Rosa. „Es würde mir eine Gewißheit geben, die mich glücklicher machte, als das großmüthige Anerbieten meines geheimnißvollen Beschützers.“

„Ueber das wir aber endlich ins Reine kommen müssen,“ fügte der Advocat hinzu, indem er die Uhr hervorzog; „verzeihen Sie dem Geschäftsmanne, welcher genöthigt ist, seine Stunden zu zählen.“

„Ich bitte, Fräulein Rosa, entscheiden Sie über meine Zukunft,“ sprach der junge Schriftsteller mit einer Innigkeit

im Tone seiner Stimme, die so mächtig in dem Herzen des jungen Mädchens wiederklang, daß sie ihre Augen niederschlug.

„Wenn ich Ihr Schweigen richtig deute,“ fuhr er nach einer Pause fort, „und ich bin überzeugt, daß Sie fühlen, wie ich, so rathen Sie mir nicht dazu, ein Anerbieten anzunehmen, welches mir gerade durch diese Annahme Verpflichtungen auferlegt, die ich vielleicht doch nicht zu erfüllen im Stande bin. Mißdeuten Sie meine Worte nicht,“ wandte er sich mit einer bittenden Geberde an den Advocaten, „und glauben Sie mir, daß ich das großmüthige Anerbieten in seinem ganzen Umfange zu würdigen weiß, aber lassen Sie mich Ihnen offen gestehen, daß ich im Augenblicke nicht im Stande bin, dasselbe anzunehmen; nicht, als wenn ich es gänzlich ablehnen wollte, aber ich wünsche nur, daß Sie mir Zeit vergönnen, es in kurze Ueberlegung zu ziehen.“

Herr Richter, welcher sich voll Unwillen über den Leichtsinn seines Freundes, wie er das Benehmen desselben nannte, mit einer theatralischen Geberde in die Haare fuhr, war so überzeugt, daß der Advocat diese lächerliche Vornehmthuerei mit scharfen Worten rügen werde, daß er dies selbst zu thun demnach für überflüssig hielt und sich damit begnügte, den rechten Fuß auffallend vorzusetzen und darauf die Arme langsam über einander zu schlagen, während er mit finster zusammengezogenen Augenbrauen in das Gesicht des Advocaten schaute.

Dieser aber hatte einen Blick des jungen Mädchens aufgefangen und sagte nun mit einem leichten Achselzucken: „Es ist gewiß nicht die Absicht Ihres Beschützers und noch weniger die meinige, Sie zu einem schnellen Entschlusse zu drängen, indem ich Ihnen sagen würde: entschließen Sie sich,

oder wir brechen die Unterhandlung ab. Im Gegentheil, wer sollte nicht einsehen, daß ehrenhafte Gründe Sie zu einer näheren Ueberlegung veranlassen? Thun Sie also ganz nach Ihrem Belieben, fassen Sie einen Entschluß, wann Sie wollen, heute, morgen, über acht Tage, und lassen Sie mich alsdann denselben wissen. Hier ist meine Karte mit Hausnummer und Angabe der Stunden, wann ich zu sprechen bin, wobei ich mir erlauben muß, Ihnen zu sagen, daß es mir am liebsten wäre, wenn Sie mir zu Ihnen gelegener Zeit persönliche Mittheilung über die angeregte Sache machen wollten."

„Was ich gewiß nicht ermangeln werde, zu thun," erwiderte mit froher Stimme der Schriftsteller, dem es bei der freundlichen Art des Geschäftsmannes, seine Weigerung entgegen zu nehmen, wie ein Alp von der Brust fiel.

„Und ich habe bis dahin die Ehre, mich bestens zu empfehlen," erwiderte der Advocat auf die höflichste Art von der Welt, indem er eine Verbeugung machte und das Zimmer verließ.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Tante Rosa und Rosa die Tänzerin.

„Ha—ha—ha!“ lachte Herr Richter aus voller Brust, als die Thür sich wieder geschlossen, und zwar so affectirt und laut, daß Bander ihm einen mißbilligenden Blick zuwarf und der Knabe bei seinen Bleisoldaten förmlich zusammenschrak; „ha—ha—ha!“ wiederholte er dieses dramatische Lachen, ohne sich durch die Miene seines Freundes im geringsten stören zu lassen; „sagen Sie mir, Fräulein Rosa, ob in diesem Wahnsinn Methode ist? Sagen Sie mir oder vielmehr diesem großen Herrn da, daß Sie sein Betragen eben so hochmüthig als lächerlich finden!“

„Wenn ich dich bitten darf,“ sagte Bander unmuthig, „so laß deine Phrasen. Ich weiß selbst, was ich zu thun habe.“

„Nein, das weißt du nicht, und das ist es gerade, was dir deine Freunde klar machen müssen: Fräulein Rosa und ich. Sehen Sie, wie er da steht in seiner ganzen Größe; sollte man nicht glauben, er brauche nur dem ersten Banquier der Stadt seine Geschäfts-Unterschrift zu schicken? Sollte

man nicht glauben, in seiner Tasche oder in der Schublade seines Schreibtisches sei klingende Münze genügend vorhanden? Ja, man sollte es glauben, und doch kennt niemand besser als ich den trostlosen Zustand unserer Finanzen!“

Bander, der wohl wußte, daß im jetzigen Augenblicke keine noch so vernünftige Vorstellung im Stande sein würde, den Redestrom des Choristen zu hemmen, ging ruhig nach der Ecke, wo der Knabe und Rosa waren, Beide immer noch beschäftigt, die Bleisoldaten zu ordnen. Dort lehnte er sich mit dem Arme an die Wand, stützte den Kopf darauf und blickte auf die Beiden herab.

„Spielst du vielleicht Komödie,“ fuhr der unverbesserliche Richter fort, „und soll dieser ehrenhafte Rechts-Anwalt, ein Mann von so humanem Aeußern, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen, dich mit der erhabenen Meinung verlassen, als mache es für dich keinen Unterschied, tausend Gulden mehr oder weniger jährlich zu besitzen, so muß ich dir sagen, daß du dich durchaus nicht auf der Höhe der Situation befindest, und daß dieser Ehrenmann keiner von denen ist, die sich etwas weiß machen lassen. Schau um dich her; allerdings sieht es bei uns in letzter Zeit behaglich und sauber aus, das ist aber auch alles, und unser ganzes Apartement im vierten Stock mit seinen wackeligen Stühlen, defectem Tische, ruinirtem Fußboden und Wänden, ja, mit seiner ganzen Armseligkeit spricht deutlich dafür, daß hier Schmalhans Küchenmeister ist.“

Nachdem er einen finstern Blick auf die Gruppe in der Ecke des Zimmers geworfen, fuhr er in einem Tone fort, der wie Hohn klang: „Vielleicht hast du dich aber auch gescheut, unserer verehrten Nachbarin gegenüber zu thun, als

seien tausend Gulden jährlich für dich kein Gegenstand der Beachtung, und dabei hast du, glaube ich, ganz besonders falsch gerechnet, denn ich halte Fräulein Rosa für ein viel zu verständiges Mädchen, als daß sie deine Handlungsweise nicht vollständig absurd fände. Doch wozu mich ereifern?" fuhr er mit großer Würde fort; „ich will lieber meinen Hut nehmen und ein bischen frische Luft schöpfen, vielleicht vergesse ich dabei, daß es so viel Unsinn in der Welt gibt!"

Er fuhr hastig in seine Schlafhöhle hinein.

Bander, der sich durch die Worte seines Freundes peinlich berührt fühlte, verharrte trotzdem ruhig in seiner Stellung an der Wand, wobei er sich aber nicht enthalten konnte, einen tiefen, hörbaren Athemzug zu thun.

Rosa, welche wieder neben dem Knaben auf dem Boden kniete, erhob langsam ihren Kopf, aber so langsam, als überlege sie dabei, ob es rathsam sei, ihm in die Augen zu blicken.

Weßhalb er während dieser Sekunden sein Herz schneller schlagen fühlte, wußte er sich selbst nicht zu erklären, aber es war so, und er zitterte fast vor dem Momente, wo sie ihn ansehen würde. Endlich war er da, dieser Augenblick. Sie hatte langsam ihren Kopf erhoben und schaute ihn voll an. Ihre dunkeln, glänzenden Augensterne brannten fast in die seinigen, während ein unaussprechlich liebes Lächeln um ihren schönen Mund spielte.

Wie ihm dabei der Gedanke kam, daß seine Lippen von den ihrigen nur durch eine Spanne Entfernung getrennt seien, vermochte er sich nicht genau anzugeben, aber dieser Gedanke jagte sein Blut in fieberhafter Hast durch seine Adern. Warum wagte er es nicht, sich diesen süßen Lippen

zu nähern? Eine unerklärliche Scheu hielt ihn davon ab, und dabei mußte er seine Zähne fest auf einander pressen, um einen lauten Ausruf der Liebe, des Glückes, der Seligkeit zu unterdrücken — so gewaltig hatte ihn der Blick ihres Auges getroffen. O, es war ein unbeschreiblicher, aber kurzer Blick, denn in der nächsten Sekunde schon senkte sich ihr Haupt wieder zu dem spielenden Knaben hinab, aber dafür erhob sie ihre kleine, rechte Hand, die er rasch faßte und mit unzähligen, süßen Küssen bedeckte.

Es war vielleicht gut, daß man in diesem Augenblicke das zornige Schnauben des Herrn Richter vernahm, als er sich anschickte, sein Schlafgemach zu verlassen. Es klang gerade so, als wenn der Oger, menschenfresserischen Angedenkens, seine Höhle verläßt.

Hand und Mund trennten sich aber, ehe der Oger vollständig zum Vorschein kam. Dieser hatte sein kurzes Mäntelchen mit dem rothen Futter umgeworfen und trug es mit Ostentation auf spanische Art drapirt; in der Hand hatte er ein langes Meerrohr, und wenn man ihn so, den Hut in die Stirn gedrückt, mit feierlichen Schritten, majestätischem Stirnrunzeln und zusammengekniffenen Lippen daher kommen sah, so konnte er einem erscheinen wie ein edler Hidalgo, wie der Chef eines vornehmen alten Geschlechts, dessen Haupt der Gram über die Schande irgend eines Gliedes dieser Familie tief gebeugt hatte.

„Trauernd tief schien Don Diego,
Wohl war Keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag und Nächte
Nur an seines Hauses Fall.“

Auch der Ton der Stimme Don Diego-Richter's paßte vortrefflich zu seinem schmerzdurchwühlten Gesichte.

„Es ist Zeit," sagte er im tiefsten Basse, „daß ich mich nach anderen Freunden umsehe, Freunden, die es gewissenhaft mit sich selbst meinen und die sich selbst und Anderen zum Schaden nicht vom Teufel des Hochmuths geritten werden. Zuerst aber werde ich meine Suppe essen und die gewöhnlich sehr fade Brühe mit meinen Thränen würzen. Komm' Knabe," wandte er sich an den Kleinen, „auch du wirst Hunger haben, ich werde dich zu deinem Pflegevater bringen, denn die Zeit ist da, wo alle vernünftigen Menschen zu essen pflegen. Es gibt freilich gewisse Wesen," setzte er mit einem grimmigen Seitenblick auf Bander hinzu, „welche es verstehen, von himmlischem Thau oder von Nektar und Ambrosia zu leben, die sonst keine schnöden Bedürfnisse haben und alles, was daran erinnert, mit Hohn von der Hand weisen."

Während Bander lächelnd den Kopf schüttelte, war der Knabe rasch aufgestanden und sagte: „Auch ich habe Hunger und gehe mit dir, Richter, wenn du noch mehr so dummes Zeug sprechen willst, wie eben; das höre ich gar zu gern."

„Dieses Mal ist es kein Scherz, sondern blutiger Ernst," entgegnete der Chorist; „reiche mir die Hand, o Knabe, und führe mich durch die Gassen Stambuls! Ich komme mir vor, wie der selige Belisar, und möchte in Sack und Asche trauern."

„So ist's schön," rief Eugen lachend, und als er sich hierauf an die Hand seines Freundes Richter hing, blickte er ihm erwartungsvoll in das Gesicht, hoffend, daß er noch mehr so komische Sachen zu hören bekommen werde; doch

begnügte sich Richter damit, auf der Schwelle nochmals zurückzuschauen und mit dumpfer Stimme zu sagen: „Ganz Belisar — komm', Knabe!"

Rosa hatte eine Bewegung gemacht, als wollte sie dem Kleinen folgen, doch hielt sie ein bittender Blick des jungen Schriftstellers zurück. „Ich muß mich Ihnen gegenüber erklären," sagte er, „obgleich ich wohl nicht zu befürchten brauche, daß Sie meiner Weigerung ähnliche Gründe unterschieben, wie Richter es gethan, und obwohl ich überzeugt bin, daß Sie nicht von mir glauben, ich wünsche meine Verhältnisse glänzender von Ihnen angesehen, als sie wirklich sind. Das heißt, meine materiellen Verhältnisse, wenn mir auch sonst begreiflicher Weise alles daran liegt, vor Ihnen, theure Rosa, im günstigsten Lichte zu erscheinen."

„Ihre Weigerung verstand ich auch vollkommen, ohne daß Sie mir besondere Gründe dazu angeben; aber wenn ich ehrlich sein darf, so muß ich doch hinzufügen, daß vielleicht gerade meine Anwesenheit Ihre Weigerung unterstützte."

„Ihr Schweigen, als ich Sie befragte, gab vielleicht den Ausschlag."

„O, in dem Falle," gab sie rasch zur Antwort, „müßte ich wahrhaftig bedauern, dagewesen zu sein."

„So würden Sie mir also doch zur Annahme dessen rathen, was mir, ich muß gestehen, auf so uneigennützige und großmüthige Art geboten wird? Mir widerstrebt es fast." Er sprach das mit einem ernsten, fast traurigen Gesichtsausdrucke. „O, ich möchte mich so gern gänzlich durch eigene Kraft emporbringen, denn ich fühle diese Kraft in mir!"

Tante Rosa hatte sich vom Boden erhoben und stellte

die Schachtel mit den nun wohlverpackten Zinnsoldaten auf den Tisch, wohin er ihr mit langsamen Schritten folgte. Sie schien es zu vermeiden, den jungen Mann anzublicken, ja, es schien ihr schwer zu werden, ihm auf die gleiche ernste Art, wie er mit ihr sprach, zu antworten.

„Sie nehmen alles das zu tragisch,“ sagte sie nach einem augenblicklichen Stillschweigen, während sie ihre Hand auf den Tisch stützte und ihre Augen auf die Etiquette der Zinnsoldaten heftete.

„O, könnte ich alles leichter nehmen, alles, was mein Herz zusammendrückt und beunruhigt, ich wäre vielleicht glücklicher!“

„So versuchen Sie es mit etwas leichterem Sinne! Sie sind jung, haben Talent, Ihnen steht die Welt offen, greifen Sie hinein ins volle Menschenleben, ohne viel zu prüfen und zu wählen, werfen Sie von sich, was Sie drückt, die Erinnerungen an vergangene bittere Stunden, an eine verfehlte Existenz — — wer ist so glücklich, in diesem Leben nicht ein paarmal von vorn anfangen zu müssen?“

Seine Augen ruhten leuchtend auf ihrer Gestalt, seine Brust hob sich unter schweren Athemzügen, seine Lippen preßten sich mit einem schmerzlichen Ausdrucke auf einander, während sie so in tändelndem Tone mit ihm sprach. Endlich erwiderte er mit leiser, weicher Stimme: „O Rosa, alles das, dessen Sie erwähnen, ist es ja nicht, was mich wie mit eisernen Banden am Boden festhält, was mich so glücklich und wieder so unglücklich macht, was im Stande wäre, mich hinauf zu tragen auf die schwindelndsten Spitzen dieses Lebens, was aber wahrscheinlich schuld sein wird, daß ich unbekannt in der Tiefe bleibe.“

„Ihr Talent, Ihre Kunst?“ gab sie zur Antwort.

„Nicht das, nicht das,“ erwiderte er eifrig, „sondern ein glänzendes Ziel, die köstlichste Belohnung, wie ich sie nur in meinen kühnsten Träumen denke und wonach ich mit meinem Talente, wenn ich solches habe, ringen und streben möchte, die Hoffnung auf —“

Sie wandte sich so rasch herum und schaute ihm mit einem Male so fest in das Gesicht, daß er nicht im Stande war, jetzt den angefangenen Satz zu vollenden.

„Die Hoffnung auf einen großen und berühmten Namen, nach dem Sie ringen und streben werden, das ist Ihr Ziel!“ Dabei glänzte ihr Auge, die feinen Lippen blieben noch, als sie die eben erwähnten Worte ausgesprochen, von einander entfernt und ließen die weißen Zähne durchschimmern, ihre Gestalt hatte sich um einige Zoll erhoben, und das eben noch so einfache und anspruchslose Mädchen stand vor ihm mit der Haltung einer Königin, deren Mund und flammendes Auge zum Siege ausruft.

„A—a—a—ah!“ machte er zurückfahrend, indem er seine beiden Hände von sich abstreckte. „So könnte sie zu mir sprechen, deren obgleich schöner, doch kalter Blick das Blut gefrieren läßt, das wunderbare, entzückende Phantom, welches Wunden schlägt, die niemals heilen! — Entsetzlich, Rosa — — — — wenn sich auf diese Weise das für mich so furchtbare Räthsel lösen sollte!“

Sie that einen tiefen Athemzug, dann fuhr sie leicht mit der Hand über ihre Augen und sagte mit ihrem früheren weichen Lächeln, und neben ihm am Tische wieder zu ihrer früheren Stellung zusammensinkend: „Sehen Sie, wie ich mich zu begeistern vermag, wenn ich an Ihre Zukunft

denke! Entnehmen Sie daraus mein innigstes Interesse für Sie."

„Nur ein Interesse?" gab er rasch zur Antwort. „Nach Ihrem Blicke von vorhin, an dessen Seligkeit ich mein Leben lang zehren werde, nach der Glut Ihres Auges, die mich gewaltig traf, nach dem Druck Ihrer Hand, der mich für einen Augenblick zum Glücklichsten der Welt machte, — o, seien Sie ehrlich und wahr gegen mich, wie ich es gegen Sie bin! — Nach alle dem, für dessen Wahrheit ich in den Tod gehen würde, doch nur Interesse? O nein, Rosa, das ist unmöglich — das muß unmöglich sein! — Woher sonst das Zittern Ihrer Hand? Woher sonst das Beben Ihres Körpers? — O, ich fühle es mit ganzer Seligkeit, und lasse Sie nicht, bis ich Wahrheit von Ihren Lippen höre!"

Er hatte den rechten Arm um ihren schlanken Leib geschlungen, er hielt mit seiner linken Hand ihre zitternden Finger, er drückte sie mit voller männlicher Kraft an sich. Nur in ihre Augen konnte er nicht blicken, nur von ihren Lippen konnte er nicht lesen, da sie von diesem Augenblicke erschreckt und überrascht ihr Haupt tief auf seine Brust niedersinken ließ. — —

Wie lebendiges Feuer strömte es aus der weichen vollen Form ihres Körpers in seine Adern über, und in geheimnißvoller aber doch so natürlicher Wechselwirkung erwärmte sich auch das junge Mädchen in seinen umschlingenden Armen und an seinem wildklopfenden Herzen. Sie schauerte und bebte an seiner Brust, ihr Körper schien an dem seinigen niedergleiten zu wollen, und wenn er sie alsdann kräftig aufrecht hielt und an sich drückte, so war es ihm, als halte er

eine wilde, aufflackernde, seine Sinne verzehrende Glut in seinen Armen.

Rasch und energisch, nicht langsam wie vorhin erhob sie ihren Kopf, ihre schwimmenden Augen waren halb geschlossen von den wie müde niedersinkenden Lidern, ihre durch ein unbeschreibliches Lächeln geöffneten Lippen ließen die weißen glänzenden Zähne durchschimmern, und dabei flüsterte sie: „Küsse mich, küsse deine Braut!“ — —

Nach diesem Ausruf, der für Bander alle Seligkeiten des Himmels in sich schloß, erlaubte sie nur eine Sekunde lang, daß seine fieberhaft brennenden Lippen auf den ihrigen ruhten, dann riß sie sich gewaltsam aus seinen Armen los und sagte mit tiefer Stimme, während sie ihm ihre Hand darreichte: „Und nun, Karl, laß mich gehen, wir sehen uns wieder, wenn wir beide ruhig sind.“

„O, nur jetzt verlaß mich nicht,“ bat er flehend, „du hast mich so groß, so glücklich gemacht, daß ich eine solche wunderbare Ruhe in mir fühle, wie ich sie nie für möglich gehalten. Du hast mir ja ein Geschenk gegeben, an dessen Seligkeit und Größe ich Jahre lang zehren könnte, ohne mehr zu verlangen, bei dessen Erinnerung ich dir ruhig gegenüber sitzen will, in dein liebes Auge schauend, selbst ohne zu reden, und doch dabei unter deinem Blicke vor Entzücken schauernd! — O Rosa, gehe nicht so von mir, schenke mir dein Vertrauen, und bleibe noch!“ —

„Ja, du hast Recht,“ sagte sie mit einem milden Lächeln, „ich kann dir und mir vertrauen! Ja, du hast Recht! Warum auch Augenblicke, die in dieser Gestalt nie wieder-

kehren, so gewaltsam zerreißen? Setze dich mir gegenüber und laß uns über deine Zukunft plaudern."

„Ueber unsere Zukunft," erwiderte er, während sie sich auf das Sopha niederließ und er neben demselben stehen blieb. Minutenlang blickte er ihr in das dunkle Auge, ehe er fortfuhr: „Jetzt, nachdem du mich so reich beschenkt, wirst du mir auch nicht mehr rathen, jenes Anerbieten anzunehmen."

„Um darüber jetzt ruhig und vernünftig zu reden," gab sie zur Antwort, „sind unsere Herzen zu voll."

„Bei Gott, du hast Recht," rief er mit jubelnder Stimme, „laß uns jetzt zusammen plaudern wie ein paar glückliche Kinder, die sich unverhofft in einem wilden, großen Walde gefunden, die Hand in Hand neben einander sitzen und sich ihre Schicksale erzählen!"

„Kinder," versetzte sie lachend, „haben meistens noch keine großen Schicksale erlebt, und das Gleiche wird auch mit uns der Fall sein. Was mich anbetrifft, so bin ich wenigstens nicht im Stande, dir Seltsames und Ungeheuerliches zu erzählen, was ich später vielleicht in einer deiner Novellen gedruckt wiederfinden könnte; auch deine Vergangenheit kenne ich so ziemlich genau."

„O, plaudern wir doch darüber," gab er im Tone eines vollkommen glücklichen Menschen zur Antwort. „Von deinen Lippen klingt alles das so schön; laß mich dir von meiner Vergangenheit erzählen, was du noch nicht weißt."

Sie sah ihn fragend und lächelnd an.

„Von jener dunkeln Stunde, wo ich glaubte, ganz unglücklich zu sein, wo jene schimmernde, trügerische Welt auf der Bühne mich ausstieß, mich, dem die Weihe zu jener

Kunst fehlte! Hättest du mich damals gesehen — o nein," setzte er hastig hinzu, „ich bin froh, daß du mich nicht gesehen hast! Aber dein Spiegelbild sah mich, jene, die mit dir die räthselhafte Aehnlichkeit hat, sie blickte mich an mit ihren großen dunkeln Augen, halb erschrocken, halb spöttisch."

„O, spöttisch gewiß nicht," erwiderte Rosa, indem sie vor sich niederblickte, „darin thust du ihr gewiß Unrecht."

„Und wenn sie es that, kann ich es ihr im Grunde nicht übel nehmen, was war ich in ihren Augen? Ein unbedeutender, talentloser Dilettant, dessen Lächerlichkeit sie zudeckte, als sie nun nach seinem Falle so siegesgewiß vor das Publikum trat, ein blendendes Irrlicht, das sie immer ist — o, sie ist schön in solchen Augenblicken!"

Rosa hatte ihren Arm auf den Tisch gestützt und den Kopf darauf gelegt. „Carlo," sagte sie, und fuhr nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „du mußt mir schon verzeihen, daß ich deinen Namen mit der weicheren italienischen Endung ausspreche — ja, was wollte ich dir denn nur sagen? Ich glaube fast, du wirst die schöne Tänzerin doch nie vergessen können, und ich bin nur das Spiegelbild deiner Liebe. Wenn sie sich dir heute näherte, mit dem gefährlichen Tone ihrer Stimme — ich gebrauche deine eigenen Ausdrücke — mit ihren großen, dunkeln, glänzenden Augen, wie du selber sagst, wenn es dieses trügerische Irrlicht darauf abgesehen hätte, dich zu verlocken, ich bin überzeugt, du würdest ihr folgen, ohne nach mir umzuschauen!" —

Er blickte nachsinnend vor sich nieder, und es verging eine kleine Weile, ehe er zur Antwort gab: „Sie könnte mir gefährlich werden, weil sie dir gleicht, ja, so unaussprechlich gleicht, wie ich und Andere, du hast das ja selbst gehört, nie

etwas Aehnliches gesehen. Und doch ist sie wieder so ganz anders, wie du."

„So erkläre mir den Unterschied," versetzte sie lächelnd, „daß ich mich bei dieser großen Aehnlichkeit in Acht nehmen kann, ihr vollkommen ähnlich zu werden."

„O nein," entgegnete er froh gestimmt, „dein weiches Gemüth, dein herzliches, liebevolles Wesen hat kein Talent dazu, so zu sein; sie ist glänzender, prächtiger und gerade darum abstoßend. Kenntest du sie genauer, würdest du mir Recht geben. O, ihre wirklich herrliche Haltung ist unnachahmlich."

„Du machst mir Lust, den Versuch zu wagen, ihr zu gleichen," sagte Rosa, indem sie aufblickte.

„Und dann der Ausdruck ihres Gesichts so ähnlich dem deinigen und doch so verschieden — sage mir, Rosa," unterbrach er sich plötzlich, „hast du nie nachgeforscht, ob Ihr nicht doch am Ende noch aus einer Familie stammt? Du weißt, Enkel und Urenkel gleichen oft auf merkwürdige Art gemeinschaftlichen Ahnherren."

Sie schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „nein, nein, Carlo, zwischen uns kann von einer Verwandtschaft nicht die Rede sein. Wenn ich in meiner Unbedeutendheit auch von Ahnen in gewissem Sinne nicht reden darf, so kennt doch — meine Mutter unsere Familie rückwärts genau genug, um zu wissen, daß dergleichen Abzweigungen mit so berühmter und glänzender Spitze nicht existiren. — Aber ich glaube, du wolltest mir noch etwas über ihr Gesicht sagen, über den Ausdruck desselben?" —

„Ah ja," erwiderte er gedankenvoll, „dieser energische, kühne, und vielleicht eben darum so abstoßende Ausdruck —

— wenn das Auge, wie man sagt, der Spiegel der Seele ist, so muß in ihr eine gewaltige Seele, ein fester, unbeugsamer Wille wohnen.“

„Und doch sind Verhältnisse im Stande, ihn zu beugen, diesen Willen,“ sprach sie wie zu sich selber. Dann hob sie ihren Kopf empor, strich sich mit der rechten Hand hastig über ihre Stirn und fuhr mit heiterer Stimme fort, indem sie sich erhob: „ich möchte doch einmal versuchen, ihr ähnlich zu sehen, und wenn meine Nachahmung dir vielleicht gefiele, so würde ich dich öfter mit meinem glänzenden Spiegelbild erfreuen.“

Er blickte sie mit ernstem Gesichtsausdrucke an, und als er schwieg, fuhr sie fort: „Du hast mir, freilich bedingungsweise, Talent für's Theater zugesprochen, das heißt, du hast in deinem Lustspiele von den Dialogen niederschreiben lassen, die ich mit dir gehalten, als Herzogin oder Gesandtin, was weiß ich. So laß mich's einmal praktisch versuchen, und sage mir dann ehrlich deine Meinung, wie ich mich wohl auf der Bühne ausnehmen könnte.“

„Wozu das?“ entgegnete er mit einem unbehaglichen Gefühle. „Die Zeit liegt hinter mir, und ich möchte sie auch nicht einmal im Scherze zurückrufen.“

„Aber ich will,“ versetzte sie in plötzlich verändertem, energischem Tone, wobei sie ihren Kopf in die Höhe warf, wobei ihre Augen leuchteten und wobei sie ihre Lippen trotzig öffnete, so daß man ihre weißen Zähne durchschimmern sah.

„A—a—a—ah,“ machte er mit einem Ausdrucke des Schreckens, und trat ein paar Schritte von ihr zurück.

Ihre Gestalt war förmlich wie durch Zauber verwandelt,

ihr etwas gebeugter Nacken hatte sich stolz aufgerichtet und trug den Kopf edel und frei, ihre eingebogenen Schultern, welche zu ihrer nachlässigen Haltung und ihrem schleppenden Gange so vortrefflich paßten, bogen sich auseinander und ließen die prächtig gewölbte Brust sehen. — — Als sie nun dabei mit ihren Händen die Taille umspannte, schien diese sich um einige Zoll zu verlängern und förmlich aus den Hüften heraus zu wachsen. — „So trat sie wohl vor dich hin, das glänzende Irrlicht?“ sagte sie mit tiefer, wohlklingender Stimme, „so wäre sie im Stande, dich zu verlocken? — Und nun sage mir,“ fuhr sie in dem gewöhnlichen Tone fort, „war ich in meiner Darstellung meinem glänzenden Spiegelbilde ähnlich?“

„Zum Erschrecken,“ rief er mit beklommenem Tone, dann hob er rasch seine Rechte empor und streckte sie ihr wie abwehrend entgegen. „Ist es Täuschung oder Wahrheit? Bist du dieselbe, die ich wähnte vorhin in meinen Armen zu halten, oder bist du ein furchtbares Räthsel, dessen Auflösung mich unglücklich machen müßte?“

„Ich bin dieselbe, welche ich vorhin war,“ erwiderte sie mit ihrem früheren weichen Lächeln, und als sie darauf mit dem milden Blick ihrer Augen und dem schwankenden Gange auf ihn zutrat, verwandelte sich ihre Gestalt abermals, und ganz nah vor ihn hintretend, legte sie ihm ihre beiden Hände auf die Schultern, blickte ihn mit herzlicher Liebe an und sagte innig: „ich bin deine Rosa.“

Er schaute über ihre Schulter hinweg mit fast ängstlichem Gesichtsausdrucke nach der Stelle, wo sie so eben gestanden; es war ihm, als müsse die Andere dort auch noch sichtbar

sein, ihn streng und fest anblickend und sich alsdann mit spöttischer Miene wegwendend.

„Schaue nicht so düster," bat das junge Mädchen, „und nimm sie dir nicht zu Herzen, meine unschuldige Spielerei; mich freut es nur, in deinen Bewegungen gefunden zu haben, daß du Talent in mir entdeckst. Glaubst du denn, ich hätte mich für deine schöne Tänzerin nicht interessirt? Ich wäre nicht häufig in das Theater gegangen, um ihre Haltung zu studiren? Siehst du, Carlo, du hast später nur zu befehlen, und ich trete in der That als Fee auf, wie du mich so oft genannt, um dir vielleicht einen heiteren Augenblick zu machen."

„Thue das nie, niemals wieder!" versetzte er dringend. „Glaube nicht, Rosa, daß du mir dadurch eine glückliche Minute verschafft, — gewiß nicht — versprich mir, zu bleiben, wie du bist! — Ah," murmelte er in sich hinein, „es wird mir so schon schwer genug, die Andere zu vergessen!" —

„Etwas habe ich doch erreicht," sagte sie schalkhaft lächelnd, indem sie ihre Hand von seiner Schulter herabgleiten ließ, seine Hände rasch ergriff und herzlich drückte: „wir scheiden für heute ruhiger als wenn ich dich vor einer Viertelstunde verlassen hätte."

Ruhiger wohl, aber nicht glücklicher, dachte Vander, doch konnte er ihren freundlich bittenden Blicken nicht widerstehen, und hob ihre Finger an seine Lippen, um dieselben herzlich zu küssen.

„Morgen erscheine ich wieder," sagte sie in glücklichem Tone, „hoffentlich als deine gute Fee, und wenn ich dich vor der Hand noch um Stillschweigen bitte über das, was hier vorgefallen, so tröste doch den edeln Belisar, indem du ihm

sagst, du wollest jenes Anerbieten deines mächtigen Beschützers sorgfältig überlegen. Adieu Carlo!"

„Lebe wohl, Rosa!"

Er brachte sie bis an die Thür, und als sie mit einem freundlichen Gruße über die Gallerie davon eilte, blieb er stehen und sah ihr mit umflortem Auge nach.

„Das war seltsam," sprach er alsdann zu sich selber. „Mir schwindelt der Kopf, wenn ich versuche, mir diese Scene wieder lebhaft zurückzurufen — nein, nein, das ist ja nicht möglich, und doch — o mein Gott, und doch! — Aber was sollte sie veranlassen, ein solch' entsetzliches Spiel mit mir zu treiben? — Bloße Weiberlaune? — Vielleicht Rache, daß ich damals mich erkühnt, sie mit Jenem zu belauschen, als wenn ich durch mein zerrissenes Herz und durch jenen Fall, der mich dem Tode nahe brachte, nicht schon genug bestraft worden wäre? — — — — Ah, ich muß Gewißheit haben, Gewißheit um jeden Preis! Sollte es mir denn so unmöglich sein, sie und ihr Spiegelbild zu vergessen? Und wenn ich auch bei dem Versuche zu Grunde gehe, Gewißheit muß ich haben!"

Rasch verließ er die geöffnete Thür, unter welcher er bisher verweilt, und ging an ein Kästchen, wo er neben den wenigen werthvollen Sachen, die er besaß, auch jenes Batisttuch verwahrte, das ihm die Unbekannte in jener Nacht auf seinem blutenden Haupte befestigt. Bis zu jenem Tage, wo er die Gewißheit erhalten, welche Hand es gewesen, die ihn zuerst niedergeworfen und dann wieder aufgerichtet, hatte er es wie eine Reliquie auf seinem Herzen getragen, sobald er aber Rosa näher kennen gelernt, war es ihm gleichgültiger

geworden. Dieses Tuch ergriff er und eilte damit über die Gallerie auf den Vorplatz vor die Wohnung Schweizer's, um Rosa noch anzutreffen, die, ehe sie das Haus verließ, doch noch nach dem Knaben gesehen hatte.

Lange brauchte er nicht zu warten, ehe sie kam. Mit ihrem groben wollenen Shawl, den sie gewöhnlich trug, war ihre ganze Gestalt verhüllt, um den Kopf hatte sie ein rothes Tuch, dessen Ende an der rechten Seite ihres Gesichts herabhing. Als sie Bander bemerkte, schien sie erfreut und reichte ihm mit einem raschen Blicke auf die Thür hinter sich die Hand.

„Ich wollte dich noch einen Augenblick sehen, ehe du fortgingst," sagte er, mühsam Athem holend, mit kaum vernehmbarer Stimme, „auch hast du dein Taschentuch bei mir liegen lassen, — hier ist es."

Sie nahm das Tuch in ihre Hand. Er hatte es so zusammengelegt, daß die Bezeichnung desselben ihr sogleich in die Augen fallen mußte.

„Es ist doch das deinige?" —

Flüchtig blickte sie es an, und gab dann in heiterem Tone zur Antwort: „ja, es ist das meinige, ich danke dir für deine Freundlichkeit — also bis morgen."

Es war auf dem Vorplatz zu dunkel, als daß sie hätte sehen können, wie furchtbar sich seine Gesichtszüge veränderten, wie bleich sie wurden bei diesen einfachen Worten. Sie war schon längst die Treppen hinabgeeilt, als er noch oben am Geländer stand, in das düstere Haus hinabblickend und auf den Schein des rothen Kopftuches starrend, bis auch dieses seinem Auge entschwunden war.

„Einem Irrlichte gleich!“ sprach er mit einem Tone, der wie ein Weheruf klang. —

Dann ging er langsamen Schrittes über die Gallerie in sein Zimmer zurück, setzte sich dort auf dieselbe Stelle, wo sie so eben noch gesessen, und vergrub sein Gesicht in beide Hände.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Auf der Hoftheater-Bibliothek.

Herr Richter war noch durch einige Straßen, ganz finsterer Spanier, gewandelt mit affectirt drapirtem Mäntelchen, seinen einfachen bürgerlichen Hut mehr auf das rechte Ohr gedrückt als gerade nothwendig war, und das spanische Rohr so weit als es ihm möglich war, von sich abstreckend. Nach und nach siegte aber sein innerer gutmüthiger Kern über die durch den vorher erwähnten betrübenden äußeren Einfluß gehärtete Schale, und da er sah, wie um diese Stunde so viele andere Gottesgeschöpfe ihr tägliches Futter suchten, so gedachte er auch nicht mehr so ausschließlich der jüngsten Vergangenheit, sondern wandte sich der duftenden Zukunft entgegen, und sein friedlicher, vergleichender Sinn würde wahrscheinlich wieder vollkommen heiter gestimmt worden sein, wenn es nicht in dem Kosthause, das er zu besuchen pflegte, schon wieder saure Nieren und weiße Rüben gegeben hätte — schon wieder! Dasselbe war erst vor drei Tagen gereicht

worden, und nun schon wieder dasselbe, und obendrein saure Nieren!

Wie wahr es ist, daß äußere Einflüsse den Menschen so leicht bestimmen, und daß große Wirkungen durch kleine Ursachen herbeigeführt werden, so auch hier: hätte dem guten Richter nach alledem, was er erlebt, vielleicht Ochsenbraten und Kartoffel-Gemüse gelächelt, so würden die Wogen seines Unmuths sich nach und nach gelegt haben und wären vielleicht in das sanfte Plätschern übergegangen, welches der Genuß eines sich heute ausnahmsweise erlaubten Schoppen Weines verursachte — aber saure Nieren, sie erbittern das Gemüth, sie lassen keine heitere Stimmung aufkommen, und weiße Rüben, im Winter ein so fades, unschmackhaftes Essen! —

Herr Richter aß, weil er Hunger hatte, aber er speis'te nicht mit dem rechten Appetit. Er consumirte mehr Brod als nothwendig war, und als er sich nach dem Mittagessen noch ein Stück Käse auf das Ausnahmsconto und einen Schoppen Wein geben ließ, geschah dieses nicht unter der Wirkung des beruhigenden Gefühles, wohl gespeis't zu haben, sondern es geschah in der Idee, auch hier wieder bitter getäuscht worden zu sein — saure Nieren!

Er kam sich vor, als sei sein Inneres von der Säure des ganzen großen Kessels durchdrungen, der für ein paar Dutzend Kostgänger ausgereicht hatte, und als er so in säuerlichem Nachgeschmack da saß, da gedachte er mit Bitterkeit des Auftrittes von vorhin zu Hause, und während er die Arme übereinander schlug und finsteren Blickes zum Fenster hinaus auf die schwarze Brandmauer eines gegenüberliegenden Hauses blickte, da murmelte er ingrimmig in sich hinein:

Kommst du mir so, so komme ich dir so, schlägst du meinen Juden, so schlage ich deinen Juden, wie der Lateiner im ähnlichen Falle so treffend sagt: aut Caesar, aut Stiefelknecht! — Treibst du die Komödie so weit, daß du meinen Freund veranlassen willst, tausend Gulden jährlichen Gehaltes, die ein großmüthiger und edeldenkender Beschützer seinem Talente aussetzt, für nichts zu achten und zu schweigen, wenn er dich um deine Meinung fragt, statt ihm zu sagen: greif' zu, mein Freund und sei nicht blöde! — so spiele auch ich meine kleine Scene, und will ihm schon zur rechten Zeit die Augen öffnen.

Was hat er auch von der ganzen Wirthschaft? Es ist nichts Solides und nichts Reelles! Hatte ich doch geglaubt, sie solle einen guten Einfluß auf ihn ausüben, und zum ersten Male, wo sie das könnte, bestärkt sie ihn noch in seinem unmotivirten Hochmuthe. Ich traue überhaupt der ganzen Geschichte nicht. Was bedeutet die Mauschelei mit dem Schweizer? Und in welchen Verhältnissen steht sie eigentlich zu dem Bürschlein, das an sich ein ganz guter Kerl ist, nur nicht als eine kleine Beigabe zu einem ernstlichen Verhältnisse —

Und daß es zu einem solchen ernstlichen Verhältnisse vor der Hand nicht kommen soll, dazu will ich das meinige beitragen und will auf Schritt und Tritt bei ihm bleiben, mich lieber krank melden, als die Beiden mit einander allein lassen. Kann ich sie aber unter vier Augen zu sprechen kriegen, so werde ich mir kein Gewissen daraus machen, ihr tüchtig meine Meinung zu sagen.

Unter diesen und ähnlichen Gedanken schlürfte er seinen Wein aus und ging alsdann seiner Wege, auf welchem es

ein glückliches Ungefähr wollte, daß er mit seinem Freunde Bander zusammentraf, welcher ihm schon auf einige Schritte Entfernung zurief, er habe so eben von dem Intendanten des Hoftheaters die höchst erfreuliche und ehrenvolle Aufforderung erhalten, sein Lustspiel einzureichen. „Und das zu thun, bin ich gerade im Begriffe," setzte er hinzu.

Sie gingen mit einander fort, und die schönen Hoffnungen, welche der junge Schriftsteller für sein Werk hatte und aussprach, bestärkten Herrn Richter in seinem so eben gefaßten Vorsatze.

„Eigentlich solltest du bei dieser Nachricht vergnügt aussehen," meinte er, indem er seinen Freund scharf anblickte, „aber du machst ein Gesicht, wie der selige Sidi-ben-Aben-Hamet, als er nach jenem denkwürdigen Vorfalle in die Garderobe stürzte."

„Es ist ein wichtiger Gang, den ich thue," gab Bander zur Antwort, „ein Gang, entscheidend wahrscheinlich für mein ganzes Leben, und das läßt mich vielleicht ernster aussehen, als gewöhnlich."

„Ich denke, ist nicht ein wenig Reue dabei?" fragte der Chorist lauernd, „Reue über das vorhin Vorgefallene?"

„Auch das vielleicht," erwiderte der Andere seufzend, „wenigstens war es ein bedeutender und schwerer Moment meines Lebens."

„Nun denn, so sei in des Himmels Namen vernünftig und nimm das Angebotene an."

„Das will, wie ich dir schon einmal sagte, überlegt sein, eine Uebereilung wäre nie wieder gut zu machen."

„Du bist unverbesserlich."

„Ich fürchte das fast selbst — doch hier bin ich am Ziele — bis nachher."

„Ich werde zu Hause auf dich warten; du kannst dir denken, wie begierig ich bin, zu erfahren, wie dich der Herr Intendant aufgenommen." —

Diese Aufnahme von Seiten des hochgebietenden Theaterchefs war nun so günstig und vielversprechend als möglich, darüber konnte der angehende dramatische Schriftsteller schon bei den ersten Worten, mit denen er empfangen wurde, nicht im Geringsten in Zweifel sein.

Es ist überhaupt eigenthümlich, daß man nirgends in der Welt sogleich so au fait gesetzt wird, wie mit wenigen Ausnahmen von dem Chef eines großen oder kleinen Theaters. Diese Herren haben für die angenehmen und für die nicht angenehmen Vorfälle ihres Geschäftslebens, ja, für bestimmt ausgesprochene Kategorieen von Leuten, mit denen sie zu thun haben, zwei ganz verschiedene Physiognomieen, mit denen man empfangen wird, wenn man sich als zu dieser oder jener Classe gehörend melden läßt.

Kommst du als junger, angehender Schriftsteller mit unbekanntem Namen, so kannst du überzeugt sein, daß du beim Eintritt in das Zimmer des Theaterchefs diesen finden wirst in einem Fauteuil sitzend, die brennende Cigarre in der Hand, wie er vor sich auf dem Tische eine Menge Manuscripte, so wie als Manuscript gedruckte neue Werke berühmter und unberühmter Verfasser liegen hat. In einem wird er lesen und wird dich über die Blätter hinweg mit einer gleichgültigen oder gar verdrießlichen Miene anschauen.

‚Ah, Herr Bittermann, Sie bemühen sich selbst, mir das angekündigte Lustspiel zu bringen? Ehe Sie es mir aber

überreichen, bitte ich Sie, sich nicht der Hoffnung hinzugeben, daß es mir oder meinem Regisseur möglich sein wird, Ihr Manuscript vor Ablauf einiger Monate zu durchblättern. Bemerken Sie gefälligst,‘ setzt er mit einer anmuthigen Handbewegung hinzu, ‚daß ich hier an Nummer zweihundert und vierzig bin, und daß die letzte eingelaufene dramatische Arbeit die Nummer achthundert und zwanzig trägt. Ermessen Sie danach selbst, wann an Sie die Reihe kommt.‘

Vielleicht lispelst du, den Hut demüthig auf den Bauch gedrückt, etwas von möglicher, freundlicher Berücksichtigung, worauf sich das Gesicht des Theaterchefs in ernstere Falten legen wird, und du zur Antwort erhältst: ‚wenn es Ihnen so außerordentlich eilt, so würde ich Sie doch bitten, es zuerst bei einem andern Theater zu versuchen.‘

‚O nein, gewiß nicht,‘ stotterst du. Du bist überzeugt, daß dein Manuscript hier in den besten Händen ist, du willst nur noch ganz gehorsamst bitten, einen jungen Autor, dessen ganze Zukunft vom Gelingen seines Werkes abhängt — diese Phrase wird nämlich unter hundert Fällen neun und neunzig Mal gebraucht — möglicher Weise zu protegiren; darauf bedeutet dir ein gnädiges Kopfnicken, daß du dich zurückziehen kannst. Vielleicht hast du das Glück, während du deinen Rückzug im Taumel der Verlegenheit bewerkstelligst, noch einen Stuhl umzurennen, oder dem Wachtelhund des Theaterchefs hinter dir auf die Pfote zu treten; auch kann dir die Thür aus Unvorsichtigkeit schallend zuschlagen, alles Dinge, die indessen deinem Stücke weder hinderlich noch förderend sein werden.

Ist es ein wirkliches Manuscript, so wird es der Chef dort liegen lassen, wo du es hingelegt, später bekommt es

dann vielleicht von dem Secretär die Nummer achthundert und einundzwanzig und verschwindet vor der Hand spurlos. Möglich, daß du eine zweite Abschrift deines Werkes einem andern Theater eingereicht, wo es durch irgend einen Zufall in Betrachtung gezogen, für gut befunden und gegeben wurde, daß desselben alsdann in den Zeitungen lobend erwähnt wird, und daß sich vielleicht in Folge davon der Theaterchef der Nummer achthundert und einundzwanzig erinnert und sie unter vergilbten Papieren hervorsuchen läßt; doch sind das Ausnahmen, auf die man nicht rechnen darf. Hast du aber dein Werk gedruckt eingereicht, so nimmt es der Chef dann wohl in die Hand, lies't den Titel, und dieses ist der große Augenblick, welcher vielleicht über deine Zukunft entscheidet. Klingt er pikant oder anregend, so wäre eine Möglichkeit vorhanden, daß der Leser die erste Scene flüchtig überfliegt, und auch dort durch irgend etwas gefesselt, das ganze Heft durchsieht oder es wenigstens einem seiner Regisseure zur Durchsicht zutheilt; spricht aber von all' den eben angeführten mildernden Umständen keiner für dein unglückliches Manuscript, so ergeht es ihm wie seinem geschriebenen Bruder: es erhält die unvermeidliche Nummer und taucht eben dort vielleicht auf ewig ins Meer der Vergessenheit.

Jemand, der bei Einreichung von Theater-Manuscripten schon sehr viel Unglück gehabt und immer unverdienter Weise, wie er mir feierlich versichert, erzählte mir einmal, es ginge ganz eigenthümlich zu beim Durchsehen und Aussuchen neuer Theater-Manuscripte unbekannter Autoren. Da setzt sich der Theaterchef mit den Regisseuren zusammen, sie nehmen einen Würfelbecher mit drei Würfeln und legen dazu drei Dutzend

neue Stücke auf den Tisch, numerirt von eins bis sechsunddreißig; jeder wirft einen Pasch und nimmt sich analog der geworfenen Augen das betreffende Manuscript zur Durchsicht. — Das ist aber Verleumdung, und ich kann aus Erfahrung versichern, daß dem nicht so ist. Der Theaterchef theilt jedem seiner Regisseure eine Partie Stücke zu, und dieser wird nun daraus die Werke zur Aufführung empfehlen, worin er selbst oder seine guten Freunde eine bedeutende, effectvolle Rolle haben, versteht sich von selbst, wenn das Stück nicht unwürdig ist.

In einzelnen Fällen, wo der Autor bekannt ist oder sein Werk schon anderswo mit Erfolg gegeben, lies't auch der Theaterchef höchstselbst das Manuscript durch und bestimmt die Vertheilung der Rollen, ein Fall, wie er im Verlauf unserer wahrhaftigen Geschichte vorliegt und auf den wir zurückkommen.

Der Intendant des Hoftheaters empfing den jungen Schriftsteller, wie wir bereits bemerkten, auf eine zuvorkommende und deßhalb möglichst viel versprechende Art. Wir brauchten Letzteres eigentlich gar nicht anzuführen, weil es eine zu bekannte Thatsache ist, daß, wenn ein Theaterchef einen Dichter oder Künstler auf eine zuvorkommende Art empfängt, er eines Erfolges sicher sein kann.

„Setzen Sie sich, Herr Bander," sagte der Chef des Hoftheaters, und obgleich er selbst stand und stehen blieb, so hatte der junge Schriftsteller schon so viel Lebensart, um sich, dem erhaltenen Befehle gemäß, ohne weitere Complimente auf dem ihm angedeuteten Stuhle niederzulassen. Darauf setzte sich der Chef ebenfalls in seinen Fauteuil, nahm ein Lineal in die Hand, mit dem er gern zu spielen pflegte,

und sprach es auf die wohlwollendste Art aus, daß er von competenter Seite aus sehr für das Lustspiel eingenommen sei, und daß er deßhalb Herrn Bander habe kommen lassen, um es selbst aus seiner Hand zu übernehmen. „Für Ihren verunglückten Versuch bei der Oper," fuhr er in einem gewinnenden Tone fort, „bin ich ohnedies gern bereit, Ihnen Veranlassung zu einer glänzenden Revanche zu geben, und es soll mich freuen, Ihren Namen dieses Mal am Kopfe des Zettels zu lesen."

Wenn der Intendant eines Hoftheaters so mit einem angehenden Dichter spricht, so muß dieser Dichter ein kolossales Talent sein oder außerordentlich protegirt, und nebenbei ist so viel gewiß, daß er verpflichtet ist, für eine solche Aufnahme seinen tiefgefühlten Dank zu stammeln.

Das that denn auch Herr Bander, und als er hierauf sein Manuscript hervorzog und der große Augenblick kam, wo er es in die Hände des Mannes legte, der ihm die Pforten zum Tempel des Ruhmes öffnen wollte, da sprach er lebhaft sein Bedauern aus, daß sein Manuscript nicht gedruckt sei, ja, daß er in der Geschwindigkeit, mit der er herbefohlen, nicht einmal für eine saubere Abschrift habe sorgen können.

Der Intendant war so gütig, darüber lächelnd hinwegzugehen, und als er das Heft durchblätterte, sagte er: „Für die nothwendigen Abschriften und das Ausschreiben der Rollen werde ich noch acht Tage gestatten, also können wir, wenn es Ihnen genehm ist, auf nächsten Donnerstag eine Leseprobe ansetzen. In der Zwischenzeit werde ich Sie noch einmal zu mir bitten, um Ihre Ansicht über die Besetzung der Rollen zu vernehmen."

Bander war gerührt, überwältigt, geblendet von all dieser

Freundlichkeit; er, der heute Morgen kaum daran gedacht hatte, daß sein Stück angenommen werden könnte, sah diese Hoffnung jetzt auf so glänzende Art erfüllt, daß die Leseprobe seines Stückes schon in ganz kurzer Zeit angesetzt und daß der Intendant in seiner Freundlichkeit so weit gegangen war, sein Urtheil in Betreff der Besetzung der Rollen zu hören.

Er wußte nicht, auf welche Art er sich nach all dem Glücke bei dem Chef des Theaters, der sich nun von seinem Fauteuil erhoben hatte, verabschiedete, ob er seine Gedanken gehörig ausgesprochen oder nicht. Er fand sich mit einem Male vor der Thür des Apartements stehend, während er schwindelnd nach Athem schnappte. Er eilte wie berauscht nach Hause, um seinem Freunde diese glückliche Nachricht mitzutheilen, ja, er war von derselben so total eingenommen, daß er erst dann wieder an die Ereignisse des heutigen Morgens und an Rosa dachte, als sein Blick zufällig auf das Kästchen fiel, woraus er vor einer Stunde das bewußte Tuch genommen.

Der Intendant hatte sich, sobald ihn der junge Mann verlassen, an seinen Schreibtisch gesetzt und folgendes Billet geschrieben:

„Mein hochverehrtes Fräulein!

„Als genügende Antwort auf Ihre liebenswürdigen Zeilen von so eben, brauche ich Ihnen wohl nur zu sagen, daß ich das bewußte Manuscript in meinen Händen habe, daß ich es flüchtig, aber doch mit einer gewissen Genugthuung durchblättert und auf nächsten Donnerstag eine Leseprobe davon angesetzt. Ist es möglich, Ihren Wünschen entschiedener und rascher nachzukommen, und darf ich das Gleiche in Betreff

unseres neuen, großen Ballets hoffen? — Gewiß, denn ich kenne Ihre freundliche Bereitwilligkeit, was den Dienst anbelangt. Empfehlen Sie mich der Gräfin Lotus und lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, Sie bei dem morgenden kleinen Diner dort zu sehen.

„Ihr ganz ergebener ꝛc.“

Wir können dem geneigten Leser sagen, daß während der anberaumten acht Tage die Rollen des neuen Stückes pünktlich abgeschrieben wurden, daß der junge Dichter noch einige Unterredungen mit dem Chef des Theaters hatte und daß während dieser Zeit Herr Richter seinen Vorsatz ausführte, den er damals bei seinem Diner gefaßt, — es nämlich zu verhüten, daß es zwischen Bander und Tante Rosa zu irgend einer Erklärung komme, was er einfach dadurch bewirkte, daß er seinen Freund nicht aus den Augen ließ und das Zimmer hütete, wenn das junge Mädchen, was noch einige Male geschah, mit dem Knaben sich einfand.

Bander hätte einer solchen Vormundschaft allenfalls entgehen können, doch bebte er zurück vor dem Augenblicke, wo es zwischen ihm und Rosa zu einer Erklärung kommen mußte, und war glücklich, diesen für ihn erschreckenden Moment hinausschieben zu können. Wenn auch seine unglückliche und, trotz alledem, was zwischen ihnen vorgefallen war, hoffnungslose Liebe zu ihr nicht schwächer geworden, war es ihm doch momentan bei der Aufregung, welche ihn glücklicher Weise durch sein Stück beherrschte, möglich, sich selbst einzureden, das Bild des geliebten Mädchens sei zurückgetreten, sei verblichen, wobei er hoffte, daß ein glänzender Erfolg es ihm vielleicht ermöglichen könnte, sich ganz von ihr loszureißen. Freilich kamen dazwischen auch wieder Augenblicke, wo ihr

Bild so lieblich und glänzend, so mild und hingebend vor seinem inneren Auge erschien, daß er wohl fühlte, er werde es nicht vergessen können, daß seine Lippen auf den ihrigen geruht, daß sie ihm gesagt: ‚Küsse mich, küsse deine Braut!‘ Daran knüpfte er wohl hastig die kühnsten Hoffnungen mit flatternden, glänzenden Fäden seiner Phantasie, die aber alle wieder zerrissen und davonflogen vor einem einzigen nüchternen Gedanken der Wirklichkeit — Rosa die Tänzerin und er! Doch war es eben wieder ein solcher erkältender Gedanke, der ihn seine Hand ingrimmig zusammenballen ließ, der ihm aus dem Innersten seines Herzens die Worte auspreßte: „Fahre hin, falsches Bild, das ein frevelhaftes Spiel mit meinem Herzen getrieben! Hattest du eine Lust daran, mich zu quälen, so werde ich auch wohl die Kraft finden, dich zu vergessen!“

Wir könnten nun ferner im Verlauf unserer wahrhaftigen Geschichte dem geneigten Leser ganz einfach sagen, die Leseprobe fand statt und — doch haben wir schon oft den Vorwurf ertragen müssen, als liebten wir zuweilen die nicht motivirten Abkürzungen, und glauben deßhalb doppelt im Interesse dieses freundlichen Lesers zu handeln, wenn wir ihm, der uns schon so oft muthig durch die Dämmerung wie durch den Glanz des Theaters gefolgt ist, auch einen Blick gewähren in die Mysterien einer Leseprobe.

Das Gemach, welches hierzu benutzt wird, liegt der Bühne entgegengesetzt am anderen Theile des weitläufigen Gebäudes und stößt an die Theater-Bibliothek, einen stillen und friedlichen Raum, wo auf langen Regalen hinter grünen Merino-Vorhängen all die Ausgaben der dramatischen Werke stehen, welche vor langen Jahren auf der Bühne geglänzt,

heute vergessen und verschollen sind, neben anderen, aus deren Reihe die kundige Hand des Bibliothekars jetzt noch dann und wann eines hervorsucht, um es dem Chef vorzulegen, damit bei der Armuth an neueren guten Stücken trotz der achthundertundeinundzwanzig Nummern mit einem älteren und renommirten Stücke ein neuer Versuch gemacht werde.

Der Bibliothekar ist ein alter Mann, der einen grauen Rock trägt, mit einem dunkeln Schreibärmel am rechten Arm, in Filzschuhen einherschleicht und der alle Minuten einmal hinter der vorgehaltenen Hand hüstelt.

Sobald die Theaterkanzlei geöffnet wird, bis zum Abend, wo man sie wieder schließt, ist er hier zu finden und beschäftigt, seine Bücher einzutragen und zu ordnen, so wie Schreibereien zu besorgen, die auf das Einlaufen und Zurücksenden von Manuscripten Bezug haben. Zu viel hat der alte Mann eigentlich nicht zu thun und es ist sein Amt eine Art Ruheposten, zu dem er von der Verwaltung der Herren-Garderobe hinweg befördert wurde. Um sich auch trotz seiner vielen Freistunden den Anstrich großer Geschäftigkeit zu geben, sieht man ihn nie auf einem Stuhle sitzen, sondern wenn er ein Buch nimmt, und dies enthält dann gewöhnlich ein altes, längst vergessenes Stück, worin seine Freunde oder Freundinnen eine Rolle spielten, so hockt er auf der Treppe, die zum Herabholen der Bücher bestimmt ist, um sich dadurch den Anschein zu geben, als lese er nur so im Vorübergehen.

Auf dieser Treppe ertheilt er auch den andern Beamten dieses großen Hauses Audienz, und da der Bibliothekar, Herr Limmer, ein Mann ist, der viel gesehen und erfahren, so sind diese Audienzen zahlreich und betreffen nicht nur den Dienst

allein, sondern sein kostbarer Rath wird auch bei Vorkommnissen des Privatlebens gern in Anspruch genommen.

Der neue Garderobe-Verwalter, der ihn abgelös't, übrigens auch schon ein alter Knabe, gibt sich immer noch gern das Ansehen, als betrachte er den Bibliothekar als seinen obern Chef, als ein Orakel, und darin hat er gewissermaßen Recht, denn das Gedächtniß des Herrn Limmer ist wie ein Lagerbuch, und er weiß noch ganz genau anzugeben, wie der Pontifex maximus bei der ersten Aufführung der Vestalin angezogen war, was doch schon geraume Zeit her ist, und erinnert sich, daß dazumal der Wagen Sarastro's von ein paar sehr künstlich hergestellten Löwen gezogen wurde.

Klagen des Garderobe-Verwalters über die stets steigenden Forderungen der jüngeren Künstler, ja, der Choristen, nimmt er achselzuckend entgegen, und tröstet vielleicht seinen Nachfolger, wenn dieser ihm einen ganz besonderen Fall von Uebermuth erzählt, indem er sagt: „Das alles ist bei mir auch schon vorgekommen; sehen Sie, Lieber, wenn so Einer vom Leben zu uns hereingeschneit wurde, so Einer, der sich einer guten Familie rühmt, der vielleicht vom Schreibtisch weglief oder von der Hochschule, und der die Lippen spöttisch aufzog, wenn seinem, freilich uns noch unbekannten Verdienste gegenüber die Costumes nicht von Sammt und Seide waren, wenn die Tricots für ihn nicht eben aus der Fabrik kamen, oder wenn er nicht an jedem Abend sein frisches Schminktuch erhielt, da ließ ich mich in gar keine unnöthigen Erörterungen ein, sondern dachte nur, lassen Se ihn nur seine Hörner abstoßen, den werden mer och noch kurz kriegen! und ich kann Se versichern, mer hawen se noch alle kurz gekriegt."

Dabei saß der alte Limmer, während er so sprach, auf

seiner Treppe, hatte sein spitzes Kinn in die Hände gestützt und wiederholte kopfnickend: „Alle hawen mer se noch kurz gekriegt, sind mer doch schon verschiedene Generationen durch die Finger gegangen. Ich sage Euch, mein lieber Freund, Weltenstürmer, nur so dem Dutzend nach, sahen sich in der Garderobe um, wann sie kamen, die Oberlippe verächtlich aufgezogen, und verlangten immer was Besseres, erkundigten sich nach der Gage des ersten Tenors und meinten achselzuckend: wann ich einmal so weit bin, werde ich andere Forderungen stellen — und alle hawen mer noch kurz gekriegt; — fragten auch wohl, ob nicht für ganz besondere Talente vielleicht die Stelle eines Ober-Regisseurs besetzt würde — aber alle hawen mer se kurz gekriegt; — oder meinten, bei ganz was Besonderem sollte die verehrliche Hoftheater-Intendanz auch Plätze auf der ersten Gallerie bewilligen — hawen se alle kurz gekriegt; — und wenn sie einmal ein Jahr oder zwei Jahre da waren, da nahmen sie gern mit alten Tricots fürlieb und mit den Lumpen, wie sie unsere schöne Garderobe zu nennen beliebten, und aßen ihr Stück Wurst aus der Hand und gingen geduldig im Regen nach Haus, ohne rückwärts zu schauen. — Ja, ja, mein Lieber, dieses Haus ist dazu gemacht, um jemand kurz zu kriegen, das verzehrt, das consumirt, das frißt Jugendkraft und Schönheit — ist es uns vielleicht anders gegangen?

„Als ich daher kam, war ich ein ganz verflucht hübscher Kerl und hatte dichte, krause, blonde Locken, wie man sie heute selten mehr zu sehen kriegt, und dachte mir auch: so in ein paar Jährchen, dann bist du oben drauf, ziehst dich mit einem tüchtigen Ersparten ins Privatleben zurück und lachst, wenn du bei dem düstern Hause vorbeigehst."

Herr Limmer schüttelte mit dem Kopfe, als er fortfuhr: „Und es hat mich auch nicht losgelassen, es hat mich auch kurz gekriegt, und läßt mich nicht mehr fahren. Ja, wenn ich Abends nach Hause schleiche, da muß ich immer vom Platze drunten zurückblicken auf die dunkeln Fenster meiner Bibliothek, und es ist mir gerade, als riefen sie mir zu: Gute Nacht, Limmer, vergiß nicht, morgen früh wieder zu kommen! Wahrhaftig, ich fühle oft an meinen Fuß, ob ich da nicht einen Faden habe, der mich nur so weit flattern läßt, als er lang ist, und dessen kann ich Euch versichern," sagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln zum Garderobe-Verwalter, „wenn der Faden einmal reißt und der alte Limmer am andern Morgen nicht mehr kommt, da möchte ich das curiose Blinzeln von den Fenstern hier sehen und möchte wohl hören, wie es dort hinter den alten Merinovorhängen zischelt. Aber wie ich gesagt, bleibt es wahr: Kurz gekriegt werden mer alle!" — —

Achtundvierzigstes Kapitel.

Eine Leseprobe.

In dem Zimmer neben der Bibliothek, wo die Leseproben gehalten werden, steht ein großer Tisch mit grünem Tuche behängt, an dessen oberem Ende sich ein Lehnstuhl befindet, und vor diesem ein Schreibzeug, der Sitz des präsidirenden Regisseurs; vor allen andern Stühlen, die zahlreich um den Tisch herum stehen, liegen auf demselben weißes Papier und zu jedem ein Bleistift, damit die Lesenden Notizen und Bemerkungen machen können.

Der Vorsitzende bei der heutigen Leseprobe unseres Freundes Bander ist Herr Regisseur Schmelzer, ein ernst, fast finster aussehender Mann in den besten Jahren; es ist dies freilich hier ein sehr dehnbarer Begriff, denn dramatische Künstler befinden sich immer in den besten Jahren, da jedes der verschiedenen Rollenfächer eine andere Altersclasse bedingt. Herr Schmelzer, der Helden und Väter spielt, behauptet, zwischen Vierzig und Fünfzig zu sein; er hat ein tiefes, etwas polterndes Organ, ist aber in Wirklichkeit nicht so bärbeißig,

wie er dem Charakter seiner Rollen gemäß sich angewöhnt hat, zu scheinen.

„Junger Mann," sagte er zu dem dramatischen Schriftsteller, „ich habe mit Bedauern Ihrem Mißgeschick neulich angewohnt und kann Ihnen versichern, daß, wenn meine Collegen von der Oper redlicher gegen Sie verfahren wären, Ihnen dieser Unfall nicht zugestoßen sein würde; man hätte Ihnen sagen sollen, daß Ihre Stimme nicht ausreichte, um sich von der Bühne herab hören zu lassen; im Zimmer ein Lied vorzutragen, das ist was ganz Anderes, aber — aber — Nun, gehen wir darüber hinweg. Glauben Sie mir, junger Freund — bei diesen Worten faßte er die Hand Bander's mit einer Heimlichkeit, als sei er das Haupt irgend einer Verschwörung und wolle sich einem Andern, ohne daß es der Tyrann auf seinem Throne sähe, zu erkennen geben —, glauben Sie mir — während er das sagt, rollt sein Auge finster und seine Stimme klingt tief und ausdrucksvoll — Sie haben den besseren Theil erwählt, es ist da oben doch nichts mehr. Die wahre Kunst vermag nicht durchzubringen, nur Intriguen gelingen und Protection muß das wahre Talent ersetzen, ah — schauderhaft!"

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Regisseur, für Ihre dankenswerthe Aufrichtigkeit," erwiderte der junge Schriftsteller, „und da ich überzeugt bin, daß Sie mir dieselbe auch bei meinen neuen Leistungen nicht vorenthalten werden, so bitte ich Sie dringend, mir ein aufrichtiges Wort zu sagen über das Stück, das Sie ja gelesen haben, Herr Regisseur."

Herr Schmelzer nickte dreimal mit dem Kopfe, ehe er sagte: „Gelesen, und ich mache mir ein Vergnügen daraus,

es in Scene zu setzen. Das, junger Mann, aus meinem Munde zu hören, könnte Ihnen schon genügend sein, doch setze ich gern hinzu, das Stück ist gut und wird aller Voraussicht nach Erfolg haben."

Bander, in überwallendem, freudigem Gefühl, dies aus competentem Munde zu hören, faßte mit beiden Händen die Rechte des Herrn Schmelzer und drückte sie innig, worauf dieser große Mime, gerührt von diesen Beweisen des Dankes, seinen linken Arm um die Achsel Banders legte und sein Haupt eine Sekunde lang auf dessen Schulter hinabneigte und ihm auf diese Weise durch Applicirung des Theaterkusses sein ächtes und gerechtes Wohlgefallen aufs deutlichste zu erkennen gab.

Als Herr Schmelzer aus dieser Attitude seine gewöhnliche Stellung wieder eingenommen, sagte er: „Ich habe noch mehr für Sie gethan, als Ihr Werk durchgelesen, ich habe ein paar nothwendige Striche angebracht, mir ein paar Kürzungen erlaubt und einige Sachen mit Notabene's versehen, ja, etwas, das Ihnen vielleicht kleinlich erscheinen wird, durch Ausradiren aus bereits abgeschriebenen Rollen verschwinden lassen. Letzteres war aber von höchster Wichtigkeit."

„Habe ich mir vielleicht einen unziemlichen Ausdruck erlaubt?" fragte der junge Schriftsteller erschrocken; „jedenfalls aber," setzte er mit einer Verbeugung hinzu, „bin ich Ihnen für alle Aenderungen, die von Ihrer Hand nur Verbesserungen sein können, sehr dankbar."

„Sie sind ein verständiger junger Mann," erwiderte der große Mime geschmeichelt, „und ich bin fest überzeugt, Sie werden Ihren Weg machen. Um Ihnen aber zu beweisen,

daß ich nicht nur denkender Künstler, sondern auch sehr denkender Regisseur bin, so will ich Sie auf meine Aenderungen aufmerksam machen, deren Richtigkeit Ihnen in die Augen springen muß. Die Gesandtin in Ihrem Stücke ist die Rolle unserer ersten Liebhaberin, eine vortrefflich gezeichnete Weltdame, jung, schön, eroberungssüchtig, hat noch ihre kleinen Verhältnisse, was alles außerordentlich wahr und gut geschildert ist. Aber, mein junger Freund, Sie lassen im zweiten Act, ich glaube in der dritten Scene, die Herzogin erzählen, sie, die Gesandtin, habe ihre Tochter besucht, welche sich in der Pension befinde. Nun erlauben Sie mir, eine Tochter in einer Pension ist doch mindestens zwölf bis vierzehn Jahre alt, da nun aber eine erste Liebhaberin auf dem Theater nie aus den Zwanzigen herauskommt, so ist dieses mütterliche Verhältniß zu einer vierzehnjährigen Tochter eine Unmöglichkeit. Deßhalb änderte ich das im Interesse Ihres Stückes so ab, daß die Gesandtin erzählt, sie habe ihr Töchterchen besucht, welches sich zur Erholung auf dem Lande befinde; das Töchterchen kann nun fünf bis sechs Jahre alt sein, und die Dehors sind gerettet — Stichfeld-Holzelfinger würde es absurd finden, ihr eine Tochter von vierzehn Jahren zuzumuthen."

„Aber in der Wirklichkeit —" erlaubte sich Herr Bander zu sagen, worauf ihn Herr Schmelzer hastig unterbrach: „Lieber junger Freund, die Bretter, welche die Welt bedeuten, sind aber für die meisten unserer Damen und Herren kein Spiel der Wirklichkeit, sondern eine Vergnügungs- und Verschönerungs-Anstalt."

In diesem Augenblicke rauschte ein schwerer seidener Stoff ins Zimmer, welcher eine hübsche junge Dame umgab, die

ihren blonden Kopf, so wie sie der beiden Herren ansichtig wurde, etwas in die Höhe hob und affectirt in das vorgehaltene Schnupftuch hustete.

„Fräulein Sprudelich,“ sagte der Regisseur mit großer Würde, „erlauben Sie mir, Ihnen Herrn Bander vorzustellen, — Herr Bander, der sich glücklich schätzt, eine bedeutende Rolle seines Stückes in Ihren Händen zu wissen.“

Die Künstlerin nickte etwas steif mit dem Kopfe, worauf sie eine Sekunde ihre Augen schloß, dieselben hierauf wieder öffnete und spöttisch lächelnd fragte: „Eine bedeutende Rolle des Stückes wäre mir zugetheilt worden? Ich bin überzeugt, Herr Bander, den ich schon früher das Vergnügen hatte, zu sehen, war es nicht, der mir diese bedeutende Rolle zutheilte, darin erkenne ich meinen Feind, den Lord. Gewiß sind in diesem, wie man sagt, sehr guten Stücke andere Rollen, die mir besser gepaßt hätten; die Blech hat eine Herzogin erhalten — ja natürlich, zu einer solchen Rolle muß man ein vornehmes, edles Wesen haben.“

„Gestatten Sie mir, Ihnen zu bemerken, Fräulein Sprudelich,“ entgegnete der Regisseur, „daß die Herzogin, welche man der Fräulein Blech allerdings zugetheilt hat, eine Frau von mindestens vierundzwanzig Jahren ist — eine Mutter.“

„O, es gibt auch Mütter von achtzehn Jahren.“

„Daß diese hier älter sein muß, dafür müssen Sie mit dem Verfasser rechten; ich bin nicht im Stande, sie jünger zu machen, natürlicher Weise s i e mit einem kleinen s geschrieben.“

Fräulein Sprudelich zuckte mit den Achseln und sprach nach einem neuen Husten-Anfalle: „Jede Andere würde bei

meinem Katarrh nicht zur Probe kommen, aber ich kann es nun einmal nicht lassen, auf das umfassendste meine Pflicht zu thun; auch jetzt wieder," setzte sie hinzu, indem sie ihre Uhr hervorzog, „ich war Punkt zehn Uhr da. Natürlicher Weise kommen die Künstler und Künstlerinnen ersten Ranges eine Viertelstunde später: man läßt sich gern erwarten. Apropos," sagte sie nach einer Pause, während sie den Regisseur ans Fenster zog, „ich möchte gern in meiner Rolle ein paar Kleinigkeiten ändern; ein junges Mädchen kann doch nicht sagen: er hat mich geküßt."

„Wenn es aber die Wahrheit ist?" meinte der verständige Regisseur. „O, liebenswürdige Clementine," setzte er mit einem höchst freundlichen Blick hinzu, „es wird doch wohl wahr sein!"

„Sie sind ein unausstehlicher Mensch!" —

„Leider in Ihren Augen!"

„Dann heißt es auch einmal," fuhr sie flüsternd fort: „Mein Busen wallt; das werde ich mir ändern, was meinen Sie? — Wenn Sie lachen, so spreche ich keine Silbe mehr mit Ihnen."

„Ich bin ernst, wie ein Philosoph, und sage Ihnen, wie Sie wissen, immer die Wahrheit; auch das können Sie sagen, denn es ist die Wahrheit."

Unterdessen waren noch mehrere Andere ins Zimmer getreten, Herren und Damen, aber leider von untergeordnetem Range, denn sie hielten sich in der Nähe der Thür auf, und nur eine hübsche Choristin, welche sich zuweilen bis zur Kammerjungfer verstieg und Meldungen von drei bis vier Worten zu machen hatte, wagte sich ein paar Schritte ins Zimmer herein.

Richter's lange Gestalt war ebenfalls unter der Thür zu erblicken, denn er hatte es durchgesetzt, daß er als Bedienter im Hause der Gräfin melden durfte: es sei servirt. Er nickte Vander freundlich zu, der alsbald zu ihm hintrat.

Endlich kamen auch die Künstler ersten Ranges, Madame Stichfeld-Holzelfinger mit dem Herrn Süder und Herrn Norder, zwei Künstlern, die sich, wie das zuweilen vorkommt, nicht besonders ausstehen konnten. Alle diese Herrschaften stellte der Regisseur dem jungen Schriftsteller vor, und es nahm die erste Liebhaberin eine tiefe Verbeugung mit einem gnädigen Kopfnicken hin, Herr Norder that ebenfalls nicht viel mehr in der Begrüßung, und da Herr Süder dies sah, so ergriff er die Rechte Vander's, schüttelte sie so heftig wie möglich und sagte ihm, er freue sich sehr, den Verfasser dieses höchst geistreichen Stückes kennen zu lernen.

Fräulein Sprubelich, welche mit der Madame Stichfeld-Holzelfinger in keinem besseren Verhältnisse zu stehen schien, als die beiden obengenannten Collegen, hatte sich ans Fenster gestellt und blickte auf den Platz hinaus, worauf die Andere auf eine nicht laut ausgesprochene Bemerkung Norders: es scheine ihm, der Verfasser habe den Ton, der unter vornehmen Leuten herrsche, nicht besonders getroffen, die sehr an den Haaren herbeigezogene Bemerkung machte: um überhaupt zu wissen, was guter Ton und Lebensart sei, müsse man sich in anständiger Gesellschaft bewegen, was aber Manchem und Mancher unmöglich sei.

Auch Fräulein Blech erschien, und da Fräulein Sprubelich doch jemand haben mußte, mit der sie sich angelegentlich unterhalten konnte, ging sie ihr freundlich entgegen, führte

sie rasch ans Fenster und zeigte ihr auf dem Platze irgend etwas ganz Gleichgültiges, was aber in ihrer Pantomime als etwas besonders Merkwürdiges behandelt wurde. „Wenn wir sie gar nicht ansehen," damit meinte Fräulein Sprudelich ihre Collegin, „so ärgert sie sich verdienter Maßen; hat sie doch neulich ausgesprochen, es komme mir zu, ihr einen guten Morgen zu sagen, und dann werde sie schon sehen, was sie darauf zu erwidern habe."

„Haben Sie in dem Stücke eine gute Rolle?" fragte Fräulein Blech, „meine Herzogin ist nicht so übel."

„Was werde ich haben," erwiderte die Andere in nachlässigem Tone, „ein junges Mädchen, Rollen, die man mir immer zutheilt, eine Liebesintrigue ohne alles tiefere Interesse! Ich kann Ihnen versichern, liebe Blech," setzte sie affectirt hinzu, „ich freue mich wirklich darauf, wenn ich ein paar Jahre älter sein werde, um dann auch etwas Pikanteres zu bekommen."

Das Lächeln, mit welchem die Herzogin diese Bemerkung beantwortete, war nicht ganz ohne herbe Beimischung, auch wollte sie etwas erwidern, doch Fräulein Sprudelich fuhr rasch fort: „auf meiner Rolle steht Clementine D'Albert, Nichte der Gesandtin, und passen Sie auf, wie ich mich versprechen werde."

„Wenn es den Herrschaften gefällig ist," sagte nun der Regisseur mit lauter Stimme, „so können wir anfangen. Es ist schon ein Viertel nach zehn Uhr, — setzen wir uns!"

Er selbst nahm am Ende des Tisches auf dem Lehnsessel Platz, ihm zur Rechten und Linken setzten sich die Künstler und Künstlerinnen ersten Ranges, wie Fräulein Sprudelich gesagt hatte, und diese selbst begab sich an das untere Ende

des Tisches, wo sie auf die Frage des Herrn Süder über den Grund ihrer ungeheuren Bescheidenheit lachend zur Antwort gab: „Erlauben Sie mir, darin finde ich gar keine Bescheidenheit, denn wo ich mich befinde, bilde ich mir ein, daß es das obere Ende des Tisches ist."

Ein ältlicher, etwas starker College, mit rundem freundlichem Gesichte, so wie ein anderer, welcher lang und dürr war, und dessen finsterer Gesichtsausdruck sich nicht einmal aufklärte, als ihn alle Anwesenden mit großer Ehrerbietung grüßten, waren später eingetreten. Der starke Mann hatte sich neben dem Herrn Süder niedergelassen und sagte: „Bruder, ich halte nicht viel von dem Stück, ich habe eine ganz erbärmlich kleine Rolle, nur vier Bogen — die Schriftsteller von heut zu Tage verstehen ihren Vortheil nicht."

Der hagere, finstere Mann schob sich einen Stuhl neben den Regisseur, so daß er außer der Linie der Uebrigen saß. Er hatte seine Rolle aus der Tasche gezogen und tippte damit leicht auf die Schulter des Regisseurs, der hierauf mit lauter Stimme rief: „Also, meine Herrschaften, fangen wir an! Oder hat irgend jemand vor der Hand noch etwas zu befehlen, damit wir nachher nicht gestört sind?"

„Ich finde es sehr warm hier," meinte Herr Norder.

„Im Gegentheil," sagte Herr Süder, „ich finde es fast frostig da," worauf die beiden Herren einen Blick austauschten, der gerade nicht freundschaftlich genannt werden konnte.

Ein paar jüngere Schauspieler, der Attaché des Gesandten, so wie dessen Freund hatten sich in der Nähe von Fräulein Sprudelich niedergelassen und unterhielten sich mit leiser Stimme über einige pikante Stadtneuigkeiten, bis die

junge Dame sagte: „Nun ist's genug, der große Mime hat schon einige Male einen finstern Blick auf uns geworfen."

„Er sieht überhaupt nicht rosenfarben aus."

„Gerade so als ob er Mäuse gefrühstückt hätte." —

In einer Ecke des Gemachs am Fenster saß Herr Bander mit einer Abschrift seines Werkes in der einen und einem Bleistift in der andern Hand. Herr Schmelzer hatte ihm das angerathen, um sich allenfallsige gute Bemerkungen der Künstler aufschreiben zu können.

Draußen im andern Zimmer hockte Herr Bibliothekar Limmer auf seiner Treppe und schickte sich an, das Stück ebenfalls zu hören, wobei er leise vor sich hinsagte: „Ich bin doch neugierig darauf, ob die den Schriftsteller nicht och kurz kriegen?"

Herr Richter lehnte in der Thür und hielt seine Rolle von einem Viertelsbogen mit großer Wichtigkeit in der Hand.

„Des Teufels Diener," las der Regisseur, „Lustspiel in drei Acten."

„Eine Künstlerkomödie ersten Ranges," flüsterte Fräulein Sprudelich ihrem Nachbar, dem Attaché zu, „denn es spielt alles mit, was gut und theuer ist."

„Personen," fuhr Herr Schmelzer fort.

„Der Gesandte," sagte Herr Norder.

„Die Gesandtin," flüsterte Madame Stichfeld-Holzelfinger.

„Der Marquis — hier," sagte der finstere Mann mit einer Grabesstimme.

„Der Herzog von Albufera" — Süder.

„Die Herzogin" — Fräulein Blech.

„Clementine, die Tochter der Gesandtin," rief Fräulein Sprudelich mit lauter Stimme, worauf die erste Liebhaberin

empor fuhr, der Collegin einen zornigen Blick zuwarf und sich darauf mit den Worten: „Erlauben Sie, das muß doch wohl ein Irrthum sein?“ an Herrn Schmelzer wandte.

„Gewiß,“ sagte dieser, „es heißt ja deutlich: Clementine, Nichte der Gesandtin; bitte, mein Fräulein, wir wollen ruhig fortfahren.“

„Auch das ist immer noch ein albernes Verhältniß,“ warf die Gesandtin in einem gereizten Tone ein — „doch meinetwegen.“

Es kann nun durchaus nicht unsere Absicht sein, dem geneigten Leser ein Stück zu verrathen, das er wahrscheinlich im Laufe der Zeit zu sehen bekommen wird, es würde sein Interesse abschwächen, ohne für unsere wahrhaftige Geschichte zweckdienlich zu sein; wir können nur im Interesse derselben und besonders in dem unseres jungen Freundes sagen, daß sich die Lesenden nach und nach animirten, daß eine gehobene, heitere Stimmung immer mehr zu Tage trat, und daß diese Symptome des Gefallens seines Stückes den jungen Schriftsteller, welcher klopfenden Herzens auf jedes Wort lauschte, unendlich glücklich machten.

Als der erste Act beendigt war, ergingen sich die Anwesenden in recht beifälligen Aeußerungen, was immer ein sehr gutes Zeichen ist, und der Regisseur sagte zu dem finstern Manne: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen jetzt den jungen Schriftsteller vorstelle,“ worauf der finstere Mann ernst und würdig die ehrfurchtsvolle Begrüßung Bander's erwiderte und ihm sagte: „Ihr Stück ist nicht übel angelegt, und wenn wir es recht in die Hand nehmen, so möchte ich demselben fast ein Gelingen voraussagen.“

Der zweite Act begann und steigerte die Stimmung. Hier

kam nichts Bemerkenswerthes vor, als daß Herr Richter mit seiner Meldung: Es ist servirt, aufzutreten hatte. Diese drei Worte aber sprach er mit so unerhörtem Pathos und so dröhnender Stimme, daß Herr Schmelzer ihm sagte: „Bitte, Herr Richter, brüllen Sie Ihre Worte nicht so furchtbar, Sie thun ja gerade, als hätten Sie zu melden, daß das Haus brenne."

„Ich möchte gern gehört werden," gab der Chorist zur Antwort, „doch werde ich mich bemühen, mein Organ zu mäßigen."

„Thun Sie das," erwiderte der Regisseur, „in einem vornehmen Hause spricht die Dienerschaft sehr leise; wenn das Publikum Sie erscheinen sieht, so weiß es ohnedies schon, was Sie wollen; also es ist servirt, der Gesandte bietet der Herzogin den Arm — alle ab — der Vorhang fällt."

Bei der Pause zwischen dem zweiten und dritten Act geschah das Unerhörte, daß der Bibliothekar Herr Limmer langsam von seiner Treppe herabkroch und dem jungen Schriftsteller winkte, zu ihm heraus zu kommen. „Was die draußen über Ihr Stück sagen," meinte er alsdann kopfnickend, „ist alles schön und gut, aber sie thun es nur, weil ihre Rollen brillant sind; ich aber, der ohne alle Nebenabsicht ist, gebe Ihnen jetzt schon, nachdem ich den zweiten Act gehört, die Versicherung, daß Sie ein hübsches Stück geschrieben haben. Fällt aber der dritte Act nicht ab, und wissen Sie das Interesse des Publikums zu fesseln und zu steigern, so werden Sie mit Ihrem Lustspiel einen großen Erfolg haben; denken Sie an mich, Sie werden das Publikum kurz kriegen."

Bander ergriff gerührt die Hände des alten Mannes und drückte sie herzlich, worauf sich dieser wieder zurückzog, und der dritte Act begann.

Was diesen anbetraf, so schien er alle Erwartungen des Bibliothekars zu erfüllen, denn Bander bemerkte mit Entzücken, wie ihm dieser bei jeder neuen Scene zuwinkte.

Auch alle die lesenden Künstler und Künstlerinnen schienen wirklich getragen von dem vortrefflichen Werke und lasen in so erregter Stimmung, daß manche Scene gerade so ging, als würde sie auf der Bühne gespielt. Am Schlusse des Ganzen murmelte selbst der finstere Künstler sein Bravo, Herr Schmelzer schüttelte dem jungen Schriftsteller kräftig die Hand, und selbst Madame Stichfeld-Holzelfinger reichte ihm die ihrige zum Kusse dar.

Der dicke Schauspieler, mit dem runden vergnügten Gesichte, legte ihm seine rechte, gewichtige Hand derb auf die Schulter, sah ihn mit einem freundlichen Blicke an und sagte: „Es ist wahrhaftig ein gutes Stück, nur hätte ich gewünscht, junger Mann, daß Sie mir in meiner Scene des zweiten Actes nach dem Dialog mit dem Gesandten vor meinem Abgange einen kleinen Monolog eingelegt hätten, verstehen Sie mich, nur wenig, vielleicht zwei Seiten.“

„Wenn Ihnen viel daran gelegen ist, so kann ich das ja immer noch thun,“ erwiderte Bander, der in seinem Entzücken jedem einzelnen Wunsche der betreffenden Künstler und Künstlerinnen gern Rechnung getragen hätte.

„Nein, nein, lassen wir es jetzt nur,“ gab der dicke Schauspieler zur Antwort, „doch erfüllen Sie mir eine andere kleine Bitte,“ fuhr er fort, nachdem er seine Rolle aufgeschlagen, etwas darin gesucht und gefunden hatte. „Hier! Da sage ich zum Gesandten: Euer Excellenz verdanke ich wohl die mir gewordene Auszeichnung? Würde es Ihnen was verschlagen, wenn wir diese Auszeichnung näher bestimm-

ten, wenn ich zum Beispiel sagte: Euer Excellenz verdanke ich wohl das mir gewordene Großkreuz? Verstehen Sie mich recht, junger Mann, dieses Wort gibt mir alsdann Veranlassung, einen schönen Stern auf dem Fracke zu tragen, und so ein Stern ziert den Mann und die Rolle; man fühlt sich schon gehobener, wenn man würdig decorirt auftritt. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Ich gewiß nicht — wenn es Ihnen Vergnügen macht," erwiderte Bander rasch.

„Vergnügen gerade nicht," versetzte der Andere ernst und würdevoll, „es geschieht nur, um Ihr Stück so schön als möglich auszuschmücken."

„Wofür ich Ihnen unendlich dankbar bin."

„So werde ich mich der Mühe dieser Aenderung unterziehen."

Eiliger, als sie gekommen waren, hatten alle Anwesenden das Zimmer nun verlassen, und in kurzer Zeit war Bander mit seinem Freunde Richter allein.

„Was meinst du, guter Kerl," sagte der lange Chorist, „du hast jetzt doch ein anderes Gefühl im Busen, als es nach der letzten Probe Sidi-ben-Aben-Hamet hatte?

„Der Mufti uns befohlen hat,
Befohlen hat, befohlen hat,
Zu melden dem Kalifen.

„Dein Stück wird gefallen und muß gefallen; wenn ich auch auf das Urtheil von allen denen da nicht besonders viel gebe — der alte Limmer hat Recht, jeder schätzt das Stück nach seiner Rolle — so ist es doch schon wichtig, daß sie alle von dem Lustspiel befriedigt sind. Wenn es auch im Theatergesetz vorgeschrieben ist, man solle über ein neues Stück kein

nachtheiliges Gerede ins Publikum bringen, so ist doch niemand verboten, ein solches über den Schellenkönig zu loben, und das werden sie alle thun, denn sie spielen Gesandte und Herzoge, haben Sterne, Ordensbänder, und die Damen drei bis vier Paar Toiletten — mein Liebchen, was willst du noch mehr? Obendrein protegirt der Intendant dein Stück, und du kannst versichert sein, daß wir in den nächsten Tagen von allen Seiten hören, dem Publikum stehe ein großer Kunstgenuß bevor: das neue Stück des talentvollen Schriftstellers Bander habe in der Leseprobe so sehr gefallen, daß man eines ausgezeichneten Erfolges sicher sein dürfe."

„Gebe Gott, daß man ein Recht hätte, so zu sprechen!"

„Und dann?" fragte lauernd der Chorist. — „Ich habe einen Mann gekannt," fuhr er fort, als der Andere schwieg, „der sich nach einem großen Erfolge auf dem Theater nur deßhalb mit aller Kraft seiner Seele sehnte, um einen Blick aus ihrem dunkeln Auge zu erhaschen — ist der Mann nicht gescheiter geworden?"

„Alles um uns herum ändert sich," erwiderte Bander mit einem schmerzlichen Ausdruck, „warum soll sich unser Herz allein in seinem Fühlen und Denken gleich bleiben?"

„Gebe Gott, daß du zur Erkenntniß kommst und zu Dr. Berger gelangst — aber nun laß uns gehen, es ist zwölf Uhr durch, und Herr Limmer draußen, der seinen Ueberrock bereits angezogen hat, wird ungeduldig."

„Was meinen Sie," wandte sich der Chorist zu dem Bibliothekar, „werden wir den hier och noch kurz kriegen?"

„Das bleibt Keinem aus," erwiderte der alte Mann kopfnickend, „Ihnen hab' ich doch wenigstens richtig prophezeit?"

„Beim Eid!" gab Herr Richter lachend zur Antwort,

„das muß wahr sein! Denn als ich in dieses verdammte Gebäude kam, da war ich des festen Glaubens, in einem Jahre hier zu glänzen als primo Basso assoluto, in eigener Equipage zu fahren und schöne Diners zu geben — was ist mir von diesen schönen Träumen geblieben?“ —

Da niemand auf diese Frage eine Antwort gab, setzte der Chorist mit einem festen Rucke seinen Hut auf den Kopf und sang im Abgehen:

„Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe mit Lorber umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.“

Neunundvierzigstes Kapitel.

Dunkle Stunden wirken nach.

Nicht immer zeigte sich das Kaminfeuer im Salon des Grafen Lotus geneigt, freundliche Bilder zu zeigen oder durch Schatten und Licht Geschichten angenehmer Stimmung darzustellen. Häufig glühten die verkohlten Holzblöcke in finsterer Glut ohne mildernden, hellflackernden Schein und blickten umher mit düstern Augen, die zuweilen trotzige Blitze von sich sprühten, um dann wieder still und mißvergnügt fortzuträumen.

Zu solcher Zeit harmonirten sie vollkommen mit dem Wetter draußen, wenn der Wind dicke Regentropfen an die Fenster warf und zuweilen heulend durch den Kamin hinabfuhr, den Versuch machend, das träge Feuer aus seiner mißmuthigen Ruhe aufzuscheuchen.

Es war Abend, die grünen Vorhänge vor den Fenstern hatte man herabgelassen, und eine Lampe auf dem Tische, deren weiße Kugel mit einem Schirm verdeckt war, gewährte nur ein zweifelhaftes, mattes Licht. An dem Kamine saß

der Graf auf einem niedrigen Fauteuil; vornüber gebeugt, hatte er den Kopf in seine Hand gesenkt und sprach zuweilen leiser, zuweilen lauter mit sich selbst oder auch mit einem Andern, welcher sich im Zimmer befand, doch alsdann in so allgemeinen Ausdrücken, daß dieser selten und dann meistens nur kurze Worte erwiderte.

Dieser Andere war Jussuf, der in seiner gewöhnlichen aufrechten Haltung neben dem Tische stand, mit seiner ganzen Figur im Schatten der verhüllten Lampe, wobei es übrigens eigenthümlich aussah, daß ein Lichtblick, welcher sich oben zwischen den künstlichen Blumen des Schirmes hervorstahl, auf seine Augen fiel und diese grell beleuchtete.

„Wenn ich auch annehmen will," murmelte der Graf, „daß man da draußen am Ende selbst mit zum Narren werden kann, so wäre es doch lächerlich, diesem Doctor nicht zu glauben, das heißt dem ächten, der heute bei mir war; und dabei sprach er so vernünftig, als ein gescheiter Mann nur sprechen kann. Was hätte er auch für eine Ursache, mir ein Märchen aufzubinden? Habe ich ihn nach jenem verfluchten Gespenste gefragt? — Nein, nein, aus freien Stücken erzählte er mir, wen ich an jenem Morgen da draußen gesprochen — o, meine Ahnung, die so furchtbar wahr geworden! — Er lebt — er lebt, und ich fühle in meinem armen Kopfe nicht mehr die Kraft, all dem Entsetzlichen kräftig zu begegnen, das über mich und auch über sie hereinbrechen muß!

„Ah," fuhr er nach einer Pause fort, nach welcher er sich aufrichtete und rasch mit der Hand über die Stirn fuhr, „wenn ich noch der von damals wäre, schnell im Denken, rasch im Handeln, ah, Jussuf, damals, als wir den Tiger

jagten und es mir eine Lust war, in die Gefahr hinein zu stürzen mit kaltem Blute, festem Auge und starker Hand!"

Die Augen des Inders leuchteten auf, doch verrieth sonst keine Bewegung der Figur im Schatten, daß er seinen Herrn gehörig verstanden habe.

„Jetzt ist alles anders, das Blut überflutet mein Gehirn in raschen, wilden Strömen, dann flimmert es mir vor den Augen und meine Hand zittert, selbst mein Wille ist schwach geworden, er hat keine Ausdauer mehr, und wenn ich mich in dieser Sekunde gern noch einmal ins bewegte Leben stürzen möchte, so sehne ich mich in der nächsten nach Ruhe — Ruhe — Ruhe!

„Und ich war so ruhig, so still und glücklich, mein Leben erschien mir wie ein heiterer Sommerabend mit melodischem Glockengeläute unter dem sanften Kusse einer alles belebenden warmen Sonne, — das war sie, meine Françoise, — und so hoffte ich einzuschlummern, und hätte ihr dann ja die volle Freiheit gegeben.

„Warum denn mußte dieses finstere Gewölk aufsteigen, eine graue, trübe Fläche, die mir ein verzerrtes Menschenantlitz zeigt, das ich glühend und tödtlich hasse?

„Ja, ich hasse ihn, Jussuf, und wenn ich dir tausend Mal dieses Wort: ich hasse ihn, ausspreche, so wirst du mit mir fühlen und ihn ebenfalls hassen!"

„So ist es," gab der Inder mit tonloser Stimme zur Antwort, „ich hasse ihn, den mein Herr haßt!"

„Bis zum Tode, Jussuf?"

„Bis zum Tode!" gab der Andere zur Antwort, und dabei hob er langsam seine Rechte in die Höhe und legte sie einen Augenblick flach auf seinen Kopf. Als er sie hierauf

wieder hinabsinken ließ, stand er wie früher, wie ein Schattenbild, nur seine Augen glänzten unheimlich im Widerschein der Lampe.

„Du machst ein erschreckendes Zeichen," sagte der Graf nach einem momentanen Stillschweigen, wobei er seltsam lächelte; „wären wir noch in Indien, so würde ich für das Leben desjenigen, an welchen du dabei gedacht, keinen Kauri geben."

„In Indien wie hier bin ich der Sklave meines Herrn," murmelte Jussuf, und setzte mit kaum vernehmlicher Stimme hinzu: „es ist mir schon seit einigen Nächten, als vernähme ich ein Zeichen der finstern Göttin Kalee."

„Ja, ja, ich sehe, du trägst das Palum um deine Hüften! Was nutzt es dich gegen ein körperloses Wesen — für dich körperlos —? Und mich wird Gott nicht so verlassen, ihm Gestaltung zu geben, ich gewiß nicht."

Jetzt fuhr ein Lächeln wie ein scharfer Blitz über die dunkeln Züge des Inders und leuchtete in seinen Augen nach. „Die große Göttin," sagte er, „zeigte ihrem Eingeweihten auch ohne Worte den Pfad, welchen er zu wandeln hat; ich hasse den, Herr, den du hassest, und ich kenne ihn."

„Das wäre entsetzlich," erwiderte der Graf in dumpfem Tone, „wenn es wahr wäre, und noch furchtbarer, wenn die finstere Göttin dich auf eine falsche Fährte geleitet hätte!"

„Jussuf hat sein Auge offen, und wo er nicht sieht, da fühlt sein Herz!"

Es entstand eine lange Pause, während welcher man nichts vernahm als das leise Picken der Uhr auf dem Kamin und draußen das Heulen des Windes. Zuweilen schien es, als fahre das zusammengesunkene Feuer wie aus einem Halb-

schlummer empor und zeigte alsdann auf den Kohlenüberresten kleine, tanzende blaue Flämmchen.

Der Graf war wieder in sich selbst zusammengesunken, hatte sein Gesicht abermals mit der Hand bedeckt und sprach jetzt zu sich selber: „Ich glaube, ich habe geschlafen und geträumt; wie man nur so lebhaft träumen kann! Sprach ich mit dir, Jussuf?“ fragte er den Inder.

„Nein,“ erwiderte dieser in entschiedenem Tone.

„Welche Zeit ist es?“

„Neun Uhr vorüber.“

„Meine Frau bleibt lange aus, meine ich.“

„In dem Theater wird es bis zehn Uhr dauern,“ gab der Inder zur Antwort, „und dann,“ setzte er in einem Tone hinzu, der fast wie ein Vorwurf klang, „die gnädige Gräfin wollte ja nicht ausgehen, du, Herr, hast es ja verlangt, daß sie dich verlassen sollte.“

„Und sie ist im Theater?“

„Ja, Herr, dein Diener Friedrich hat sie hinbegleitet und mußte auf ihren Wunsch dort bleiben.“

„Ich zittere, wenn ich sie ansehe,“ murmelte der Graf so leise, daß selbst Jussuf's feines Ohr diese Worte nicht verstehen konnte. „Ich zittere, wenn ich in ihr offenes Auge schaue, immer fürchtend, es sei umflort, getrübt, es leuchte mir nicht mehr entgegen, wie bisher, in voller Unbefangenheit. Sie weiß noch nichts von dem Gespenste, das ihren Pfad umschleicht, gewiß, sie hat keine Ahnung davon; das könnte mich beruhigen, wenn ich nicht die gerechte Befürchtung hätte, heute, morgen müßte dieser wilde, finstere Geist ihr in den Weg treten, ihre Ruhe vernichten, mein Dasein

vergiften. Fort muß er, fort aus meinen Augen, fort aus der Welt!"

Seine Stimme hatte sich bei diesen Gedanken unwillkürlich gesteigert und damit seine Leidenschaftlichkeit, die ihn aus seinem Fauteuil auffahren und in schnellen Schritten durch das Gemach gehen ließ. Als er bei Jussuf vorüberkam, blieb er vor ihm stehen, legte die rechte Hand auf dessen Schulter und sagte nach einer längeren Pause mit weicher Stimme: „Wir haben doch glückliche Zeiten zusammen verlebt, du, mein Freund, und ich und wir alle mit einander, damals, als wir noch auf der Höhe des Lebens standen; jetzt sind wir abwärts gegangen, und ich bin schon sehr nahe dem stillen, ruhigen Thale."

„Im Thale wohnt sich's auch gut," gab der Inder ruhig zur Antwort, „und wenn trübe Schatten unsere Augen verdüstern, so müssen wir hoffen, daß auch diese wieder vorüberziehen."

„Nie, nie werden sie vorüberziehen! Es hat sich ein finsterer Geist an meine Fersen geheftet, er wandelt hinter mir, und ich fühle wohl, daß ich ihn einmal, mich plötzlich umwendend, in seiner ganzen schrecklichen Gestalt vor mir erblicken werde."

„Willst du mir nicht deinen Feind nennen?" fragte der Inder lauernd, wobei er langsam das rothseidene Tuch, welches er um seinen Leib geschlungen hatte, mit der linken Hand anfaßte.

„Nie, nie!" rief der Graf entsetzt, „ich fürchte deine Treue!"

„Also hältst du mich doch für treu und ergeben, Herr?" fragte der Inder mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Dafür habe ich so große Beweise, daß ich keine Belohnung weiß, um diesen Beweisen gerecht zu werden."

„Und doch wüßte ich eine Belohnung, die du mir auch schon versprochen, die du mir anbotest, die ich aber mehrere Male zurückwies; jetzt, Herr, möchte ich sie annehmen."

„Welche ist das?"

„Laß mich in meine Heimat zurückkehren. Deine Großmuth hat mich für meine geringen Dienste reich belohnt, du gabst mir die Mittel, um dort drüben sorgenfrei und vielleicht auch glücklich zu leben. Sieh mich nicht so verwundert an, Herr; ich verstehe wohl deinen fragenden Blick, warum ich das jetzt ausführen will, was du mir zum Oeftern angeboten und ich zum Oeftern verweigert; gewiß, Herr, ich bitte dich, lasse mich in meine Heimat zurückkehren."

Der Graf war einen Schritt zurückgetreten und betrachtete seinen Diener allerdings mit Erstaunen, doch mischte sich im nächsten Augenblicke in seine Züge ein wohlwollendes, freundliches Lächeln, und er sagte rasch: „Ja, ich bot dir mehrmals die Heimreise an, und wie ich damals deine Weigerung achtete, ohne die Angabe eines besonderen Grundes dafür zu verlangen, so kann und will ich auch jetzt nicht anders, als deiner Bitte willfahren; kenne ich doch deinen unbeugsamen Charakter und weiß wohl, daß du mir doch nicht bleiben würdest, wenn ich dich auch zurückhalten wollte."

„Sage das nicht, Herr," erwiderte Jussuf, „mein Wille ist dem deinigen unterthan, und ich würde bleiben, wenn du ernstlich wolltest, das heißt in dem Falle würdest du mir sagen: Jussuf, ich gebrauche deine Dienste. Das ist aber nicht der Fall, und Jussuf, wenn auch im Hause nicht ungern

gesehen, ist doch dir und den Deinigen nutzlos. Ja," setzte er mit langsamer und ausdrucksvoller Stimme hinzu, „es könnte die Zeit kommen, wo Jussuf dir hinderlich wäre, gewiß, Herr, diese Zeit wird kommen, wo du wenigstens denken wirst: Hätte ich ihn doch damals in seine Heimat entlassen! Glaube dem Worte des treuesten deiner Diener, dir so treu und anhänglich, daß er dich nur dann verlassen wird, wenn er selbst überzeugt ist, er könne dir durch sein Bleiben nur Nachtheil bringen, könne dir aber nützen, wenn er seine Schritte gegen Osten wende."

„Ich habe so viel Vertrauen zu dir, Jussuf, daß ich es auf letztere Bedingung hin wagen kann, dir die Erlaubniß zu ertheilen, in deine Heimat zurückzukehren."

„Die ich benutzen darf, sobald es mir gut dünkt?" fragte der Inder.

„Nicht so ganz; sobald du mit deiner erprobten Treue und Anhänglichkeit, von der ich durchdrungen bin, überzeugt bist, daß dein Weggehen mir nützlich ist; der Fall wird aber schwerlich eintreten."

„Er ist nicht so unmöglich, Herr. Denke einmal nach, du wolltest diese Stadt verlassen, um vielleicht unerkannt irgendwo zu leben, — wäre dir in dem Falle Jussuf nicht hinderlich? Würde nicht jeder, der dich gekannt, sobald man mich sähe, sagen: sein Herr, der Graf Lotus, ist nicht fern? Ich weiß nicht, ob du die Absicht hast, deinen Wohnort zu wechseln, um unerkannt irgendwo zu leben, aber es könnte ja doch einmal so geschehen."

Bei dieser letzten Rede des Inders war der Graf an den Kamin getreten, blickte in die düstere Glut des Feuers und konnte sich nicht enthalten, seinem Diener Recht zu geben.

„Es könnte allerdings die Zeit kommen," sprach er zu sich selber, „wo es mir nöthig wäre, Nachforschungen zu entgehen, und dabei müßte mich allerdings die Gegenwart Jussuf's verrathen."

„Herr," sprach der Inder nach einer längeren Pause, „du gabst mir Erlaubniß, in meine Heimat zurückzukehren?" —

„Unter Bedingungen," sagte der Graf, aus seinen Träumereien auffahrend, „nur unter Bedingungen, Jussuf, wie vorhin schon gesagt. Nur dann gebe ich dir diese Erlaubniß, wenn du überzeugt bist, daß dein Weggehen nothwendig, daß es von Nutzen für mich und mein Haus ist — darauf kann ich es ankommen lassen, eine solche Nothwendigkeit wird nie eintreten."

Drunten hörte man einen Wagen rollen und vor dem Hause halten, dann wurde die Thür geöffnet und geschlossen, und gleich darauf vernahm man im Vorzimmer den leichten Schritt eines Damenfußes und das Rauschen seidener Gewänder.

Der Graf behielt seine Stellung am Kamin bei und wandte nur sein Gesicht den Eintretenden entgegen.

Es waren Françoise und Rosa. Die Gräfin schritt auf ihren Gemahl zu, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte mit ihrer weichen, lieben Stimme: „Es war wahrhaftig nicht der Mühe werth, Paul, daß du mich ins Theater geschickt, ich hätte mich hier in deiner Gesellschaft gewiß besser unterhalten; es war ein langweiliges Stück und wurde auch nicht eben kurzweilig gespielt."

„Du sahst doch vergnügte Gesichter," erwiderte der Graf, „und Lichterglanz, hier ist es still und düster."

„Das weiß Gott,“ rief Rosa, die nun auch hinzutrat und ihrem Schwager freundlich die Hand schüttelte. „Nimm mir nicht übel, es ist hier trostlos dunkel, ich glaube, du unterhieltest dich mit deinem zusammengesunkenen Kaminfeuer. Lieber Graf, wie kann man sich aber auch so in sich selbst zurückziehen und in so melancholischem Dunkel den Abend ganz allein zubringen? Hätte ich das gewußt, so würde auch ich bei dir geblieben sein, wir hatten wahrhaftig beide keine Lust, ins Theater zu gehen.“

Der Graf blickte im Zimmer umher. „Bin ich denn allein?“ fragte er leise — die hellen Augen des Inders waren neben der Lampe auf dem Tische nicht mehr zu erblicken, er war verschwunden, ohne daß jemand der Eintretenden seine Anwesenheit oder sein Weggehen bemerkt hätte.

„Wenn du nun erlaubst,“ sagte Rosa heiter, während sie ihren Hut und Shawl auf einen Divan in der Ecke legte, „so werde ich mich bemühen, deinem Salon ein wohnlicheres Ansehen zu geben; ich würde wahrhaftig traurig, wenn ich hier so im Dunkeln sitzen sollte.“

„Thue, was du willst, liebe Rosa,“ erwiderte der Herr des Hauses, „dein Element ist Heiterkeit und Licht. Von beiden bringst du sogar immer etwas mit, und wenn du eintrittst, fühlt man sich ohne Weiteres schon besser aufgelegt.“

„Danke für das Compliment, ich will versuchen, es zur Wahrheit zu machen.“ Sie klatschte in ihre Hände, und als einer der Lakaien eintrat, befahl sie Lichter und feingespaltenes Holz. Bis beides kam, nahm sie den verhüllenden Schirm von der Lampe und sagte, als sich hierauf der Schein des Lichtes rings umher vertheilte, nach einem absichtlich außerordentlich tiefen Athemzuge: „so, jetzt ist mir's schon

wohler. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber so ein Halbdunkel bedrückt mir die Brust."

Die Gräfin war ins Nebenzimmer gegangen, und als sie gleich darauf wieder erschien, setzte sie sich ihrem Gatten gegenüber an das Kaminfeuer, und beide sahen lächelnd zu, wie die schöne Tänzerin auf den Teppich niederknieend sich nun bemühte, mit einer eleganten Geschicklichkeit das Kaminfeuer selbst zu behandeln.

„Selbst die Glut hier ist mißmuthig geworden über die Vernachlässigung, die sie erfahren," meinte sie lächelnd; „gebt Achtung, was wir hier gleich für freundliche Gesichter sehen werden. — Friedrich, den Blasebalg!

„So," fuhr sie nach einer Pause fort, „bei guter Behandlung gebe ich den letzten Funken noch nicht verloren, er wird und muß sich vergrößern, wie hier der Augenschein lehrt; seht, wie er seine bereits verloren geglaubten Brüder animirt, und wie man ordentlich merkt, daß alle froh sind, wieder in ihr warmes gemüthliches Dasein zurückzukehren — noch etwas Holz, Friedrich! — Ah, seht her, da flackert schon die Flamme."

Bei der nun in der That neu aufflackernden Glut warf Rosa einen raschen Blick auf das Gesicht ihres Schwagers, der seinerseits seine Augen forschend auf dem Antlitz der Gräfin ruhen ließ. Françoise aber sah lächelnd auf das Kaminfeuer und auf die Schwester zu ihren Füßen, und sagte ihr nach einer kleinen Pause: „Paul hat Recht, wo du bist, wo du handelst und wirthschaftest, da kann Kummer und Sorge nicht aufkommen — o, wie du glücklich bist, Rosa!"

„Und fühlst du dich unglücklich?" fragte der Graf mit einem forschenden Blicke auf seine Frau.

Sie schaute ihn mit ihren offenen, herzlichen, unbefangenen Augen an, während sie zur Antwort gab: „Ich für meine Person fühle mich durchaus nicht unglücklich, und wollte das auch nicht mit meiner Aeußerung von so eben gesagt haben. Ich beneidete nur Rosa um ihr Talent, Andere heiter zu stimmen, das fehlt mir gänzlich.“

„Nein, nein,“ versetzte der Graf in gutmüthigem Tone, „darin muß ich dir widersprechen; gewiß, meine liebe Françoise, du thust dir selbst Unrecht. Hast du mir nicht manche düstere Stunde erhellt? Hast du mir nicht manchen qualvollen Augenblick erträglich gemacht? Glaube mir, ich vergesse das nie, und wenn auch Rosa ein heiteres, sprühendes, glänzendes Licht ist, eine strahlende Sonne, so bist du wie der milde, süße Mond, der beruhigende Wehmuth in ein krankes Herz zu träufeln versteht.“

„Denkst du in der That so von mir, Paul,“ rief die Gräfin freudig mit einem leuchtenden Blick ihrer Augen, „so will ich mein Wort von vorhin gern zurücknehmen, denn dich heiter und glücklich zu stimmen ist ja mein innigstes Bestreben — bist du doch mein Gemahl, meine Welt!“ —

„So ist's recht!“ rief Rosa. „Solche Aeußerungen entzücken mich, und Ihr müßt mir zugeben, daß ich die unmittelbare Ursache derselben bin, das heißt, mein Verlangen nach Feuer und Licht hat diese angenehme Wirkung hervorgebracht. Glaube mir, Paul, wenn man, wie du vorhin, in düsterem Zimmer sitzt, am verglimmenden Kaminfeuer, da schleichen sich schwere und unheimliche Kobolde an unser Herz und flüstern uns allerlei zu mit trauriger häßlicher Melodie, da sehen wir Schatten unser Leben verfinstern, die alle verschwinden beim heiteren Strahl des Lichts. Schaue um dich,

ist es jetzt nicht hier im Salon total anders wie vor einer halben Stunde? Du selbst blickst heiter, die Augen meiner guten Françoise strahlen, und deine schöne Schwägerin, das bin ich nämlich, sitzt hier als glückseliges Edelfräulein zu den Füßen des heiteren königlichen Paares. Und der Platz hier, den ich mir ausgesucht, hat noch ganz besondere Vortheile: ich sehe so recht in die Glut, in das prasselnde Feuer, und könnte Euch die wunderschönsten Flammenmärchen erzählen."

„So erzähle, leuchtende Fee," sagte der Graf, der mit Wohlgefallen auf das von der Kaminglut rosig bestrahlte Antlitz des schönen Mädchens blickte.

„Fee höre ich mich gern nennen," sagte diese nachdenkend.

„Doch hast du eben so sehr etwas vom Salamander an dir, von dem fabelhaften nämlich, wie ihn die Märchen beschreiben," sagte der Graf.

„Wie so?" fragte Rosa.

„Du hältst in jedem Feuer aus, es ist keine Glut verzehrend genug, um dein diamant-hartes Herz anzugreifen."

„Wer weiß!" entgegnete die Tänzerin, wobei sie mit weit geöffneten, dunkeln, glänzenden Augen in die Glut des Feuers blickte.

„Wenn dieses wer weiß ernstlich zu nehmen wäre, so sollte es mich unbeschreiblich freuen; ein angenehmer Schwager würde unsern Familienkreis auf unterhaltende Art erweitern. Meinst du nicht auch, Françoise?"

„Gewiß, und ich habe es Rosa schon hundert Mal gesagt."

„Halt da!" rief diese launig. „Die Feen, wozu Ihr mich rechnet, sind ganz eigenthümliche Geschöpfe, geistige Wesen, die nicht immer gleich an eine materielle Verbindung denken, sobald ihr diamantenes Herz einmal getroffen wird.

Ach, diese Feen sind unglückliche Geschöpfe," setzte sie kopfschüttelnd hinzu, „die oft von den Eigenschaften eines geringen Sterblichen heftig berührt werden und Verbindungen schließen, die bei den streng geordneten Rangclassen des Geisterreichs nicht immer Billigung finden."

„Das sind aber alsdann Sterbliche," sagte der Graf, „die, wenn auch von geringem Stande, durch große geistige Vorzüge sich auszeichnen, und für meine liebe Rosa, ja, auch für uns wäre mir eine solche Verbindung lieber, als wo Helmschmuck und Wappen einen hohlen Schädel mitleidig verdecken."

Françoise beugte sich zu ihrer Schwester herab und sprach, während sie mit einem Finger leicht deren Schulter berührte: „ich glaube, du bist jetzt schon im besten Zuge, uns ein Märchen zu erzählen. Paul hat Recht, dein verschlossenes Herz, fürchte ich, wird nie einem Gefühle der Liebe den Eingang öffnen."

„Du kennst mich schlecht, Frau Schwester," lachte die Tänzerin, „sage lieber, ich prüfe etwas lange, ehe ich mir gestehe, das Richtige gefunden zu haben, und der Schwager hat vollkommen Recht in dem, was er vorhin sagte. Was nützen mir Stand und Rang? Ich möchte mich mit keinem hohlen Kopfe verbinden, wenn er selbst die neunzackige Krone tragen dürfte! Doch sind wir da für ein Märchen etwas ernst geworden," setzte sie nach einer Pause hinzu, „und ich möchte Euch gern ein lustiges erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, im besten Zuge unterbrochen zu werden."

„Wovon und durch wen?" fragte der Graf.

„Von Scherra," entgegnete Rosa, und fuhr fort, indem sie ihre Augen auf die Schwester richtete; „er kam heute in

deine Loge, um dir zu sagen, daß er später hieher kommen wolle."

„Gut, so soupiren wir zusammen," meinte der Herr vom Hause. „Findest du nicht, Françoise," sagte er zu seiner Frau, „daß sich der gute Scherra in letzter Zeit etwas rar gemacht hat? Auch Arthur war in den vergangenen Tagen nicht da, — nun, das gibt mir weniger oder gar nicht zu denken. Wer weiß, wohin er seinen Lauf nimmt!"

„Ueberall anderswo hin ist mir recht," sagte Rosa, wobei sich ihre Blicke ein klein wenig verfinsterten.

„Du bist zu hart gegen ihn, und gewiß ohne alle Ursache," meinte die Gräfin. „Ich verhehle es nicht, daß es mich gefreut hätte, wenn du den Bewerbungen Arthur's freundlicher geneigt gewesen wärest."

Rosa warf ihrer Schwester einen strengen und zugleich fragenden Blick zu, worauf der Graf für seine Schwägerin zur Antwort gab: „Nein, nein, Rosa hat Recht, Feuer und Wasser passen nicht zusammen, und wenn Arthur auch ein ganz guter Reiter-Offizier sein kann, so bin ich doch überzeugt, daß er ein schlechter Ehemann wird."

„Du hättest viel über ihn vermocht, Rosa," versetzte die Gräfin.

„Du meinst, ich hätte ihn zu etwas Ordentlichem heranziehen können?" fragte Rosa in einem spöttischen Tone. „Du lieber Gott, den Versuch hätte ich ja gern gemacht, doch um irgend ein Gebilde hervorzubringen, muß wenigstens ein kräftiger Stoff vorhanden sein. Fasse in die Luft und mache mir irgend etwas Wesenhaftes daraus; du wirst die Unmöglichkeit einsehen."

„Aber dein zurückstoßendes Wesen geht ihm nahe," meinte

Françoise; „er ist in der letzten Zeit zuweilen so still, ja, auffallend ernst, es beschäftigt ihn etwas.“

„Dieses Etwas, liebe Schwester, bin aber nicht ich, darauf kannst du dich verlassen; glaube mir, über das, was du mein zurückstoßendes Wesen nennst, weiß er sich vollkommen zu trösten.“

„Der Wolf in der Fabel,“ rief laut der Graf, indem er gegen das Vorzimmer lauschte, wo man Tritte und dazwischen das Klirren eines Säbels vernahm.

„Nun denn, Adieu Märchenwelt und ruhige Beschaulichkeit!“ rief die Tänzerin in fast unmuthigem Tone, während sie mit einem leichten, eleganten Aufschwung in der nächsten Sekunde auf ihren kleinen, zierlichen Füßen stand.

Herr von Scherra und Arthur traten in das Zimmer, letzterer nicht ohne noch unter der Thür stehend zu versichern, daß er nur unter der Bedingung ganz in den Salon kommen werde, wenn ihm die liebenswürdigste aller Gräfinnen und Cousinen eine tüchtige Strafpredigt halte für sein unverzeihliches Wegbleiben in den letzten Tagen.

Hätte Françoise so boshaft sein können, wie ihre Schwester, so würde sie die Frage ausgesprochen haben, die jener schon auf den Lippen schwebte, — ob er, Herr von Marlott nämlich, in der That während der letzten Tage nicht dagewesen sei.

Die Gräfin aber war zu gutmüthig und sagte ihm: „Sie wissen wohl, Arthur, daß wir über Besuche nicht abrechnen; wenn Sie kommen, freut es uns; wenn Sie Gründe haben, einmal eine Zeitlang wegzubleiben, so achten wir diese.“

„Ja, Gründe,“ seufzte der Offizier, mit einem düstern Blick auf die Tänzerin, „Gründe genug! Aber wie jener dicke

Mann in der Komödie, so sage ich auch, es soll mich kein Mensch zwingen, einen Grund anzugeben, denn Gründe entlockt man Keinem mit Gewalt."

„Wir achten die Gründe deines Wegbleibens auch ohne sie zu kennen," versetzte heiter Graf Lotus, „und trotz alledem und alledem ladet dich meine Frau zu einem kleinen Souper ein."

„Es kommt doch keine Gesellschaft?" fragte der Husar.

„Mir scheint, er ist ein Einsiedler geworden," nahm Herr von Scherra, der die Frau des Hauses freundlich begrüßt hatte, jetzt das Wort, „oder er ist ernstlich verliebt, denn er hält sich abseits von den Genossen und streift allein umher, als wollte er das Schönste auf den Fluren suchen, wenn es nicht noch so gar öde wäre."

Rosa hatte dem Cousin noch nichts gesagt, doch ließ sie ihn ihre Hand nehmen, die er wie immer bedächtig an seine Lippen führte; dann sagte sie: „Ernstlich verliebt ist Arthur nie, das heißt, wenn ich es ernstlich verliebt nennen darf, daß man seine Wünsche auf einen einzigen Gegenstand richtet. Er ist Philanthrop und liebt im Allgemeinen."

Der junge Husaren-Offizier zuckte auffallend hoch die Achseln, worauf er sagte: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen! Und, wenn es denn wahr wäre, daß ich im Allgemeinen umherschweife, um mich für vergebliche Hoffnungen zu entschädigen, sollte das nicht Ihre Theilnahme und Mitleiden erregen? Antworten Sie mir, grausamstes aller Herzen."

„Sie mißkennen mich, Herr von Marlott," erwiderte Rosa in ruhigem Tone. „Wenn Ihnen mein Mitleid oder

meine Theilnahme in irgend etwas dienen kann, so bin ich gern bereit, es an Sie zu verschwenden."

„Dann wird es wahrscheinlich zu spät sein," seufzte Arthur, „überhaupt wird mich das Almosen Ihres Mitleids nie entschädigen können für die Gabe eines süßeren Gefühls, die Sie mir in Ihrer Grausamkeit hartnäckig verweigern."

„Es ist wahrhaftig Zeit, daß wir zum Souper gehen," sagte Graf Lotus lachend. „Arthur spricht so entschieden elegisch, daß es am Ende ansteckend wäre für unsere gute Laune. — So kummervoll sah ich ihn nie," wandte er sich an Herrn von Scherra, „wir müssen ihm Champagner und Trost einflößen, damit er heiter und genießbar wird, denn ein melancholischer Husaren-Offizier ist das Unverdaulichste, was es auf der Welt gibt."

„Darf ich mir erlauben, Sie in den Speisesaal zu führen?" sprach Arthur zu der Frau des Hauses, „denn da ich hier keine Vorbereitungen sehe," fügte er, sich umschauend, hinzu, „so wird wohl drüben servirt sein."

„So ist es," antwortete Françoise, „doch bitte ich die Herren, allein vorauszugehen, ich werde mit Rosa später folgen, um unsere Tasse Thee zu trinken."

„So komm denn, junger Unglücklicher, und begnüge dich mit mir!" Mit diesen Worten nahm der Graf den Arm des jungen Offiziers und ging hinter Herrn von Scherra, den er sanft vorgeschoben hatte, aus dem Zimmer.

Die beiden Schwestern blieben allein im Salon zurück, und während die Gräfin neben dem Fauteuil stand, von dem sie sich so eben erhoben, ging Rosa gegen die Thür, durch welche die Herren so eben verschwunden, und blieb dort einen

Augenblick horchend stehen. „Die Thür des Speisezimmers schloß sich hinter ihnen,“ sagte sie alsdann, „wir haben einige Augenblicke für uns.“

„Gewiß,“ sagte Françoise, „wenn der Graf mit Scherra und Arthur ist, und wenn er weiß, daß du bei mir bist, so bleiben wir ungestört — du hast mir was zu sagen?“

„Allerlei. Zuerst das Wichtigere, was dich betrifft.“

„Eugen ist wohl?“

„Gott sei Dank, ja, wohl und so lebhaft wie möglich.“

„Ich beneide immer dein Glück, ihn sehen zu können, seine liebe Stimme zu hören! Ach, wie unaussprechlich selig würde es mich machen, wenn ich ihn nur einmal so recht herzlich wieder in meine Arme drücken könnte — wird diese Zeit kommen?“

„Sie wird auch kommen, darauf kannst du dich verlassen, und dann sollst du durch die Güte und Liebe deines Kindes für alle Entbehrungen gewiß reich entschädigt werden.“

„O, sprich mir von ihm, erzähle mir, ob du unsere Pläne ausgeführt.“

„Ganz genau, so wie wir sie überlegt, und es ist besser so; dort wo er war, konnte er nicht mehr bleiben, und wo er jetzt ist, bei einem Lehrer in der Vorstadt, einem einfachen, guten und braven Manne, ist er vortrefflich aufgehoben und fühlt sich auch dort ganz heimisch. Die Wohnung dieses Lehrers hat einen großen Garten, und das hat dem lebhaften Knaben augenblicklich gefallen; er kann sich dort mit andern Kindern seines Alters herumtummeln und braucht nicht mehr vier Treppen hinauf zu steigen, um das lustige Treiben der Jugend aus der Vogelperspective betrachten zu müssen.“

„Darin hat mich das arme Kind immer gedauert," sagte die Gräfin nachdenkend und setzte nach einer Pause hinzu: „hat der Lehrer, bei dem er ist, ein gutes, freundliches Gesicht, hat er ein heiteres Auge?"

„Wie du es dir nur wünschen kannst — nun, du wirst ihn ja nächstens sehen. Auch für deine Besuche hie und da ist das Schulhaus in der Vorstadt wie gemacht."

„Hat der Lehrer mehrere Kinder?"

„Nein, er ist kinderlos, und deßhalb bin ich überzeugt, daß er und namentlich seine Frau in kurzer Zeit mit voller Liebe an Eugen hangen werden."

„Und die Frau war freundlich mit ihm?"

„Das kannst du dir doch wohl denken; Eugen mit seinem offenen und ehrlichen Wesen nimmt jedermann für sich ein. Wirst du wohl glauben, daß er den Dr. Berger und mich ruhig in der Stube ließ und mit der Frau des Lehrers hinausging, um nach dessen Tauben, Hühnern, Kaninchen und was weiß ich sonst noch, zu schauen, und als wir endlich fortgingen, waren alle drei schon dicke Freunde geworden."

„Wie mich das freut, wie mich das glücklich macht! Und du glaubst, daß ich nächstens, ohne Aufsehen zu erregen, zu ihm hinausfahren kann?"

„Gewiß, es versteht sich von selbst, daß ich dich hierbei begleite, und dann kannst du dir von Eugen den Garten zeigen lassen, während ich mich mit dem Schullehrer und seiner Frau unterhalte."

Françoise, die leicht auf den Sitz ihres Sessels niedergekniect war, hatte den Kopf in die Hand gestützt und sagte nach einer Pause: „Wenn ich nur wüßte, Rosa, was mir so

schwer und so traurig auf dem Herzen liegt! Früher konnte ich doch zuweilen fröhlich sein, aber jetzt kann ich es nicht mehr; ich werde meine finsteren, drückenden Gedanken nicht los, es ist mir immer, als schwebe etwas unnennbar Schreckliches um mich her, als müsse mir einmal plötzlich etwas Furchtbares erscheinen."

Rosa trat zu ihrer Schwester hin und erwiderte, indem sie mit der Hand sanft über deren blondes Haar fuhr: „Deine Nerven sind aufgeregt, arme Françoise, du hast einen harten Winter gehabt, und dann finde ich es auch begreiflich, daß die traurigen Phantasieen des Grafen ihre schwarzen Schatten auch über dein Gemüth werfen. Das wird aber vorübergehen oder doch besser werden. Der Frühling wird kommen, ach, auch ich erwarte ihn sehnlichst, du wirst mehr hinaus kommen, wir werden vielleicht reisen und dann glücklicher sein."

„Du, Rosa, wirst und sollst alles das haben," gab die Gräfin mit einem schmerzlichen Lächeln zur Antwort, „und du hast das Beste verdient in deiner liebevollen Sorge um mich. Dir lächelt der Frühling, dich freuen Blumen und Blätter, du schwärmst hinaus in die erwachende Natur, in den frisch duftenden Wald, empfänglich für alles, da dein Herz noch für Glück und Freude offen ist! Du wirst reisen zu deiner Erholung und bedarfst dessen. Aber Rosa, meine geliebte Schwester," fuhr sie plötzlich mit einem Tone des Schmerzes fort, „du mußt mich nicht auf lange verlassen, ich kann ohne dich nicht sein! Du bist es ja, an deren starkem entschlossenem Wesen ich mich aufrecht halte."

Bei diesen Worten hatte sie sich emporgerichtet und ihre Arme um den Hals ihrer Schwester geschlungen.

„Wie kommst du auf solche Gedanken?“ fragte Rosa fast verwundert; „hast du je eine Aeußerung von mir gehört, als wollte ich dich verlassen?“

„Im Ernste nicht, wohl aber im Scherze, und wenn du so etwas aussprichst, so hast du deine Gedanken dabei.“

„Wann hätte ich so etwas ausgesprochen?“

„Vorhin, liebe Rosa, als du dem Grafen sagtest: wer könne es wissen, ob nicht auch die Stunde käme, wo dein Herz sich der Liebe öffnete! Das war der Sinn der Rede, wenn du auch andere Worte sprachst.“

„Ach ja, ich erinnere mich,“ sagte die schöne Tänzerin nachdenkend, wobei sie einen Moment ihre Augen mit der Hand verdeckte; „und das hat dich, liebe Françoise, erschreckt?“

„Aufrichtig gesagt, ja, da mir ein geheimer Sinn aus deinem Worten herausklang.“

„Und welcher, liebe Schwester?“

„Daß du dich bei einer einstigen Wahl durch keine Convenienzen und Verhältnisse binden lassen würdest, daß es dir bei einer Wahl auf Rang und Stand durchaus nicht ankäme.“

„Und hätte ich Unrecht, so zu denken?“

„Wie kann ich das sagen? Aber ich fühle tief, daß deine Wahl, danach sie wäre, vielleicht einen Riß in unser herzliches Zusammenleben machen könnte.“

„Daß meine Wahl nie auf einen Unwürdigen fallen würde, brauche ich dir wohl nicht zu sagen,“ erwiderte die Tänzerin mit einem etwas ernsten Blicke.

„Kennst du mein Herz so wenig, liebe Rosa, um mich mit einer solchen Aeußerung zu verletzen? Kann deine Schwester von Rang und Stand reden,“ setzte sie leiser hinzu,

„selbst wenn sie unter der neunzackigen Krone glücklicher geworden wäre? An mich dachte ich ja nicht, als ich sagte, unsere Verhältnisse könnten sich ändern.“

„Glaube mir, ich verstehe dich, meine gute Françoise! Du meinst, der Graf würde eine Verbindung, die ich schließen könnte, nach dem dieselbe wäre, nicht gern sehen; unser Verhältniß könnte erkalten, sich sogar lösen.“

„Und wenn ich so dächte,“ rief die Gräfin schmerzlich bewegt, „wenn zu all meinen Leiden auch noch ein solches Unglück über mich käme?“

„In diesem Falle,“ erwiderte Rosa mit großer Festigkeit, „würdest du deine Schwester nicht verleugnen.“

„Aber diese Schwester,“ rief Françoise mit dem Ausdrucke der Angst in ihren Zügen, „könnte mir nicht mehr so nahe stehen, wie bisher; deine Liebe, die mich bisher aufrecht erhielt, dein Schutz, der mir und meinem armen Kinde so nothwendig ist, würde mir fehlen. Du, bedingungsweise eine Fremde in diesem Hause geworden, könntest nicht mehr thatkräftig eingreifen in mein Leben; ich, rathlos, ohne die Kraft, mir selber zu helfen, müßte der Wucht meines Schicksals erliegen. — — — — Aber was nützen mich meine Worte,“ setzte sie in trostlosem Tone hinzu, „wenn du mit deinem starken, starren, treuen Herzen liebst!“

Sie hatte ihre Arme von dem Halse ihrer Schwester gelöst, und während sie ihre Rechte auf der Schulter derselben liegen ließ, blickte sie ihr ängstlich forschend ins Gesicht.

Die Tänzerin that einen tiefen Athemzug, ehe sie sagte: „Wir sind da durch Umwege auf ein Gespräch gekommen, welches ich im Begriffe war, geradezu anzuknüpfen.“

„O, ich fühlte das, Rosa, und da ich es in all seinen Consequenzen fühlte, hat es mein Herz mit Angst und Furcht erfüllt.“

„Solltest du in allen diesen Consequenzen Recht haben?“ fragte die Schwester, indem sie mit düsterem Blicke nachsinnend vor sich niederblickte; „Paul hält nichts auf Rang und Stand. Wie oft sagte er es zu mir, ja, und er bewies es mir auch, daß ihm der innere Werth eines Menschen gilt, nicht die mehr oder minder hohe Stufe, welche ihm der Zufall seiner Geburt angewiesen hat.“

„Ja, bei Bekannten vielleicht, selbst bei Freunden; aber bei jemand, den er zu seiner engeren Familie zählen müßte, denkt er anders.“

„Habe ich dir denn schon gesagt,“ versetzte Rosa in einem spottenden Tone, „ob mein Erwählter kein Prinz des Hauses ist? Und dann: sind wir von Rang und Stand? Sind wir,“ setzte sie verächtlich hinzu, „das, was man von Geburt nennt, haben wir blaues Blut in den Adern?“

„Du übertreibst, liebe Schwester,“ gab die Gräfin, wenn auch mit leiser Stimme, doch entschieden zur Antwort.

„Nein, ich übertreibe nicht, Françoise, und dann erlaube mir eine Frage: habe ich es je ausgesprochen, daß ich mich in die Familie deines Gemahls drängen will?“

„Leider wirst du das mit deinem starren Sinn nie aussprechen! Leider, Rosa, wirst du dich nicht bekümmern um die eben erwähnten Verhältnisse, leider für mich, für deine unglückliche Schwester, für mein armes Kind! Du wirst deine Bahn gehen, wie du dir es vorgenommen, du wirst mich verlassen, und ich kann es dir nicht einmal verargen! Aber ich, der du so oft betheuert, sie nicht verlassen zu wollen,

werde allein stehen, selbst unsäglich unglücklich sein und meine Umgebung, mein Kind mit in das Unglück hinabziehen."

Rosa schaute vor sich nieder, und während ihre Augen finster blickten, zuckte es wie unwillkürlich schmerzlich und wehmüthig um ihre Lippen. „Liebte ich so, wie man mich liebt," murmelte sie nach einer Pause, ohne daß ihre Schwester die Worte verstehen konnte, „so würden alle Gegenreden fruchtlos an mir abgleiten — und doch fühle ich für ihn, tief, tief!" — Sie seufzte, und der schmerzliche Zug um ihren Mund gewann so stark die Oberhand, daß sich ihre Augen mit Thränen füllten. „Und ich weiß," sagte sie alsdann, „daß auch ich ihn lieben würde, denn er ist so gut und edel — — — — so fahre denn hin, es war nur ein Traum, wie ein anderer!" — — — —

Den kleinen Speisesalon des Grafen kennen wir schon aus einem der früheren Kapitel. Die Oeffnung in das Nebenzimmer, wodurch er sein Licht erhielt, war heute Abend mit Vorhängen bedeckt, und da man hier keine störenden Fenster sah, so war das kleine Gemach um so heimischer. Die brennenden Kerzen auf silbernen Leuchtern, die auf dem Tische standen, spiegelten sich mit sanftem Glanze in großen, glänzenden Blättern südlicher Pflanzen wieder, welche Gruppen in der Ecke des Salons bildeten. Auf der Tafel befanden sich, wie man zu einem kleinen, leichten Souper wünschen konnte, wenige auserwählte Gerichte, meistens kalte Küche und Champagner in Eis.

Der Graf führte den Husaren-Offizier lächelnd mit ausgesuchter Ceremonie an den Tisch, ließ ihn dort niedersitzen, worauf er und Herr von Scherra Platz nahmen. „Du siehst, Arthur," sagte er alsdann, „wir sind ganz unter uns; das

habe ich aus Rücksicht für dich so arrangirt, deine umwölkte Stirn deutet auf irgend einen geheimen Kummer, den du uns hoffentlich mittheilen wirst, sobald der sprudelnde Wein die Eisrinde deines Herzens gesprengt und deine Zunge gelös't hat. Aber laß es nicht gar zu traurig sein, was du uns mitzutheilen hast, denn ich möchte meine heitere Stimmung gern behalten."

Während Herr von Marlott auf diese Worte hin, ohne etwas darauf zu entgegnen, mit finsterer Miene eine der Flaschen entkorkte, sagte Herr von Scherra zu seinem Freunde: „Ich freue mich, dich so wohl und heiter zu sehen, und hoffe, wir beiden Aelteren wollen diesem jungen Menschen zeigen, daß wir uns von kleinen Widerwärtigkeiten, die ja jeder im Leben durchzumachen hat, nicht niederdrücken lassen."

„Das wäre alles schön und gut," meinte der Graf nachdenkend, „wenn ich es nur wieder einmal so weit bringen könnte, daß meine Heiterkeit nachhaltig wäre. Es ist etwas Eigenes darum! Zuweilen fliegt sie an mich hin, wie ein Sonnenstrahl an einem trüben Tage plötzlich durch die Wolken bricht, und dann gibt es für mich momentan keine Schatten mehr, keine trüben Gedanken, mein Herz ist angefüllt von Glückseligkeit, und es ist mir, als fühlte ich die Gewißheit, noch einmal recht glücklich zu werden."

„Dazu hast du nicht weit hin," entgegnete Arthur mit einem sehr ernsten Gesichtsausdrucke; „kann es eigentlich einen Menschen geben in glücklicherer und angenehmerer Stellung, als du? Du hast dein Leben redlich genossen, du hast alle Jugendthorheiten hinter dir, und die liebenswürdigste und beste Frau der Welt läßt dir keinen Augenblick Zeit, an deine Vergangenheit in der oben angeregten Art zu denken. Par-

bleu, ihr Beiden habt gut reden, auch Scherra mit dem weißen Haar und mit der unerschütterlichen Ruhe seines Gemüthes — ah, Ihr seid in der That zu beneiden!"

Nach den letzten Worten stürzte er ein Glas Champagner hinunter.

„Sollte man nicht glauben, mein junger Freund," sprach Herr von Scherra mit seinem feinen Lächeln, „als wäre in einer gewissen Nacht — o, sie wird Ihnen entfallen sein," setzte er auf einen fragenden Blick des Husaren hinzu, „denn es passirte dort gerade nichts Merkwürdiges — Sie verlangten meine Verwendung zu einer Einladung."

„Teufel, ja, ob ich mich erinnere!"

„Damals versprachen Sie sich einige frohe, lichtvolle Augenblicke, ich aber warnte Sie vor dunkeln Stunden. Hatte ich damals vielleicht Recht? Es sollte mir wahrhaftig leid thun."

Arthur von Marlott griff eine straßburger Gänseleber-Pastete mit einer Hast und Ausdauer an, als wollte er an ihr seinen versteckten Grimm auslassen, und erst nachdem er ein paar Minuten mit derselben beschäftigt, fand er die Zeit, darüber eine Antwort zu geben: „Ob davon etwas im Zusammenhange steht, bin ich wahrhaftig nicht indiscret genug, zu sagen. Auch soll mich der Teufel holen, wenn ich überhaupt weiß, ob hämische, spöttische Bemerkungen von rechts oder links mit irgend etwas in Zusammenhang gebracht werden können."

„Was dergleichen Bemerkungen anbelangt," meinte der Graf, „so warst du bis jetzt nicht der Mann, um dergleichen ruhig hinzunehmen, ohne dir eine Erklärung darüber auszubitten."

„Zum Henker, Vetter Lotus, das kommt sehr darauf an, wer solche Bemerkungen macht; ich hätte dich früher einmal sehen mögen, wenn du als Oberst einem jungen Lieutenant dergleichen Freundlichkeiten gesagt, und dieser hätte gegen dich ein Air annehmen wollen."

„Ja, in dem Falle sind Bemerkungen freilich sehr unangenehm."

„Das will ich glauben; oder wenn man von alten Damen, deren Töchtern man die Ehre erzeigt, mit ihnen zu tanzen, spitze Redensarten einstecken oder mitleidiges Lächeln ertragen muß."

„In alle dem scheinst du also Unglück gehabt zu haben?"

„Raffinirtes, berechnetes, ganz ungeheures Pech, Unglück à dessin!"

„Er kam, er sah, er siegte," meinte lächelnd Herr von Scherra, „und als er einen wunderbaren Vogel gefangen zu haben glaubte, sah er sich selbst mit einem hübschen Netz umgeben! Ich habe davon munkeln gehört."

„Da siehst du nun, Arthur," sagte der Graf, „wie zurückgezogen ich lebe. Nicht eine Silbe von dergleichen kam mir zu Ohren."

„Scherra ist wahrhaftig zu liebenswürdig," bemerkte verdrießlich der Husaren-Offizier; „wie er die Sache darstellt, müßte alle Welt davon reden, und doch ist es noch lange so arg nicht; oder hörten Sie etwas Bestimmtes über diese Angelegenheit?"

„Allerdings; man nannte mir im strengsten Vertrauen eine junge Dame, deren Eltern sehnlich wünschen, daß sie Frau von Marlott werde. Diese junge Dame hat einen strengen Vater, einen angesehenen Beamten, der nicht selten

das Ohr Seiner Majestät hat und nicht gewillt zu sein scheint, daß man seine Tochter, und sei es auch nur durch auffallende Courmacherei, compromittire."

„Ei der Tausend, Arthur," sagte der Graf, „willst du zur Vermehrung unserer Familie beitragen?"

„In allewege," sagte Herr von Scherra kopfnickend.

„Ich heiße das eine lächerliche Zumuthung," sprudelte der junge Offizier hervor, „daß man gleich ans Heirathen denken soll, wenn man mit einem Mädchen 'mal ein bischen auffallend spricht! Auch fällt es mir nicht ein, an so etwas nur zu denken. Wahrhaftig, wie man sich so etwas einbilden kann, ist mir rein unerklärlich."

„So was bildet man sich sehr leicht ein," meinte Herr von Scherra. „In dem Punkte haben die jungen Damen eine gewaltig üppige Phantasie."

„Zu ihrem eigenen Schaden," meinte Herr von Marlott mit Entschiedenheit, „und man muß solchen Thorheiten keine Nahrung geben!"

„Also der Chef war es," sprach der Graf, „der dir einige passende Worte über diese Geschichte sagte?"

„Höher hinauf," gab Arthur mürrisch zur Antwort. „Se. Excellenz der Herr Kriegs-Minister, unser allgewaltiger Chef, war so gütig, mir zu sagen, er habe von sehr achtbarer Seite etwas über mich vernommen, und man wünsche, die Geschichte möchte ohne Scandal geebnet werden."

„Dieses ‚man wünsche' klingt sehr verdächtig," meinte Herr von Scherra.

„Allerdings, aber wenn sie mich ärgern," gab der Husar zur Antwort, „so thue ich, was ich schon längst hätte thun sollen, und erkläre mich endlich frei und offen gegen meine

angebetete Rosa; ich fühle immer mehr, daß ich meine Leidenschaft zu ihr doch nicht unterdrücken kann."

„Ob bei ihr aber der gleiche Fall vorherrscht? Diese Frage kann man wohl aufwerfen," erwiderte der Graf mit einem sarkastischen Lächeln.

Arthur blickte mit einem nicht zu verkennenden, sehr beruhigten Gesichtsausdruck über den Rand seines Glases hinweg den Zweifler an, und nachdem er den Krystallkelch wieder vor sich niedergestellt, kräuselte er leicht und gewandt seinen blonden Schnurrbart und versetzte mit zufriedenem Lächeln: „Was das anbelangt, so irre ich mich nicht."

„Möglich vielleicht," gab der Graf mit einem gedankenvollen Blicke zur Anwort, „aber sehr unwahrscheinlich. Um mich eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, mein guter Arthur, so hast du die schöne Rosa zu lange schmachten lassen, hast es auch zuweilen versäumt, ihr dein sonst so brillantes Inneres zu zeigen. Wahrhaftig, ich hörte schon Aeußerungen von ihr über glänzende Schalen mit nicht ganz sicherem Kerne, die mich in deinem Interesse stutzig machten."

„Pah, Rosa liebt mich, ich weiß das ganz genau."

„Stolz wie ein Spanier," sprach Herr von Scherra. „Aber Hochmuth kommt vor dem Falle, — dieses Sprichwort muß man füglich gleich daneben anführen."

„Neckt mich nicht," erwiderte der Husaren-Offizier mit blitzenden Augen, „ich bin in einer Stimmung, wo mich dergleichen Widerspruch gerade dazu antreibt, Euch zu beweisen, wie sehr ich Recht habe — auf Parole, ich hätte wahrhaftig Lust, Eure Zweifel niederzuschlagen, und jetzt, wie ich da bin, zu den Damen zu gehen und Françoise vor ihrer Schwester um ihre Fürsprache zu bitten."

„Das wäre so toll, daß es dir ähnlich sähe," meinte ernst der Graf.

„Was wäre darin so sonderbar Tolles?" versetzte Arthur sehr aufgeregt; „ich bin fest überzeugt, Rosa erwartet eine solche Erklärung schon lange, und in der Lage, wo ich bin, kann ich mir allein helfen, wenn ich solchergestalt die Brücke hinter mir abbreche."

Herr von Scherra blickte erstaunt auf den jungen Mann, der sich langsam erhoben hatte, seine Uniform scharf in die Taille zog und einen wie es schien sehr befriedigten Blick in den gegenüber hangenden Spiegel warf. „Ihr Beide habt mir von je her," sagte er alsdann, „stets und mit Unrecht eine richtige Combinationsgabe abgesprochen, und ich will Euch nun beweisen, wie sehr Ihr Euch getäuscht. Daß Vetter Lotus nichts dagegen einzuwenden hat, wenn seine Schwägerin mir ihre Hand gibt, davon bin ich nicht nur überzeugt, sondern ich weiß auch ganz genau, daß er in dem Falle morgen früh zu seinem Freunde, dem Kriegs-Minister, fahren wird, um ihm unsere Verlobung anzuzeigen. Wirst du das nicht für mich thun, Paul?"

„Wenn Rosa deinen Antrag annimmt," erwiderte der Graf, der sehr ernst geworden war, „so kannst du dich darauf verlassen, daß ich den Kriegs-Minister in deinem Interesse besuchen werde."

„So rufe ich Victoria," antwortete der Husaren-Offizier in ganz entschiedenem Tone, „denn das muß alsdann die andere unangenehme Geschichte augenblicklich niederschlagen. — Nun, habe ich richtig combinirt oder nicht?" Er schaute die beiden Herren mit einem triumphirenden Blicke an.

Herr von Scherra zuckte mit den Achseln, und der Graf

sagte mit einem eigenthümlichen Tone der Stimme: „Wenn du denn willst und nicht anders kannst, und wenn du mir nicht glauben magst, daß du im Begriffe bist, eine neue Thorheit zu begehen, so suche die Damen auf, nimm aber deinen Säbel und deine Mütze mit."

„Und wozu?" fragte Arthur mißtrauisch.

„Nun, es macht sich besser, wenn du ordonnanzmäßig auftrittst — folge mir, Arthur!"

„Damit du siehst, daß ich mich deinem Willen in allem Vernünftigen füge, so will ich es thun." Damit nahm er seinen Säbel und seine Mütze vom Divan, worauf er beide hingelegt, und verließ das Zimmer mit elastisch klingendem Schritte.

„Der begeht wieder einmal eine große Dummheit," bemerkte der Graf, ihm nachblickend, „aber er soll sich nur seine Hörner abrennen, es schadet ihm wahrhaftig nicht. Mir thut's nur leid um meinen guten Humor. Der ist dahin, unwiderbringlich dahin, kein Sonnenschein mehr, welcher mein Inneres erhellt! Rings um mich her trübe, finstere Wolken!" —

Die Züge des Grafen hatten sich, während er dies sprach, auf eine so eigenthümliche Art verändert, daß ihn Herr von Scherra mit Besorgniß anblickte; er preßte seine Lippen fest auf einander und seine Augenbrauen hatten sich so tief herabgedrückt, daß sie gänzlich seine Blicke beschatteten, und wenn zuweilen einer derselben zuckend zu seinem Freunde hinüberfuhr, so geschah dies mit einem so unheimlichen Ausdrucke, daß Herr von Scherra fast ängstlich nach einem passenden Gesprächsthema suchte, welches geeignet wäre, die beginnende Aufregung seines armen Freundes zu dämpfen.

Er kannte genau diesen Zustand des Grafen, er wußte, wie schmerzlich es für ihn selbst war und wie unangenehm für seine Umgebung, wenn so der finstere Geist, wie er es nannte, über ihn kam. Die gute Gräfin hatte sich auf einen heiteren Abend gefreut, und wenn sie nun herüberkam, sah sie ihren Gatten da sitzen, die zuckenden Finger vor sich auf dem Tische zusammengeballt, das Haupt tief herabgesenkt, unter den zusammengedrückten Augenbrauen finstere Blicke hervorschießend.

Was der Graf bei ähnlichen Anfällen wohl zu thun pflegte, sich in sein Zimmer zurückzuziehen, dazu schien er heute nicht Willens. „Er geht hinüber," sagte er mit dumpfer Stimme, „und da ich ihn nicht für so dumm halte, gleich mit dem Wahnsinn zu beginnen, wird er einige Zeit brauchen, ehe er seinen lächerlichen Antrag stellt. Nun, Rosa's Antwort wird kurz sein, aber Françoise in ihrer unergründlichen Milde wird ihm tausend beruhigende Worte sagen, und so gewinnen wir Zeit."

Er richtete sich mit einem tiefen Seufzer auf und schaute Herrn von Scherra fest an.

„Du wirst dir wohl im Ernste nicht deine gute Laune dadurch verderben lassen," sagte dieser erprobte Freund, indem er ihm sanft seine Hand auf die zuckenden Finger legte.

Der Graf schüttelte mit dem Kopfe und antwortete: „Gerade nicht dadurch; aber wenn man so roh in das Leben eingreift, das mich berührt, so ist es doch wohl nicht zu verwundern, wenn sich meine Stimmung trübt. Eigentlich aber muß ich diesem unbesonnenen jungen Menschen Dank wissen, daß er meine heitere Laune zerrissen, und mir so Veranlassung gibt, da wir allein sind, ein ernstes Wort mit dir zu reden,

Scherra, das ich schon seit einiger Zeit auf dem Herzen habe, das aber bis heute nicht recht über meine Lippen wollte. Und doch muß es gesagt sein."

Der alte Herr blickte den Sprecher einen Augenblick verwundert an, doch schien er in der nächsten Sekunde schon das Wort zu kennen, das jener an ihn richten würde, denn er neigte leicht sein Haupt gegen ihn und sagte: „So laß es mich hören, dein ernstes Wort, ich habe es erwartet. Aber thue mir die Liebe und halte die Ueberzeugung fest, daß ich in allem als dein treuer Freund und als treuer Freund deines Hauses gehandelt habe und stets handeln werde."

„Erinnerst du dich," fuhr der Graf nach einer Pause fort, „daß du vor längerer Zeit hier in diesem selben Zimmer eine Geschichte erzähltest, der ich damals, schon ohne die Personen zu kennen, mit Interesse folgte?"

„Ich erinnere mich dessen genau."

„Was du damals nicht wußtest, ich bin davon überzeugt, weißt du jetzt so gut, wie ich selber, daß die in jener Geschichte handelnden Personen aufs innigste mit mir verflochten sind. Ich will keine Namen nennen," sagte der Graf mit furchtbarer Anstrengung, „ich darf keine Namen nennen, denn sonst würde mein Blut die künstlichen Dämme überfluten, die ich seinem Andrange mühsam entgegenstelle. O, dieses Blut pocht wild hier an meinem Herzen und hier an meinen Schläfen! Ich muß mich bezwingen, um mit dir davon zu reden, als spräche ich über ganz gleichgültige Personen — das wirst du verstehen, denn du bist mein Freund."

„Da ich dein Freund bin und da ich dich verstehe, so laß mich dir sagen, daß es unnütz ist, eine furchtbare Ver=

gangenheit zurückzurufen. Ich kann dir die feierliche Versicherung geben, daß diese Vergangenheit nicht eingreifen soll weder in deine Gegenwart, noch in deine Zukunft."

„Das war die Hoffnung, die mich bei Verstand erhielt," erwiderte der Graf mit einem düstern, unstäten Blicke. „Ich dachte mir, was einmal tief in der Erde ruht, wird nicht sobald zum Vorschein kommen, und Phantome schrecken mich nicht, ich habe Bekanntschaften von ihresgleichen schon gemacht. — So dachte ich, so hoffte ich, aber es ist anders gekommen, wie du weißt —"

„Ja, wie ich weiß," sagte Herr von Scherra, da der Graf eine Antwort zu erwarten schien.

„Er ist erschienen, den ich todt geglaubt -- ja, ich will nicht heucheln! — den ich todt gewünscht. — Er lebt, und wenn er sichtbar in mein Leben eintritt, so wird er mein ohnehin schon so unglückliches Dasein zerstören."

„Aber wenn ich dir die feierliche Versicherung gebe, daß er für dich und für eine Andere ein Schatten bleibt, eine allerdings furchtbare Erinnerung, aber wesenlos, daß er verschwinden wird, ohne dich ferner zu beunruhigen, — genügt dir das, und wirst du mir dagegen versprechen, ihn aus deinen Gedanken zu verbannen, und dir und ihr, die deinem Herzen am theuersten ist, nicht ferner das Leben mit finsterer und fruchtloser Phantasie zu vergiften?"

Als der Graf schweigend und gedankenvoll vor sich niederblickte, fuhr Herr von Scherra fort: „Er, dessen Name ich nicht aussprechen will, hat ein entsetzliches und schreckliches Dasein geführt. Wie jeder Andere mit berechtigten Ansprüchen an ein glückliches Leben, hat er nur die unglückliche Seite desselben kennen gelernt. Du und er, ihr ver-

folgtet das gleiche Ziel, du warst glücklicher und sollst es bleiben. Gönne ihm wenigstens Luft und Licht, er wird Beides fern von dir genießen; vergiß ihn wachend, und so wird er auch schlafend dich im Traume nicht mehr beunruhigen."

„Wird auch sie ihn vergessen?" fragte der Graf nach einem längeren Stillschweigen; „wird er mir nicht in ihrem kummervollen Blicke fort und fort erscheinen?"

„Für sie ist er todt und soll es bleiben."

„Diese Gewißheit, wenn ich sie hätte, ließe mich wieder aufathmen."

„Ich gebe sie dir unter Verpfändung meines Wortes; laß sie dir nicht rauben durch deine finsteren Phantasieen. Daß meine unglückliche Erzählung von damals sie aufs tiefste erschüttern mußte und in ihrem Herzen so furchtbare Erinnerungen wieder aufleben ließ, das wirst und mußt du begreiflich finden, so wie auch daß damals ihr Auge getrübt erschien, und daß du vielleicht auf ihrem bleichen Gesichte lasest, welch schweren Kampf es sie kostete, diese Vergangenheit, die sich ihr nach meiner Erzählung plötzlich ganz anders gestaltete, aus ihrem Gedächtnisse zu verwischen. Sie rang und kämpfte heldenmüthig, wie es nur eben dieses gute, große und edle Herz zu thun im Stande ist."

„Das ist alles wahr, alles wahr — aber schrecklich, daß ein Irrthum sie um ein glückliches Leben bringen mußte — furchtbar, daß ich nun zwischen ihr und Jenem stehen muß, in meinem Dasein die Beiden trennend, die sich gewiß noch lieben!" —

„Ich will das von seiner Seite nicht abstreiten. Was aber sie anbelangt, so gedenkt sie seiner wie eines Verstor-

benen, der er ja auch in Wahrheit für sie ist, und du wirst nicht so ausgesucht grausam sein, es ihr zu mißgönnen, daß sie durch Aufklärung jenes Irrthums jetzt vielleicht milder über ihn denkt, als sie früher gethan, daß sie vielleicht mit diesen Empfindungen sein Bild betrachtet."

Der Graf hatte sein Gesicht in die Hand versenkt und blieb so schweigend einige Minuten. Als er darauf seinen Freund wieder anblickte, hatten seine vorhin so harten und starren Züge eine rührende Weichheit angenommen. „Ich liebe sie so sehr," sagte er alsdann mit ernster Stimme, „so unaussprechlich, sie ist meinem armen Dasein so nothwendig, wie die Luft, die ich athme, ich kann ihrer Güte und Liebe nicht entbehren für die kurze Frist, die mir, wie ich wohl fühle, noch beschieden. Vielleicht erscheine ich dir in dieser unendlichen Liebe wie ein Kind, mein guter Scherra, denn du hattest nicht das Glück, ein solches Wesen zu besitzen. Aber du kennst sie ja, du siehst ihr sanftes, liebevolles Walten, du weißt, welchen Einfluß sie auf mich ausübt, auf mein trauriges Gemüth! Sie ist mein Glück — mein Heil — mein Licht — mein Alles!" —

„Amen," erwiderte Herr von Scherra tief erschüttert. „Laß mich mit meiner erprobten Freundschaft für deine Ruhe einstehen, laß mich wachen über dein und Françoise's Glück. Hier hast du meine Hand, ich werde wachen über dich und dein Haus."

Die beiden Männer reichten sich die Hände zu einem langen und festen Druck. — —

Draußen auf dem Corridor hörte man Schritte, einer der Lakaien öffnete die Thür und die Gräfin mit ihrer Schwester traten in den Speise-Salon. Françoise ging um

den Tisch herum nach dem Platze, wo sie gewöhnlich zu sitzen pflegte, und es war ihr sehr lieb, daß der Graf mit seinem aufmerksamen Blick seine Schwägerin betrachtete und so nicht ihre eigenen etwas gerötheten Augen sah.

Rosa, die ein wenig blaß erschien, sah scheinbar unbefangen wie immer aus und erwiderte das eigenthümliche Lächeln ihres Schwagers mit einem freundlichen Kopfnicken und der Bemerkung, daß sie und Françoise ein wenig lange ausgeblieben seien. „Doch weißt du ja vom Hörensagen," setzte sie launig hinzu, „daß Plaudereien zwischen zwei Damen, und noch dazu wenn diese Damen Schwestern sind, kaum ein Ende nehmen können."

„Besonders wenn man so wichtige Thema's hat," sagte der Graf Lotus mit Beziehung, worauf Rosa mit den Achseln zuckend entgegnete: „wichtig, wie man das nimmt. Was sich gern so darstellen möchte, ist oft gerade das Unbedeutendste."

„Sehr richtig bemerkt," sagte Herr von Scherra, „aber im vorliegenden Falle könnte mich fast das Unbedeutende dauern."

„Ja," meinte der Graf, „wenn man so Außerordentliches zu erringen glaubt, und muß sich mit gar nichts begnügen — aber wo ist Arthur geblieben?"

Rosa warf einen raschen Blick des Einverständnisses auf ihre Schwester, worauf die Gräfin antwortete: „Arthur war einen Augenblick bei uns, er schien rosig gelaunt zu sein, und als ich ihn aufforderte, mit uns wieder zu Euch herüber zu gehen, lehnte er es ab, und ist, wie ich glaube, nach Hause."

„In diesem Falle war es doch gut," meinte der Graf

lächelnd zu Herrn von Scherra, „daß ich ihm anempfahl, Säbel und Mütze mitzunehmen, und dir, Rosa, that es gewiß nicht weh, ihn ziehen zu lassen.“

„Ich fühle darüber keinen besonderen Schmerz, aber auch kein großes Wohlbehagen,“ gab die Tänzerin zur Antwort, während sie sich neben ihrer Schwester niederließ und sich eine Tasse Thee einschenkte; „Arthur hat zu extravagante Manieren, er kennt nur entweder — oder. Schade um sein gutes Herz, an welchem ich nie zweifelte, daß dasselbe von seinem Kopfe so wenig unterstützt wird.“

„Er schien niedergedrückt gestimmt,“ sagte die Gräfin, „es that mir leid, daß wir ihn ohne einen rechten Trost gehen lassen mußten.“

„Und mir würde es sehr leid gethan haben, wenn das anders wäre,“ erwiderte der Graf mit einem Blicke auf seine Schwägerin. „Bei allem, was mir theuer ist, — wenn eine solche Rose einmal gefaßt werden soll, so ist das Kostbarste dazu kaum gut genug, und so denkt sie selber ebenfalls.“

„Gewiß,“ sagte die Tänzerin ohne aufzuschauen; „vor der Hand aber ist mir die Freiheit lieber als jegliche Art von Fassung, möchte dieselbe auch noch so kostbar sein.“

Noch eine Zeitlang flog das Gespräch über diesen Gegenstand so wie über andere gleichgültige Dinge hin und her, doch war Rosa nicht so recht wie sonst bei der Unterhaltung. Häufig vor sich niederblickend, zeichnete sie mit der Spitze ihres Messers unsichtbare Figuren auf den Teller, gab hie und da spärliche Antworten, und wenn Françoise, wie sie häufiger als sonst that, ihre Hand sanft auf den Arm ihrer Schwester legte, so blickte diese sie wohl lächelnd an, doch war in diesem Lächeln ein weicher, fast schmerzlicher Ausdruck nicht zu verkennen.

Früher als gewöhnlich erhob sie sich auch, wobei sie über Müdigkeit klagte, und den Wunsch aussprach, nach Hause zu gehen.

„Sie werden mir erlauben," sagte hierauf Herr von Scherra, „daß ich Sie in meinem Wagen, der unten auf mich wartet, nach Hause bringe. Ein alter Freund wie ich darf sich so etwas schon erlauben, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie meine Begleitung annähmen."

Rosa nahm das Anerbieten, das sie auch schon früher mehrmals nicht abgelehnt hatte, so auffallend rasch an, daß der alte Herr sie fast verwundert anblickte.

Der Graf Lotus, der sich wie gewöhnlich Abends sehr abgespannt fühlte, hatte den Kopf in die Hand gestützt und träumte still vor sich hin, wogegen die Gräfin, die besonders heute Abend jede Miene ihrer Schwester genau beobachtete, erfreut schien, daß dieselbe so bereitwillig die Begleitung des treuesten Freundes des Hauses annahm.

Bald nachher lag das Speisezimmer einsam und still; das Vestibul war von einer schwachen Nachtlampe beleuchtet, und in dem Dämmerschein desselben, so wie in der Ruhe, welche rings umher herrschte, schien der bewegliche Wasserstrahl des Springbrunnens noch geschwätziger zu werden, als er am Tage zu sein pflegte; sein Plätschern erklang wie ein erzählendes Murmeln, und wir, die wir etwas von diesem Naturlaut verstehen, sind überzeugt, daß er Märchen berichtete, welche Bezug hatten auf die Erlebnisse des heutigen Abends, Märchen, von denen die Betreffenden selbst in ihrem Schlafe bald mit sanften Phantasieen, bald mit wilden Bildern umgaukelt wurden.

Fünfzigstes Kapitel.

Ein Opfer dem Schicksal.

Rosa hatte sich so tief in eine Ecke des Wagens gedrückt, daß Herr von Scherra in dem Glauben, sie wolle eine Unterhaltung vermeiden, es auf seiner Seite eben so machte, und nachsinnend die Gaslaternen anblickte, welche mit ihrem hell blendenden Lichte scheinbar an den Wagenfenstern vorüberhuschten. Plötzlich aber legte die Tänzerin ihre Hand auf den Arm ihres Nachbars und sagte mit dem festen und ruhigen Tone ihrer Stimme: „Wie ich bemerke, fährt Ihr Wagen nach meiner Wohnung; lassen Sie den Kutscher die Richtung ändern und zu Ihnen fahren, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben; ich bin am heutigen Abend gerade dazu geneigt, dort jemand zu sehen und zu sprechen."

„Brauche ich Ihnen wohl zu sagen," erwiderte Herr von Scherra rasch, „daß mich Ihr Wunsch mit Freude erfüllt, daß er, den Sie dort sehen und sprechen wollen, diesem Augenblicke schon längst mit der größten Sehnsucht entgegenharrt?"

Er beugte sich rasch zum vordern Fenster des Wagens und gab dem Kutscher die nöthigen Befehle; dann sich wieder zurücklehnend, sagte er: „Sie werden mich selbstverständlich darin unterstützen, daß wir ihm die Unmöglichkeit vorstellen, Françoise im gegenwärtigen Augenblicke zu sehen; es ist das eine Unmöglichkeit, und daß es so ist, wurde mir heute Abend furchtbar klar."

„Der unglückliche Mann!" rief Rosa bewegt; „ja, er muß das Land verlassen, ohne meine Schwester gesehen zu haben! Zählen Sie ganz auf mich, ich bin von der Nothwendigkeit dieses harten Verlangens eben so innig überzeugt, wie Sie selbst."

Der Wagen hielt vor der Wohnung des Herrn von Scherra; er stieg mit der jungen Dame aus und Beide gingen langsam die Treppe hinauf. Ein paarmal blieb die Tänzerin stehen, legte ihre Hand auf das Geländer der Treppe und that einen tiefen Athemzug. Herr von Scherra, der dies bemerkte, sagte ihr ermuthigende Worte. „Fassen Sie sich," flüsterte er ihr zu; „glauben Sie mir, Sie werden ihn ruhiger finden, als Sie sich denken, wenn auch seine Erinnerung an damals frisch und lebendig geblieben ist. Der harte Druck der letzten Jahre hat ihn stiller gemacht, fügsamer."

„Das gebe Gott," sagte Rosa, „denn der Gaetano von damals würde mir eine furchtbare Stunde machen."

Oben in seiner Wohnung angekommen, sagte Herr von Scherra seinem Diener, nachdem er die Thür geöffnet, rasch einige Worte, worauf dieser davoneilte und der Herr des Hauses alsdann seinen lieben Gast bat, in sein Wohnzimmer zu treten.

Rosa warf rasch einen scheuen Blick rings umher und athmete leichter auf, als sie das Zimmer leer fand.

Herr von Scherra trat an den Tisch und nahm dort von der Kugel der Lampe den grünen, verhüllenden Schirm weg, so daß sich das Zimmer augenblicklich mit hellem Lichte füllte; er mochte wohl überlegen, warum er das that, und Rosa nickte ihm schweigend beistimmend zu; sie hätte sich gefürchtet, Gaetano so auf einmal in dem noch eben hier herrschenden Halbdunkel vor sich zu sehen.

Sie hatte ihre Hand auf die Lehne des Stuhles gestützt und drückte ihre Finger krampfhaft zusammen, als sie jetzt hörte, wie die Thür, die in das Nebenzimmer führte, geöffnet wurde.

Gaetano stand vor ihr.

Sein sonst so helles Auge flimmerte umwölkt, seine Lippen zuckten krampfhaft, er versuchte es im ersten Augenblicke dieses Wiedersehens vergeblich, zu sprechen.

Rosa faßte sich gewaltsam und sagte mit bebender Stimme: „So sehen wir uns wieder!“ —

Er schüttelte das Haupt, drückte ein paar Secunden lang die Rechte vor die Augen und antwortete alsdann: „Ja, so sehen wir uns wieder, nach einem furchtbaren Zwischenraume von einigen Jahren, die aber in ihren Leiden für mich eine Ewigkeit gewesen sind. — — — — Und ist alles dies am Ende nicht gar ein Traum?“ rief er nach einer Pause leidenschaftlich aus; „dort steht mein Freund Scherra, hier vor mir sehe ich Ihre bekannten Züge, Rosa, und um mich herum sehe ich die vier festen Mauern eines Gemaches! Nirgend bemerke ich etwas von einem Chaos, nirgend etwas von einer eingestürzten Welt! Und doch soll alles das wirk-

lich vorgefallen sein, während auf dieser Erde alles dies in seinem gewöhnlichen Kreislaufe blieb, während die Jahreszeiten sich folgten, während das Meer unaufhörlich murmelnd an jenes Gestade schlug, auf das wir von San Antonio hinabblickten — einstens so glücklich! Während ich nirgends eine gewaltige Veränderung sehe, wurde nur mein Herz allein von unsäglichem Weh betroffen, hat nur mein Herz allein einen entsetzlichen Verlust zu beklagen!"

„Nicht Ihr Herz allein, Gaetano," entgegnete Rosa, „auch unsere Welt wurde zerstört, auch unsere Zukunft zertrümmert!"

„Aber die Trümmer Eurer Welt," warf er hastig ein, wobei seinem Auge ein scharfer Blitz entfuhr, „sehen recht stattlich und glänzend aus; man könnte diese Trümmer für ein ganzes und prachtvolles Gebäude halten."

„Ich verstehe den Vorwurf, der in diesen Worten liegt, und vermag ihn nicht zu entkräften, da es mir nicht möglich ist, Sie einen Blick in unser Herz, namentlich in das meiner armen Schwester thun zu lassen."

„O Francesca!" rief er in wildem, hastigem Tone, wobei er seine zusammengefalteten Hände gegen seine Stirn erhob, „sie vermochte es, zu glauben, ich hätte treulos an ihr gehandelt, sie verdammte mich, ohne mich zu hören, sie entfloh mir, wo nur Ein Wort hingereicht hätte, uns allen und besonders mir dieses namenlose Elend zu ersparen!"

„Den größten Theil dieser Schuld, wenn unsere Handlungsweise diesen Namen verdient, muß ich auf mich nehmen; ja, ehrlich und ohne Rückhalt gesprochen: ich war es, die nach alle dem, was ich gesehen und gehört, Françoise zu dem Schritte bestimmte, den sie gethan."

„Das möge Ihnen Gott verzeihen, Rosa!“ rief der Italiener mit leidenschaftlicher Heftigkeit; „ich kann es Ihnen nicht vergeben, und wenn Ihnen meine Vergebung zum Glücke Ihres Lebens fehlte! O, ich wußte es damals schon, Francesca's warmes Herz wurde durch Ihren kalten Verstand beherrscht. Sie combinirten richtig, und die deutsche Gräfin ist heute gewiß glücklicher, als es die italienische Marchesa vielleicht je geworden wäre, in Ihren Augen wenigstens! Denn Sie, Rosa, haßten mich vom ersten Augenblicke an, wo wir uns kennen lernten.“

„Damals haßte ich Sie nicht,“ gab das schöne Mädchen in ruhigem Tone zur Antwort, „aber ich liebte Sie auch nicht; ich fühlte nicht so warm für Sie, wie ich jetzt für Sie fühle, nachdem ich Ihre Anhänglichkeit an uns, nachdem ich Ihr furchtbares Unglück erfahren.“

„Sie hielten mich für fähig, Ihre Schwester, meine Francesca, zu verrathen?“

„Ja!“ sagte sie kurz und bestimmt.

„Aber erst dann hielten Sie mich dessen fähig,“ erwiderte er in flehendem Tone der Stimme, „als Sie das furchtbare Spiel, das man mit uns getrieben, die Beweise meiner Schuld deutlich vor Augen zu haben glaubten?“

„Diese Beweise bestimmten allerdings meinen Glauben. O,“ setzte sie in schmerzlichem Tone hinzu, „sie waren so klar und unwiderlegbar, daß selbst Françoise, welche Sie so unaussprechlich liebte, davon überzeugt werden mußte, wie viel mehr noch ich!“

„Ja, Sie, Rosa, die mich ohnedies haßte; doch sprechen wir nicht mehr darüber,“ fuhr er mit einer abwehrenden Handbewegung fort, „reden Sie mir lieber von ihr, die mich

gewiß nicht vergaß, auch selbst dann nicht, wenn es ihr vielleicht gelang, glücklich zu werden."

„Ja, sie ist bedingungsweise glücklich," sagte die Tänzerin mit einem so bestimmten und dabei kalten Tone, daß Herr von Scherra, welcher, am Fenster stehend, diese Unterredung mit anhörte, sich umwandte und die Sprecherin erstaunt anblickte.

„Wenn ich auch in Ihren Augen kalt und herzlos erscheine," sagte diese nach einer kleinen Pause, „so werden Sie mir dagegen eine andere gute Eigenschaft nicht absprechen: die der Offenheit nämlich, einer wahrheitgetreuen Offenheit. Ja, Françoise ist jetzt bedingungsweise glücklich, nachdem sie lange elend und unglücklich war. Wie Sie von ihr geliebt wurden, brauche ich wohl nicht zu erwähnen, auch nicht, wie das Herz meiner armen Schwester unter dem Gedanken litt, Sie falsch und treulos zu wissen. — Ob Herr von Scherra Ihnen davon erzählt, durch welches Ungefähr wir Kenntniß erhielten von Ihrer Unschuld, weiß ich nicht; o, es war ein Zufall, der so plötzlich und überwältigend vor meine Schwester trat, daß sie zusammenbrach! Das war ein Wendepunkt in ihrem sonst so düstern Leben. Wie vor Françoisens Augen Ihre Schuld verschwand, so stieg Ihr Bild in der Erinnerung wieder hell und glänzend auf, und mit dem zurückgekehrten Glauben an Sie, an Ihre Treue und Liebe, kam meine arme Schwester, obgleich zum Bewußtsein des furchtbaren Unglücks, welches sie betroffen, doch auch wieder zu der süßen Befriedigung, an Sie, Gaetano, mit der ganzen Kraft ihrer Liebe denken zu dürfen."

„Und so denkt sie meiner?" rief der Italiener hastig, indem er mit seinen beiden Händen die Rechte Rosa's ergriff. „O, wenn sie meiner wirklich so gedenkt," setzte er leiden=

schaftlich hinzu, „warum sah ich sie nicht schon längst, warum hielt man mich so hartnäckig von ihr zurück?“ —

Er warf einen raschen Blick auf Herrn von Scherra, dem jetzt der Augenblick gekommen zu sein schien, um zu Rosa's Unterstützung näher zu treten, was er denn auch that.

„Françoise ist die Frau eines Andern,“ sagte die Tänzerin nach einer Pause, „Françoise denkt an Sie, Gaetano, mit jener heiligen und reinen Liebe, wie man sie nur für Abgeschiedene im Herzen trägt. Und nur weil sie so denkend im Stande ist, Sie in ihr inniges Gebet einzuschließen, deßhalb hat sie Augenblicke, wo sie glücklich ist in der Erinnerung an vergangene Zeiten. Meine Schwester,“ fuhr das Mädchen mit erhobener Stimme fort, „weiß nicht, daß Sie leben, daß Sie hier sind, und wenn sie in herzlicher Liebe Ihrer gedenkt, so gelten diese guten und reinen Gedanken einem geliebten Verstorbenen.“

Gaetano hatte die Hände der Sprecherin losgelassen und starrte sie mit einem Ausdruck des Entsetzens an.

„Ah, ich bin todt,“ sagte er mit dumpfer Stimme, „das Grab hat sich über mir geschlossen, wie es der Herr Graf, ihr Gemahl, gewünscht! Und glauben Sie vielleicht, Scherra,“ wandte er sich an diesen, „daß ich die Rolle eines Lebendigbegrabenen spielen werde, daß ich todt scheinen will dem einzigen Wesen gegenüber, von welchem träumend nur der Gedanke, dasselbe einstens noch heiß und lebendig in meine Arme zu schließen, mich in der That vor dem wirklichen Wahnsinn bewahrt hat? Halten Sie mich dieser thörichten Entsagung für fähig?“

„Ja, dieser Ergebung halte ich Sie für fähig,“ erwiderte Herr von Scherra, indem er seine Hand auf die Schulter

seines jüngeren Freundes legte; „ich kenne Gaetano's gutes und großes Herz, ich brauche ihm nur zu sagen, daß er durch sein plötzliches Hervortreten ein armes, so schon unglückliches Weib namenlos elend machen würde, und ich bin überzeugt, er wird unsern Bitten nachgeben."

„Aber sie ist nicht arm und elend!" rief der Italiener in schmerzlicher Bewegung. „Sie ist reich und glücklich, sie steht im Sonnenglanze des Lebens, und nur von mir verlangt man, daß ich mein Haupt demuthsvoll den wilden Stürmen darbieten, daß ich zurücktreten, entsagen soll, um einem anderen Beneidenswertheren den Platz abzutreten, der mir gebührt!" —

„Gaetano, Sie kennen mich so weit," gab ihm das junge Mädchen mit ruhiger Stimme und einem festen Blick zur Antwort, „daß Sie mich wohl nicht für fähig halten, Ihnen in diesem ernsten Augenblicke eine Unwahrheit zu sagen, und obendrein hebe ich noch meine Hand zum feierlichen Schwur auf, um zu bekräftigen, was ich jetzt gegen Sie aussprechen will."

Und sie that also.

„Françoise ist nicht glücklich, aber sie trägt das Unabänderliche mit Geduld und Ergebung; sie denkt an Sie mit jenem Gefühl, das ihr erlaubt ist, weil sie Sie nicht mehr unter den Lebenden wähnt. Aber seien Sie versichert, daß bei dem Pflichtgefühl meiner Schwester sich dieses Gefühl verwandeln müßte, so wie Sie lebend vor sie träten. Ja, glauben Sie mir, Gaetano, wie ich Ihnen schon so eben gesagt, — Françoise, die jetzt nur unglücklich leidet, würde von dem Augenblick an namenlos elend sein."

Der Marchese blickte düster vor sich auf den Boden und seine hastigen und tiefen Athemzüge zeigten seine gewaltige

Aufregung. „Ja, ja," murmelte er in beinahe unverständlichem Tone, „Sie mögen Recht haben. Vielleicht ist Françoise unglücklich, ich glaube es fast, nach dem, was ich gehört und gesehen. Und noch größeres Unglück droht über sie hereinzubrechen. O, es ist entsetzlich, an der Seite des Wahnsinns leben zu müssen, wer weiß das besser als ich!" — Er drückte seine Hände hastig vor das Gesicht, wandte sich um und trat ans Fenster, wo er einige, für die andern Anwesenden bange Minuten regungslos stehen blieb.

Rosa glitt in den Sessel hinab, neben welchem sie stand, und verbarg das Gesicht in ihr Taschentuch.

Als sich nun Gaetano wieder umwandte und abermals zum Tische und in den hellen Schein der Lampe trat, zeigten seine Züge eine furchtbare Abspannung, aber der Ausdruck seines Gesichtes war ruhig, seine Augen blickten ernst und milde.

„So will ich Ihnen denn beweisen, Rosa," sagte er mit einem leichten Beben in der Stimme, „daß ich Françoise's Liebe werth war und dieses unschätzbaren Gutes auch werth geblieben bin. Ich werde thun, was Ihr verlangt, ich werde dieses Land verlassen, ohne sie wiedergesehen zu haben, die ewig, einzig und heiß geliebt wird, für die ich ertrug, was kein Mensch ertragen. Aber," setzte er mit einem aufflammenden Blick hinzu, „ich will nicht plötzlich losgerissen sein von Euch, es soll ein Faden zwischen uns bestehen, ein Band, das sie nicht beengen wird, das aber unzerreißbar ist. Sie, Rosa, sollen mir versprechen, an der Seite Ihrer Schwester zu bleiben und mir Nachricht zu geben vom Verlaufe ihrer Tage, mir zu sagen, wenn sie ruhiger geworden ist, vielleicht auch glücklicher, oder wenn ein hartes Schicksal gewaltig über sie hereinbricht. Wenn ich jetzt entsage," fuhr er mit feier-

lichem Tone fort, „so thue ich es nur, indem ich meine innig geliebte Françoise in Ihre Hand, Rosa, lege, und indem Sie mir die Erlaubniß bewilligen, mag sich unser Schicksal nun wenden, wie es will, Sie einstens zu fragen: standen Sie ihr treu schützend zur Seite, thaten Sie alles, um die Erinnerung an den Gewesenen in dem Herzen Ihrer Schwester ungetrübt zu erhalten? — Versprechen Sie mir, das zu thun?"

„So wahr mir Gott helfe, ich verspreche es Ihnen," erwiderte Rosa, indem sie ihre Hand erhob und sie langsam in die dargebotene Rechte des jungen Mannes legte.

„Und dazu sage ich Amen," sprach Herr von Scherra, „und Sie sollen es erfahren, daß ich als Ihr treuer Freund meiner armen Françoise und meiner guten Rosa schützend zur Seite stehen werde."

„So habe ich denn mit meinem vergangenen Leben abgeschlossen," sagte der Marchese mit einem traurigen Lächeln. „Die Liebe meiner Jugend, meine seligsten Erinnerungen ruhen unter schwarzen Schleiern, und ich will mich nun einer älteren Geliebten zuwenden, die auch ein heiliges Anrecht an mich hat, meinem unglücklichen, zerrissenen Vaterlande, das meinen Kopf und meinen Arm verlangt. — Und somit endigen wir diese für uns alle schmerzliche Unterredung. Leben Sie wohl, Rosa!"

Er faßte die beiden Hände des jungen Mädchens, zog sie hastig an sich und sagte, nachdem er sie auf die Stirn geküßt: „Diesen Kuß überbringen Sie ihr. Wenn Sie einmal meiner, des Verschwundenen, des Verlorenen gedenkt, so sagen Sie ihr unter einem Kusse freundliche, tröstende Worte, und flüstern ihr zu: Gaetano, der dich heiß geliebt, der dich

nie vergessen, der dir treu bis zum Tode war, gedenkt deiner gewiß in herzlicher Liebe.“ —

Nach diesen Worten, die er mit zitternder Stimme gesprochen, wandte er sich um und verließ das Zimmer.

„O, welch' unseliges Geschick,“ rief Herr von Scherra aufs schmerzlichste bewegt aus, „das sich vernichtend an jene dunkle Stunde knüpft! Glauben Sie mir, Rosa, das Opfer, welches er ihr bringt, würde ein schwächeres Herz zerbrechen!“ —

„Ich weiß es,“ erwiderte sie, träumerisch vor sich niederblickend, „aber opfern wir nicht alle dem unerbittlichen Schicksal? Fest will ich es halten, mein ihm gegebenes Versprechen, rathend und schützend werde ich, wie auch bisher, meiner Schwester zur Seite stehen — — ihr fortan mein Leben weihend — — o, Scherra, o mein treuester Freund,“ rief hierauf in wilden Schmerz ausbrechend, laut weinend das starke Mädchen, „auch ich bringe dem Schicksal meine Opfer!“

Einundfünfzigstes Kapitel.

Vor dem Lustspiele.

Man sagt, daß die größten Männer und berühmtesten dramatischen Schriftsteller sich in unaussprechlicher Aufregung befanden, wenn ein neues Stück von ihnen zum ersten Male über die Bretter ging; manche waren gar nicht im Stande, einer solchen Aufführung beizuwohnen, hielten sich versteckt zu Hause oder irrten um das Theatergebäude herum, wie der große Lessing, der sich bei der ersten Vorstellung seiner „Miß Sara Sampson" ängstlich bei einer am Eingange des Theaters sitzenden Obstfrau erkundigte, ob sie kein höhnisches Lachen gehört; andere schauten ihrem eigenen Werke wie im Traume zu, wie in halber Betäubung, Schweißtropfen auf der Stirn, oder verließen das Haus mit allen Zeichen der Angst, sobald sich irgend einer der Mitwirkenden zum ersten Male versprach, in der festen Ueberzeugung, daß ein schallendes Gelächter des Publikums dabei ausbrechen würde, lachten auch wohl selbst krampfhaft bei ganz unpassender Veranlassung, wobei ihnen dann das unwillige Zischen des

in seiner Aufmerksamkeit gestörten Publikums als tröstender Balsam erschien. Man sagt von Cherubini, er habe bei der ersten Aufführung eines seiner Werke in seiner Loge ruhig den Takt markirt, während Auber in großer Aufregung sein Taschentuch, welches er in der Hand hielt, während der Vorstellung in lauter kleine Stücke zerpflückte.

Wenn in einem Theater dunkle Hinterlogen sind, so bilden diese gewöhnlich ein Asil für den Schriftsteller, um sein Stück zum ersten Male über die Bretter schweben zu sehen. Sind solche nicht vorhanden, so gestattet ein freundlicher Intendant oder Theater-Director ein Plätzchen auf der Bühne, gewöhnlich in der ersten Coulisse bei dem Verschlage, wo die Seile des Portalvorhanges auf- und ablaufen, wo der würdige Beamte, der dieses Geschäft zu versehen hat, mancher Darstellung zuschaut, und wo sich in dem rothen Harlequinsmantel kleine Löcher mit fettiger Einfassung befinden.

An diesem unvergeßlichen Tage der ersten Vorstellung hat der Dichter des neuen Stückes schon die erste große Aufregung beim Erblicken des Theaterzettels: auf diesem seinen Namen gedruckt zu sehen, ist schon etwas ganz Anderes, als diesen Namen auf dem Titel eines Buches zu erblicken. Das Buch dringt langsam in die Leserkreise ein, und es vergehen vielleicht Wochen, Monate, bis vier tausend Augen unsern Namen lesen; auf dem Theaterzettel dagegen haften diese Tausende von Augen fast alle in der gleichen Morgenstunde, und die zu diesen Augen gehörigen Lippen murmeln deinen Namen mit freundlichem oder unfreundlichem Ausdrucke, je nachdem es kommt, und Abends bei der Vorstellung wird dieses Verhältniß zwischen Buch und

dramatischer Arbeit noch schärfer hervortreten: auf Hunderte, vielleicht auf Tausende wirken in gleichem Augenblicke deine Worte, deine Gedanken anregend, zündend, dich glücklich machend, dich begeisternd oder auch dich vernichtend, wenn dein Werk einen anderen Eindruck hervorgebracht, als du gedacht und gehofft.

Dir selbst aber tritt dasselbe auf der Bühne so ganz anders vor die Seele, als es dir erscheint in den schwarzen, grausamen Buchstaben auf den glatten Seiten deines Buches. Das Theater zeigt dir deine Gestalten verkörpert und wirft dir deine Gedanken in lebendiger Sprache entgegen. Bei richtigem Gefühl und bei nicht zu großer Einbildung von dir selbst muß es dir hier bei deiner ersten Scene schon klar werden, ob du Wesen geschaffen, die Lebensfähigkeit besitzen, oder ob du vielleicht nur schattenhafte Figuren hervorgebracht hast, die beim ersten Hahnenschrei, hier bei Beleuchtung der Scene, undeutlich werden und gespensterhaft verschwinden.

Hat, wie oben erwähnt, der Dichter Erlaubniß, die Bühne zu betreten, so wird er vor Beginn seines Stückes schon in der Garderobe sein, um hier im Aeußern die Bekanntschaft der Personen seiner Schöpfung zu machen, und um jetzt schon zu sehen, ob sie mit seinen Vorstellungen zusammentreffen. Dabei kann er sich vielleicht ein freundliches Wort erlauben, um hier eine Physiognomie etwas weniger markirt erscheinen zu lassen, dort einen Andern, der zu jugendlich sein möchte, zu etwas graumelirtem Haar zu bewegen.

Unmittelbar vor der Vorstellung ist übrigens nicht viel zu machen, da alles daran liegt, die Künstler bei guter

Laune zu erhalten, und da jeder von diesen überzeugt ist, schon aus eigenem Antriebe das vollkommen Richtige gewählt zu haben. —

Auch in der Brust unseres Freundes Karl Bander wogten die eben geschilderten Empfindungen aufs heftigste und ließen ihn vor Aufregung und Unruhe kaum zu sich selber kommen.

Herr Richter hatte in feierlicher Stimmung schon früh am Morgen einen ganz besonders tüchtigen Kaffee gebraut und dazu von Weißbrod diejenige Sorte eigenhändig geholt, welche sein Freund vorzüglich liebte. Nachbar Schweizer hatte ein prachtvolles Blumenbouquet gebracht, angeblich aus eigenem Antriebe, doch als es Bander in Empfang nahm und die zierlich zusammengefügten Blüthen beschaute, überschlich ihn eine tiefe Wehmuth, da er die Geberin ahnte, und er setzte sich, den Strauß betrachtend und wie mit den einzelnen Blumen redend, in die Ecke seines Sopha's.

Er hatte Rosa seit einigen Tagen nicht gesehen, und als sie zum vorletzten und letzten Male hier war, blieb Richter in seiner Nähe, so daß er nur die gewöhnlichsten Dinge mit ihr sprechen konnte; doch war ihm das lieb und er fürchtete den Augenblick kommen zu sehen, wo sein Freund sich entfernen würde.

Rosa war unbefangen gewesen, sie hatte von seinem Stücke gesprochen und ihm gesagt, daß man viel Gutes darüber gehört und daß sie mit aller Welt eines glänzenden Erfolges sicher sei. Ernster wie gewöhnlich war sie ihm allerdings erschienen, auch blieb sie nicht lange, und es war ihm vorgekommen, als verwickle auch sie absichtlich seinen

Freund in das Gespräch, um diesen zu bewegen, sie nicht allein bei Bander zu lassen.

Daran dachte Bander heute wieder, als er sein Gesicht an die Blumen drückte und das Bild der Geberin wieder so lebendig vor seine Seele trat.

Diesen Gedanken lieh er Worte, worauf ihm Richter kurz angebunden sagte: „Wahrscheinlich ist sie gescheit genug, um einzusehen, daß sie dich in deinen künstlerischen Bestrebungen doch nur genirt; es wäre das allerdings zum Verwundern, da sie neulich nicht gescheit genug war, um dir in Betreff der bewußten tausend Gulden einen verständigen Rath zu geben. Nun, ich hoffe, wenn der heutige Abend so gut ausfällt, als wir es erwarten, dann wird auch bei dir die Klugheit zum Durchbruch kommen, und der gefeierte Schriftsteller alsdann im Gefühle seines Werthes den unbekannten Beschützer nicht verschmähen.“

„Ich glaube das Gegentheil,“ erwiderte Bander; „ist es mir gelungen, was Gutes zu schaffen — und weiß Gott,“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, „ich glaube noch immer nicht an ein solches Glück — so werde ich wohl im Stande sein, auch ohne Beschützer meinen Weg zu gehen.“

Herr Richter parodirte den Seufzer seines Freundes auf eine komische Art und sagte mit dessen Ausruf: „Weiß Gott, du bist ein unverbesserlicher Egoist, du denkst nur an dich selber und an dein persönliches Wohlergehen. — Junger Mensch,“ fuhr er fort, indem er seine Hand unter die Weste steckte und würdevoll vor seinen Freund hintrat, „bedenkst du nicht, daß ein Schriftsteller, wie du sein wirst, der aber trotz alles Geistes eine der unleserlichsten Pfoten schreibt, die mir vorgekommen, daß du eines anständigen Secretärs be=

nöthigt bist, der mit tausend Gulden jährlich nicht zu hoch salarirt wäre? Oder glaubst du, der arme Chorist Richter sei nicht mehr werth, als für eine Gage von dreißig Gulden monatlich, die er vom königlichen Hoftheater erhält, noch nebenher bei dir Schreiberdienste zu thun? Geh', Egoist!"

„Wahrhaftig, da hast du Recht," rief Bander rasch aufspringend, wobei er das kostbare Bouquet auf den Tisch warf, „mein guter, ehrlicher und treuer Freund! Deine scherzhaft gemeinten Worte greifen mir mit tiefem Ernste ans Herz. Ja, ich war ein Egoist, ich dachte nur an mich selber, aber glaube mir, mein Herz wußte nichts von diesem selbstsüchtigen Gedanken."

„Davon bin ich überzeugt," sagte Richter, indem er die Kaffeetassen auf den Tisch stellte und ein Papier entfaltete, in welchem sich der Zucker befand; „hätte ich nicht gewußt, daß dir sogar ein Gefallen damit geschähe, wenn ich dir meine Vorlesung über Egoismus hielt, so würde ich es haben bleiben lassen. Es war auch wahrhaftig wegen meiner selbst nicht so ernsthaft gemeint. Wenn auch meine Laufbahn beim Theater nicht den glänzenden Fortgang nahm, den ich Anfangs geträumt, wenn sie mich auch kurz gekriegt haben, wie der alte Limmer sagt, so bin ich doch der künstlerischen Tretmühle schon so gewöhnt, daß ich in derselben fast behaglich mit herumlaufe; auch nutzen mir ein paar Gulden mehr oder weniger nichts. — — Ja, es wäre was Anderes, wenn du einmal ein ganz gewaltiger Kerl würdest und das Mittel fändest, zu deiner Ausbildung auf Reisen zu gehen; dabei würde mir schon die vorhin zart erwähnte Secretärsstelle anstehen. Aber jetzt laß uns den Kaffee trinken, ehe er kalt wird."

„Ja, das wollen wir," entgegnete Bander, „und dabei Projekte schmieden, die uns zerstreuen und heiter stimmen."

Damit setzten sich die beiden Freunde an den Tisch nieder, und der Chorist legte das Blumenbouquet sorgfältig neben den Theaterzettel.

„Mit Blumen, ja, mit Blumen
Will ich dein Werk bekränzen,
Und zwischen diesen Blüthen
Soll hell dein Name glänzen,

so würde ich als Chor in irgend einer Scene einer hierzu passenden Oper singen," sagte Herr Richter, und setzte hinzu, indem er den Strauß aufmerksam betrachtete: „du mußt diese kostbaren Sachen nicht so roh umherwerfen, wie du es gethan. Sieh, das ist etwas ganz Außergewöhnliches, weiße Camelien und Veilchen — Frühlingsahnung erweckend! Ach, wenn ich das rieche, so kommt mir immer jener Frühling in Erinnerung, wo ich zum ersten Male die kleine Stadt verließ, welche die Ehre hatte, mich in ihren alten, grauen Mauern geboren zu sehen. Damals machte ich eine Fußtour von einigen Meilen, aber es war meine erste Reise, und darum wird sie mir unvergeßlich sein. Kaum hatte ich die Stadt hinter mir, so lagerte ich mich im Schatten einer alten Eiche, deren Tausende von frischen, jungen Blättern mit der linden Luft buhlten, und freute mich, rückwärts schauend, meiner jungen Freiheit. Da duftete es ringsum nach Veilchen, und wenn ich auch später unter den verschiedensten Verhältnissen den gleichen Geruch empfand, so denke ich doch heute noch bei Veilchenduft immer an jene Ruhe unter der alten Eiche."

„Du hast da vorhin einen wunderbaren Gedanken an=

geregt," gab der junge Schriftsteller nachsinnend zur Antwort. „Ja, wer so reisen könnte, weit in die Welt hinaus, immer Neues und Herrliches sehend und sich so im Schauen und Genießen am leichtesten bildend, der wäre wahrlich zu beneiden!" —

„Und warum sollen wir das nicht können, alter Junge?" meinte Herr Richter mit einem behaglichen Ausdrucke, nachdem er langsam seinen Kaffee geschlürft. „Laß mich einmal rechnen, und vor allen Dingen unterbrich mich nicht mit deinen engherzigen Bemerkungen — nicht wahr?" unterbrach er sich aber selber, indem er mit einem fragenden Ton gegen seinen Freund fortfuhr: „Du läßt mir an deinem heutigen Festtage schon 'mal das Vergnügen, meine Phantasie tummeln zu können, ohne mich jeden Augenblick philiströs zu unterbrechen?"

Bander nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Wir haben also," fuhr der Chorist fort, indem er an den Fingern herzählte, „zuerst den Ertrag eines vortrefflichen Lustspiels."

„Das Fell des Bären, ehe man diesen Bären noch gefangen hat."

Herr Richter zuckte mit einem lauten Zungenschnalzen seine Achseln, dann fuhr er fort: „Der Ertrag des vortrefflichen Lustspiels, für das dir Michaelsohn in Berlin nach der ersten Vorstellung hier etwas Erkleckliches in Bausch und Bogen bieten wird. Wir haben ferner die tausend Gulden unseres großmüthigen Beschützers — ja, diese tausend Gulden," wiederholte der Chorist hartnäckig, trotz des Kopfschüttelns seines Freundes. „Ferner concipirst du in den ersten Tagen unserer Reise ein neues dramatisches Werk,

welches wir auf der ersten mehrwöchentlichen Rast, die wir halten, etwa in irgend einer Stadt der Schweiz oder am Comer-See ausarbeiten. Ich, dein Secretär, versuche mich nebenbei aber auch selbstarbeitend; ich schreibe an die Redactionen der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der Kölnischen Zeitung, des Auslands, der Illustrirten Zeitung über Land und Meer und biete ihnen meine Dienste als reisender Correspondent an; ich führe mich mit einem kleinen, pikanten Artikel ein, drücke mich deutlich aus, in welcher Richtung ich für jedes der verschiedenen Blätter schreiben werde, und du wirst sehen, ich werde bald in den Stand gesetzt sein, etwas Ordentliches zu unseren Reisekosten beizutragen."

„Der Gedanke ist wahrhaftig nicht so ganz schlecht," meinte Herr Bander träumerisch.

„Schlecht?" rief Herr Richter mit einem Aufwande von Pathos, indem er in die Höhe sprang, „nicht so ganz schlecht, hast du gesagt? O, er ist großartig, himmlisch, weltenstürmend. Mit diesem Gedanken ist mir mein armseliger Theater-Contract vor die Füße gerollt. O welche Wonne, zum letzten Male jene finsteren Räume betreten zu dürfen, wo alles unwahr ist: die Steine von Holz, die Bäume von Leinwand, das Sonnenlicht eine traurige Lampe, der erquickende Regen staubige Erbsen in einer blechernen Schale. Freilich kann ich nicht verlangen, mit einer großen Rolle abzutreten, aber glanzvoll auf meine Art möchte ich doch jene verwünschten Bretter verlassen. Denk' dir zum Beispiel in einer Anmelde-Rolle: Herr, dein Feind naht, Don Ramiro, der Tapfere! wo ich aber statt dessen sagen würde: Herr, bleibe ruhig in deinem Palaste, ich bringe dir sichere Nachricht, daß dein Feind, der tapfere Don Ramiro, so eben gestorben ist.

Damit wäre das Stück schon im ersten Acte zu Ende und Publikus könnte nach Hause gehen."

„Du bist ein unverbesserlicher Kerl."

„Aber praktisch, das wirst du mir nicht absprechen wollen, und dabei großartig, was ich dir auch empfehle zu sein. Nimm nur einen herzhaften Anlauf, laß deine hausbackenen Ideen und deine süßen Schwärmereien hinter dir, verlaß mit mir dieses düstere Haus, die beengende Stadt, und du wirst sehen, wie weit und glücklich dein Herz wird, wenn uns einmal Gottes herrliche Natur umfängt und liebreich in ihre Arme nimmt. — Also kann ich auf dich zählen?" rief er enthusiastisch aus, indem er ihm die Hand reichte: — „So schlage ein!" —

Der junge Schriftsteller hatte das Bouquet in die Hand genommen und betrachtete die Blumen lange und innig, dann sagte er: „Ehe ich mich dir auf Gnade oder Ungnade ergebe, muß ich zuerst mit ihr im Reinen sein."

„O weh, dann bleibe ich ewiger Chorist! Sie hat dir einen Faden um den Fuß geschlungen, an dem sie dich flattern läßt und der dich zurückhält, wenn du hinaus ins Freie ziehen willst."

„Auch ein solcher Faden ist zerreißbar, und ich werde ihn zerreißen."

Statt gleich zu antworten, seufzte Herr Richter so tief und mit so viel Geräusch als es ihm möglich war. Dann erst sagte er: „Hoffen wir — nicht auf deine Kraft im Zerreißen dieses Fadens, sondern auf einen großen und glücklichen Erfolg heute Abend, der dir zeigen soll und wird, was du eigentlich werth bist, wahrhaftig tausend Mal mehr als der Spielball zu sein eines noch so schönen und liebens-

würdigen Weibes. — Ueber was von Claque ich allenfalls gebieten kann, werde ich auf die obere Gallerie befördern, bedenkend, daß jeder Applaus, jeder Hervorruf uns einem schönen Ziele näher bringt. Apropos," unterbrach er sich selber in seinem pathetischen Tone, „um von Claque, Applaus und Hervorruf zu reden, hast du Freibillete für heute Abend erhalten?"

„Ich habe keine verlangt, ich wüßte nicht für wen. Aber der Herr Intendant war so freundlich, mir ein Dutzend Parterre-Plätze zu schicken; dort in dem rothen Umschlag werden sie liegen."

„Die werde ich zu mir nehmen," entgegnete der Chorist.

„Bis auf eines, ich möchte dem armen Schweizer gern eines zum Geschenk machen."

„Geben wir ihm zwei, nämlich eines für seine Frau, oder vielleicht drei," setzte er mit einem lauernden Blick hinzu, „hast du nicht auch an Tante Rosa gedacht?"

„O, sie wird im Parterre keinen Platz nehmen," sagte Bander mit einem trüben Lächeln.

„Woher weißt du das so genau?"

„Erlaß mir die Beantwortung dieser Frage. Es wird eine Zeit kommen, wo ich dir, dem treuen, erprobten Freunde, denn das bist du mir in der That, nichts vorenthalten werde."

„Ich verstehe alles, wie ein Mensch," sagte Herr Richter kopfnickend und in gutmüthigem Tone. „Nun, wenn sich einmal das große Räthsel aufklären wird, so hoffe ich, bist du Philosoph genug, um diese Aufklärung ruhig zu ertragen."

„So nimm zwei Billete für Schweizers," sagte der

Schriftsteller nach einer Pause, „und da fällt mir noch etwas ein. Wir müssen an Herrn Theater-Friseur Harper denken, er gab uns beim letzten Besuche, den wir ihm machten, nicht undeutlich zu verstehen —“

„Daß er für dein Stück wirken wolle, und bei Gott, das kann dieser würdige Mann wie Keiner, wenn er es thun will. Ich werde selbst zu ihm gehen und mich nach Befehlen erkundigen.“ —

Nach dieser Unterredung und nach beendigtem Kaffee, wozu heute ausnahmsweise eine ganz vortreffliche Cigarre geraucht wurde, verließ Herr Richter die gemeinschaftliche Wohnung, um noch einige und, wie er sagte, sehr wichtige Gänge zu thun.

Bander blieb allein zurück, hoffend und fürchtend, sie werde kommen, aber Stunde um Stunde verging, ohne daß Rosa erschien. Mit einem leichten Seufzer sprach der junge Mann zu sich selber: „es ist besser so,“ und dann nahm auch er seinen Hut, um das Zimmer zu verlassen. Erst nach beendigtem Theater hatte er sich vorgenommen, hieher zurückzukehren, und als er so dachte, meinte er mit beklommenem Herzen: „dann werde ich wissen, ob sich mein Leben glücklich gewandt.“

Den Blumenstrauß stellte er sorgfältig in ein Glas mit Wasser, und nachdem er dieses genau in die Mitte des Tisches gerückt, betrachtete er es lange und dachte dabei: „welche Gedanken werden meine Brust bewegen, wenn ich euch, ihr Blumen, heute Abend wiedersehe?“

Auf der Gallerie, welche sein Zimmer von dem Vorderhause trennte, blieb er lauschend einen Augenblick stehen. Immer war es ihm, als vernähme er ihren elastischen

Schritt. Auch im Vestibul horchte er, um zu vernehmen, ob das junge Mädchen nicht die Treppen heraufkäme. Aber in dem weiten Hause war alles so still, daß er den Meister Schweizer in seiner Werkstätte deutlich husten hörte. Dorthin ging er, nachdem er einen Augenblick gezaudert, gewiß nur in der Absicht, mit dem alten Manne ein freundliches Wort zu sprechen und ihm zu sagen, daß Richter zu der heutigen Vorstellung Karten bringen werde.

Wie es nun kam, daß er sich in der Werkstätte in allen den halbdunkeln Winkeln umsah, ob Tante Rosa nicht in einem derselben säße, wußte er sich selbst nicht anzugeben, aber er that nicht nur das, sondern er fragte auch nach ihr.

Der Damen-Kleidermacher hatte beim Eintritt des jungen Mannes seine schwere Scheere neben sich auf den Tisch gelegt. Jetzt nahm er seine Kneifbrille von den blöden Augen und sagte kopfschüttelnd mit einem trüben Lächeln: „seit der Kleine fort ist, war sie nur noch einmal da.“

„Aber sie hat Euch nicht vergessen?“ fragte Bander rasch.

„Wie man das Vergessen nimmt,“ erwiderte der alte Mann. „Unserer kleinen Dienste, die wir dem guten Eugen vielleicht thaten, hat sie, oder vielmehr der Advocat wohl nicht vergessen, denn er hat uns dafür auf's reichste belohnt; vergessen dagegen hat sie uns in so fern, als es uns jetzt gerade gefreut hätte, wenn sie häufiger gekommen wäre, um uns von dem guten, lieben Kinde zu erzählen. Was mich betrifft,“ fuhr der arme, schwächliche Schneider mit angenommener Gleichgültigkeit fort, „so bin ich schon aus stärkerem und festerem Stoffe, aber das alte Weib da heult mir die Ohren voll und thut gerade so, als wenn man ihr ihr Eigenes weg-

genommen hätte — thörichtes altes Weib!" murmelte er in sich hinein, und doch wischte er sich mit der umgekehrten Hand über die nassen Augen.

„Hätte man uns das Kind gelassen," sagte die Frau, die nun schluchzend zum Vorschein kam, „so hätten wir es ohne Kostgeld behalten, es war uns so ans Herz gewachsen."

„Das verstehst du nicht," erwiderte der Schneider in barschem Tone, „der Knabe hat es jetzt besser, wohnt schöner, lernt alles, was nöthig ist, und so mußte es kommen. — Am Sonntag machen wir uns ein Vergnügen," fuhr er zu der Frau gewandt fort, „da gehen wir hinaus, du Alte und ich, und besuchen den Kleinen."

„So wißt Ihr, wo man ihn untergebracht hat?"

„Allerdings wissen wir es, dürfen es aber niemand sagen."

„Ich glaube, ich lasse dich allein gehen," sagte betrübt die Frau; „denn wenn ich sein liebes Gesichtchen sehe, so thut es mir nur um so weher, wenn ich wieder von ihm scheiden soll."

„Darin haben Sie Recht," meinte Karl Vander in ernstem Tone. „Wenn man doch nicht bei einander bleiben kann, so ist es besser, man sieht sich auch nicht wieder."

Danach sprachen die Drei eine Zeitlang kein Wort; der junge Mann blickte träumend auf den Stuhl, wo Tante Rosa so oft gesessen, die Frau des Kleidermachers war hinter ihrem dunkeln Vorhange verschwunden, und Meister Schweizer selbst hatte seine Scheere wieder zur Hand genommen. „Aber heute Abend," sagte er nach einer längeren Pause, „gehe ich in die Komödie und sehe, was Sie gemacht, und werde mei-

nen Nachbarn erzählen, daß wir auf Einem Boden wohnen und uns ganz genau kennen."

„Wenn mein Stück gefällt, werdet Ihr das thun."

„O, auch im anderen Falle, ich schäme mich meiner Freunde durchaus nicht."

„Nun, so wollen wir das Beste hoffen! Adieu, Meister, auf Wiedersehen!"

Vander zog die Thür hinter sich zu und schritt zögernd die Treppen hinab; immer glaubte er den Tritt ihres Fußes, das Rauschen ihres Kleides vernehmen zu müssen, und wenn er nichts dergleichen hörte, so freute er sich, daß es so war. Jetzt war er unten im Hause, jetzt trat er über die Schwelle, und jetzt mit einem Male fiel es ihm doch schmerzlich auf die Seele, daß er sie gerade am heutigen Tage nicht gesehen. War ihm doch, als flüsterte ihm eine innere Stimme zu: sie wird dir in diesen Räumen nie mehr begegnen.

Daß ihm die Zeit bis zum Anfange des Theaters langsam entschwand und dann mit einer ihm unbegreiflichen Schnelligkeit fortrollte, wird jeder verstehen, der sich in ähnlicher Lage befunden. Als ehemaliges Mitglied der Bühne betrat er schon so früh als möglich die Herrengarderoben und wurde von den darstellenden Künstlern freundlich und ehrend empfangen. Ja, auch einige seiner ehemaligen hohen Collegen von der Oper kamen hieher, um ihm herzlich die Hand zu drücken, so der große Kalif Benzenberger, der ihm die Versicherung gab, er habe von competenter Seite ein ganz außerordentlich gutes Urtheil über das heutige Stück erfahren. „Man wird Sie herausrufen," sagte dieser würdige Künstler, indem er ernsthaft seine Stirn runzelte. „Bleiben Sie in diesem Falle nicht an der Seitencoulisse kleben,

sondern bestreben Sie sich so viel als möglich, in die Mitte zu kommen — Sie haben doch einen Frack an?"

„Gewiß nicht," erwiderte der junge Schriftsteller fast erschrocken, „wie sollte ich dazu kommen? Denke ich doch nicht im Entferntesten daran, daß mir eine solche Ehre widerfahren wird, deren Sie eben erwähnt!"

„Sie werden herausgerufen," sagte Herr Benzenberger mit großer Entschiedenheit, „und, ohne mich dabei voranstellen zu wollen, so hoffe ich, daß Sie bei einem Hervorruf meine nicht gerade schwache Stimme vernehmen sollen."

Jetzt kam die Zeit, wo sich der Inspicient, Herr Bärenstecher, in und vor den Garderoben erkundigte, wie weit man mit dem Anziehen sei. Im Vorbeigehen sagte dieser Beamte zu dem jungen Schriftsteller: „Schauen Sie durch den Portalverhang, Sie werden erfreut sein, zu sehen, wie schön sich das Haus füllt. Sie müssen viele gute Freunde haben, und es freut mich für Sie. Ihr Werk verdient das."

Die Brust des jungen Schriftstellers erhob sich, geschwellt von freudigen Empfindungen; er fing an zu hoffen, daß sein Stück in der That gefallen werde. An dem Portalvorhange traf er mit Richter zusammen, der sich ihm in seiner glänzenden Livree vorstellte und freundlich lächelnd sagte: „Siehst du, mein Junge, dieser Anzug freut mich heute. So von der Knechtschaft zur völligen Freiheit, denn ich bin gewiß, wir reisen in den nächsten Tagen — ach reisen, die Welt sehen, wie das Wort so wunderbar an mein Herz schlägt! — Und schau dir einmal das Publikum an," fuhr er, sich selbst unterbrechend, in seinem gewöhnlichen Tone fort, „lauter anständige Leute, sogar der erste Rang macht eine Aus-

nahme und ist nicht ganz weg vor Entzücken, wie er es gewöhnlich bei einem neuen Stücke zu sein pflegt."

„Ja, ja, sie erwarten, daß der Vorhang aufgeht," erwiderte der junge Schriftsteller seufzend, „um mit wahrem Heißhunger über das Werk des unbekannten Autors herzufallen. Ich komme mir wahrhaftig vor, wie der Fechter in der Arena, und wer weiß, ob ich nicht in weniger als einer halben Stunde moralisch todt hier auf diesen Brettern ausgestreckt liege."

„Oder ob nicht der Lorberkranz für dich bereit ist; du hast vollgültig eingesetzt, das Glücksrad fliegt herum, möge es dir einen tüchtigen Gewinn bringen! — — So — nun mit dieser geistreichen Bemerkung will ich mich jetzt von dir verabschieden. Dort schleicht der Regisseur Schmelzer heran, finsterer aussehend, als gewöhnlich, und ich habe nicht Lust, irgend eine pikante Frage von ihm an mich stellen zu lassen. — Wo wirst du sein während der Vorstellung?"

„Dort bei den Seilen des Portalvorhanges; man sieht da vortrefflich, ohne selbst gesehen zu werden."

„So begib dich dorthin," sagte Herr Richter umschauend, „ich bemerke eben, daß der Inspicient sein rothes Sacktuch in die Tasche schiebt und nach der Klingel greift — bei Philippi sehen wir uns wieder."

Die Klingel des Herrn Bärenstecher ertönte, die Musik begann, und Bander hatte sich mit klopfendem Herzen in den engen Winkel zurückgezogen, von dem wir oben gesprochen.

Jetzt schloß die Musik, der Vorhang rauschte auf, und Publikum, das furchtbare Ungeheuer, hustete und räusperte aus hundert Mäulern, und scharrte einige Sekunden lang mit

einigen hundert Füßen, ehe dann tiefe, erwartungsvolle Stille eintrat.

Diese tiefe Stille hatte etwas Wohlthuendes, aber auch wieder etwas Beengendes für den lauschenden Schriftsteller; er saß wie auf Kohlen, als der Legations-Secretär, Vicomte de Neufville, rasch aus dem Nebenzimmer tretend, eine Kunstpause machte, ehe er begann; auch versprach sich dieser unglückliche junge Mensch schon in der ersten Zeile, indem er statt Salon Boudoir sagte.

Vander fürchtete schon, im Publikum ein Hohnlächeln zu vernehmen, weil er, der unschuldige Neuling, noch nicht wußte, was man in ähnlichen Fällen dem Publikum alles zu bieten vermag. War es doch von all den Hunderten da drunten jedem vollkommen gleichgültig, ob der Vicomte de Neufville die Herzogin im Boudoir oder im Salon gesehen hatte.

Das aber ist ja gerade die Qual eines zuhorchenden Autors, daß er sein Stück auswendig weiß bis zu Komma's und Gedankenstrichen, daß er in der Einbildung, ein Satz könne, müsse und solle nur gerade so gesagt werden, wie er ihn niedergeschrieben, sein Haar sich augenblicklich emporsträuben fühlt, wenn ihn der denkende Künstler auf den Kopf stellt oder herumdreht.

Bei solchen Vorfällen, die häufig genug eintraten, lauschte Vander jedesmal athemlos ins Haus hinunter, ob sich dort kein Ton des Mißfallens vernehmen lasse, und beruhigte sich erst nach einigen Sekunden wieder, wenn er von unten herauf nichts vernahm, als das gewöhnliche und sich immer wiederholende Geräusch des großen Publikums: Husten, das Schar-

ren eines Fußes, das Rücken eines Stuhles, das Klirren eines Säbels.

Endlich hatte er sich daran gewöhnt und ertrug es geduldig, häufig andere Worte zu hören, als er dem Künstler in den Mund gelegt. Jetzt aber drückte eine andere Qual schwer wie ein Alp auf seinem Herzen: da war gleich in der zweiten Scene eine heitere Wendung, ein paar witzige Worte, die unbedingt ein zustimmendes Lachen hervorrufen mußten. Als diese Stelle kam, lauschte er mit angehaltenem Athem — umsonst, drunten im Publikum vernahm man nichts Außergewöhnliches; die Stelle, von der er sich so viel versprochen, war spurlos vorübergegangen, und der arme Schriftsteller in seinem Winkel schien der Einzige gewesen zu sein, der die witzige Bemerkung krampfhaft belächelt — o, dieses Publikum! Wie möchte man es ermuntern und beleben, wie begreift man die Möglichkeit, daß es kalt bleiben kann bei einer Scene, die uns so heiter und glücklich angelegt schien, bei der wir selbst lächelten, so oft wir sie lasen! O, vermöchten wir, es aus seiner trägen Ruhe aufzurütteln, dieses kalte, langweilige, phlegmatische Publikum! Sollte man nicht glauben, gerade der Schluß dieser Scene müßte mit einem herzlichen Lachen, mit einem Ausdruck des Beifalls belohnt werden?

Auch eine zweite Stelle, von der wir uns Außerordentliches versprachen, geht spurlos vorüber — o, dieses Publikum!

In deiner Seelenangst begreifst du nicht, daß es dem neuen Namen und dem neuen Werke gegenüber mißtrauisch ist, daß vielleicht die von dir geschilderten Situationen ihm neu sind, daß deine Sprache fremd und ungewohnt klingt

und daß es schon sehr viel gethan, da es deiner Exposition und dem Anfange deines ersten Actes mit ungetheilter Aufmerksamkeit zulauscht.

Dieser erste Act naht sich mit seiner pikanten, geistreichen Verwicklung seinem Schlusse. Die Zuhörer sind etwas erwärmt, horchen in diesem Augenblicke gespannt auf die Antwort eines ihrer Lieblings-Schauspieler, die Antwort gefällt und klingt an. Wie eine kalte, spiegelglatte Wasserfläche jetzt mit einem Male von einem leichten Lufthauche angenehm gekräuselt erscheint, so bewegt das bis jetzt stille Publikum ein leise dahinflatterndes Beifallsgemurmel.

Der Athem stockt dir in der Brust: wird die nächste Rede zünden, wird sich keine mitleidige Hand finden, welche für dich und dein Stück freundlich eintritt? —

Ein kurzes, kräftiges und herzliches Lachen ertönt. Der Schriftsteller holt einen tiefen Athemzug, wie jemand, der bei der Gefahr des Ertrinkens plötzlich festes Land unter seinen Füßen fühlt — man lacht lauter und anhaltender, man rückt unruhig auf seinen Plätzen hin und her, man zeigt vergnügte Augen und heitere Mienen, und jetzt, wo nach dem ersten Act der Vorhang niederfällt, zeigt ein lange dauernder und schallender Applaus, daß das Stück sich Bahn gebrochen. —

„Gewonnen!“ ruft Herr Richter mit lauter, herzlicher Stimme seinem Freunde zu, der wie betäubt hinter dem Verschlage sitzen geblieben ist, und erst auf die Bühne zu treten wagt, nachdem der Regisseur, Herr Schmelzer, ihn mit einem freundlichen Glückwunsche hierzu aufgefordert hatte.

Die Decoration wird nun geändert; aber die Damen

ziehen sich um, weßhalb ein längerer Zwischenact gemacht werden muß. Die Künstler stehen auf der jetzt halbdunkeln Bühne beisammen, und der Gesandte, Herr Norder, sagte: „Bei der ersten Scene hatte ich wahrhaftig etwas Angst, das Publikum nahm alles verflucht kühl auf."

„Kühl kann man doch nicht sagen," meinte der Herzog, Herr Süder, „im Gegentheil, ich habe sie seit langer Zeit nicht so aufmerksam gesehen, und wie pünktlich sie da waren! Sogar von der ersten Gallerie wurde man nicht durch Auf- und Zuklappen der Sperrsitze gestört."

„Bis zur vierten Scene," mischte sich Herr Regisseur Schmelzer in das Gespräch, „wußte ich nicht, was ich daraus machen sollte. Lieber, junger Freund," wandte er sich an den Schriftsteller, der schüchtern in einiger Entfernung stehen geblieben war, „bedanken Sie sich noch speciell bei Ihrem vortrefflichen Marquis. Als er sagte: ‚nun, so werden es zwei Briefe mit der gleichen Adresse gewesen sein,' da fuhr es wie ein zündender Funke in das Publikum hinein. — „Finden Sie nicht auch," fragte er Herrn Norder, „daß unser verehrter College das mit einer wunderbaren Mimik gesagt?"

„Ausgezeichnet, wie immer," erwiderte der Gesandte, worauf der Herzog, Herr Süder, achselzuckend sagte: „Man muß aber dabei nicht vergessen, daß das Komische an dieser Stelle eben in der Situation lag. Ich war zum Voraus überzeugt, das Publikum würde bei dieser Stelle anfangen, warm zu werden."

„Das Publikum will eben zu rechter Zeit gepackt sein," sprach ein langer und finsterer Mann mit einer tiefen, etwas näselnden Stimme, „und es ist die Kunst des Schauspielers,

das Publikum zur rechten Zeit und an der rechten Stelle zu fassen. Freilich versteht das nicht jeder, aber es zu thun, darin liegt gerade die Befähigung eines Künstlers."

Der Intendant des Hoftheaters, welcher in diesem Augenblicke erschien, ließ den Kreis der Künstler mit ehrfurchtsvollen Verbeugungen aus einander treten; der freundliche Chef näherte sich dem jungen Manne und sprach in wohlwollendem Tone: „Sie sehen, daß ich mich nicht geirrt, als ich Ihnen sagte, schon der erste Act müsse entschieden durchschlagen, und ich glaube, man kann Ihren Erfolg mit diesem Stücke als einen vollkommen gelungenen bezeichnen, was mich herzlich freut. — Nur keine zu langen Entre-Acts, wenn ich bitten darf," wandte er sich an Herrn Regisseur Schmelzer, welcher bei diesen Worten von der Bühne eilte, um nach dem Inspicienten zu sehen, der nach der Damengarderobe gegangen war, um dort ein wenig zu treiben.

Endlich ertönte seine Klingel wieder. Die auf der Bühne Versammelten traten hinter die Coulissen, Herr Bauder setzte sich in seinen Verschlag, und der zweite Act begann.

Wie wir uns schon bei der Leseprobe erlaubt haben anzudeuten, so steigerte gleich die erste Scene die Stimmung des erwärmten Publikums; von einem kleinen, sporadisch auftretenden Applaus war keine Rede mehr, und die Zuhörer, denen das Stück zusehens immer besser und besser gefiel, gaben ihren Beifall in langen, rauschenden Lagen kund.

Nach dem zweiten Acte war der Applaus so lang und andauernd, daß es nur ein paar kräftiger Stimmen bedurft hätte, um ihn zu einem Hervorruf zu steigern; doch bemerkte Herr Benzenberger, welcher im Zwischenacte auf die Bühne kam, sehr richtig, wenn ein Hervorruf glanzvoll sein solle

und von großer Wirkung, so müsse er nicht von ein paar schüchternen Schreiern hier und da ausgehen, sondern man müsse fühlen, daß dieser allgemeine Ruf aus dem Herzen des gesammten Publikums komme. Wenn man mich hervorruft," setzte er würdevoll hinzu, „so bin ich dessen nicht anders gewohnt, und Sie werden sehen," schloß er, indem er dem Schriftsteller auf die Schulter klopfte, „daß es am Schlusse Ihres Stückes gerade so sein wird. Nur nichts derart tropfenweise. Das muß hervorfluten, wie aus einer geöffneten Schleuse."

Und so war es denn auch am Schlusse des Lustspiels; man hätte sagen können: einstimmig jubelnd verlangte das Publikum den glücklichen Schriftsteller zu sehen. Und als der Regisseur, Herr Schmelzer, ihn aus seinem Verschlage hinter dem Portalvorhange abholte, dann hinten herum an die Mittelthür der Decoration führte, hielt es dieser wohlwollende und freundliche Beamte für nöthig, den so stürmisch Hervorgerufenen zu ermahnen, ja mit großer Ruhe geradeaus zu gehen, nicht rechts und nicht links nach der Coulisse hinzudrängen, denn Bander schien wie betäubt von seinem Glücke. Seine Augen blickten starr vor sich hin, er athmete schwer und mühsam und konnte sich kaum aufrecht erhalten. — Sonderbar, daß es ihm heute aus der ganz entgegengesetzten Ursache gerade so zu Muthe war, als wie er damals in der Rolle des Sidi-ben-Aben-Hamet vor die Lampen treten mußte.

Und diese sonst so fest stehenden Lampen tanzten auch jetzt wieder in Schlangenlinien vor seinen Augen, drunten die Lichter und das Publikum erschienen ihm wie ein wogendes Meer, das ihn zu verschlingen drohte. Und als ein

Lorberkranz, von freundlicher Hand geworfen, dicht vor seine Füße niederfiel, fuhr er fast erschrocken zurück und wäre vielleicht geflohen, wenn sich der Portalvorhang nicht langsam und beruhigend zwischen ihn und seine Verehrer gesenkt.

Darauf that er einen tiefen Athemzug, blickte scheu um sich und wußte jetzt erst wieder ganz genau, daß er sich auf der Bühne befand, daß sein Stück gefallen und daß man ihn herausgerufen habe.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Nach dem Lustspiel — ein Trauerspiel.

Vander war immer noch wie im Traum, er hörte das Publikum brausend abziehen, lachend und plaudernd, die unberechenbare Menge, die ihn vor Kurzem tief in den Staub geworfen, die ihn heute auf den Schild emporhob. Wie es eigentlich kam, daß ihm heute wieder jener unglückliche Abend so lebhaft vor die Seele trat, wußte er nicht, aber es war so, und trotzdem er heute erreicht, was er damals vergeblich angestrebt, fühlte er sich kaum glücklich. Die Spannung seines Herzens hatte aufgehört, alle seine Gedanken zu erfüllen, die bis zum jetzigen Augenblick seiner Arbeit gegolten hatten, und wieder erschien ihm ihr Bild in eben so weiter, unerreichbarer Ferne, als dasselbe damals dem armen Sidi-ben-Aben-Hamet erschienen war.

Ja, die Vorstellung war zu Ende, heute wie damals. Die Künstler und Künstlerinnen verließen hastig die Bühne, um in die Garderoben und in ihre gewöhnlichen Kleider zu

gelangen. Das Publikum hatte die weiten Räume verlassen, die Gaslichter fingen an zu erlöschen, und er träumte immer noch wie damals denselben Traum, und heute war er Wahrheit geworden. Der Intendant, der nach Hause ging, trat noch einmal zu ihm auf die Bühne und sagte: „Vortrefflich gelungen, Herr Bander, besuchen Sie mich morgen Mittag vor zwölf Uhr. Seine Majestät der König hat mir befohlen, Ihnen für Ihr gelungenes Werk eine außerordentliche Belohnung zu überreichen.“ —

Dabei hatte sie freundlich gelächelt. Dieses Mal nicht im Traume, sondern in Wirklichkeit; ja, sie stand neben dem Chef des Hoftheaters, der sie ehrfurchtsvoll grüßte. Sie reichte dem jungen Schriftsteller ihre Hand aus dem dicht umhüllenden Shawl hervor; sie sagte: „Es war sehr, sehr schön, und ich fühlte mich glücklich für Sie!“ Ja, sie lächelte, aber es war kein heiteres Lächeln, und nachdem der Intendant die Bühne verlassen, trat sie dicht auf Bander zu und sagte, wobei das Lächeln ganz von ihren Zügen verschwunden war: „Sie sind vielleicht so freundlich, mich morgen früh um zehn Uhr zu besuchen, ich muß Sie dringend sprechen.“

Er antwortete ihr mit einem leisen: „Ja, ich werde kommen;“ worauf sie ihn verließ — Rosa die Tänzerin und Tante Rosa. — — —

„Und nun gute Nacht, Herrendienst!“ rief eine lustige Stimme hinter ihm, die seines Freundes Richter, der sich rasch aus dem eleganten Lakaien in den ärmlichen Choristen verwandelt. „Wenn du deine Lorbern nicht allein tragen kannst,“ setzte er heiter hinzu, „so will ich dir helfen, wenigstens den Kranz dort aufzuheben, der noch immer unbeachtet daliegt.“

„Ja, wir wollen ihn zur Erinnerung mitnehmen,“ entgegnete Bander, aus seinem Traume erwachend.

„Mitnehmen nicht,“ lachte der Chorist, „aufheben will ich ihn bis morgen in der Garderobe. Es würde komisch aussehen, wenn wir ins Wirthshäusel zögen mit einem Lorberkranze auf dem Kopfe, und dahin zieht's meine Seele stark. Komm, mein Freund! Im Vertrauen gesagt, so habe ich, deine Sorglosigkeit kennend, für den heutigen Abend einige Gulden zusammengespart, denn ich möchte heute unser gewöhnliches Kosthaus vermeiden, schon der sauren Nieren wegen, und dann auch um keinem Bekannten zu begegnen. Ich weiß ein vortreffliches kleines Wirthshaus mit einem Erker, wo ein Tisch mit zwei Stühlen Platz hat — dahin, dahin will ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn! —

„Gute Nacht, ihr dunkeln Räume,“ declamirte er hierauf mit Pathos, „lebt wohl, ihr erlöschenden Gasflammen, auch du, alter staubiger Vorhang, den ich seufzend so oft emporfliegen sah und dessen Niederrauschen ich stets mit Wonne begrüßte! Lebt wohl, ihr hölzernen Berge — alle und ihr gemalten Wasserfälle, auch ihr Bäume mit ewig trockenem Laube und ihr Blumen ohne Duft! Ein unbestimmtes Gefühl sagt mir, als sollte ich euch alle, ihr reizenden Gegenstände, nicht wiedersehen. Komm, mein Freund! Dort zieht schon die nächtliche Runde auf, und der Wächter wird uns wegweisen.

„Zieht, ihr Krieger, zieht von dannen
In die ruhigen Kabanen,
Und des holden Friedens Glück
Kehre nun mit euch zurück!“

sang er mit volltönender Stimme, während Beide das Haus verließen. —

Auf dem Platze draußen blieb der Chorist einen Augenblick stehen und sagte zurückschauend: „Ich möchte wissen, ob die dunkeln Fenster dort oben mir auch, wie dem alten Zimmer, zurufen möchten: Vergiß nicht, morgen früh wieder zu kommen. Ja, wenn sie es thäten, müßte ich mir doch erlauben, diesem Wunsche nicht Folge zu leisten, da ich gewiß bin, daß du, wenn du morgen zu dem Intendanten gehst, dem gestrengen Herrn sagen wirst: Da ich und mein Freund Richter uns entschlossen haben, ein wenig die Welt zu sehen, so werden Euer Hochwohlgeboren wohl nichts dagegen zu erinnern wissen, diesem vortrefflichen Chorsänger den Abschied zu bewilligen."

Das Erkerzimmer, dessen Herr Richter erwähnt, war wirklich ein behagliches Plätzchen, zum Ausruhen und zum Plaudern wie geschaffen. Doch plauderte Richter eigentlich ganz allein, er recapitulirte das ganze Stück, lebte es im Ganzen und Einzelnen und war dabei der festen Ueberzeugung, daß nach einem so glänzenden Anfang ein eben solcher Fortgang von selbst kommen müßte.

Was Essen und Trinken anbelangte, so wurde das auch nicht vergessen, namentlich nicht von Seiten des Choristen, wenn auch Bander zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war, um es seinem Freunde gleich zu thun. Er freute sich, Rosa morgen wieder sehen zu dürfen, und doch bangte ihm vor dieser Unterredung. Was konnte ihm Rosa die Tänzerin sagen, was er nicht viel lieber von Tante Rosa gehört hätte? War es wohl denkbar, daß ein verwandelndes Schicksal so mit einem Male alle Glücksgüter auf ihn häufen würde, Ruhm und Liebe? Konnte er glauben, Rosa die Tänzerin

werde das süße Versprechen erfüllen, welches ihm Tante Rosa gegeben?

„Stoße wenigstens mit mir an, wenn du auch nicht trinken willst," sagte Richter lustig, „unser Herr Förster soll leben! Das Wohl des Dienstherrn wirst du wohl trinken?"

Vander benetzte seine Lippen, und in dem gold=glänzenden Weine, der im Widerschein der Gasflamme leuchtete, glaubte er momentan eine leuchtende, auch von der Liebe bestrahlte Zukunft zu erblicken — wenn sie jenes Versprechen doch erfüllte, wenn sie ihm schüchtern entgegenträte, nicht mit jenen trotzigen, aufgeworfenen Lippen, die seine Lust und seine Qual waren, wann er sie auf der Bühne gesehen; wenn sie ihm die Hände reichte und zu ihm spräche: Ich habe genug an jenem glänzenden und gehaltlosen Leben, ich habe deinen liebenden Sinn, dein treues Herz erkannt, Rosa die Tänzerin soll zurückbleiben, Tante Rosa will dir folgen und will mit dir theilen ein Leben reich an Glück und an Liebe! — O, wenn sie so spräche, wenn sie ihm alsdann erlaubte, trunken vor Seligkeit und Liebe zu ihren Füßen niederzusinken und alsdann jauchzend aufspringend, sie an sein Herz zu drücken!

„Jungfer Agathe soll leben!" sagte der unermüdliche Richter, dessen Augen lustig funkelten. „Auf das Wohl deiner Braut wirst du doch trinken!" —

Küsse mich, küsse deine Braut, hatte sie gesagt, aber noch jetzt brannte seine Lippen jener erste Kuß — der erste — hoffentlich nicht der letzte; halten wir ihn fest, diesen glückseligen Gedanken! — Hastig trank er sein Glas aus und leerte es abermals, da es ihm sein geschäftiger Freund rasch auffüllte.

„So gefällst du mir," rief dieser; „lange genug hat es gedauert, ehe es endlich bei dir zum Durchbruch kam. So laß uns denn anstoßen auf eine heitere, glückliche Zukunft."

„Auf eine heitere, glückliche Zukunft!" wiederholte Vander.

„Und auf unser Vorhaben, die Welt zu sehen."

„Alles, alles, was du willst und was uns glücklich macht!"

„Da du ein so guter Kerl bist, so will ich auch ernstlich an sie denken, die doch fest mit deinem Herzen verwachsen — an Tante Rosa." —

„Ja, auf ihr Wohl und auch auf das von Rosa der schönen Tänzerin."

„Meinetwegen ein volles Glas!" —

„Selbst wenn beide eine und dieselbe wären?"

„Meinetwegen auch dann," lallte Richter. —

„Und nun wollen wir nach Hause gehen," sagte Vander, indem er die Neige des Weins in das Glas seines Freundes goß, „ich fühle mich müde und abgespannt und sehne mich nach Ruhe."

„Der Ruhe könnte ich allenfalls entbehren, doch folge ich der eisernen Nothwendigkeit unseres leeren Geldbeutels. Sagen wir: Fortsetzung folgt, denn ich muß wenigstens drei Abende haben, um deinen Erfolg würdig feiern zu können." —

Es war spät geworden, als sie nach Hause gingen, und die Straßen lagen einsam und still. Um zu ihrer Wohnung zu gelangen, mußten sie einen wenig belebten Stadttheil durchschreiten, der an eine öffentliche Promenade stieß, an deren einer Seite ein paar der schönsten Straßen der Stadt mündeten.

„Wahrscheinlich findet der hochweise Stadtrath in seinem

Privat-Kalender heute Mondschein verzeichnet," brummte Herr Richter, als sie unter die Bäume traten, wo es allerdings ziemlich dunkel war; „es ist hier so finster, wie in einer Kuh."

„Dieser Vergleich ist kein Compliment für dich," entgegnete Bander. „Man könnte dich fragen: woher kommt dir diese Wissenschaft — aber halt!" unterbrach er plötzlich den heiteren Ton seiner Entgegnung, „hörtest du nichts?"

„Nichts, als das Murmeln eines Springbrunnens, der die Langeweile der Nacht damit verbringt, sich selbst Geschichten zu erzählen."

„Nein, nein," rief der Andere im Tone des Schreckens, „es ist etwas Anderes! Ich beschwöre dich, bleibe einen Augenblick ruhig stehen — nun, hörst du noch nichts?"

„Beim Himmel, und etwas recht Verdächtiges, dort zu unserer Rechten, und zwar nicht weit von der Fontaine!"

„Rasch dorthin, du von rechts, ich von links, das ist ja ein entsetzlicher Klang, gerade, als erwürge man einen Menschen!"

Damit flogen die beiden jungen Leute in der angegebenen Richtung fort, und Richter war noch nicht weit gekommen, als er aus dem Dunkel eine Gestalt sich ablösen sah, die eilig an ihm vorüber huschte. Er machte einen verzweifelten Sprung, um sich auf sie zu werfen, erreichte auch mit den Fingern der ausgestreckten Hand das tuchene Kleid des Davonstürzenden, doch wandte sich dieser mit einer schlangenartigen Behendigkeit. Richter sah während einer Sekunde die Klinge des langen Messers vor seinen Augen funkeln, hatte aber, gleich zurückfahrend, doch die Geistesgegenwart, den nach ihm geführten Stoß mit dem Stocke abzuwehren

und dann denselben sausend über den Davoneilenden zu schwingen, wobei er fühlte, daß der Stock krachend auf dessen Kopf niederfiel.

Dann war alles verschwunden, und er hörte nur noch rasche, eilende Fußtritte.

Bander war von der anderen Seite nach der Fontaine geeilt, und als der Chorist nun auch dort ankam, fand er seinen Freund auf einer Bank sitzend, in seinen Armen einen Mann haltend, der nach sekundenlangem, schwerem, tiefem Athemholen langsam seine Rechte erhob und damit über sein Gesicht fuhr.

„Schöpfe mit der Hand etwas Wasser, daß wir ihm das Gesicht waschen, das wird ihn rascher wieder zu sich bringen. Bist du mit dem Anderen zusammengetroffen?"

„Ich schlug ihn über seinen harten Schädel, und wenn er auch nicht zusammenfiel, so wird er doch eine ordentliche Schramme davontragen."

„Begreifst du diese Geschichte?"

„O, die ist sehr einfach," entgegnete Richter, indem er zurückkam und die Stirn und die Lippen des fremden Mannes mit dem kalten Wasser netzte. „Das war ein kleiner, netter Mordanfall, der wahrscheinlich ohne uns gelungen wäre. Da siehst du, wie segensreich es ist, wenn man lange im Wirthshause bleibt!"

„Laß diese Bemerkungen jetzt, die Sache hier ist zu ernst; er erholt sich sehr langsam."

„Aber er erholt sich," gab Richter, der sich auf den Gefallenen niedergebeugt hatte, zur Antwort. „Er seufzt tief auf, seine Augenlider beginnen zu zucken, er wird sie nächstens aufschlagen."

Und so war es in der That. Der Fremde öffnete seine Augen, und als er die beiden ihm unbekannten Menschen sah, zuckte er, vielleicht einen zweiten mörderischen Streich erwartend, unwillkürlich zusammen.

„Unbesorgt, mein lieber Herr," rief Richter, welcher diese Bewegung verstand, mit freundlicher Stimme; „danken Sie Gott, daß wir zufällig hier vorüberkamen, leider jedoch um einige Sekunden zu spät, denn sonst würde es mir vielleicht doch gelungen sein, diesem Gaudieb seinen Dickschädel einzuschlagen."

Der Fremde richtete sich mit der Beihülfe Bander's so weit auf, daß er auf die Bank zu sitzen kam; dann blickte er verwundert um sich und sagte, nachdem er ein paarmal vergeblich zu sprechen versucht: „Das kam wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Wo bin ich denn eigentlich?"

„Auf der Steinthor-Promenade, wenn Ihnen dieser Name bekannt ist," antwortete Richter.

„O ja, und auch der Ort; dort ist ja die Fontaine, es ist mein gewöhnlicher Spaziergang, weil ich das Murmeln des Wassers so sehr liebe."

„Ein Spaziergang, der Ihnen heute Abend hätte schlecht bekommen können," meinte Herr Richter.

„A--a---a—ah, ich habe nicht geglaubt, daß dergleichen in dem ruhigen Deutschland vorfällt!"

„Das ist aber auch der erste Fall, von dem ich gehört," sagte Bander; „und wie kam es denn? Wurden Sie plötzlich überfallen, wollte man Sie vielleicht berauben?"

„Das weiß ich nicht genau anzugeben. Die Sache verhält sich so: Ich wohne in einer der benachbarten Straßen, und da ich am Tage nicht gern ausgehe, so benutze ich die

Stunden der Nacht, um frische Luft zu schöpfen. Schon einige Male kam es mir dabei vor, als folge mir jemand; da ich aber in der hiesigen Stadt wenig Bekanntschaften habe, so schien mir eine solche Verfolgung unabsichtlich zu sein, und ich kümmerte mich weiter nicht darum. Heute Abend war ich nun mehrere Male unter den Bäumen hin und her gegangen, und setzte mich alsdann auf die Bank hier, um dem geschäftigen Plaudern des Wasserstrahles zuzulauschen. Ich versank dabei in tiefes Nachsinnen, was mich auch wohl das Heranschleichen jenes Elenden überhören ließ. Plötzlich fühlte ich meinen Hals wie mit einer Schlinge umgeben, ich faßte sie, suchte meinen Hals mit aller Kraft von dem, was ihn umgab, zu befreien, verlor aber dabei die Besinnung und muß zu Boden gestürzt sein."

„Das war der Augenblick, wo wir herbeisprangen," erläuterte Herr Richter, „und so glücklich waren, die Ausführung jenes Bubenstücks zu verhindern."

„Die Schlinge, welche er mir um den Hals geworfen, hielt ich krampfhaft fest," sagte der Fremde, indem er seine linke Hand erhob, „hier ist sie; ein eigenthümlicher Lasso, sehen Sie, er hat eine gute Länge, vielleicht drei Fuß, und ist von Seide."

„Es sieht eher aus wie eine Schärpe," meinte Herr Richter, nachdem er es genau betrachtet. „Das müssen wir vor allen Dingen gut aufheben, es könnte zur Entdeckung und Bestrafung des Verbrechers führen."

„Vor allen Dingen," sagte Bander, „muß man die Polizei davon benachrichtigen, und wir sind natürlicher Weise gern bereit, Ihnen als Zeugen zu dienen. Zuerst aber werden Sie uns erlauben, Sie nach Ihrer Wohnung zu geleiten;

Ihr Arm zittert, und es könnte Sie eine abermalige Schwäche überfallen."

„Ihr Anerbieten nehme ich dankbar an, da ich mich in der That von dem Vorfalle noch abgespannt fühle. Sie erlauben mir vielleicht, mich auf Ihren Arm zu stützen, während Sie mich nach Hause begleiten. Ich werde dann dort so glücklich sein, meine Herren, Ihre Namen zu erfahren."

Der Fremde erhob sich bei diesen Worten etwas mühsam und stützte sich auf den Arm Bander's, während Richter an der andern Seite ging und die zusammengewickelte Schärpe trug. Bald hatten sie die Promenade hinter sich, bogen in eine der Straßen, die hier mündeten, ein, und nach wenigen Minuten blieb der Fremde vor einem Hause stehen, wollte aber durchaus nicht dulden, daß sich die Beiden, wie es ihre Absicht war, hier entfernten. „Ich bitte Sie dringend," sagte er, „einen Augenblick mit mir hinauf zu gehen; mein Freund, bei dem ich wohne, wird sich ebenfalls glücklich schätzen, Sie zu sehen."

Schon war die Thür des Hauses durch den Bedienten des Herrn von Scherra geöffnet worden, welcher ziemlich erstaunt drein schaute, daß die beiden ihm Unbekannten so spät in der Nacht den Marchese begleiteten.

„Ihr Herr ist noch nicht zu Bette?" fragte dieser, und als der Diener die Antwort gab, er sitze noch bei seinen Büchern, schritten alle Drei die Treppen hinauf.

Herr von Scherra, der in seinem Schreibzimmer war, sah mit nicht geringer Verwunderung die Begleitung seines Gastes, und diese Verwunderung steigerte sich zum Ausbruche des Schreckens, da ihm der Marchese den Vorfall

von vorhin mittheilte. Förmlich entsetzt aber blickte er auf die Schärpe, welche ihm Herr Richter darreichte, als er in derselben Jussuf's Palu erkannte. Gewaltsam drängte er einen Ausruf zurück und mußte die Lehne seines Sessels fassen, so furchtbar wirkte dieses Ereigniß auf ihn.

„Wir haben den Herrn auf seine Bitte begleitet," sagte Bander, „und wiederholen, daß wir gern bereit sind, ihm nöthigenfalls als Zeugen zu dienen."

Herr von Scherra wehrte mit der Hand ängstlich von sich ab; er hatte völlig das Gleichgewicht verloren, was ihm sonst nie vorkam. Er brauchte einige Minuten, um sich zu sammeln, und dann zitterte seine Stimme immer noch vor innerer Aufregung, als er sagte: „Das ist ein entsetzlicher und förmlich räthselhafter Vorfall; wird es nützlich sein, die öffentliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken?"

„Daran habe auch ich schon gedacht," erwiderte der Marchese, „und da ich geneigt bin, dieses Verbrechen für einen ganz gewöhnlichen Raubanfall anzusehen, so möchte ich, im Begriffe, das Land für immer zu verlassen, lieber mit allen gerichtlichen Weitläufigkeiten verschont bleiben."

„Da ich so glücklich war," sagte Herr Richter, „diesem elenden Kerl tüchtig eins über den Kopf zu hauen, so könnte das leicht zu einer Entdeckung führen, denn ich bin überzeugt, ihm eine ordentliche Schmarre beigebracht zu haben."

„Eine derartige Untersuchung," erwiderte Herr von Scherra hastig, „würde Sie allerdings daran hindern, abzureisen, und wenn ich die Sache genau überlege, so muß auch ich mich zu der Ansicht bekennen, daß es ein gewöhn-

licher Raubanfall war, bei dem Ihre Person gar nicht in Betracht kam."

Der Marchese blickte gedankenvoll in das Gesicht seines alten Freundes, und da er einen leichten Wink in den Augen desselben zu verstehen schien, so wandte er sich an die beiden Herren, die ihn herbegleitet, mit der höflichen Bitte, ihm ihre Namen nicht vorzuenthalten.

Als Bander den seinigen mit einer leichten Verbeugung genannt, blickte Herr von Scherra auf und sagte mit einem etwas erzwungenen Lächeln: „So habe ich wohl das Vergnügen, den Verfasser des heutigen Stückes vor mir zu sehen? Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, wenn ich auch wünschen möchte, daß es durch eine andere angenehmere Ursache geschehen wäre."

„Und mir erlauben wohl die beiden Herren," antwortete der Marchese mit Wärme, „Ihnen jetzt nochmals meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Werden Sie mir wohl gestatten, Sie, meine Lebensretter, morgen aufzusuchen, nur in der Absicht," setzte er verbindlich hinzu, „um Ihnen vielleicht sagen zu können, daß bei mir keine Spur von diesem Ueberfalle zurückgeblieben und daß Ihr schönes und edles Werk vollkommen gelungen ist?"

Die vier Männer schüttelten sich herzlich die Hände, was von Seiten des Herrn Richter mit großer Gravität geschah; dann verließ er mit Bander Zimmer und Haus und sagte auf der Straße zu seinem Freunde: „Wenn das nicht ein glorreicher Abend war, würdig, daß er in den Annalen der Häuser Richter und Bander mit goldenen Buchstaben verzeichnet steht, so will ich wahrlich ein Kameel sein."

Der Marchese, abgespannt und ermüdet, hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, wogegen Herr von Scherra noch lange an seinem Schreibtische sitzen blieb, vor sich das rothseidene Palu und beschäftigt mit der furchtbaren Frage, ob Jussuf's Hand hier allein im Spiele gewesen?

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Rosa's dunkle Stunde.

Rosa hatte in der Frühe des anderen Morgens einige Zeilen an Herrn von Scherra zu schreiben versucht; doch warf sie die Feder weg, da sie ihre Gedanken mit den Worten, die nun auf dem Papier standen, nicht in Einklang bringen konnte. Sie nahm ein Buch, aber statt zu lesen, blickte sie über die Blätter hinweg an die Epheulaube ihres Fensters, vor welchem sie saß, und von dieser glitten ihre Blicke an den blauen Himmel empor, der klar und voll Sonnenschein in das Gemach blickte. Sie war in demselben nicht allein; ihr gegenüber auf einem Schemel saß Eugen, welcher beschäftigt war, einen Bilderbogen zu zerschneiden.

„Da du nicht schreiben willst," sagte der aufmerksame Knabe, „auch nicht lesen, denn ich sehe, das Buch ist in deinen Schooß gefallen, so wäre es am besten, wenn du mir etwas erzähltest."

„Wenigstens will ich mit dir plaudern," entgegnete

rasch die Tänzerin; „es ist wahrhaftig besser, als sich mit seinen unfruchtbaren Gedanken herumzuschlagen."

„Erzähle mir lieber etwas."

„Und wovon?"

„O, mir ist alles recht: vom Müller, der mit seinen Thieren auszog, oder vom Riesen, der den kleinen Däumling fressen wollte; kurz, alles ist mir recht."

„Muß es denn gerade ein Märchen sein?"

„Du kannst mir auch eine wahre Geschichte erzählen; zum Beispiel," fuhr das Kind fort, indem es die Scheere auf seinen Knieen ruhen ließ und aufblickte, „von der schönen Frau da oben, die aus ihrem goldenen Rahmen so freundlich heraussieht und die ich wohl kenne."

„Weil sie dir schöne Spielsachen und Zuckerzeug gegeben hat?"

„Und weil sie mich küßt und zu mir sagt: mein lieber, guter Eugen, mein einziges, süßes Kind! Warum sagt sie eigentlich so?"

„Weil sie dich lieb hat."

„Aber du hast mich auch lieb und hast noch nie gesagt, ich sei dein einziges Kind!"

„O doch, das habe ich auch schon gesagt und werde es noch häufiger sagen, wenn es dir recht ist; jetzt aber will ich dir etwas Anderes erzählen."

„Von der schönen Frau da oben?"

„Nein, aber von jemand, den du auch recht lieb hast — von Herrn Bander."

„Richter ist mir lieber," gab das Kind mit großer Entschiedenheit zur Antwort, „von dem sollst du mir auch erzählen!"

„Das soll auch geschehen; aber von Bander wollte ich dir nur sagen, daß er hieher kommt und mich besucht und daß du auch ein wenig mit ihm plaudern darfst. Du hast ihn doch gern?“

„O ja, recht gern, aber Richter ist mir lieber, weil er so lustig ist und immer lacht. Bander ist ernsthaft und weiß nicht so schöne Spiele.“

In diesem Augenblicke trat die Kammerfrau Rosa's ein, um einen Fremden anzumelden.

Die Tänzerin nickte schweigend mit dem Kopfe, indem sie ihre Lippen auf einander preßte, und dann dem Knaben mit leiser Stimme die Weisung gab, näher zu ihr zu kommen. Eugen stand augenblicklich auf und ging mit seiner Scheere und seinem Bilderbogen zu Rosa hin, die ihn mit dem rechten Arm umschlang und leicht an sich drückte.

Bander trat in das Zimmer und schien im ersten Augenblick überrascht, seinen kleinen Freund hier zu sehen.

Rosa lächelte ihm freundlich entgegen, wobei sie sagte: „Sie sehen, ich habe alles gethan, was möglich ist, damit Sie hier bei mir von bekannten Gesichtern empfangen werden.“

Der junge Mann verbeugte sich schweigend und nahm auf den Wink Rosa's in einem kleinen Lehnstuhle Platz, den die mit ihm eingetretene Kammerfrau für ihn hingestellt.

Es schien für Beide schwer, einen passenden Anknüpfungspunkt zur weiteren Unterhaltung zu finden, und so war Bander froh, als ihm Eugen mit der Frage zu Hülfe kam: „Was macht Richter, warum hast du ihn nicht mitgebracht?“

„Richter befindet sich wohl und hat noch heute Morgen

von dir gesprochen; auch läßt dich Meister Schweizer grüßen, der mir gesagt, es sei jetzt so sehr still in seiner Werkstatt, da du nicht mehr dort sängest, keine Stühle umwürfest und nicht mehr mit der Scheere klappertest."

„Haben Sie die alten Leute besucht?" fragte Rosa.

„Ich war gestern dort und muß gestehen, es kam auch mir bei ihnen recht still und einsam vor."

„Auch Sie vermißten Eugen?"

„Ja ihn — und Anderes," setzte der junge Mann stockend hinzu. — „Auch Schweizer fand das, er sprach von Tante Rosa und sagte, wie leid es ihm thue, sie nicht mehr zu sehen."

„O, er wird sie wiedersehen," erwiderte rasch die Tänzerin. „Sie hat seiner nicht vergessen, wie sie überhaupt ein gutes Gedächtniß für alles hat, was ihr lieb und werth ist."

Der junge Mann hatte einen Augenblick schweigend vor sich niedergeblickt, dann schaute er Rosa an und sagte: „Und doch bedingt manche Veränderung Vergessen, wenigstens in so weit, daß wir nach dieser Veränderung nicht mehr ganz so fühlen, wie vorher."

„Ich nicht," erwiderte sie hastig, „wenn Sie nämlich von einer äußerlichen Veränderung reden, die das Innere unberührt läßt!"

„Dieses Wort könnte mich glücklich machen, wenn —"

„Nun, wenn — reden Sie aus."

„Nun, wenn es auch mir gegenüber seine Anwendung fände."

Statt zu antworten, beugte sich die Tänzerin auf den Knaben hinab, küßte ihn auf die Stirn und sprach zu ihm:

„So, mein Kind, du hast den Herrn Bander jetzt gesehen und darfst ihm sagen, daß du ihn in den nächsten Tagen besuchen wirst, ihn und Herrn Richter, und bittest ihn schön, dem guten, alten Herrn Schweizer und seiner Frau deine Grüße zu sagen — willst du?“

„Gewiß will ich das,“ erwiderte der Knabe mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit, und darauf ging er zu Bander hin, reichte ihm seine Rechte und wiederholte fast die gleichen Worte, welche ihm Tante Rosa vorgesagt.

„Das werde ich alles ausrichten,“ sagte der junge Mann mit herzlicher Stimme, und dann beugte auch er sich auf das Kind hinab und küßte es ebenfalls auf die Stirn, genau auf dieselbe Stelle, wo Rosa's Lippen einen Augenblick vorher geruht.

„Jetzt darfst du hinaus zu Margarethe gehen, sie soll mit dir spielen, ich rufe dich dann schon wieder herein.“

Das Kind schlug noch einmal tüchtig in die dargebotene Hand Bander's, daß es klatschte, und verließ hierauf herzlich lachend das Zimmer.

Rosa erhob sich lebhaft von ihrem Stuhle. Man sah ihr an, daß sie tief bewegt war. Sie machte einen Gang durch das Gemach und blieb dann neben Bander stehen, dem sie ihre Rechte sanft auf die Schulter legte. „Wo soll ich anfangen und wie soll ich anfangen,“ sagte sie mit weicher Stimme, „um nicht einen zu schroffen Gegensatz zu jenem Augenblicke hervorzubringen, in welchem wir uns damals verließen?“

„Traurig für mich,“ gab er ihr zur Antwort, „wenn überhaupt zwischen damals und jetzt ein Gegensatz statt finden soll; aber ich ahne so etwas, und die Umgebung, in

welcher ich Sie heute wiedersehe, besteht in dem bösen Traume, in den mich die Annahme Ihres Taschentuchs versetzte."

„Welches Taschentuchs?" fragte sie erstaunt.

„O, eines Tuches," erwiderte er mit einem herzlichen und zugleich wehmüthigen Ausdruck in Stimme und Auge, „das mich einstens reich gemacht, das ich wie einen Talisman auf meiner Brust verwahrte, ein Tuch, das in jener schlimmen Nacht meine blutige Stirn umwand, das ich, Sie versuchend, Ihnen zurückgab, das Sie annahmen, das so an Ihnen zum Verräther wurde und mich alsdann zu meinem tiefen Schmerze erkennen ließ, in welcher Doppelgestalt Sie mir erschienen."

Die Tänzerin gab einige Minuten lang keine Antwort; sie hatte sich dem Fenster genähert, ihren Arm gegen die Wand gestützt und ihren Kopf darauf gelegt. Man sah an ihren schweren und doch hastigen Athemzügen, daß sie mit sich selbst kämpfte und daß es ihr nicht leicht werde, das auszusprechen, was sie sagen wollte. — „Und wenn," sagte sie endlich, sich umwendend, „diese Doppelgestalt von dem gleichen Gefühle beseelt war?"

„O ja," erwiderte er mit Bitterkeit, „von den Gefühlen der Einen, die mir immer erschien, wie ein schönes, leuchtendes Meteor — verzeihen Sie mir, wenn ich gerade heraus spreche — die mir vorkam, wie ein trügerisches Irrlicht, das uns vom Wege ab und ins Verderben locken kann, wenn wir ihm rücksichtslos folgen, wenn wir uns ihm unbedingt ergeben! Es sei fern von mir, Ihnen damit Vorwürfe machen zu wollen. Der glänzende Stern, als welcher Sie mir damals erschienen, hatte ja wohl nichts weniger im

Sinne, als seinen Strahl auf mich, den unbedeutenden Menschen fallen zu lassen."

„Vielleicht, weil dieser Stern wußte," versetzte sie, „um in Ihrer Bildersprache fortzufahren, vielleicht, weil er fühlte, daß er in der eben geschilderten Gestalt für Sie etwas Abstoßendes hatte, näherte sich Ihnen das Wesen, welches Meteor, Phantom oder Stern vorstellte, unter einer anderen Gestalt."

„Wie es Götter und Göttinnen in alten Zeiten und gute und böse Feen zu machen pflegten, wenn sie sich den armen Sterblichen nahten, um sie zu berücken?" fragte der junge Mann. „O, Sie konnten das gefahrlos thun," setzte er mit einem traurigen Lächeln hinzu, „denn Sie wußten wohl, mit der Enthüllung sank Glaube und Liebe zusammen."

Rosa biß sich auf die Lippen, und es flammte in ihren Augen eigenthümlich auf, als er so sprach.

„So glauben Sie denn," erwiderte sie, „das alles sei nur ein Spiel gewesen, eine Laune, ein unwürdiger Zeitvertreib? O, ich bedauere Sie, wenn — wenn —, doch wozu der Umschreibungen, des Rückhaltes," rief sie rasch und entschlossen, während eine tiefe Röthe über ihr schönes Gesicht flog, „wenn ein Wort, das ich, vom Augenblick hingerissen, gesprochen, nicht mit der vollen Wahrheit seines Ausdrucks und Gefühls Ihr Herz traf!"

„O, es traf mein Herz," erwiderte er nach einem tiefen Athemzuge, „es traf mein Herz so gewaltig, daß dieses Herz nie wieder von sich lassen kann und wird die Erinnerung an jenen seligen Augenblick. Glauben Sie mir, Rosa," sagte er rasch sich erhebend, „daß es nur die Erinnerung an jenen Augenblick war, welche mich vermochte, Sie heute wieder-

zusehen, auch wenn ich gleich darauf bedachte, daß es nur die Gewalt eines unbewachten Momentes war, welche Sie, die kalte und stolze Künstlerin, an meine Brust sinken ließ."

„Glauben Sie das nicht," versetzte sie mit tiefer Bewegung. „Sie nannten mich stolz und kalt — gut; unter Voraussetzungen bin ich beides, wie vielleicht wenige meines Geschlechts. Und da ich diese Eigenschaften zugleich mit der vollkommensten Selbstbeherrschung besitze, so mögen Sie überzeugt sein, daß nicht die Gewalt eines schwachen Moments mich jetzt zu etwas vermögen könnte, was ich in der nächsten Sekunde bereue."

„So war es also ein trauriges Spiel, welches Sie mit mir getrieben? O, ein Spiel, für Sie so leicht, so sicher zu gewinnen, da ich Ihnen mein Herz offen darlegte, da ich kein Hehl daraus machte, wie innig, wie heiß, wie grenzenlos ich Sie liebe!"

„Und zwischen den beiden genannten, gleich traurigen Extremen," entgegnete sie mit bebenden Lippen, „finden Sie keinen vergleichenden Mittelpunkt, der im Stande wäre, Ihren Glauben an mich herzustellen und die Erinnerung Ihres Herzens zu einer glückseligen zu machen?"

„O, ich wüßte wohl einen," antwortete er mit flammendem Auge, „und wie glücklich würde er mich machen! Jene Rosa, die wie ein guter Geist bei uns erschien, wäre fähig, mir einen solchen wunderbaren, süßen und vergleichenden Weg zu zeigen —"

„Und jene Rosa ist die wahre," fiel ihm das schöne Mädchen rasch, erregt ins Wort. „Jene Rosa könnte glücklich sein, während die andere, das glänzende, leuchtende,

wandelnde Phantom, vielleicht dazu bestimmt ist, einsam und allein ihre excentrischen Bahnen zu wandern."

Vander sah sie mit dem Ausdruck der Verwunderung an.

„Was hindert Sie denn," fragte er nach einer Pause, „die Rolle der andern aufzugeben und als jene Rosa, die ich so unaussprechlich liebe, glücklich zu sein?"

„Was mich hindert?" rief die Tänzerin in schmerzlicher Erregung, „dasselbe, was Sie vorhin schon als Unheil bezeichneten — daß die Doppelgestalt beider doch nur ein einziges, armes, unglückliches Wesen ist, scheinbar unabhängig, scheinbar frei, aber doch von Verhältnissen gefesselt, umsonst ankämpfend gegen unzerreißbare Bande."

„Und das wird das Ende dieser Unterredung sein," sagte der junge Mann in anscheinend kaltem Tone, durch den aber tiefer Schmerz klang. „So werden wir uns trennen auf Nimmerwiedersehen."

Rosa zuckte zusammen, sie preßte die linke Hand fest auf ihr Herz, ihre Lippen öffneten sich leicht und ließen die fest aufeinander gebissenen weißen Zähne sehen. „Nein, nein," rief sie alsdann mit dem Ausdruck eines herben Schmerzes, „so trennen wir uns nicht! Ich will nicht, daß Sie von mir gehen mit dem für mich unerträglichen Gefühl, als habe ich mit Ihnen ein grausames Spiel getrieben, dessen mein Herz gewiß nicht fähig ist. Nein, nein, mein Carlo, ich liebe dich wahr und innig, und wenn ich mich auch jetzt wieder wie damals in deine Arme werfe, so thue ich es, indem ich dir zu gleicher Zeit zurufe: ich kann doch nicht die Deinige sein!"

Und nach diesen Worten that dieses starke, energische und willenskräftige Wesen, wie es gesagt; sie warf sich an

seine Brust, sie umschlang ihn mit ihren Armen, und während ihre Lippen heiß die seinigen suchten, fühlte er ihr Herz wild gegen seine Brust klopfen. —

„Danach komme meinetwegen der Tod," sprach er nach einer langen Pause, als sie ihre Arme von seinem Halse gelös't, als sie ihre Hände vor das Gesicht preßte, und heftig weinend neben dem jungen Manne auf einen Fauteuil niederglitt; „ja, er komme," fuhr dieser fort, „wenn du jetzt noch den Muth hast, mir zu wiederholen, daß du nie die Meinige werden kannst."

„Nie, nie!" rief sie, daß es klang, wie ein lauter Weheruf. Dann faßte sie leidenschaftlich seine Rechte mit ihren beiden Händen und bat in flehendem Tone: „Höre mich an, Carlo. Wenn du mich wirklich so liebst, wie du gesagt, so forsche nicht weiter. Sei genügsam wie ich und laß uns zehren von zwei glückseligen Augenblicken! Dringe nicht in mich, ich kann nicht die Deinige sein, ich kann dir nicht folgen. Mich halten starke und unzerreißbare Bande fern von dir."

„Du hast mir gesagt, daß du mich liebst," entgegnete er mit leuchtendem Blick, „und ich habe die Wahrheit dieser Worte gefühlt in deinem klopfenden Herzen, an dem Drucke deiner heißen Lippen. So nenne mir denn die Bande, die stark genug sind, mich von dir fern zu halten. O, es gibt keine, die ich nicht zu zerreißen im Stande wäre! Glaube mir Rosa, das Glück macht stark, und ich fühle mich jetzt fähig, es mit einer ganzen Welt aufzunehmen, wenn es gilt, dich mein zu nennen."

Sie hatte seine Hand losgelassen, sie blickte zu ihm auf, und er erschrak, als er ihre bleichen, abgespannten, vom

furchtbaren Kampfe ihres Innern so gänzlich veränderten Züge sah.

„Frage mich nicht,“ erwiderte sie mit tonloser Stimme, „die Antwort, die ich dir geben muß, stürzt dich aus all deinen Himmeln, sie wird deine Liebe zu mir zerreißen, wie der Hauch des Mundes einen Sonnenfaden. Deßhalb frage nicht,“ bat sie ängstlich, „laß uns scheiden glücklich in der Erinnerung, daß uns auch fern von einander eine reine, heilige Liebe verbindet. — Forsche nicht, Carlo — laß uns scheiden!“

„Rosa, Rosa,“ rief er mit vor tiefer Bewegung zitternder Stimme aus, indem er seine Hand in die Höhe hob, „soll ich mich, ehe du sprichst, durch einen feierlichen Schwur binden, daß das, was du mir auch sagen wirst, mich nicht bestimmen kann und wird, von dir zu lassen?“

„Thue es nicht, um des Himmels Barmherzigkeit willen thue es nicht, und bringe nicht in mich! Denn wenn ich die Worte ausspreche, die uns trennen müssen, so würde ich es dir auch unmöglich machen, deinen Schwur zu halten.“

„Du sprichst mit so erschreckender Wahrheit,“ murmelte er mit einem scheuen Blick, „daß mir der Athem in der Brust stockt und ich mich überzeuge, daß du kein frevelhaftes Spiel mit meiner Liebe und meinem treuen Herzen treibst.“

„Deßhalb laß uns scheiden,“ bat sie hastig. „Denke mit Liebe an mich, wie ich deiner gedenken werde.“

„Nein, nein, ich kann nicht, lieber will ich das Furchtbarste erfahren!“ —

Die Tänzerin erhob sich mühsam von ihrem Sitze, ihre bleichen Züge zeigten eine furchtbare und rücksichtslose Entschiedenheit. Während sie sagte: „Du hast es gewollt —

aber glaube mir, Carlo, es trennt uns für immer!“ vermied sie es, den jungen Mann anzusehen, und trat mit wankenden Schritten zum Tische, wo sie eine Glocke erklingen ließ.

Der Ausdruck ihres Gesichts, ihr fast kraftloses Dahinschleichen, ihre hastigen und unregelmäßigen Athemzüge übten auf Bander einen so gewaltigen und beängstigenden Eindruck, daß er im Begriffe war, auf sie hinzustürzen und sie zu bitten, die heutige Unterredung als beendigt anzusehen; doch es war zu spät — zu spät! —

Kaum war der helle Ton der Glocke verklungen, als sich die Thür öffnete und die Kammerfrau Margarethe auf der Schwelle erschien, den kleinen Knaben an der Hand haltend, der nun sogleich auf Rosa zueilte.

Während sie ihm die rechte Hand auf sein blondes, lockiges Haar legte, winkte sie mit der andern ihrer Kammerfrau, sie zu verlassen, worauf sich die Thür des Gemachs augenblicklich wieder schloß.

Die Tänzerin hatte einen Moment ihre Augen geschlossen und ihre Lippen fest aufeinander gepreßt, wie um sich vollständig zu sammeln. Dann wandte sie ihre Blicke auf den jungen Mann und sagte mit ruhiger, leidenschaftsloser Stimme, ohne auch nur durch das geringste Zucken ihrer Augen die mindeste Bewegung zu verrathen: — „Dies ist mein Sohn!“ —

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Es will Frühling werden.

Im Verlaufe unserer wahrhaftigen Geschichte, bei welcher wir nicht viel Gelegenheit hatten, uns mit dem geneigten Leser im Freien zu ergehen, ist der Winter vergangen und diesem der allbelebende Frühling gefolgt, Blumen und Blätter aus tiefem Schlummer erweckend und mit seinem wunderlieblichen Lächeln und seinen berauschenden Düften arme Menschenherzen tröstend. —

Ja, es will Frühling werden! Dieser Ruf bringt wie ein Jubelschrei durch die ganze Natur und läßt alles, was da lebt, alles, was der Einwirkung erquickenden Regens und warmen Sonnenscheins fähig ist, frisch und hoffend aufathmen.

Blicken wir um uns her, und wir sehen deutlich auch an scheinbar leblosen Dingen die Kraft des Frühlings. Haucht nicht die frisch geackerte Erde einen so eigenthümlichen Duft aus, daß wir aus diesem schon das Erwachen der Lebenskräfte fühlen würden, auch wenn wir nicht wüßten, in wel-

chem Monate wir uns gerade befänden? O, er hat etwas Berauschendes, dieser erste, jungfräuliche Duft der Erde, er läßt uns eben so schwelgen in der Erinnerung an vergangene Tage, wie in der Hoffnung auf zukünftige! Sein Bouquet erzählt uns vorahnend vom Dufte der Veilchen, vom Aufsuchen dieses bescheidenen Blümchens, und von kleinen Spenden, mit welchen wir schon in manchem Frühjahre Herzen erfreuten. Er plaudert uns von frischer, dunkler Waldeinsamkeit, von Maiblumen und deren gefährlichem Einsammeln, wenn unser Haar, indem wir uns zu den Blumen niederbeugen, eine erhitzte Wange streift, deren Besitzerin gerade dasselbe Blümlein mit uns pflücken wollte. Ja, der frische Hauch der Erde, wenn wir ihn nachsinnend auf uns einwirken lassen, spricht uns von den klaren Maitrank-Bowlen der kommenden Monate, und läßt uns jetzt schon sitzen, vor den Sonnenstrahlen geschützt unter einer schattigen Rebenlaube, oder wenn es Abend werden will hoch auf des Berges Höhen, niederblicken auf die in Duft schwimmenden Thäler, auf aufleuchtende Fenster freundlicher Häuser, auf den silbernen Strom zu unsern Füßen.

Ja, es will Frühling werden! Aus dem verdorrten Rasen sehen wir tausend neue Halme sprießen, die Gebüsche erscheinen uns von fern gesehen wie mit Schleiern überzogen, wie mit feinen Fäden überspannt, welche sich netzartig von Zweig zu Zweig schlingen. Diese Schleier erscheinen uns zuerst in bräunlicher Farbe, dann werden sie lichter, und wenn sie heute einen feinen, grünlichen Schimmer angenommen haben, so sind morgen schon, wie durch Zauberwort, die kleinen, zierlichen Blättchen hervorgesprungen. Wenn in der Mittags-

stunde die warme Sonne scheint, so liegt auf der Erde ein feiner Duft von ganz anderer Farbe und Gestalt, wie sein herbstlicher Zwillingsbruder, der, faul und schwer niedersinkend, uns durchnäßte und erkältete. Dieser hier, ein Frühlingshauch, ist leichter und lieblicher Art: er strebt nicht nach der Erde, um auf ihr zu vergehen, sondern schwingt sich auf gen Himmel, wo er sich wonnetrunken auflös't an dem tiefen Blau desselben, vielleicht kleine, weiße Wölkchen bildend oder gar keine Spur zurücklassend, wenn nicht vielleicht die schimmernden Sonnenfäden, welche durch die klare Luft schweben, verdichtete Frühlingsfäden sind.

Ja, es wollte Frühling werden, voller, reicher, üppiger Frühling, und man sah das wohl nirgends deutlicher, als in dem Garten der Privat-Irren-Anstalt des Herrn Dr. Henderkopp, namentlich an dem Rosenparterre hinter dem Hause, welches wir kaum wiedererkennen in seiner veränderten, aufgeräumten und geputzten Gestalt. Da hatte man von den ehemaligen Wegen, welche dieses Parterre kunstgerecht durchschnitten, Moos und Gras entfernt, hatte die Erde um die vorhandenen Rosenstöckchen sauber aufgelockert, hatte die abgestorbenen durch jungen Nachwuchs ersetzt, überall weiße Stäbe gesteckt, an welche die Rosen festgebunden wurden, und so dem ganzen, bisher so melancholischen Parterre ein so freundliches Ansehen gegeben, daß es als zu augenfälliger Lichtpunkt in dem ganzen Garten fast aufgefallen wäre, wenn man nicht auf dem ganzen Terrain die kundige, fleißige Hand geübter Gärtner erkannt hätte.

Da waren überall die Wege ebenfalls vom Unkraut gereinigt, und wo sich große Steine auf denselben befanden, hatte man diese entfernt und sie zu Einfassungen verwandt.

Die Steintreppen und Terrassen, welche wir im vergangenen Herbste in sehr verwahrlos'tem Zustande gesehen, waren aufs sorgfältigste hergestellt worden und boten, namentlich die Terrassen, jetzt scharfe, dem Auge wohlthuende Linien. Auch unter den mächtigen Bäumen des Gartens war mit Kunst und Umsicht gelichtet worden und dadurch dem Ganzen der schwermüthige, peinliche und beengende Eindruck genommen. Kurz, das Ganze hatte sich auf eine höchst auffallende und so angenehme Art verändert, daß jemand, der das Etablissement lange nicht gesehen, zuerst verwundert stehen blieb und dann mit aufrichtigem Wohlbehagen durch den Garten schritt, der jetzt so lachend und freundlich geworden war, daß er ordentlich zur Heiterkeit aufforderte. Dazu das erste frische und saftige Grün der Blätter, der Pflanzen und des Grases, schräg hereinfallende, lustig spielende Sonnenstrahlen, heiteres Lachen von einem entfernteren Theile des Gartens: der Eingetretene, der früher schon hier war, fühlte sich versucht, an Zauberei zu glauben, um so mehr, da er auf der Messingplatte neben dem Gitterthore den Namen des Dr. Henderkopp gelesen.

Durchschreiten wir das Rosenparterre, steigen die gegenüberliegende, jetzt bequeme Steintreppe hinan und lassen diesen Zustand des Gartens in seiner Ordnung und Wohlhabenheit angenehm auf uns einwirken.

Drüben unter den Baumgruppen sehen wir auch die alten, roh gezimmerten Bänke und Tische entfernt und durch neue, hübsche eiserne Gartenmöbel ersetzt. Sogar die Schaukel, die sich hier befand, hatte eine neue, zweckmäßigere Gestalt angenommen, und die schaffende Hand, deren freundliche Spuren wir hier überall erblicken, entfernte sogar, und

gewiß mit Ueberlegung, das steinerne, groteske menschliche Antlitz, aus dessen steinernem Munde der klare Wasserstrahl in das davor befindliche Bassin floß. Statt dieses verzerrten Gesichtes, welches so manche erschreckende Nachahmung hier gefunden, sah man jetzt den ruhigen, verständigen Kopf eines Löwen, welcher nicht einmal einen gierigen Ausdruck zeigte, sondern dem es ein wahres Behagen zu sein schien, fort und fort das sprudelnde Wasser spenden zu können.

Folgen wir dem heitern Lachen, das uns fast bis zur Einfassungsmauer des Gartens führt, wo wir ein Rondel finden, eingefaßt mit blühenden Sträuchern, mit einem großen Tische in der Mitte, der rings umher von Bänken umgeben ist. Es ist dies die Stelle, wo Gaetano gern zu sitzen pflegte, um durch das vergitterte Fenster in der Mauer träumend in die weite Landschaft hinauszuschauen. Von denen aber, die jetzt um den Tisch sitzen, scheint keiner die mindeste Neigung zu haben, zu erfragen, was sich jenseits der Mauer begibt. Jeder unserer alten Bekannten hier ist vielmehr beschäftigt, das gewaltige Butterbrod zu verzehren, welches er vor sich hat, oder Milch aus seinem Glase zu trinken, welches ihm von der Frau Wittwe Speiteler, die hier wie eine Königin unter ihren Vasallen thront, eingeschenkt wird. Nur der General sitzt vom Tische abgewandt, nicht als ob er daran dächte, eine neue Verschwörung anzuzetteln, sondern vielmehr aufs friedlichste beschäftigt, indem er einen großen Strang Garn auf seinen Händen hält, welches Frau Dr. Henderkopp abwickelt.

Der Telegraphist war es, der eben so herzlich gelacht, da ihm der Factor, dem es allein erlaubt war, Zeitungen zu lesen, um dort noch etwaige Druckfehler zu finden, mit-

getheilt, wie es so merkwürdig sei, daß gar kein unterseeisches Telegraphen-Kabel halten wolle; hier und dort sei wieder eines zerrissen, und er hoffe es noch zu erleben, daß man wieder zu den optischen Zeichen seine Zuflucht nehmen müsse.

Mit freundlichem Lachen bewegte hierauf der ehemalige Telegraphen-Beamte, einen schüchternen Blick auf die gegenübersitzende Frau werfend, versuchsweise Arme und Beine. Doch sagte Madame Speiteler mit einem ruhigen, aber sehr entschiedenen Tone: „Mein lieber Freund, es ist wahrhaftig besser, wenn Sie diese unnöthigen Versuche vor der Hand bleiben lassen. Ist es so, wie der Herr Factor sagt, so wird bald die Zeit kommen, wo man Sie zum Director sämmtlicher optischen Telegraphen der Christenheit ernennen wird; bringt aber der Draht durch, so müssen Sie sich künftig auf einen anderen Erwerbszweig legen, und daran wollen wir mit der Zeit schon denken; habe ich Recht, Förster?“

„Das will ich meinen,“ erwiderte dieser, indem er mit so entschiedener Miene seine Hand auf den Tisch legte, als sei er bereit, jeden, der anderer Meinung sei, augenblicklich niederzuschlagen. „Die Narrheiten mit dem Telegraphiren müssen endlich einmal ganz aufhören. Könnte ich es Euch nur anschaulich machen, wie mir mein Brod schmeckt und wie leicht ich es hinunterbringe, da ich nicht mehr befürchten muß, daß ihm unterwegs der tausendste Teufel begegnet! Der Kerl ist beseitigt oder unschädlich gemacht — wie so mancher Andere,“ setzte er mit einem Seitenblicke auf Gebhard hinzu, welcher mit sehr geschmeidigem Wesen neben die Frau des Directors trat, um sich nach ihren Befehlen zu erkundigen.

Das Aussehen der jungen Frau hatte sich, wenn uns dieser Vergleich erlaubt ist, eben so vortheilhaft verändert, als das des ganzen Etablissements. Von ihrem Gesichte waren die gedrückten und kummervollen Züge verschwunden, sie blickte frei um sich her, sie schrak nicht mehr zusammen, wenn man ein Wort an sie richtete, am allerwenigsten, wenn der Sprecher ihr Gemahl war.

Dr. Henderkopp hatte gethan, wie er sich an jenem denkwürdigen Morgen, eingeschlossen in einer Zelle seiner eigenen Irren-Anstalt, vorgenommen: er hatte auf dem Fundament des alten, schadhaften und nun eingestürzten Gebäudes mit Hülfe seiner Schwiegermutter ein neues, solides errichtet, und als er die ersten harten Bissen niedergeschluckt, fühlte er sich selbst erleichtert und sah ein, daß man weiter komme mit nachgiebiger Offenheit und Ehrlichkeit, als mit Hinterlist und gänzlich unmotivirtem Hochmuthe. Dagegen schien aber auch Sophie, die wirklich eine vortreffliche Hausfrau war, alles Vergangene vollständig vergessen zu haben und auch nie den Versuch zu machen, die traurigen Erinnerungen ihres Hochzeitstages zu einer Kette zu gebrauchen, um ihren Herrn und Gemahl niederzuhalten oder um das Scepter des Hauses zu führen. Sie überließ dieses Geschäft ihrer Mutter, welche, wir müssen es gestehen, das Regiment des Hauses mit Umsicht und Kraft führte, wobei sich aber eben so wohl der Director der Anstalt selbst, als auch seine Kranken vortrefflich befanden.

Frau Wittwe Speiteler, die gänzlich hierher aufs Land gezogen war, hatte ihr Geschäft in der Stadt einem jungen, strebsamen Anverwandten übertragen, der den alten guten Ruf desselben nicht nur vortrefflich bewahrte, sondern auch

der Firma durch Erfindung einer neuen Wurstgattung neuen Glanz verlieh.

Um nochmals zu dem Tische im Garten zurückzukehren, können wir nicht verschweigen, daß neben der Frau des Doctors deren Freundin Emma saß, die häufig zum Besuche erschien, um sich an dem Gedeihen der jungen Wirthschaft, wie sie sagte, herzlich zu erfreuen. Die Freude drückte sich aber meistens in einem etwas melancholischen Lächeln aus, welches übrigens ganz zu den kummervollen Zügen ihres Gesichtes paßte; auch pflegte sie seufzend hinzuzufügen: „Ach, wie gut ist es dir ergangen! Wie Recht hattest du, liebe Sophie, einen ruhigen, gesetzten Mann zu nehmen, und so die Vernunft mit walten zu lassen, wo wir armen, leichtgläubigen Mädchen so oft nur das Herz sprechen lassen! Ach, mein armes Herz, wenn's doch nie gesprochen hätte!"

Die junge Frau kannte genug von den Verhältnissen ihrer Freundin, um ihre Trostesworte den Umständen gemäß in die allerzartesten Formen zu kleiden. Emma hatte allerdings in ihrer kurzen Liebe nicht das Glück gefunden, das sie und jede in gleichen Verhältnissen mit allzu großer Sicherheit erwartet. Wie konnte er, der ihr so heiße Liebe, so unwandelbare Treue geschworen, sich nur einen Augenblick bedenken, sie, nachdem sie einmal ihr Jawort gegeben, jauchzend im Uebermaße des Glücks vor den Altar zu führen? Und er hatte sich bedacht, dieses Ungeheuer in Husaren-Offiziers-Gestalt, er hatte ihr gegenüber zögernd gesprochen von einer vornehmen, adeligen Familie, von seiner Abhängigkeit gegenüber einem alten, adelsstolzen, reichen Oheim; er hatte Bedenken geäußert, ob eine Verbindung so rasch und überhaupt zu bewerkstelligen sei. Emma war dabei natürlicher

Weise in Ohnmacht gefallen, hoffend, er werde sie durch Schmeichelworte wieder zum Bewußtsein zurückrufen, er werde flehend vor ihr niederknieen, worauf sie ihm mit heißer Liebe dann alles verzeihen werde. Aber auch das kam anders, als es sich ihr junges, gefühlvolles Herz gedacht. Er überließ sie ihrer Ohnmacht und war verschwunden, als sie ihre Augen wieder geöffnet. Da kam über sie ein finsterer, verzweiflungsvoller Moment, in welchem sie sich ihrem Bruder entdeckte, der nichts Eiligeres zu thun wußte, als das Unpassendste, was unter solchen Umständen nur geschehen kann, nämlich durch Drohungen zu erzwingen, was nicht einmal vernünftiger Ueberlegung gelungen wäre.

Herr von Marlott glaubte die Sache ungeheuer ridicul zu finden, und that dies auch, bis er eines schönen Morgens vom Obersten seines Regiments die niederschlagende Nachricht erzielt, daß er allerhöchstem Befehle gemäß von den Husaren der Garde zu einem obscuren Grenz-Regimente versetzt sei, wobei ihm noch mündlich eröffnet wurde, Herr von Marlott habe sich innerhalb acht Tagen in seiner neuen Garnisonsstadt zu melden, wenn er nicht vielleicht vorzöge, um seinen Abschied einzukommen.

Es gibt eine Art, jemand die Wahl zwischen zwei Dingen zu lassen, und Einem zu gleicher Zeit die Freiheit des Wählens zu benehmen. So auch hier, weßhalb der Don Juan von den Husaren seine schimmernde Uniform ablegte.

Einen Augenblick glaubte Emma ihren Wünschen hiedurch näher gerückt zu sein, doch mußte sie sich nur zu bald überzeugen, daß der Riß, welcher sie von Arthur trennte, nun zu einer förmlichen Kluft geworden war.

Wir können nicht umhin, es hier lobend zu erwähnen,

daß sich unter diesen traurigen Verhältnissen nicht nur Sophie ihrer Freundin aufs liebevollste annahm, sondern daß auch deren Mutter, sie als ein Opfer der Schändlichkeit der Männerwelt betrachtend, sie unter ihren speciellen Schutz nahm, was für das arme junge Mädchen, gegenüber einem strengen Vater und racheschnaubenden Bruder, von großem Nutzen war.

Das Garn war abgewickelt, und als der General einen Dank dafür einnahm, daß er, ein so berühmter Krieger, es nicht verschmähte, freundlich seine Hand zu reichen zu diesen kleinen, häuslichen Verrichtungen, entgegnete er würdevoll, auch Hercules habe es nicht verschmäht, nach Ausführung seiner großen Thaten den Spinnrocken zu ergreifen.

Die junge Frau hatte sich erhoben und ging, den Arm ihrer Freundin in den ihrigen geschlungen, durch den Garten dem Hause zu, wo ihnen in dem Rosen-Parterre der Director der Anstalt mit Herrn von Scherra begegnete. Beide kamen von dem Hause her, Henderkopp erklärend und der alte Herr mit beifälliger Miene zuhorchend. Das Aeußere des Directors hatte sich verändert, aber das nicht zu seinem Nachtheil: etwas Finsteres, Gespanntes, ja, Zurückstoßendes in seinem Gesichte war verschwunden, und sein Lächeln, das früher etwas Starres und Gezwungenes hatte, leuchtete jetzt auf eine aufrichtige, wohlwollende Art. Aber die größte und glücklichste Veränderung seines Gesichts war die, daß er die Brille mit den blauen Gläsern abgelegt, den Schild, hinter dem er früher seine Blicke, so wie den wahren Ausdruck seiner Herzensmeinung zu verbergen strebte.

Beim Anblicke des Herrn von Scherra erinnerte sich Emma, sie habe links im Bosquet eine Gruppe blühender Veilchen bemerkt, von denen sie einige pflücken und mitnehmen

wolle; wenigstens ließ sie unter diesem Vorwand den Arm ihrer Freundin los und verschwand im Gebüsche. Sophie ging dem alten Herrn frei und ungezwungen entgegen und reichte ihm, ohne die Augen niederzuschlagen, wie sie sonst zu thun pflegte, ihre Hand.

„Sie werden es vielleicht nicht freundlich von mir finden,“ sagte Herr von Scherra, „daß ich eine ziemliche Zeit verstreichen ließ, ohne Ihnen einen Besuch zu machen.“

„Woran ich die Schuld trage,“ fiel ihm der Director ins Wort, „indem ich meinen verehrten Freund bat, die Anstalt nicht eher zu besichtigen, bis segensreiche Früchte eines neuen, gemeinschaftlichen Wirkens zu sehen sein würden. Und nicht wahr, Sophie,“ fügte er lächelnd hinzu, indem er die kleine Frau an sich zog, „wir wirken jetzt gemeinschaftlich, du, ich und deine Mutter? Letztere führt eigentlich das Regiment in Haus, Küche, Keller und Garten, und wie Sie vorhin gesehen haben, gedeihen meine Pensionäre sichtlich unter ihrer Pflege.“

„Zu einem solchen Wiederanfange,“ sagte der alte Herr gerührt, „gebe der Himmel seinen Segen und guten Fortgang; mich freut es in der That, lieber Henderkopp, daß ich erst jetzt zu Ihnen kam, um so glückliche Resultate zu sehen. Rechnen Sie auf meine Empfehlung Ihrer Anstalt. Jetzt kann ich Ihren Namen rückhaltslos aufs günstigste aussprechen.“

Nach diesen Worten beurlaubte sich Herr von Scherra von dem Director und seiner Frau, die ihn bis zum Gitterthor der Anstalt begleiteten. Auch hier im Hofe sah alles pünktlicher und ordentlicher aus, hatte alles einen gewissen Anstrich von Wohlhabenheit; alle trümmerhaften Spuren

früherer Zeit waren verschwunden, auch das Kehrichtfaß, auf welchem Herr Moses Goldstein in jener denkwürdigen Nacht gesessen und finstere Bilder geschaut — Herr Moses Goldstein, der übrigens so klug war, nie seines angeblichen Verlustes zu erwähnen, sondern der, wenn je jemand auf diese fatale Geschichte zu sprechen kam, mit schmunzelnder Miene und pfiffigem Lächeln die Pantomime des Einseifens machte. —

Herr von Scherra ging ruhigen Schrittes nach der Stadt zurück, umgeben von Frühlingsluft und Frühlingsgrün, doch lebten seine Gedanken nicht in dieser wunderbarsten aller Jahreszeiten, sie beschäftigten sich vielmehr mit den verflossenen Tagen des Winters, ja, sie waren ernst und trüb gestimmt. Er blickte das Thal hinab auf die Tausende von blühenden Obstbäumen und schaute fast sehnsüchtig der Rauchwolke zu, welche die dahineilende Locomotive dort in dem Bergeinschnitt aufsteigen ließ.

„Wahrhaftig," sprach er zu sich selber, „ich sehe nicht ein, was uns hier festhält. Ich muß mit Paul reden, auch ihm würde es gut thun, andere Luft zu athmen, andere Gesichter zu sehen."

Unter ähnlichen Gedanken hatte er die Stadt erreicht und bog eben in eine der belebteren Straßen ein, als er hier einem Bekannten begegnete, bei dessen Anblick er sich eines leichten Lächelns nicht erwehren konnte.

Es war Arthur von Marlott, der ehemalige Don Juan unter den Husaren, der einstens so glänzende und schöne Offizier, der aber, seit er die Uniform abgelegt, sich durchaus nicht zu seinem Vortheile verändert hatte. Seine Civilkleidung war wohl gewählt und elegant, doch hatte er zu lang-

Zeit nichts dergleichen getragen, um sich bürgerlich ungezwungen darin bewegen zu können. Unter dem blauen Paletot behielt er noch immer die militärische Art des Gehens und Bewegens bei, und obgleich er keine Sporen mehr trug, so liebte er es doch, nach wie vor seine Absätze so häufig als möglich aneinander zu schlagen — ach, und es klingelte nicht mehr! Auch klirrte kein Schwert mehr an seiner Linken; statt des pelzbesetzten Kragens mit den goldenen Schnüren hatte er sich eine steife, schwere Halsbinde zugelegt, den Kolpak mit dem Reiherbusch ersetzte ein höchst prosaischer schwarzer Cylinder, und da er obendrein, um das Gefühl des Unrechts, das ihm geschehen, recht deutlich hervorzuheben, seinen schönen militärischen Schnurrbart abgeschnitten, so erschien er jetzt wie — ein einstens prachtvoller, glänzender Hahn, dem alle schönen Federn ausgegangen. Es war eigentlich ein recht trübseliger Anblick, weßhalb auch das Lächeln auf dem Gesichte des wohlwollenden Scherra nur einen kleinen Augenblick dauerte, und er dem jungen Manne freundlich seinen Arm bot, den dieser auch annahm, um ihn eine Strecke zu begleiten.

„Ich habe es wohl bemerkt," sagte der ehemalige Husaren-Offizier, „daß Sie bei meinem Anblick frappirt waren. Sie hatten mich in diesem verd— Civil noch nicht gesehen. Es ist allerdings so elegant wie möglich, aber die hiesigen bürgerlichen Schneider sind Pfuscher, keiner versteht es, für einen gut gewachsenen Menschen, wie ich bin, zu arbeiten. Alles das weite Zeug verdeckt meine Gestalt, ich muß mir wahrhaftig Mühe geben, eine eigene Uniform für mich zu finden. Nun, ich gehe nächstens nach Paris, da wird man meine Intentionen vielleicht verstehen."

„Also haben Sie sich wirklich entschlossen, uns zu verlassen?“ fragte der alte Herr. „Ich dachte immer noch, Sie würden Ihr Abschiedsgesuch nicht einreichen.“

„Unter uns im Vertrauen gesagt,“ entgegnete Arthur, „hätte ich es auch nicht gethan, wenn mein Herr Oberst sich nicht so verflucht bockbeinig benommen hätte, ja, bockbeinig,“ setzte er überlaut hinzu; „ich werde mich jetzt den Teufel darum scheren, die Dinge beim rechten Namen zu benennen, und wenn es einen Obersten oder General betrifft. Ja, verflucht bockbeinig, und das wegen einer solchen Bagatelle! Du lieber Himmel, wenn alle dergleichen Geschichten an die große Glocke gehängt würden, dann müßte sich Seine Majestät veranlaßt sehen, sämmtliche Reiter-Offiziere nach den Provinzen zu schicken — Sie werden mir zugeben, daß viel Unglück dabei ist.“

„Ja, viel Unglück,“ gab der alte Herr nachdenkend zur Antwort, „Unglück für Beide.“

Der ehemalige Husaren-Offizier sah ihm einen Augenblick zweifelhaft ins Gesicht, dann sagte er: „Ja so, ich verstehe Sie; nun erlauben Sie mir, diese beiden Unglücke sind doch kaum zusammen zu nennen. Ich gebe zu, daß ich gescheiter hätte sein sollen.“

„So, das geben Sie also wirklich zu? Also gestehen Sie Ihr Unrecht ein?“

Herr von Marlott zuckte die Achseln, dann erwiderte er in einem etwas ernsteren Tone: „Die glänzende Uniform hat etwas verflucht Leichtsinniges an sich. Ich habe anfänglich viel über die Geschichte gelacht, jetzt aber, wenn ich mich im blauen Paletot betrachte mit einem recht soliden bürgerlichen Aussehen, das können Sie mir nicht absprechen,

so fühle ich mich doch zuweilen ernster gestimmt und wünschte, diese lamentable Geschichte wäre mir nicht passirt."

„Wenn Sie also Ihr Unrecht einsehen, so machen Sie es wieder gut."

Der ehemalige Husaren-Offizier blieb stehen, wobei er den alten Herrn erstaunt anblickte und erst nach einer längeren Pause kopfschüttelnd sagte: „Vor zwanzig Jahren hätten Sie anders gesprochen, und vielleicht schon nach zehn Jahren denke ich anders. Man hat einen Scandal gemacht und ich bin das Opfer davon geworden. Stellen Sie sich in meine Lage, Scherra. Viel Neigung, die Hand zu küssen, die uns züchtigt, habe ich schon als Kind nicht gehabt, und hätte jetzt gute Miene zum bösen Spiel machen sollen, mich nach so einem verdammten Nest versetzen lassen und all den Spott ertragen — ich bitte Sie, nach einem so miserablen Grenzorte, wo außer den Kameraden vielleicht nicht ein halbes Dutzend Menschen ist, die man Sie anreden kann, wo es Luxus ist, mehr als zwei Reitpferde zu halten, wo Makao und Landsknecht noch so stümperhaft gespielt wird, und wo es kein Theater gibt, geschweige ein Ballet? —

„Aber wie kann man so dumm sein," unterbrach er seinen Redestrom, indem er abermals stehen blieb, seinen Arm aus dem seines Freundes zog und die Hände zusammenschlug: „Wie ist es möglich, vom Besten zuletzt zu reden, um von Künstlerinnen im Allgemeinen und von der edlen Tanzkunst im Speciellen zu sprechen! Was macht meine charmante Cousine und deren stolze Schwester?"

„Die Frau Gräfin befindet sich ganz wohl," versetzte ruhig und sehr ernst Herr von Scherra, „und hat schon zu

wiederholten Malen ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß Sie sich gar nicht mehr sehen lassen."

„Auf meine Ehre, das finde ich lustig," gab Arthur lachend zur Antwort, „nach einem Refüs, wie ich ihn, Gott sei Dank, erhielt, noch zu prätendiren, daß man nach wie vor Besuche macht und den ganz ergebensten Cousin spielt! — Aber sagen Sie mir ehrlich, Scherra, das heißt, wenn Sie bei mir nicht hinter dem Berge halten wollen, — was haben Sie zu dem Gerüchte gesagt, das langsam aber unaufhaltsam alle Schichten der Bevölkerung durchdringt?"

„Mein lieber Arthur," gab Herr von Scherra mit großer Ruhe zur Antwort, „sprechen wir nicht darüber. Sie wissen, ich habe in manchen Dingen meine feste Ansicht, von der ich selbst dann nicht abzubringen bin, wenn man mir das Gegentheil fast beweis't."

„Das heißt, Sie glauben an die Tugend eines weiblichen Wesens sogar dann noch, wenn dieses weibliche Wesen selbst nicht mehr daran glaubt — auch nicht bitter! Uns Anderen sind die Schuppen von den Augen gefallen, wir sehen jetzt vollständig klar."

„Ich bitte, verschonen Sie mich, Arthur!" —

„Sie hat es klug angefangen und wunderbar geheim gehalten; jeder kleine Prinz von —"

„Wenn Ihnen an meiner Freundschaft etwas gelegen ist, Arthur, so lassen Sie die Sache fallen, mich überzeugen Sie doch nicht."

„Meinetwegen, aber Sie werden mir erlauben, Ihnen mein Bedauern auszudrücken über dieses wunderbare Geschöpf, so schön, so elegant, so klug, und doch nicht klug genug! Ein Geheimniß, das so vortrefflich bewahrt ist, gibt man

nicht leichtsinnig Preis. Stellen Sie sich vor, Rosa hätte meinen Antrag angenommen oder sich mir auf eine vernünftige Art offenbart —"

„Nun?" fragte der alte Herr erstaunt, „Sie wären zurückgetreten?"

Herr von Marlott zuckte mit den Achseln, bewegte seine rechte Hand so und so hinüber und herüber und erwiderte: „Das ist mein Geheimniß."

„Hier trennen sich unsere Wege," sagte Herr von Scherra in trockenem Tone, nicht ganz mit alleiniger Beziehung auf die Straße nach seiner Wohnung, zu welcher sie eben gelangt waren. „Leben Sie wohl und —"

„Bessern Sie sich," ergänzte Arthur lachend, „ich sehe diesen Wunsch Ihrem Gesichte an — sei es darum! Ich will sehen, was zu machen ist, und bitte Sie nur, nicht allen Glauben an mich zu verlieren. Bin ich doch noch jung, und wenn einmal nach Ihrer Theorie meine dunkle Stunde schlägt, so komme ich wahrscheinlich auch noch zur Einsicht."

Herr von Scherra setzte seinen Weg nach Hause fort und sagte mit einem leichten Seufzer: „Ein Anderer, Besserer glaubte zu leicht ihren furchtbaren Worten und trat zurück — — — — wie schade für zwei so gute und große Herzen!" —

In seinem Zimmer angekommen, setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb an sie, mit welcher er sich eben in Gedanken so lebhaft beschäftigt:

„Meine liebe Rosa!

„Von Gaetano erhielt ich Briefe aus Mailand; er verweilt dort vor der Hand, um den rechten Pfad

aufzufinden in dem ihn umbrausenden Meere von Ereignissen und Leidenschaften. Aufs freundlichste erwähnt er seiner beiden Begleiter, die er sich selbst gewählt, die ich ihm nach bestem Gewissen empfehlen, und deren Gesellschaft ihm schon jetzt unentbehrlich geworden sei, Sie, meine liebe Rosa, läßt er aufs innigste grüßen, wie eine Schwester. Auch Bander schrieb mir vier Seiten lang, doch bin ich nicht im Stande, daraus einen Auszug zu machen; ich lege Ihnen das Schreiben bei, lesen Sie es durch, ich bitte Sie darum.

„In der Hoffnung, Sie heute Abend bei Paul und Ihrer Schwester zu sehen, bin ich wie immer unwandelbar

„Ihr treuer Freund Scherra."

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Nach Neapel.

In einer jener prachtvollen Nächte, wie man sie in den Frühlings- und Sommer-Monaten an den Gestaden des mittelländischen Meeres kennt, hatte der Dampfer ‚General Garibaldi' den Hafen von Civita-Vecchia verlassen und fuhr fast ohne Bewegung, nur mit jenem eigenthümlichen Zittern, welches die starken Maschinen dem Schiffskörper mittheilten, über die im wahren Sinne des Wortes spiegelglatte See gegen Süden.

Ja, man konnte heute den Ausdruck: eine spiegelglatte See — in der That mit vollem Rechte anwenden, natürlicher Weise mit Ausnahme des leichten Aufsprudelns des Wassers vor dem schlank zugespitzten Vordertheil des Schiffes und der leichten Schaummassen, welche die Räder hinter sich aufwarfen. Dabei war das phosphorische Leuchten des Wassers so stark, daß es schien, als schwimme das Schiff in leuchtenden Schleiern, deren Enden in funkelnde Spitzen aus-

liefen, und die hinter dem Dampfer eine lange, leicht bewegte, silberne Schleppe bildeten, welche folgte, so weit das Auge blicken konnte. Dazu war der volle Mond aufgegangen, beleuchtete rings umher alles fast taghell und buhlte mit dem glänzenden Wasser, so daß sich die weiten, glatten Flächen in sehnsüchtiger Aufregung langsam und gleichförmig wie erwartungsvoll athmend hoben und senkten.

Auf dem hell beglänzten Verdecke zeichneten sich Masten und Taue in scharfbegrenzten Schattenlinien, und der Dampfer lief so ruhig und so ohne alle Bewegung, daß diese Schatten in dem weißen Mondlicht kaum merklich sich bewegten und sich nur dann nach und nach verschoben, wenn das Schiff in seinem Laufe eine kleine Aenderung machte.

In einer solchen Nacht ist alles an Bord des Schiffes heiter und vergnügt: die Passagiere des oberen Deckes, welche sich hier behaglich auf ausgebreiteten Decken und Mänteln eingerichtet haben, beneideten die der Cajüten nicht um ihre dumpfen Schlafcabinen und sahen diese mit einer gerechtfertigten Schadenfreude ebenfalls das Verdeck besteigen, um es sich hier auf einer Kanone, auf einer Bank oder auch auf einem Tauringe so bequem als möglich zu machen; wenige von denen, die auf dem ‚Garibaldi' fuhren, blieben in dieser Nacht im Schiffsraume. War das Wetter nicht wunderbar frisch und schön, die Nachtluft nach dem heißen Tage so erfrischend, und erreichte man nicht schon vor anbrechendem Tage den Golf von Neapel, von dessen Schönheit Jeder nicht das Geringste verlieren mochte? Selbst von den Matrosen suchten nur wenige die Koje auf, nachdem die Wache vorüber war, die meisten blieben oben sitzen, ließen den Tabak in ihren kleinen, irdenen Pfeifen erglühen und stimmten auch

wohl halblaut einen Gesang an, dessen Worte von la bell' Italia handelten oder von Napoli la magnifica.

Der Kapitän des Schiffes, der sich besonders der schö- nen Nacht und der raschen Fahrt zu freuen schien, ging in Begleitung eines der Passagiere mit so großen und eiligen Schritten auf dem Verdecke hin und her, daß man an dem einen Ende des Schiffes nothwendig glauben mußte, derselbe habe an dem andern etwas ganz absonderlich Wichtiges zu thun, was aber durchaus nicht der Fall war, denn wenn er an die Prora kam, so legte er einen Augenblick die Hand über die Augen und blickte vor dem Schiffe scharf ins Meer, und wenn er auf der Poppa umdrehte, lenkte er häufig mit ein paar Schritten auf das Compaßhäuschen zu, blickte nach dem Strich, in dem das Schiff fuhr, und sagte bei diesem Anhalten einmal zu dem Steuermanne: „Wenn der Tag aufdämmert, so halte so nahe gegen das Land wie möglich; bei der ruhigen See können wir auf Steinwurfweite um Ischia herumfahren.“ Dabei rauchten er und sein Begleiter beharrlich Cigarren, und diese zwei glühenden Punkte der beiden gleichförmig Daherschreitenden sahen von Weitem wie ein paar Feueraugen aus.

Von den meisten Passagieren, die auf dem Schiffe wa- ren, haben wir nicht Ursache, viel zu berichten: es war da die gewöhnliche Bevölkerung eines Passagierdampfers, wie sie an diesen Küsten ist, dem Laufe der jetzigen Zeit nach etwas stark militärisch gefärbt, Bersaglieri, die zum Ersatz ihrer Bataillone nach Neapel gingen, zurückkehrende National- garden, die in Genua, Mailand, Brescia oder sonst wo ge- wesen waren und nun von ihrem ersten Kriegszuge voll er- lebter oder erträumter Thaten nach Hause zurückkehrten und

die, schon im Voraus in der Seligkeit schwelgend, die schöne Heimat wiederzusehen, den jungen Soldaten von der Linie die wunderbarsten Dinge von Campaniens prächtigen Gefilden erzählten.

Unterdessen lief das Schiff in seinem sanften und ruhigen Gange dahin, leise schütternd, zuweilen schwarze Rauchwolken, auch hier und da Myriaden von Feuerfunken aus den berußten Schornsteinen blasend; dann und wann erklang die Schiffsglocke in einzelnen Schlägen, und in regelmäßigen Zwischenräumen klirrte und rasselte es aus dem Maschinenraume hervor, wenn dort die unersättlichen Oefen mit frischen Kohlen gespeis't wurden.

Am Fuße des Rauchfanges gegen das Hinterdeck zu saßen plaudernd drei Männer bei einander, die sich auf der gestrigen Fahrt von Genua her und heute in Civita-Vecchia zufällig zusammen gefunden hatten. Zwei von ihnen waren in erstgenannter Stadt, Jeder in einer besonderen Barke, an Bord gekommen, hatten sich bei der gemeinsamen Abendtafel anfänglich ohne gegenseitige Mittheilung gegenüber gesessen, bis der Eine, zufällig ein deutsches Wort aussprechend, von dem Anderen als Landsmann erkannt wurde. Darauf hatten sich Beide einander genähert und waren dann, ihre Cigarren rauchend, bis zum Schlafengehen plaudernd auf dem Verdeck hin und her spaziert. Beide jungen Männer in den zwanziger Jahren sind dem Leser genugsam bekannt, und bleibt uns nur übrig, etwas über ihr verändertes Aeußeres zu sagen: Wander war einfach in einen grauwollenen Reiseanzug gekleidet, er trug eine leichte Mütze, Schuhe mit Gamaschen und hatte ganz das Aussehen eines Mannes aus guter Familie, der zu seinem Vergnügen die Welt durchstreift; sein

blondes, lockiges Haar kräuselte sich sorgfältig gepflegt unter seiner Kopfbedeckung hervor, und seinen Schnurrbart trug er einfach nach beiden Seiten der feinen Oberlippe hinausgestrichen.

Richter hatte nach seiner Art etwas mehr auf seine Persönlichkeit gewandt: er trug hohe Stiefel von weichem Leder über einem Beinkleide von etwas auffallend carrirtem Stoffe, dazu eine Tyrolerjuppe ohne Weste, und auf dem Kopfe hatte er einen sogenannten Calabreser von grauer Farbe keck gegen das rechte Ohr gesetzt. Sein etwas hageres Gesicht war von der heißen Sonne ziemlich gebräunt und gab ihm, verbunden mit dem schwarzen Schnurrbarte, dessen Spitzen er scharf aufwärts gedreht trug, mit einem ziemlich langen Knebelbarte, einen südlichen Anstrich, so daß man ihn dem Aussehen nach für einen Italiener hätte halten können, eine Täuschung, die ihm gefiel und die er, wo es möglich war, dadurch sorgfältig zu erhalten suchte, daß er nie den Mund zum Sprechen öffnete, denn wo er gezwungen wurde, dies doch einmal zu thun, gab er ein solches Gemengsel barbarisch lautender Worte von sich, daß selbst dem höflichsten Italiener ein leichtes Lächeln um die Mundwinkel zuckte. Bander hatte ihm schon oft den Rath gegeben, sein bischen Latein, das noch von der Schule her hier und da in seinem Gedächtnisse zerstreut war, zusammen zu lesen, um es mit einer anderen Endung als Italienisch zu verwerthen.

Der dritte der Männer, die jetzt am Fuße des Rauchfanges bei einander saßen, hatte das Schiff im Hafen von Civita-Vecchia betreten: der Marchese Gaetano Fontana, welcher mit der Eisenbahn von Rom gekommen war. Gae-

tano hatte sich auch in seinem Aeußern am wenigsten verändert; er war einfach schwarz gekleidet.

Auch er hatte sich um seine beiden Reisegefährten durchaus nicht bekümmert, ja, wenn man bemerkt hätte, mit welcher Gleichgültigkeit er sie ansah und an ihnen vorbeiging, so mußte man auf die Vermuthung kommen, es seien ihm gänzlich unbekannte Personen. Daß diesem Benehmen eine Absicht zu Grunde lag, brauchen wir wohl nicht zu sagen. Gaetano hatte sich auf dem Verdecke des Schiffes lange mit dem Kapitän unterhalten, hatte ihm von seinen trefflichen Cigarren angeboten und mit ihm über die Verhältnisse des Vaterlandes gesprochen. Zufällig war Richter in die Nähe gekommen und bat den Kapitän in einem furchtbaren Italienisch um Feuer, worauf dieser ihm lachend seine Cigarre bot und dann, seinen Spaziergang mit dem Marchese fortsetzend, diesem auf seine Frage antwortete: „Es ist ein Deutscher, der in Genua an Bord kam, ein Künstler, der nach Neapel will, um dort seine Studien zu machen; mich freut es nur," setzte er hinzu, „daß wieder Reisende anfangen, unsere Schiffe zu benutzen. Bei aller Liebe zu unserer guten Sache ist man doch auch Geschäftsmann und wünscht sich andere Fahrten, als so immer hin und her zu dampfen, alle Räume des Schiffes mit Militär angefüllt."

Als kurze Zeit nachher Gaetano wieder in die Nähe Richter's kam, redete er ihn vor dem Kapitän in deutscher Sprache an, und so auf ganz natürliche Weise wurden die Drei mit einander bekannt. Da der Marchese, wie er sagte, zu seiner Uebung gern Deutsch redete, so bedienten sie sich dieser Sprache und plauderten um so unbefangener mit einander, da Bander seine Ueberzeugung aussprach, daß

sonst niemand auf dem Schiffe sei, der ihre Unterhaltung verstände.

„Darin haben Sie nicht so ganz Recht," meinte der Marchese, „es ist jemand auf dem Schiffe, der Deutsch versteht, und zwar eine Person, von der Sie es am allerwenigsten erwarten; möglich aber, daß sie Ihnen nicht zu Gesicht gekommen ist, und von Letzterem bin ich überzeugt, denn sie müßte Ihnen zum mindesten aufgefallen sein."

„Ist es eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts, die meiner Aufmerksamkeit entgangen wäre? Es sollte mich wundern, denn in Genua war ich schon an Bord, ehe noch ein anderer Passagier das Schiff betrat, und in Civita-Vecchia verließ ich Abends den Schiffsrand nicht, bis der letzte Ballen eingeladen war; es ist ja meine Schuldigkeit, alles zu beobachten und das Merkwürdige in mein Notizbuch einzutragen, daß ich dem Gedächtniß unseres guten Bander bei späterer Ausarbeitung kräftig nachhelfen kann; nicht wahr, lieber Freund," setzte er launig hinzu, „du hast dich an mir nicht verkauft? Wie sagt Muley Hassan in Fiesco: es soll den Löwen nicht gereuen, daß er die Maus pardonnirte."

„Ihr Citat paßt, Ihnen unbewußt, vollkommen hieher," erwiderte Gaetano; „die Person, von der ich vorhin sprach, ist ein Individuum, wie der Mohr von Genua, wenn auch kein Neger, so doch ein Mulatte oder ein Inder."

„Und der sollte meinem scharfen Blicke entgangen sein?" fragte Richter zweifelnd.

„Es muß so sein, sonst würdest du dich ja erinnern," sagte Bander; „ich habe auch kein derartiges Gesicht gesehen."

„Und die Kleidung?" fragte Richter.

„Nicht auffallend," gab der Marchese zur Antwort, „einfach und dunkel; auf dem Kopfe hat er einen dunkeln Hut mit breitem Rande, auf dem Arme trug er einen braunen Beduinenmantel."

„Ich könnte mich ärgern, daß mir das entgangen," sprach Richter in komischem Zorne, „und will nur zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich mit meinen beiden Augen vollauf zu sehen hatte, um all das poetische Material zu bewältigen, das an der Schiffswand hinaufstieg oder dort emporgezogen wurde."

„Aber woher vermuthen Sie, daß er Deutsch spricht?" forschte Bander weiter.

„Es ist das keine Vermuthung von mir, sondern Gewißheit," erwiderte der Marchese; „in Rom suchte ich nach einem zuverlässigen Diener, und der Wirth des Gasthofes, wo ich wohnte, stellte mir diesen Mann vor; doch wenn ich auch gegen farbiges Blut gerade nicht eingenommen bin, so hatte ich doch meine guten Gründe, mich mit dem sonst günstig Empfohlenen nicht einzulassen, obgleich sein Benehmen, seine Art zu sprechen nicht ungünstig war. Bei dieser Gelegenheit entwickelte er mir auch seine Sprachkenntnisse im Französischen, Englischen und dann auch im Deutschen; Italienisch behauptet er nicht zu verstehen, doch würde es ihm, meint er, nicht schwer werden, sich auch darin in Kurzem verständlich zu machen. Vielleicht hätte ich ihn zu mir genommen, doch wissen Sie wohl, daß mir alles daran gelegen sein muß, bei meinem Erscheinen in Neapel jedes Aufsehen zu vermeiden. — Erfahrungen, die ich in Rom gemacht," setzte er mit leiser Stimme hinzu, „haben mich in diesem Vorsatze noch mehr bestärkt; es thut mir sehr leid, daß wir

in der ersten Zeit dort getrennt leben müssen. Sie Beide haben mich wiederholt Ihrer Freundschaft versichert, und es kann daher wohl kommen, daß ich bei den verwickelten Verhältnissen, die ich in meiner Heimat finden werde, Ihre freundliche Hülfe in Anspruch nehmen muß. —

„Was ich gefürchtet," fuhr er flüsternd weiter, „und worüber ich in Mailand Andeutungen erhielt, wurde mir in Rom zur Gewißheit: man denuncirte mich als einen der gefährlichsten Anhänger des vertriebenen Königs, und so gelang es dem Geschäftsmanne, auf den ich mein ganzes Vertrauen gesetzt, den größten Theil meines Vermögens in eine solche Verwaltung zu nehmen, die einer Beschlagnahme vollkommen ähnlich sieht. Doch nun offen aufzutreten und bei Gericht mein Recht in Anspruch zu nehmen, hieße mein Spiel rettungslos verloren geben. — Beweise darüber, daß und ob ich im Interesse meines früheren Königs gehandelt, ist freilich niemand im Stande, beizubringen, doch lassen sich Beweise machen, und man hat mir in dieser Richtung furchtbare und abschreckende Beispiele mitgetheilt. Sie wissen, mit welch' glühenden Wünschen für die Wohlfahrt meines Vaterlandes ich den heimatlichen Boden betrat, Sie wissen, mit welcher Begeisterung ich an ein einiges und großes Italien denke. Aber Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß eben so wenig als ich gesonnen bin, mich blindlings in einen Kampf für die mir allerdings theure Vergangenheit einzulassen, ich mich rückhaltlos der neuen Zeit in die Arme werfen möchte, die es geduldet, daß man mich ungehört verdächtigte, die meinen Anklägern Recht sprach, ohne mir eine Vertheidigung zu erlauben. Doch hier ist nicht der Ort, um dieses näher zu erörtern," setzte er sich umschauend hinzu,

und fuhr dann mit einem freundlichen Lächeln fort: „Lassen wir Vergangenheit und Zukunft für jetzt ruhen und uns nur mit der Gegenwart beschäftigen. Dort im Osten beginnt der Tag aufzudämmern, und wenn auch mein Herz bei dem Gedanken schneller schlägt, in wenigen Stunden das unvergleichlich schöne Stück Erde wieder zu betreten, die ich mit Stolz meine Vaterstadt nenne, wenn auch mein Blut bei dem Gefühle, jene Orte wiederzusehen, wo ich gelebt und gelitten, heftiger durch meine Adern strömt, so bin ich doch gefaßt genug, um Ihnen, meinen lieben Freunden und werthen Reise-Gesellschaftern, die Honneurs meines Landes zu machen."

Das Boot hatte schon vor einer halben Stunde die Richtung scharf nach Süden eingeschlagen und näherte sich so viel als möglich dem Lande. Ja, der Morgen kam, man fühlte es an dem frischen Lufthauche, man sah es an dem langsamen Verschwinden der Sterne, die allmälig erbleichten, undeutlich wurden und dann in den helleren Farbentönen des Himmels, die sich langsam von Osten aufschwangen, vergingen. Man sah es an dem Monde, der schon seit einiger Zeit die Kraft verloren hatte, Schatten zu erzeugen, dessen Bild sich in dem mehr und mehr erglänzenden Wasser nicht mehr wiederspiegelte, dessen Licht ausgelöscht schien und der nur noch am Himmel schwebte, anzusehen wie ein rundgeformtes, weißes Wölkchen. Je heller der Himmel wurde, um so tiefblauer wurde die Farbe des Meeres, und wie vor dem werdenden Lichte Mond und Sterne verschwanden, so brannten das Phosphorleuchten auf der langsam sinkenden und steigenden Flut.

Die allgewaltige Herrscherin des Tages duldete keinen

anderen Glanz neben sich; goldige, purpurfarbene Strahlen, untermischt mit dem blitzenden Leuchten ihres Diadems, sendete sie voraus, um die schlummernde Erde durch den sanften Schimmer der Morgen-Dämmerung auf ihr majestätisches Kommen vorzubereiten.

Was wir auf unserer linken Seite und weit vor dem Schiffe für einen Nebelstreifen hielten, wird nun deutlicher, bestimmter, zackiger, farbiger, es ist die Küste Neapels, es sind die wunderbaren Formen der glücklichen Gestade, welche mit ihren Felsenarmen liebend den schönsten Golf der Erde umfassen.

Dort vor uns über einer leichten Nebelschicht, die nur ungern hinwegzuziehen scheint, leuchtet ein Bergkegel auf, wunderbar bestrahlt — es ist die Spitze des Epomeo, und in Kurzem treten die Formen der wunderbaren Insel deutlich hervor.

„Ischia,“ sagte Gaetano, der sich mit seinen Freunden vorn auf die Spitze des Schiffes begeben hatte und unverwandten Blickes vor sich hinstarrte, wie um der Erste zu sein, der die Einzelheiten seiner schönen Heimat erblickt.

„Ischia,“ wiederholte er in tiefem Athemzuge.

In Morgenduft gehüllt, scheint sie wie hingehaucht auf dem stillen Wasser langsam vorüber zu schweben, während sich die Felsenspitzen ihrer Berge zierlich gezackt von dem blauen Morgenhimmel abheben. Ueber dem Epomeo schwebt eine leichte Wolke, von unten roth goldig bestrahlt, einer Krone ähnlich, die das Haupt des Berg-Riesen umgibt.

Ischia trennt den Golf von Neapel von dem von Gaeta und ist selbst nur durch eine schmale Meerenge von Procida geschieden. Zwischen diesen beiden Felsen-Inseln erscheint das

Meer tief dunkel und ernst, und um so heller leuchten deßhalb hier die weißen Segel der vielen Fischerboote, die Möven ähnlich rasch durch die starke Strömung fliegen; Procida's dunkle Felsenmauern sind mit Schaum umsäumt.

„Dieses kleine Eiland,“ bemerkte der Marchese seinen beiden Freunden, „sieht von hier aus so unwirthbar und finster aus und ist doch so unvergleichlich schön; ich brachte manche Stunde dort zu,“ fügte er tief aufseufzend bei. Er versank für einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen, während er die rechte Hand vor seine Augen drückte und die Gedanken in seiner mit Lust und Schmerz erfüllten Vergangenheit weilen ließ. Doch bald erinnerte er sich wieder der Gegenwart und sprach mit einem etwas erzwungenen Lächeln: „Wir haben nun die Ouverture dieses großartigen Schauspieles hinter uns und ich werde mich jetzt bemühen, meinem Amte als Cicerone alle Ehre zu machen. Sehen Sie, wie rasch und herrlich diese Riesen-Decoration wechselt, Ischia ist schon in den Hintergrund getreten, wir sind an Procida vorüber, und dort vor uns haben wir das Cap Miseno mit seinen alten Ruinen, mit den elyseischen Feldern und dem Mare morto. Sein Vorgebirge bezeichnet den Anfang des Golfes von Bajä. Dort ist, wie Sie wissen, Schritt vor Schritt classischer Boden, es ist dieses keine gewöhnliche Erde, keine heitere, lachende Flur, dort sind an einander gereiht die Ruinen einer großen Vergangenheit, jeder Felsen, jeder Vorsprung ist der Schauplatz oft furchtbarer Thaten, die Stätte berühmter Männer.“

Aus einem Nebelstreifen rechts vor uns, dessen untere Ränder in regelmäßiger Form nach und nach seltsam gezackt erscheinen, bald bestimmtere Formen annehmen und uns in

grauem Morgenlichte freilich noch sehr undeutlich das Häuser-
meer der gewaltigen Stadt zeigen, erhebt sich nun die Sonne
und beleuchtet mit zarten, unaussprechlich schönen Lichtern
die Küste, an der wir vorüberdampfen. Wir erkennen deut-
lich die Cento Camarelle, das Schloß von Bajä, die sich
als glänzend weiße Punkte von den grauen Felsen abheben.
Dort im Hintergrunde die Stufa di Nerone, welche sich als
schwarze Punkte auf der helleren Wand abheben; hinter ihr
liegt der Lago d'Averno, von dem ein niederer Landstrich
sich bis nach Pozzuoli zieht, das als weit hervorragende
Landzunge wieder einen engen Golf bildet, schön geformtes
Hügelland, das wie eine reizende, immer fort wechselnde,
im Strahle der Morgensonne funkelnde Kette uns begleitet,
Pozzuoli thürmt sich vor uns auf mit seinen unregelmäßig
an einander gebauten Häusern; hoch oben liegt ein Schloß,
funkelnd und strahlend im Sonnenlichte; das ganze Städt-
chen mit den leuchtenden Mauern seiner Häuser so glühend
angestrahlt, erscheint uns wie ein kleines Juwel auf dunkel-
blauem Atlaß.

„Kann man etwas Schöneres sehen,“ rief Bander mit
Entzücken, „als das malerische Verschieben der herrlichen Ufer,
während sich das Schiff langsam vorwärts bewegt!“

„Und eben dieses Verschieben macht die Landschaft so
herrlich und wechselvoll,“ erwiderte der Marchese; „sollte man,
von hier aus gesehen, nicht glauben, die Spitze des Posi-
lippo, der langsam links aus der Bergwand hervortritt,
rage dicht über Pozzuoli empor. — Sehen Sie dorthin links,“
setzte er nach einer Pause, dorthin blickend, hinzu, „neben
Pozzuoli die Felsstücke im Meere, Ponte di Caligula ge-
nannt.“

„Aha," sagte Richter, um doch auch etwas von seinen geschichtlichen Kenntnissen an den Mann zu bringen, „dort über jene Bucht wollte das wahnsinnige Stiefelchen eine Brücke bauen."

„Camaldoli ragt dort hervor. O, welche tausend süße und schmerzliche Erinnerungen erwecken jene Berge mit dem dichten Laubwerke in mir! — Sehen Sie dort links vom Posilippo jene Stelle, wo Wassernebel emporsteigen, welche zu verjagen oder niederzudrücken die Sonne noch nicht hinlänglich Kraft hat — der Lago d'Agnano."

Jetzt fuhr das Schiff an der äußersten Spitze des Vorgebirges Posilippo vorüber; hohe, majestätische Felsen erheben sich steil vom Wasser in die Höhe und sind von mächtigen Grotten durchbrochen, hier sich weit gegen das Meer öffnend, dort Gallerieen bildend, auch halb abgelös'te, drohende Felsstücke zeigend, die gewiß noch ihr Grab in der schäumenden Meeresflut finden werden; hier und dort ragen ähnliche, abgelös'te Stücke aus dem Wasser hervor, graues Gestein, aus welchem die beständig anprallenden Wellen die seltsamsten Formen gebildet. Dicht vor den Füßen des mächtigen Posilippo liegt das kleine, niedliche Nisida, wachsam ins weite Meer hinausschauend, wie ein Hund zu den Füßen seines Herrn.

Vorbei! Vorbei! Dort sind die Ruinen der Villa des Lucullus, an dem Punkte, wo der Sage nach die schaumgeborene Göttin dem Wasser entstiegen ist; einen schöneren Punkt hätte sie sich allerdings nicht wählen können.

Neben dem langgestreckten Posilippo dampft das Schiff dem inneren Golfe zu. Wer vermag aber so im Vorüberfliegen all die unaussprechlichen Schönheiten dieses reizenden

Gebirges zu umfassen, dieses malerischsten aller malerischen Küstenpunkte Neapels?

Für unsere Freunde war es schwer, sich hier zurechtzufinden, denn ihr Cicerone war verstummt; er hatte den Vormast des Schiffes mit seinem Arme umschlungen, seine Stirn auf den Arm gelegt und blickte unverwandt nach einem Punkte, der anfänglich unkenntlich weiß durch das Laubwerk schimmerte, sich aber nach und nach zu einer Villa mit Terrassen und Laubgängen verdeutlichte, San Antonio. —

Vander, der von Herrn von Scherra die Schicksale Gaetano's wußte, ließ ihn träumen, obgleich er ihm lieber die Hand sanft auf die Schulter gelegt und ihm mit herzlichen Worten gesagt hätte, wie innig Gaetano's und seine eigene Vergangenheit sich berührte. Wozu aber durch einen Austausch schmerzlicher Gefühle alte, leicht vernarbte Wunden aufreißen? Warum von einer Vergangenheit reden, die in tiefe Trauer gehüllt hinter ihnen lag? Warum einer Zukunft gedenken, die ohne Hoffnung war?

Besser, er befolgte das Beispiel Richter's, der mit vollem Herzen der Gegenwart huldigte, der hinauf auf die Bank am Schiffsrande gesprungen war und der laut jauchzend den herrlichen Posilippo scheinbar an sich vorbeiziehen ließ, der sich selbst und Andere mit enthusiastischen Ausrufungen auf all diese Schönheiten aufmerksam machte.

Ruine reiht sich hier an Ruine, Dörfer mit weißen Mauern, mit gelbbraunen Felsen von Cactus und Aloe umwuchert, von grünen Ranken eingesponnen, dann wieder braune, wilde Tuff-Felsen, Citronen-Gärten, Tulpen-Bäume — Granaten — seltsam gebaute Landhäuser mit offenen Veranden — dort ein größeres Dorf, Marochiana nennt es

der Kapitän, auf einem vorspringenden Felsen liegend, von dem eine Straße auf kühn gewölbten Bogen nach einem anderen Felsen führt — Villen neben und über einander — dort ein kleines Schlößchen, eine niedliche Spielerei, mit mittelalterlichen Zinnen, zwischen denen Kanonen hervorblinken, Palmen, Cypressen, terrassirte Gärten, Grotten, Treppen, hangende Brücken, hoch oben hell leuchtende Klostermauern unter dem schützenden Dache schwarzer, riesenhafter Pinien.

„Il Vesuvio,“ sagt der Kapitän, mit einem Ausdrucke von Rührung in seinem wettergebräunten Gesichte, und der ernste, majestätische Berg, dunkel und doppelt gezackt, von dem wir so viel gehört, den wir uns schon lange zu schauen gesehnt, steht vor uns mit seiner weißen, unbeweglichen Rauchwolke, leuchtend im Glanze eines herrlichen Morgens. Das Meer ist so ruhig und klar, die weißen Segel der zahllosen Schifferboote schimmern in der Sonne, die Villen und Dörfer des Posilippo erscheinen immer dichter und gehen zuletzt in die compacten Häusermassen der Stadt über, die hier mit der Mergelina beginnt. Links haben wir den Palast der Königin Johanna, eine schwermüthige, malerische Ruine, deren meerumspülten Fuß das frischeste Gras und purpurfarbiges Moos überkleidet. Jetzt erscheint uns die Villa Reale als eine lange Reihe von Bäumen, und das Schiff ist nun in den eigentlichen Golf von Neapel eingelaufen. Vor uns liegt die majestätische Stadt, hinter ihr der Vomero, an dessen steilem Abhange bis hoch hinauf ein Chaos von Gassen, Gäßchen und Häusergruppen schwebt und dessen Höhe mit dem Castell San Elmo und dem Klo-

ster Martino, jenem fürstlichen Bau der Benedictiner-Mönche, gekrönt ist. Etwas mehr nach Capodimonte und rings um die Stadt herum sehen wir Hunderte von Villen zwischen Reben, Pinien, Cypressen, mitten in ihren Gärten voll der üppigsten Fruchtbarkeit. Die weißen und gelben Kuppeln der Kirchen Neapels, die glatten Dächer der Häuser mit ihren dunkelgrünen Granatbüschen, die hohen Mauern der Villen, hier und da Palmen und andere Gewächse des Südens, das alles gibt der Gegend ein so fremdes Aussehen, daß man sich in den Orient versetzt glaubt.

Immer aber blicken wir mit Bewunderung zum Vesuv empor, welcher in seiner ganzen Größe in zarten Duft gehüllt vor uns steht. An seinem Fuße Portici, Resina, Torre del Greco wie eine leuchtende Perlenschnur, und davor das Meer so glatt und hell, daß sich das ganze wunderbare Panorama in ihm wiederspiegelt — und kein Ende all dieser unsäglichen Schönheiten. Wie eine Kette von Laubwerk und goldenen Früchten, hier und da durch ein Stückchen Brillantschmuck unterbrochen, schlingt sich das Gestade zu unserer Rechten fort. Wir sehen Castellamare dicht am Gestade, dann das göttliche Sorrent hell leuchtend auf rothbraunen Felsenwänden, umgeben von Orangen- und Citronen-Gärten, dann Massa, weiterhin schroff abfallend das Cap der Minerva, endlich Capri, wie eine seltsam gestaltete Wolke goldig violett gefärbt am Saume des Horizontes, und alles das umgibt ein leise zitterndes, von Sonnenstrahlen blitzendes Meer, über dem der tiefblaue Himmel lacht.

Die drei Freunde standen im Anschauen versunken auf der Spitze des Schiffes. Vander's Herz schlug gewaltig beim Anblicke dieser von Minute zu Minute wechselnden, un-

aussprechlich schönen Landschaft. Er fühlte sich glücklich, er athmete aus tiefster Brust — war es die höchste Lust, welche das Wasser in seine Augen trieb, oder war es ein schmerzliches Gefühl, welches ihn trotz aller dieser Herrlichkeit beim Anblicke Neapels durchzuckte, welches ihn berührte wie ein Hauch der Trauer, wie ein mahnender Ruf der Erinnerung an seine Vergangenheit?

Gaetano, welcher noch lange rückwärts geschaut nach jener hellleuchtenden Villa des Posilippo und der alsdann seine Blicke forschend über das Ufer der Chiaja und Santa Lucia gleiten ließ, als müsse er dort etwas sehen, erwachte nun mit einem tiefen Seufzer aus seinen schmerzlichen Träumen und sagte zu Bander: „Mir ist zu Muthe, wie jemand, der nach langer Abwesenheit den Friedhof seiner Heimat betritt und dort zugleich die Stelle aufsucht, wo das Liebste, was er besessen, begraben liegt. Ich werde hier," setzte er traurig hinzu, „manchen Stein, manches Erinnerungsmal finden, wo ich mich still niederlassen werde und wo mich keine Inschrift zu mahnen braucht an das, was ich besessen und verloren."

Richter war von den Dreien der Einzige, der die glückliche, schöne Gegenwart frisch und heiter auf sich einwirken ließ. Wie ergötzte er sich an den beständig wechselnden Bildern und Scenen, die nun immer näher und mannigfaltiger vor ihn hintraten; wie gefielen ihm diese eigenthümlichen Häuser, die das ächte Bild einer süd-italienischen Stadt boten, mit ihren zahlreichen Balconen voll flatternder Wäsche, mit Menschengesichtern und Blumen besetzt; wie imponirte ihm der Mastenwald der unzähligen Schiffe, wie lachte er über das lärmende Leben des Hafens, in den sie nun einge-

fahren waren! Der Marchese hatte den Arm Bander's erfaßt, und als er mit diesem nach dem Hinterdecke des Schiffes ging, bat er auch Richter, ihm nach seiner Cabine zu folgen, die er sich auf dem Verdecke hatte geben lassen.

Dort angekommen, sagte er, nachdem er die Thür geschlossen: „Wir haben nun das Ziel unserer Reise erreicht und wollen sehen, was uns die nächste Zeit bringt; ich nehme eure Hülfe, meine lieben Freunde, in Anspruch, und zu diesem Zwecke ist es nothwendig, daß wir uns, wie ich Ihnen schon in Mailand sagte, für einige Zeit trennen, nicht aber, ohne in fortwährendem Rapport mit einander zu bleiben. Bander, der mit seinem englischen Passe am wenigsten zu befürchten hat und am sichersten und unbefangensten auftreten kann, folgt mir ins Hotel de Rome, wo ich in den nächsten Tagen ganz zufällig, wie gestern hier auf dem Schiffe geschehen, seine Bekanntschaft machen werde. Ihm werde ich von allen meinen Schritten genaueste Rechenschaft geben, um es ihm möglich zu machen," setzte er mit einem seltsamen Lächeln hinzu, „meine Spur zu verfolgen, wenn ich, was wohl vorkommen kann, eines Tages verschwunden bin. Sie sehen mich fragend an," fuhr er nach einer Pause fort, „glauben Sie mir, ich kenne den Charakter derjenigen meiner Landsleute, mit denen ich sehr unangenehme Dinge zu verhandeln haben werde, so genau, daß ich überzeugt bin, sie werden vor wenigen Mitteln zurückschrecken, um sich meiner zu entledigen und diesen unangenehmen Verhandlungen zu entgehen — nicht wahr, Bander, ich kann auf Sie zählen?"

Dieser reichte dem Freunde gerührt die Hand, und sein

Blick sprach mehr als es Worte zu thun im Stande gewesen wären.

„Daß ich auf Ihre Gesellschaft, lieber Richter — ich hoffe aber, nicht auf lange — verzichten muß, schmerzt mich um so mehr, da mir Ihr glücklicher Humor, Ihre heitere Laune manche angenehme Stunde verschafft. Ich habe lange mit mir überlegt, ob es rathsam ist, Sie bei Ihrer wenigen Kenntniß der italienischen Sprache sich gewissermaßen selbst zu überlassen, doch kenne ich Ihre Entschlossenheit und sah schon oft mit Beruhigung, wie Sie das Leben so praktisch und sicher erfassen, daß ich wohl keine Furcht zu haben brauche, es könnten Ihnen Dinge vorkommen, denen Sie nicht gewachsen wären. Zugleich bin ich überzeugt, daß Ihre freundliche, oft ausgesprochene Bereitwilligkeit, mir einen Dienst leisten zu wollen, nicht bloß Redensart war, und da jetzt die Zeit gekommen, wo Sie mir Ihre Freundschaft in dieser Richtung beweisen können, so werden Sie es leichter nehmen, sich für wenige Zeit von uns Beiden zu trennen."

Richter hatte sich stramm aufgerichtet, wie er es ehemals im Theater zu thun pflegte, wenn er einen Rittersmann darstellte, auf den der betreffende König oder sonstige Fürst vor allen mit Vertrauen blickte, wenn ihm der schwarze Ritter der feindlich gesinnten Partei den Fehdehandschuh vor die Füße warf. Während Richter den rechten Arm keck in die Seite stemmte, drehte er mit der linken Hand an seinem so schon genug aufwärts strebenden Schnurrbarte und sagte mit einem Tone voll ruhiger Würde: „Sie sollen sich in mir niemals getäuscht haben, verehrter Herr und Freund. Richter wird sein Herzblut verspritzen für die gekränkte Un-

schuld jeglichen Geschlechts, Richter wird entschlossen, klug und umsichtig handeln, und wenn Richter auch noch nicht allzu tief in die Geheimnisse der italienischen Sprache eingedrungen ist, so wird er sich von diesen Wälschen nicht so leicht über den Löffel barbieren lassen — hier seine Hand darauf, die Hand eines Mannes, welcher Feder und Schwert geführt hat, letzteres freilich nur in theatralischer Nachbildung."

Gaetano faßte lächelnd die Hand des ehemaligen Chorsängers und drückte sie herzlich, indem er sagte: „Ich baue fest auf Sie und muß mir nur noch erlauben, Ihnen einige kleine Andeutungen über den Weg zu geben, den Sie verfolgen sollen, so wie über Ihr Verhalten während der nächsten Zeit. Sie wissen, daß meine Mutter um Neapel herum große und reiche Güter besaß, die auf mich, als auf ihren Erben, übergegangen sind, jetzt aber, wie ich Ihnen schon früher sagte, durch die Schlechtigkeit unseres bisherigen Geschäftsmannes, desselben Schurken, der mich im Verein mit Doctor Henderkopp Jahre lang in Deutschland gefangen hielt, mit Beschlag belegt worden sind, indem er im Verein mit andern meiner Feinde vorgegeben, als agitire ich in Rom gegen die Einigkeit meines Vaterlandes, ich, der ja nichts sehnlicher wünscht, als dasselbe groß, mächtig und frei zu sehen. Wie viel ich diesen Beschuldigungen gegenüber gewagt habe, mich hier in Neapel sehen zu lassen, kann ich heute noch nicht beurtheilen, doch sei es, wie es will, ich werde in den nächsten Tagen jenem Geschäftsmann, dem Advocaten Brancaggio, wahrscheinlich unvorbereitet vors Auge treten, um zu sehen, was die freche Stirn eines Schurken gegenüber einem wahren Mannesworte zu bestehen vermag. Habe

ich mich bei dieser Veranlassung vielleicht zu weit vorgewagt, so rechne ich auf Sie, Bander, der dann seine Schritte für mich thun wird. Was nun Sie, mein lieber Richter, anbelangt, so werde ich mir erlauben, Sie nach einer unserer Besitzungen zu dirigiren, deren Pachter uns von je her treu ergeben war; mit meiner geliebten Mutter brachte ich die ersten Jahre meiner Kindheit dort zu; es ist das die Masseria di Fontana bei dem Dorfe Avenella in der Richtung des Castells San Elmo gelegen, das dort über die Straße hereinragt. Werden Sie diese Namen behalten?"

„Ich zweifle nicht daran," erwiderte Richter, „doch werde ich sie mir auch für alle Fälle der Noth in mein Schreibbuch notiren."

Er nahm dasselbe aus seiner Tasche und wollte eben den Bleistift herausziehen, als ihm der Marchese entgegnete: „Lassen Sie das Aufschreiben lieber bleiben, es ist besser, wenn Sie im Taschenbuche weder den Namen Avenella noch Fontana mit sich herumtragen, Sie werden beide schon behalten."

„Gewiß, namentlich Avenella," entgegnete Richter, „brauche ich doch nur an die weiße Frau von Avenell zu denken, um ihn nicht zu vergessen."

„Ich rechne darauf," fuhr Gaetano fort. „Sobald Sie gleich nach uns das Schiff verlassen haben, nehmen Sie ein Carriozello und lassen sich nach der Sallita dell' Infrascata führen."

„Sallita dell' Infrascata," wiederholte Richter mehrere Male nach einander, um sich diesen Namen einzuprägen.

„Dort finden Sie Esel zu vermiethen, von denen Sie einen besteigen, um hinauf nach Antignano zu reiten."

„Antignano — Antignano,“ sagte Herr Richter.

„Von dort aus gehen Sie zu Fuß nach Avenella und lassen sich, in diesem Dorfe angekommen, eine höher gelegene schöne Aussicht bezeichnen, worauf man Ihnen die Masseria di Fontana angeben wird. — Glauben Sie, um dorthin zu gelangen, Italienisch genug sprechen zu können?“

„Wir waren in der Schule Lateiner,“ sagte Richter mit Stolz, „und wenn ich einem Worte dieser Sprache a, o oder i anhänge, so glaube ich, man wird mich mit meiner weichen deutschen Aussprache mindestens für einen Toscaner halten.“

„Richter, Richter,“ ermahnte Bander seinen geschwätzigen Freund, „laß' deine Phantasieen und höre lieber zu. Wie ich aus dem Fenster der Cabine bemerke, verlassen schon Passagiere das Schiff, und unser Freund Gaetano wird nicht gerade der Letzte sein wollen.“

„Ich bin gleich mit den wenigen Instructionen, die ich zu geben vermag, zu Ende,“ sagte der Marchese. „Bei der Masseria di Fontana angekommen, setzen Sie sich vor den Garten hin und betrachten die Aussicht.“

„Ich werde meine Mappe hervornehmen und anfangen zu zeichnen, denn ich reise als Landschafts-Maler.“

„Wie ich die Gastfreundschaft meiner Leute kenne, wird man Sie einladen, im Hause auszuruhen, und wenn der Abend kommt und Sie nach Hause zurückkehren wollen, so wird Rafaelo, der Pachter, Ihnen ein Nachtlager anbieten. Sollte beim Ernste der Zeiten, in denen wir leben, der Pachter sich übrigens nicht getrauen, Sie bei sich aufzunehmen, so haben Sie hier etwas, das Ihnen helfen wird.“ Bei diesen Worten zog Gaetano ein beschriebenes, unscheinbares und zerknittertes Papier aus der Tasche und fuhr

dann fort: „Wickeln Sie Ihre Cigarren hinein und werfen Sie es dort wie zufällig auf den Tisch. Rafaelo kann genugsam lesen und wird Ihnen darauf sein bestes Zimmer zur Verfügung stellen. Sie nehmen das an und bleiben droben als Landschafts-Maler, wie Sie eben selbst sagten, streifen durch die Umgegend und erwarten irgend eine Botschaft, die ich oder Bander Ihnen zukommen lasse oder die Sie vielleicht von Rafaelo erhalten. Der kluge Neapolitaner wird beim Erblicken des Papiers sogleich wissen, um was es sich handelt. — Daß Sie, lieber Freund, da oben keine Langeweile haben," setzte der Marchese mit einem freundlichen Blicke hinzu, „dafür will ich Ihnen bürgen, denn unter den schönen Punkten von Neapel ist die Masseria di Fontana einer der reizendsten — o, wie glücklich könnte man da oben sein — in welchem Paradiese könnte man leben! Auch wir," wandte er sich mit einem tiefen Athemzuge an Bander, „werden hoffentlich in nicht gar zu ferner Zeit jene Orte besuchen, wo ich als glückliches Kind von einer heiteren Zukunft träumte." Nach einer Pause reichte er Richter beide Hände und sprach in bewegtem Tone: „So wüßte ich Ihnen denn nichts mehr zu sagen, lieber Freund, und spreche nur noch den Wunsch aus, daß wir uns bald und so heiter, wie es uns das Schicksal erlaubt, wiedersehen mögen!"

„Wenn Sie also nichts mehr zu bestimmen haben," sagte Bander nach einer Pause, „so will ich mich mit Richter nach der großen Cajüte zurückziehen, um dort unser Gepäck zu ordnen."

„Das ist gleich geschehen," sagte der ehemalige Chorsänger; „du wirst, wie wir es abgeredet, meine Siebensachen mit dir nehmen, denn was ich an Wäsche für die nächsten

Tage brauche, habe ich schon gestern Abend in meine kleine Ledertasche gepackt; wenn ich diese um die Schulter hänge, meine Mappe und meinen Feldstuhl unter den Arm nehme, so möchte ich den sehen, der mich nicht für einen ächten und gerechten Landschafts-Maler nimmt; auch habe ich alles Ernstes vor, das Talent zum Zeichnen, welches ich schon früher in mir entdeckte, nach Kräften auszubilden."

„Wenn dazu die Tradition des Ortes, nach dem Sie gehen," warf der Marchese ein, „etwas beizutragen vermag, so sind Sie droben an der richtigen Stelle, denn bei Avenella, wo er geboren, und bei der Masseria di Fontana sammelte Salvator Rosa Skizzen zu seinen prachtvollen Bildern."

„Ich will ihm nacheifern," lachte Richter, „vielleicht kann auch ich einstens sagen: anche io sono pittore, und damit Gott befohlen; vor der Thür der Cabine sind wir einander vor der Hand drei ganz fremde Menschen."

„So soll es sein; laß uns gehen, Richter."

Die beiden Deutschen verließen das kleine Gemach, schlenderten, die herrliche Stadt betrachtend, nach der großen Cajüte und trennten sich dort nach einigen förmlichen Worten, die sie in Gegenwart der Schiffskellner zu einander sprachen.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Eine diplomatische Sendung.

Richter, der zuerst wieder auf das Verdeck hinaufstieg und sich dort auf eine der Bänke am Schiffsrande, seine Ledertasche, Wanderstab und Feldstuhl neben sich, niederließ, war von ganz eigenthümlichen Gefühlen bewegt; wenn ihn auch die augenblickliche Trennung von seinen beiden Freunden etwas schmerzte, so tröstete er sich doch mit dem Gedanken, daß man sich ja in Kurzem wiedersehen werde, und als den Gefühlen der Freundschaft von ihm auf diese Art einmal ihr Recht angethan war, konnte er sich nicht enthalten, es ganz unbeschreiblich angenehm zu finden, hier auf diesem schönsten Punkte von Gottes prachtvoller Erde für einige Zeit in voller Freiheit und ganz nach seinem Belieben herumschwärmen zu dürfen. Wenn ihm die Gesellschaft der Anderen auch gerade keine beengenden Fesseln anlegte, so fühlte er sich doch häufig durch den Ernst Gaetano's unbehaglich, und Bander konnte es nun einmal nicht lassen, gewissermaßen den Mentor seines Freundes spielen zu wollen.

Er lachte nun behaglich in sich hinein, als er das Gewimmel der bunt angestrichenen Boote erblickte und bei sich betrachtete, daß er unter den vielen nach Belieben wählen könne, um sich ans Land setzen zu lassen.

Als Gaetano bei ihm vorüberschritt und ihn freundlich, wenn auch fremd grüßte, erwiderte er seiner Rolle gemäß dessen Gruß mit einem steifen Kopfnicken und winkte Bander, als er diesen auf der Schiffstreppe stehen sah, recht herablassend einen Abschied mit der Hand zu.

Er verfolgte die Barke, welche Beide mit ihrem Gepäcke nach dem Ufer trug, bis sie in dem Menschengewühle am Ufer verschwunden waren; dann erhob er sich gravitätisch, warf die Ledertasche leicht über seine Schulter, nahm Stab und Feldstuhl unter den Arm und schritt langsam die Schiffstreppe hinab, wo er sich außerordentlich an einem Heere halbnackter Fischer mit rothen Mützen amusirte, die sich mit ihren Kähnen um das Dampfboot drängten, ‚una barca, Signore, una barca, Eccellenza!‘ aus heiseren Kehlen schreiend.

Richter gab einem von denen den Vorzug, die ihn mit Eccellenza angeredet, und bestieg den Nachen, der ihn mit wenigen Ruderschlägen an das Ufer brachte. Als er hier seinen Schiffer mit einer kleinen Silbermünze fürstlich belohnt zu haben glaubte, erlebte er den ersten leichten Schatten in dem glanzvollen Lichtbilde, das ihm Augen und Ohren einnahm. Der Schiffer legte mit verächtlicher Geberde das Geldstück auf die flache Hand und fragte in sehr bestimmtem Ausdrucke, ob das alles sei für seine große Mühe?

Richter's Herz war zu voll und glücklich, um diese unverschämte Frage zu beantworten, wie sie es verdiente. Warum, dachte er bei sich, diesen guten Kerl, der mich so rasch an

Neapels göttliches Ufer brachte, nicht zufrieden stellen? Er reichte ihm also noch ein Geldstück und wunderte sich dann doch ein wenig, als der Schiffer, statt zu danken, mit den Achseln zuckte und murmelte: „è poco per una Eccellenza.“

Gleich vergaß er aber diese Ungenügsamkeit; war er doch in Neapel, schaute er doch in das blaue, glänzende Meer hinaus, fühlte er doch die heiße italienische Sonne, roch er doch den Duft von Orangen und Citronen neben anderen Düften des Hafens, die ihm übrigens minder angenehm vorkamen. Er setzte sich auf einen Stein und blickte unbekümmert um die ihn umgaffende Menge in das seltsame Leben rings um ihn her. Da lag der Mastenwald der zahllosen Schiffe vor ihm, da sah er die rauchenden Schlote der Dampfboote; das, mit dem er angekommen, ließ zischend den weißen Dampf ausfahren. Dort fuhren roth und blau bemalte Barken, übervoll von Menschen, die in die hellsten Farben gekleidet waren, und Gesang und Gelächter schallte über das Wasser. Hier stößt ein Nachen voll schwarzer Priester vom Lande und dient zur Schattirung anderer Fahrzeuge, die mit bunt gestreiften Zelten überspannt sind. Ein Kauffahrer steuert heran und senkt, da er nahe ist, die Segel. Dort auf einem dunkeln, schlanken Kriegsschiffe klettern die Matrosen an Tauen und Strickleitern der schief gestellten Masten auf und nieder, rasch gehorchend der gellenden Pfeife des Hochbootsmannes. Ganz nahe dem Ufer sieht er auf dem Wasser ein paar Schiffe umgelegt, ihre Riesenleiber werden mit schwarzem Theer bestrichen, nachdem sie kalfatert sind; auch treibt man Nägel in die Kupferbekleidung, und von den gewaltigen Hammerschlägen gegen die hohlen Bäuche schallt der ganze Hafen wieder. Dort sind die Verdecke anderer

Fahrzeuge mit weißer Wäsche und rothen Matrosenhemden wie mit einer bunten Guirlande umsäumt; da wird gekocht, man sieht den grellen Feuerschein unter der schwarzen Pfanne, aus welcher weißer Qualm aufsteigt. Hier sitzen junge Leute in einer flachen Barke bei vollen Gläsern unter einem Zelte, indessen mit den bunten Fransen die laue Luft spielt. Neben den breiten Klängen des neapolitanischen Dialekts vernimmt man reineres Italienisch aus den nördlichen Provinzen, und daneben flucht ein englischer Steuermann in seiner hier so barbarisch klingenden Sprache. Um die fremden Fahrzeuge herum schwimmen neapolitanische Knaben im Wasser, wobei sie Stunden lang mit ihren braunen Leibern in der warmen Flut bleiben; für einen Gran klettern sie auf das Verdeck des Schiffes, stürzen sich von dort oder vom Kai jubelnd hinab und schwimmen wie Tauchenten lange Strecken unter dem Wasser davon.

Ist aber das Wasser vor dem Hafen durch alles dieses schon belebt zu nennen, so ist es um so mehr noch das Ufer des Molo selbst, und Richter, der eine Zeitlang kopfschüttelnd in das Getreibe blickte, brauchte eine ziemliche Zeit, ehe es ihm gelang, in dem unbeschreiblichen Lärmen und Durcheinander einzelne bestimmte Gruppen zu erfassen. Er hatte sich auf seinem Steinsitze langsam herumgewandt, um alles rings umher wie ein Panorama an sich vorüberziehen zu lassen. Was trat ihm hier nicht alles vor Augen, welche fremde, phantastische, malerisch bewegte und doch wieder so bekannte Welt! Wie oft hatte er von den bärtigen Capucinern gelesen, die im Freien ihre Predigten halten, wie oft hatte er dergleichen gemalt gesehen, — hier sah er nun einen wirklichen, lebendigen vor sich; dort, nicht weit von ihm,

stand er auf einem etwas erhöhten Punkte, eine breitschultrige, herkulische Gestalt, mit gewaltigem, braunem Stiernacken, mit einer Stimme, um die ihn jeder Volksredner beneidet haben würde. Neben dem Capuciner stand ein kleiner barfüßiger Bube, der wenig mehr als ein Paar zerrissener Hosen auf dem Leibe hatte. In seinen Händen hielt er ein großes hölzernes Kreuz, und man sah ihm an, wie wichtig er sich in seiner Stellung fühlte. Doch ein anderes Bild verdrängte dieses: neben einem Tischchen, auf dem ein Todtenschädel zwischen ungeheuren Medicinflaschen liegt, steht ein Quacksalber und preis't seine Arzneien an und zeigt so diesem fast noch im Naturzustande befindlichen Volke aufs handgreiflichste Leben und Tod neben einander.

„Dulcamara in höchst eigener Person!“ lachte der ehemalige Chorsänger. Auch dieser hatte, wie sein Spiegelbild in der Oper, in welcher Herr Richter öfters mitgewirkt, eine schwefelgelbe Weste unter einem bouteillengrünen Fracke. Hier erst verstand unser Freund recht, wenn jener sang:

„Ach, die Lieb' zum Vaterlande
Ist mir tief ins Herz geprägt.“

Richter summte diese Melodie vor sich hin, und wie es Einem so gehen kann, er brachte sie so leicht nicht wieder aus dem Kopfe, und alles schien sich ihm hier nach diesem Rhythmus zu bewegen: dort der Pudel, den der in Ziegenfelle gekleidete Mann aus den Abruzzen tanzen ließ, neben ihm auf der Straße das Marschiren eines Trupps Bersaglieri mit ihren breiten Hüten und ihren wehenden Hahnenfedern.

Was ihn aber unter all diesem Getreibe am meisten ergötzte, das waren die Puppen-Kasten mit ihren langnasigen,

grell geschmückten, schlottrigen Figuren, die er hier zum ersten Male unter freiem Himmel agiren sah, umringt von einem zahlreichen Volkshaufen jedes Alters und Geschlechtes. Und wie außerordentlich verstand es der Puppenspieler, hinter dem bunt gestreiften Leinwand-Vorhange seine Stimme zu verändern! Wie klang es jetzt so täuschend als das Keifen eines alten Weibes oder als die schnarrende Stimme Policinello's oder in süß flehenden Tönen der verfolgten Unschuld oder als das polternde Murren des Puppen-Satans! Letzterer besonders spielte mit einer haarsträubenden Natürlichkeit, und wenn er das auserkorene, unglückliche Schlachtopfer an dem Genick faßte, und mit ihm in die Unterwelt hinabfuhr, so war die Wirkung dieses vortrefflichen Spieles auf die Umstehenden so groß, daß sich die Nächsten ordentlich vor Angst niederdukten, wobei sie schüchtern nach dem alles verhüllenden Vorhange schauten, hinter dem man noch lange das durchdringende Jammergeschrei des zur Hölle Expedirten vernahm.

Richter, der in seiner früheren Carriere in der Oper ‚Die Stumme von Portici,' dritter Act, häufig selbst mit dem Puppen-Kasten agirt, trat dem Collegen näher und ergötzte sich ungemein an dem lebendigen Spiele der Marionetten; überhaupt konnte er es kaum über sich gewinnen, sich von diesem buntbewegten Straßenleben loszureißen, und nur der Gedanke, öfters hieher zurückzukehren, so wie auch die Befürchtung, der Weg nach Avenella und nach der Masseria di Fontana sei vielleicht zu weit, um bei noch längerem Zögern dort bei guter Zeit anzukommen, bewog ihn, weiter zu ziehen. Den Büchern, den Kupferstichen, die in großer Anzahl zum Verkaufe auf den Mauern der Kais ausgebreitet

waren, schenkte er nur einen flüchtigen Blick und ließ sich, ohne vor der Hand nach dem Wege zu fragen, durch den immerwährenden Menschenstrom, der an ihm vorüberzog, nach der inneren Stadt zuführen. So toll und mannigfaltig, wie übrigens hier die buntesten Bilder vor seinem Auge wechselten, und so wild und geräuschvoll sich das Treiben des Volkes darstellte, hatte er es sich doch nicht gedacht. Wie oft gerieth er in Gefahr, von einem Lastträger überrannt, von einem Kohlenwagen überfahren zu werden; kaum war er hier auf die Seite gesprungen, so hörte er dicht hinter sich klappernde Pferdehufe auf den glatten Marmor-Platten, vernahm klingendes Schellengeschirr und ein gellendes „guarda! guarda!“ Indem er sich an eines der Häuser drückte, gelang es ihm, den großen Rädern des rasch daher kommenden Corricolo zu entgehen; dieses zweirädrige Gefährt an sich war ein ächt neapolitanisches Bild, — von einem einzigen Pferde scharf im Trabe gezogen, trug es nicht weniger als zwölf Personen, die theils im eigentlichen Sitze oder auf der Gabel-Deichsel saßen, theils hinten aufstanden, theils in einem Netze unter der Achse lagen. Das Fuhrwerk wurde kutschirt von einem dicken Mönche, der neben einer vollbusigen Bäuerin auf der Sediola saß, während der Kutscher, dem Wagen und Pferd gehörten, zu den Füßen des Geistlichen kauerte und das Thier mit lautem Geschrei und Klatschen der Peitsche anfeuerte. Vorbei — vorbei!

Richter warf sich in einen neuen Menschenstrom, und wo sich dieser in mehrere Arme theilte, da folgte er dem stärksten derselben und hatte so das Glück, in nicht gar zu langer Zeit nach der Pulsader Neapels, nach der Hauptstraße Toledo

zu kommen. Hier konnte er sich aber nicht enthalten, lachend den Kopf zu schütteln und sich eine ruhige Stelle unter dem Thorbogen irgend eines der kolossalen, altersgrauen Paläste zu suchen, um von dort aus das merkwürdige Treiben eine halbe Stunde lang zu betrachten. Zu alle dem kommt noch die Mannigfaltigkeit der Trachten: neben den Neapolitanern der besseren Classe, die meist in dunkeln Anzügen gehen, die rothen Mützen und Leibbinden der Fischer und Lazzaroni, die seidenen Kopftücher, die bunten Mieder und grellfarbigen Kleider der Weiber vom Lande; piemontesische Soldaten mit rothen und gelben Epauletten, buntfarbige Nationalgarden, Bersaglieri mit wehendem Federbusche, hochrothe Garibaldi-Hemden; dazwischen Mönche aller Orden, in braunen, weißen, schwarzen, blauen Kutten, buntscheckige Domestiken, riesenhafte Thürsteher in purpurfarbenem Anzuge — ein immer wechselndes Kaleidoskop.

Damit aber auch das Ohr nicht leer ausgehe, so bemüht sich jeder der vorübergehenden und fahrenden, jeder der stabilen und umherwandernden Verkäufer, den größtmöglichen Lärm zu machen: ‚Oh che bella cosa! — pesci, pesci! — Oh che bella pizza! — gelati, Signori, gelati, un gran il bichiere! — galli, galli! belli porto galli!‘ tönt es vor und hinter uns, gellt es rechts und links. Dazwischen bietet uns ein Fiaker schreiend seinen Wagen an: ‚Carrozza, Eccellenza, carrozza!‘ oder brüllt, wenn er im Gedränge fährt: ‚guarda! guarda!‘ Neben uns ruft ein Bettler, dem wir zufällig einen Blick schenken, indem er die Hand erhebt: ‚Misericordia! muojo di fame.‘ Aus einem Volkshaufen heraus hören wir die quiekende Stimme Policinello's; in einer Seitenstraße wird das Tambourin geschlagen und Tarantella getanzt, doch

bringen von dieser Musik nur einzelne Töne zu uns herüber, denn Schlosser, Kupfer- und Blechschmiede hämmern, Esel schreien, und zum Ueberflusse zieht auch noch eine Bande Militär mit Trommelgelärm und wilder Musik an uns vorüber.

Richter fühlte sich freilich betäubt von diesem tollen Lärm und dachte jetzt erst daran, den Rath Gaetano's zu befolgen und sich in einem Carocello nach der Sallita del Infrascata führen zu lassen. Der umsichtige Kutscher, der unserem Freunde gleich den Fremden ansah und mit dem dem Neapolitaner eigenen Scharfsinne voraussetzte, daß derselbe so eben von einem der anlangenden Dampfer komme und wahrscheinlich Hunger habe, hielt nach einer starken Viertelstunde vor einem kleinen Gebäude, dessen Eingang durch eine mit Rebenlaub umrankte Veranda geziert war, durch welche ein Blick in das Innere gedeckte Tische und dampfende Schüsseln erkennen ließ. Richter folgte dieser Fügung des Schicksals, wie er glaubte, belohnte den Kutscher und ließ sich, in das Innere des Hauses tretend, an einem der Tische nieder, wo er durchaus nicht nöthig gehabt hätte, mit seiner angeborenen Würde das einzige Wort mangiare auszusprechen. Augenblicklich wurde er von einem eilig umherschießenden, ziemlich schmierigen Kerl bedient und sah in kurzer Zeit seinen Tisch mit weißem Brode, frischen Feigen und rohem Schinken besetzt, dem sich gleich darauf eine Schüssel Maccaroni fritta und eine Flasche dunkelrothen Weines zugesellte.

Behaglich schmunzelnd verglich unser Freund sein ehemaliges deutsches Kosthaus mit dieser neapolitanischen Garküche, welcher Vergleich zu Gunsten des Südens ausfiel.

Dort hatte er, obgleich Stammgast, nach ziemlich langem Warten mäßig warme saure Nieren bekommen, während ihm hier mit der Schnelligkeit des Gedankens famose, wunderbar duftende Maccaroni servirt wurden, dazu seine Leibspeise, roher Schinken und, wie er vermuthete, zum Nachtische frische Feigen. Daß diese süße Frucht in Neapel als eine Art Vorspeise zu dem gesalzenen Fleische gegessen wurde, was zusammen ganz delicat schmeckt, lernte er erst nach und nach kennen. Auch der Preis, den er nach beendigtem Mahle für dieses und die ausgetrunkene Flasche Wein zahlen mußte, war überraschend billig, und als hierauf Richter eine lange, schwarze, einheimische Cigarre angezündet, fühlte er sich aufs angenehmste gestärkt und trat mit dem Gefühle eines Mannes vor die Trattoria, der sich nun in der Stimmung befindet, es mit jedem beliebigen Abenteuer aufzunehmen. Also nach Avenella hinauf und zu der Masseria di Fontana, sprach er zu sich selber und hätte fast an Zauberei geglaubt, als er sich im nächsten Augenblicke von einem halben Dutzend jugendlicher Eseltreiber umringt sah, welche ihm ihre Thiere unter dem Geschrei: „Un cincio, Eccellenza, per andar a Antignano!“ anboten.

Mit Umsicht wählte er den stärksten Esel aus, der Ciuciaro hielt den Steigbügel, und Richter schwang sich mit einer Leichtigkeit in den Sattel, welche ihre Wirkung auf den angenommenen Eseltreiber nicht verfehlte, denn derselbe riß grinsend sein Maul auf und nickte dem Reiter freundlich zu, dann versetzte er dem Esel einen tüchtigen Hieb auf das Hintertheil, was aber das Thier zu einem solchen Satze veranlaßte, daß der Reiter um ein Haar herabgefallen wäre. Richter öffnete schon den Mund, um sich diese unsanfte Hand-

lung seines Reitknechtes für die Zukunft zu verbitten, als dieses der Esel mit gräßlichem Geschrei that und zugleich in einem sehr lebhaften Trabe die Infrascata hinauf eilte. Fast hätte der Reiter seine Cigarre aus dem Munde verloren, doch hielt er sie glücklicher Weise mit den Zähnen fest, und als er sich erst einmal an die stoßenden Bewegungen des Esels gewöhnt, bemühte er sich, eine Haltung anzunehmen, welche die ihm Begegnenden auf einen guten Reiter schließen lassen sollte; er klemmte seine Waden fest an den Sattelgurt, und während seine Linke nachlässig mit den Zügeln spielte, stemmte er seine Rechte würdevoll in die Seite. Da nun auch die Straße der Infrascata nach einigen hundert Schritten anfing, ziemlich steil aufwärts zu steigen und deßhalb von dem keuchenden Esel kein Attentat mehr zu befürchten war, so fing der Reiter an, sich wieder behaglicher zu fühlen und betrachtete mit Muße seine Umgebung.

Die Straße war ziemlich breit, die Häuser sehr hoch und dem Anscheine nach von den mittleren und niederen Classen der Bürgerschaft stark bevölkert. Ueberall sah man die unentbehrlichen Balcone mit Blumen besetzt, mit flatternder Wäsche behangen, mit rankenden Melonen verziert und meistens mit heruntergelassenen, schattengebenden Strohmatten versehen. Vom untersten Stockwerke bis hinauf zum obersten bemerkte Richter an Thüren und Balconen viel Leben sich öffentlich entwickeln. An der Straße sitzen Gruppen von Mädchen und Weibern in weißen Röcken, die sich gegenseitig das lange, fast blauschwarze, meistens krause Haar kämmen und in breite Flechten ordnen; es ist Samstag Nachmittag, und da wird der Kopf schon zur Sonntags-Messe geputzt, eine Sitte, die für uns unverständlich ist, da wir nicht gut

begreifen können, wie die Mädchen und Weiber schlafend ihre Frisur nicht verderben, auch ist dieses wohl nur bei dem hiesigen starken, festen und in derbe Flechten geordneten Haare möglich. Auf den Balconen sieht man Frauen nähend und sonst ein häusliches Geschäft betreibend oft in sehr tiefem Negligé.

An Läden jeder Art fehlt es auf der Infrascata nicht, denn hier versehen sich die Landbewohner des Vomero mit den nöthigen Lebensmitteln. Botegaro, basticiero, spezajolo, herbajolo und frutajolo und wie die vielen jolos noch heißen mögen, die mit Eßwaaren, Gemüsen und Früchten handeln, haben ihre Läden so hübsch als möglich eingerichtet und in denselben ihre Waaren so appetitlich, als es nur angeht, ausgebreitet. Sogar dort die dicke Kohlenhändlerin an der Ecke mit ihrem dichten, krausen, aufs beste frisirten Haare hat ihre Kohlenkörbe mit einer angenehmen Symmetrie aufgestellt, und wenn man auch ihre sich im Staube der schwarzen Waare herumbalgenden Kinder füglich für kleine Neger halten könnte, so zeigt doch die Mutter ein buntes, ziemlich reinliches Kleid und glänzende Ringe an ihren dicken, nur etwas dunklen Händen. Neben ihr ist ein Fleischer, der in das Fleisch seiner aufgehäuften Kälber und Lämmer zierliche Figuren geschnitten hat; vor einer Wein-Cantine, welcher die mit Reben umrankte Madonna mit der kleinen brennenden Ampel nicht fehlt, stehen kräftige Bauernbursche mit runden Wachstuch-Hütchen. Früher waren die Schweizer-Soldaten in ihren rothen Uniformen die besten Kunden dieser halbländlichen Cantine.

Nebenan sitzt ein Schuster an seinem Tischchen und klopft gewaltig darauf los; dort kommen wir bei einem sehr ur-

sprünglichen Kaffeehause vorbei: vier Stangen tragen ein Zeltdach, welches die darunter aufgestellten Tische vor der Sonnenglut schützt; weiter sehen wir einen kleinen Marktplatz mit frischem Gemüse, Eiern und Geflügel, auf einer Seite grenzt an denselben ein Militär-Spital, auf der anderen ein Nonnen-Kloster, dessen enge Fenster nach der Straße zu mit Blenden versehen sind, vor dem sich aber ein prachtvoll angelegter Garten mit Blumen, in den herrlichsten Farben prangend, ausdehnt. Wie lockend, wie schön hat ein Obsthändler die Straße weiter hinauf seine prachtvollen Früchte geordnet, Korb an Korb in den buntesten Farben neben einander gereiht; seine einfache Bude ist mit einer großen Tenta vor dem heißen Sonnenblicke geschützt, seine schlanke, schwarzäugige Tochter, die so herausfordernd graziös auf der Straße steht, ruft unsern Reiter an, einen kleinen Halt zu machen, was Richter auch wohl nicht verschmäht haben würde, hätte der Cincello trotz alles Reißens mit den Zügeln nicht die entschiedenste Abneigung an den Tag gelegt, sich von der directen Verfolgung seines Weges zu entfernen.

Richter nahm dieses als einen Wink des Schicksals und begnügte sich damit, der interessanten Neapolitanerin mit der Hand einen freundlichen Gruß zuzuwerfen und sie und ihre Früchte mit einem langen Anschauen zu beglücken.

Es war aber auch der Mühe werth, deßhalb den Kopf umzuwenden: da sah man die letzten rothen Kirschen neben vollen Körben pyramidalisch geordneter grüner Feigen, goldgelbe Aprikosen von außerordentlicher Größe an der Seite röthlich schimmernder, welliger Pfirsiche; dort percuschi,

fichi d'India, Nüsse, Mandeln, sogar schon Trauben und ganze Berge grüner und gelber Melonen.

So reich, lebendig abwechselnd geht die Straße fort, anfänglich dicht an einander gereihte himmelhohe Häuser zu beiden Seiten, dann treten Mauern dazwischen oder grüne Gärten, und wo die Straße nicht mehr ansteigt, sondern auf der Höhe des Berges fortgeht, werden der Häuser weniger, der Gärten mehr; Nebengewinde hangen über altersgrauen Mauern oder kunstlosen, aus Stangen bestehenden Veranden rechts und links am Wege herab, Feigenbäume wechseln mit Pappeln, und so kommt unser Reiter in einem guten Trabe des Esels, den schreienden und so das Thier beständig antreibenden Cinciaro hinter sich, nach Antignano, das ihm von Gaetano bezeichnete Dorf.

Es liegt auf dem Vomero-Hügel und besteht aus ein paar unbedeutenden Gassen, aus einem kleinen Platze, der meistens mit Müßiggängern aller Art, mit Bettlern, Carrocellen, Eseltreibern nebst ihren Thieren, Kindern, Hühnern und Schweinen dicht besetzt ist, und aus einer häßlichen Kirche.

Der Eseltreiber lenkte das Thier mit der Zunge schnalzend und indem er es am Schweife ergriff, wobei er denselben heftig kneipte, nach dem Kaffeehause an dem kleinen Platze, und durch diese anregende Behandlung so wie ein unerträgliches Gebrüll seinerseits, worein der Esel seine noch lauteren Klagetöne mischte, kamen die Drei in vollem Galopp dort an, mitten hinein zwischen eine Gruppe Villeggiant di Vomero, die sich hier dem für die Italiener so süßen Nichtsthun ergaben. Fast hätte der Esel mit der letzten verzweifelten Kraft-Anstrengung einen handfesten Bauern-

burschen umgerannt, da aber dieser, wie zur Abwehr, den Arm erhob, so machte der Cincello eine so plötzliche und heftige Schwenkung, daß Richter nothwendig das Gleichgewicht verlieren mußte und schneller auf den Boden kam, als er sich noch vor einigen Augenblicken gedacht. Auch betrat er diesen Boden mit einem anderen Theile des Körpers, als man gewöhnlich zu thun pflegt, was bei den Umstehenden ein herzliches Lachen, vermischt mit einigen Evviva's, hervorbrachte.

Richter war zu groß und fühlte sich auch zu glücklich, um sich über diesen Vorfall zu ärgern; er machte gute Miene zum bösen Spiele und lachte, als er wieder auf seinen Beinen stand, nicht minder herzlich, als die Gruppe der Leute, in die er hineingeprellt war. Selbst nicht einmal den Eseltreiber ließ er dieses glanzlose Ende seines Spazierrittes entgelten, er belohnte ihn reichlich, zündete seine erloschene Cigarre wieder an und ließ sich die Richtung nach Avenella bezeichnen, dann schritt er an der Kirche vorüber, über den kleinen Platz weg, innerlich erfreut, die lachende Gruppe hinter sich zu haben.

Gleich hinter Antignano sah er, wie man ihm in letzterer Stadt gesagt, eine schöne Villa vor sich liegen, umgeben von einem großen Garten, der mit stattlichen Gittern eingefaßt war, die Villa Portiglione, bei der sich die Straße nach Avenella abzweigt, nach welchem Dorfe der Weg zwischen Mauern auf der Höhe des Berges hinläuft.

Richter fragte einen Eseltreiber, der ihm hier begegnete, nach der Masseria di Fontana — „oder nach irgend einer anderen Bella Vista des Vomero Hügels,“ setzte er mit

angenommener Gleichgültigkeit hinzu, „wo er sich ein wenig ausruhen könne, ehe er nach Neapel zurückkehre.“

„Dort ist Avenella,“ erwiderte ihm der Eseltreiber; „ehe Ihr in das Dorf kommt, nehmt Ihr die Straße zur Rechten, welche Euch direct nach der Masseria di Fontana führt.“

Richter dankte und verfolgte den ihm angegebenen Weg, der sich anfänglich zwischen kleineren Masserien, Villen und offenen Feldern hinschlängelte und ihn endlich in einen Hohlweg führte, dessen hohe, fast überhängende steile Erdwände mit üppig wuchernden Schlingpflanzen bedeckt waren, die als Guirlanden auf die Straße herabhingen, während oben Feigen und Maulbeerbäume mit rankenden Rebengewinden fast eine Laube bildeten, aus der hohe, schlanke Pappeln emporwuchsen. Das üppige Grün gab der Landschaft einen festlichen Charakter, während der Weg selbst, der unter dem Laubdache dahinzog, etwas Ruhiges und Melancholisches hatte; auch verliert der Weg bei dieser Färbung nicht, denn er erscheint etwas weiter oben vollständig zwischen Erdreich und Felsen eingezwängt. In letztern, an sie gelehnt, ja, theilweise in sie hineingebaut, stand eine alte Taverne, aus unbehauenen Sandsteinen gebaut, ein roher Steinhaufen, welchen der Rauch, die Feuchtigkeit der Erde, Regen und Schmutz dunkel gefärbt, während die von den Felsen herunterrankenden und auf dem flachen Dache langsam fortgekrochenen Pflanzen diesem von oben ein etwas freundlicheres Ansehen gaben.

Da die große, breitgewölbte Thür weit offen stand, so ließ sie den Spaziergänger einen Blick in das dunkle, rauchige Innere thun, doch konnte sein Auge hier nur mit Mühe

etwas unterscheiden und verweilte gern auf einem röthlich mystischen Lichte, von einer trübe brennenden Lampe ausgehend, das vor dem Madonnenbilde brannte. Neben der Taverne stand ein großer steinerner Ziehbrunnen, dessen vermürbte Stein-Einfassung so wie die Construction des alten Rades Spuren hohen Alters zeigte.

Richter verfolgte langsam seinen Weg, der hinter der Taverne ziemlich steil aufwärts stieg. Auf der Höhe angekommen, blieb er mit einem Ausrufe des Entzückens stehen, denn hier hatte er so unerwartet, umgeben von rankenden Rebengewinden, eine Aussicht auf ein Stückchen des tiefblauen Meeres mit der in Duft und Licht gehüllten wunderbaren Insel Capri.

Gern hätte er sich hier niedergelassen, um in dieser unendlich schönen Fernsicht zu schwelgen oder auch zuweilen rückwärts zu blicken nach der wie verlassen daliegenden Taverne, die im Schatten der überhängenden Felsen jetzt von einem zarten Streiflichte der sinkenden Sonne beleuchtet, ein so ganz anderes Bild gab, wenn er nicht bemerkt hätte, daß der Weg, auf dem er sich befand, immer noch ansteigend nach einem großen Gebäude geführt haben würde, das sich mit seinen mächtigen, malerischen Massen scharf von der hellen Luft abhob, und wenn ihm nicht eine innere Stimme gesagt hätte, er habe dort die Masseria di Fontana vor sich und von der Höhe, auf welcher sie lag, eine noch prachtvollere Aussicht zu gewärtigen.

Nach jenem schloßähnlichen Hause führte ein breiter, steiler Aufgang, der an einem fest verschlossenen, kunstvoll gearbeiteten eisernen Gitter endigte, welches eine Schwelle verschloß, deren sprossendes Gras anzeigte, daß seit langer

Zeit kein Fuß über sie gewandelt. Ein mächtiges Portal, reich aus grauem Marmor gehauen, wölbte sich über diese verlassene Schwelle und zeigte oben an seinem schweren Schlußsteine das Wappen der Fontana. Auch an diesem Marmor hatte der Regen seine Spuren hinterlassen, und wuchernde Pflanzen, die von den Bogen herabhingen, bildeten ein zweites, natürliches Gitter, den, der sich nahte, ungastlich zurückweisend.

Zu diesem Eingange paßte das so finster und öde dastehende Gebäude; verschlossen sind die Läden, die Mauern scheinen vom Sturme beschädigt, die hohen Schornsteine blicken kalt und ungastlich herab, der Regen hat die steinernen Verzierungen an den Thüren und Balconen schwarz gefärbt und die feinen Eisenstangen der Balustraden mit dickem Roste belegt; üppiges Gras bedeckt das Steinpflaster zwischen dem Haupt-Portale und den Umfassungs-Gittern.

Kopfschüttelnd stand Richter vor diesem melancholischen, unheimlichen Anblicke und versprach sich nicht viel von einem Nachtlager in diesem allem Anscheine nach ungastlichen Hause. Seine anfängliche Absicht, sich vor demselben niederzusetzen und zu erwarten, daß ihn jemand hereinriefe, schien ihm bei der Oede, die ihn hier umgab, unausführbar. Glücklicher Weise kam er auf den Gedanken, sich das Schloß auch von der anderen Seite zu betrachten, und folgte deßhalb einer Mauer, die sich an das Umfassungs-Gitter anschloß. Sie war aus rothen Backsteinen erbaut, der Bewurf an den meisten Stellen zerbröckelt herabgefallen, zierliche Pflänzchen, Löwenzahn und Epheu umwuchsen ihren Fuß, während rothe Blüthen auf hohen Stängeln oben von der Mauer neben dürrem wucherndem Grase freundlich herabnickten; ein schlankes

Akazienbäumchen hatte zwischen Steinen Wurzel gefaßt und schien sich mit seinen hellen, zarten Blättern unter den Schutz eines mächtigen Nußbaumes begeben zu haben, der mit seinen grauen Aesten und kräftig grünen Blättern weit hinauf in die glänzende Abendluft reichte und leise rauschend wohl gern von der glänzenden Vergangenheit des mächtigen Hauses, das er beschattet, hätte erzählen mögen.

Richter folgte nachdenklich dieser Umfassungs-Mauer und kam in kurzer Zeit an ein anderes kleines Portal, dessen hölzerne Thür, obwohl gebleicht und morsch, doch zu lebenden Wesen zu führen schien; denn hier war auf der Schwelle kein Gras zu sehen und die dürren Blätter, welche noch vom vergangenen Herbste her hier lagen, waren zu beiden Seiten des schmalen Weges aufgeschichtet. Auch bemerkte er noch andere Spuren von Menschenhand: die den Weg beschattenden Lorberbüsche waren hier und da, wo sie zu weit überhingen, beschnitten, dazu entdeckte er auf dem Sande des Weges hier und da ein Strohhälmchen.

„Wenn ich der Chor irgend einer hierauf bezüglichen Oper wäre," sprach Richter kopfschüttelnd zu sich selber, „würde ich vielleicht singen:

„Endlich fängt es an zu tagen,
Laßt uns froh den Eintritt wagen,
Fest vertrauend uns'rer Kraft!

und dann mit gezogenem Schwerte vorwärts! Oder ich bediente mich vielleicht auch des Terzettes des Fra Diavolo:

„Vorsichtig leise schleich' ich herbei!

„Hier aber halte ich es für passend, die richtige Mitte zu wählen, durch diese offene Pforte einzutreten und mich

dabei vorsichtig leise nach allen Seiten umzuschauen. In diesem Italien soll eigentlich niemand recht zu trauen sein," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, während er die Schwelle überschritt, „nirgends so, wie hier, lauscht die Schlange unter Rosen — auch möchte ich nicht gern mit einem jener wilden Schäferhunde anbinden, die, wie man sagt, hier auf den Maierhöfen gehalten werden und schlimmer als die Bestien des Waldes sein sollen."

Er hatte seinen derben Knotenstock fest mit der Rechten gefaßt und hustete im Vorwärtsschreiten mit aller Kraft der Lungen, daß es weithin schallte.

Rings umher aber blieb alles ruhig, nur der Wind, der leicht über die Höhe strich, kos'te mit den Blättern der hohen Bäume zu seiner Rechten und wahrscheinlich erzählte er ihnen flüsternd allerlei verliebtes Zeug.

„Es ist doch sonderbar," dachte Richter, „wie man ein an sich so prachtvolles Gebäude, wie das Schloß dort, so gänzlich sich selbst zu überlassen vermag! Bei uns in Deutschland hätte es schon lange seine Bestimmung gefunden."

Zu seiner Linken schaute er Theile des mächtigen Gebäudes hier und da zwischen Gebüschen hervorragen, und sah wohl, daß der Weg, auf dem er ging, in einem großen Bogen nach dem hinteren Theile des Schlosses führen würde, und so war es auch. Ueberrascht blieb er stehen, als er am Ende seines schmalen, geschlungenen Pfades nun mit einem Male auf einer großen Terrasse stand, welche rückwärts an das Gebäude stieß, aber noch traurigere Spuren der Oede und Verlassenheit zeigte, als das verschlossene Portal des vorderen Einganges. Das steinerne Geländer der Terrasse, von schöner Arbeit, war an den meisten Stellen

zerbrochen und mit Moos bedeckt; Vasen von antiker Form, welche die Ecken und Treppen-Aufgänge schmückten, einst reich mit Blumen geziert, standen leer oder wucherndes Unkraut hatte sich eingenistet, wo ehemals duftende Blüthe geprangt. Eine riesenhafte Aloe war allein von der damaligen Zeit noch übrig geblieben und ihr bräunlich-grünes Blatt zeichnete sich scharf auf dem gelben Stein der Mauer, vor dem sie stand, ab. Die steinernen Sitze der Terrasse waren zerbrochen oder von ihren Untersätzen herabgeworfen, und aus jeder Steinfuge sproßte dichtes Gras. Einen eigenthümlich trostlosen Anblick gewährte die breite Marmortreppe, welche von hier aus in das erhöhte Parterre des Schlosses führte: schattig gelegen, gaben ihre feuchten Fugen kleinen Gesträuchen und üppigem Unkraut Gelegenheit, sich kräftig zu entwickeln, und es sah aus, als hätten die wilden Pflanzen des Feldes dicht geschart die Treppe betreten, um der brütenden Einsamkeit in dem verlassenen Hause einen nachbarlichen Besuch zu machen.

Unten vor dieser Treppe standen im Kreise um eine Brunnenschale Statuen aus Marmor, die jetzt geschwärzt und verstümmelt waren. Einem Amor, der früher den Bogen gespannt, fehlen jetzt die Arme dazu; er wird keine verletzenden Pfeile mehr entsenden; das Haupt der Venus liegt neben ihrem schönen Körper am Boden; eine zierliche Eidechse läuft behende um die Stirn der Göttin und hält jetzt ein paar Sekunden am Ohre, als wolle sie ihr einen freundlichen Trost zuflüstern oder sie warnen vor dem unverschämten Volke der Ameisen, welche den zierlichen, leicht geöffneten Mund des Marmorbildes umschwärmen.

Auch hier tiefe Stille, so traurig zu all diesen Bildern

der Vergangenheit passend; ein einziges Blumenparterre am Fuße der Terrasse, welches durch ein zerbrochenes Dachrinnenrohr mitleidig mit herabrinnenden Regentropfen getränkt wird und sich so kümmerlich erhält, bildet eine bunte, malerische Unordnung. Die Pflanzen sind wild durch einander gewachsen: Fuchsien, Rosen, Goldlack, Levcoyen, dunkelblühende Geranien, und dazwischen auf hohen Stängeln rothe und weiße Malven, die anderen Pflanzen überragend.

Richter schritt ohne sich aufzuhalten durch die Terrasse hin. Zu jeder anderen Zeit hätte er sich wahrscheinlich bei diesem malerischen Bilde der Zerstörung aufgehalten, jetzt aber fühlten sich die Blicke des einsam Wandelnden durch einen leichten Rauch angezogen, der vor ihm aus einem Lorberwäldchen emporstieg, welches von der Terrasse des Schlosses durch breite Fruchtfelder getrennt war; er athmete förmlich erheitert auf und beeilte sich, durch einen schmalen, geschlängelten Weg, der durch hohe Mais- und Hanffelder führte, dorthin zu gelangen, wo er vermuthen konnte, menschliche Wesen zu finden. Ueber seinem Haupte rankten schwer tragende Rebenguirlanden, die von Baum zu Baum gezogen waren, in nie gesehener Fruchtbarkeit. In kurzer Zeit hatte er das Lorberwäldchen erreicht und stand vor einem kunstlosen Gitterthore, welches allerdings verschlossen war, doch schien eine inwendig hangende Klingel anzuzeigen, daß auf ihren Ruf gastlich geöffnet würde.

Wie wir aber bereits wissen, lag das nicht in der Absicht Richter's, so ohne alle Umstände einzubringen. Daß er hier die Masseria di Fontana vor sich habe, dessen war er sicher, und um seine Rolle, wie er sich vorgenommen, zu Ende zu spielen, beschloß er, sich auf einen breiten Stein zu

setzen, der neben dem Eingange lag. Zuerst aber schaute er aufmerksam durch das Gitterthor und sah, daß ein hoher, gewölbter, aus zierlich gebogenen Lorberbüschen bestehender Laubgang gerade auf das Haus zuführte, welches nicht allzu weit vom Eingange lag, von dem er aber, da es rings von Grün umgeben war, nur ein Stück gelblich leuchtender Mauer und einen geringen Theil eines Fensters sehen konnte.

Richter nahm die Ledertasche von seiner Schulter, setzte sich auf den vorhin bezeichneten Stein und beschloß, mit Ruhe zu warten, bis irgend ein glücklicher Zufall ihn unter den schattigen Lorbergang führen werde. Das leise Knurren eines Hundes erscholl zuweilen von daher, und er konnte sich nicht verhehlen, daß diese Töne höchst angenehm an sein Ohr schlugen.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Masseria di Fontana.

Es ist eigenthümlich, wie unsere heiterste Stimmung sich in eine gedrückte, angespannte, erwartungsvolle verwandeln kann, wenn wir fernab vom Geräusche der Welt, besonders in uns unbekannten Ländern, auf Stätten wandeln, wo man die Spur von Menschen findet, die hier einst wahrscheinlich froh und heiter gewandelt, bis sie vielleicht ein trauriges Geschick ereilt, was uns die Trümmer der Denkmäler an einst blühenden Wohnsitzen zu erzählen scheinen. Nicht die tiefe Stille des Waldes ist im Stande, uns so zum Ernste umzustimmen, wie ein verlassenes Haus, auf dessen Schwelle Gras sproßt und das mit geschlossenen Fensterläden in einem traumreichen Schlummer da zu liegen scheint.

So war es Richter auch ergangen. Das Gefühl von Heiterkeit und Wohlbehagen, mit dem er die Infrascata hinaufgeritten und das sich schon bei seinem Sturze etwas vermindert, war nach und nach einer gespannten Erwartung gewichen und hatte sich beim Anblicke des öden Schlosses in

ein solches Gefühl der Verlassenheit verwandelt, daß er für die großartige, herrliche Natur, die sich bei jedem Schritte, den er aufwärts gethan, immer prachtvoller um ihn her entwickelte, kein Auge mehr hatte, eine beklemmende Stimmung, die ihn fast hatte aufjauchzen lassen beim Anblicke der zwischen den Lorberbüschen fein emporkräuselnden Rauchsäule und jetzt beim Klange des ihm so melodisch vorkommenden Hundegebells.

Wir wollen damit durchaus nicht gesagt haben, als hätte Richter nur die mindeste Furcht empfunden, gewiß nicht, und als er nun hier auf dem Steine saß, rings um sich her die wunderbare Landschaft und sich der Nähe von Menschen bewußt, hatte er in der Erinnerung an die zuletzt verlebte halbe Stunde sich eine ähnliche Frage selbst gethan und sie mit den Worten aus der Oper singend beantwortet:

„Ich Furcht? Nein, nein,
Ich bin Marcell, ich bin Marcell!"

Er nahm seine Mappe hervor, legte sie geöffnet auf seine Knie und nahm einen Bleistift heraus, als wollte er zu zeichnen anfangen. Wenn er aber dazu auch befähigter gewesen wäre, als er wirklich war, so hätte er doch beim ersten ruhigen Blicke den Muth verloren, um nur den Versuch zu machen, etwas von dem, was er sah, in kalten Bleistiftlinien aufs Papier zu werfen. Vor ihm, etwas zur Rechten, lag das verlassene Schloß der Fontana mit seiner Terrasse, welche in der dort herrschenden Zerstörung allerdings einen unendlich malerischen Anblick gewährte. Die gezackten Formen des Gebäudes hoben sich, von der Abendsonne röthlich angestrahlt, leuchtend ab von dem tiefdunkeln Himmel, bildeten aber trotz

ihrer Schönheit nur die eine Seite eines Rahmens, um einen Fernblick auf den Golf von Neapel mit dem rauchenden Vesuv, schimmernd im violett-rosigen Lichte des Abends, wo möglich noch zu erhöhen.

„Da würde ein viel besserer Mann, ein ächter und gerechter Künstler Stift und Farbe ruhen lassen," sprach Herr Richter zu sich selber, „wenn ihm vergönnt wäre, dieses irdische, farbenglühende Paradies zum ersten Male zu schauen — glücklich, wer das sehen darf — glücklich ich selber!"

Er verschränkte die Arme auf seiner Mappe und schwelgte in dem, was er sah.

Da lag vor ihm die glückselige Ebene Campaniens, von den Bergen von Sarno bis zu den Apenninen wie ein unermeßliches Gartenland, ähnlich einem ungeheuren Parke, der von weißen Straßen durchschnitten ist, den Kirchen und Schlösser, Klöster und Villen bedecken, aus dem hellblinkende Städte wie Inseln aus einem saftig grünen Meere hervorleuchten, und neben all diesem so wunderbar Schönen ruht dort der Vesuv in stiller Majestät mit der zarten Farbe seiner Asche in bräunlichen und bläulichen milden Tönen, so großartig und doch so sanft und weich, eingerahmt von der grünen Ebene, aus der Castanienwälder aufstreben, sich Guirlanden gleich in einzelnen Schluchten fortsetzen, und so die schönen Linien des Kegels malerisch auf einer Seite einfassen, während auf der anderen die glänzende, blaue Meeresfläche wie leise athmend ruht und der segelbedeckte Golf am Horizont durch das unaussprechlich reizend geformte Eiland Capri mit so prächtiger Färbung begrenzt ist. Immer aber kehrt der Blick zu dem dampfenden Vesuv zurück, der wie ein Dämon

der Zerstörung dieses irdische Paradies drohend und mahnend überragt.

Obgleich Richter tief versunken im Anblick all des Schönen war, so hatte er doch leise Fußtritte gehört, die sich aus dem Lorberhaine nach der Thür bewegten, neben welcher er saß, und hatte auch mit einem flüchtigen Blicke, den er hinüberwarf, das braune Gesicht eines Knaben bemerkt, der einen Moment seinen Kopf gegen die Gitterstäbe drückte und den Fremden betrachtete. Darauf aber war er eben so leise wieder fortgeschlichen, als er sich genähert hatte.

Schon gut, dachte Richter, man weiß doch, daß jemand hier außen ist, und wenn, woran ich nicht zweifle, Weiber in dem Hause sind, so wird sie die Neugierde schon hertreiben, um nach der unbekannten Erscheinung zu schauen.

Darin hatte er sich auch nicht geirrt. Kurze Zeit nachdem der Knabe verschwunden, hörte er, wie sich abermals Schritte näherten, und vernahm auch gleich darauf, daß das Gitterthor geöffnet wurde. Bei diesem Geräusche hatte er die vollkommenste Berechtigung, sich umzuschauen, was er denn auch alsbald that, und neben dem Knaben, der, sehr einfach gekleidet, mit bloßen Füßen da stand und ihn betrachtete, war eine ältere Frau mit einem ernsten, aber nicht unfreundlichen Gesichte, welche in der Tracht des Landes, aber mit einer in die Augen fallenden Wohlhabenheit gekleidet war. In der einen Hand hatte sie den Spinnrocken, dessen Ende in ihrem Gürtel stak, in der andern die Spindel, welche sich lustig drehte und den Faden aufrollte, den die Frau selbst während des Gehens zu spinnen nicht aufhörte.

Richter hatte sich umgewandt, nickte der Frau so freund-

lich zu, als es ihm möglich war, und sagte, während er leicht den Hut lüftete „buon giorno!“

„Altretanto, Signore!“ gab die Frau zur Antwort, wobei sie ihn aber so aufmerksam und fragend betrachtete, daß Richter ihr auf Italienisch die Ursache seiner Anwesenheit so gut als es ihm möglich war erläuterte, indem er ihr sagte, er sei ein Fremder, den der schöne Abend zu einem Spaziergange ermuntert, der langsam hier heraufgestiegen sei und sich hier an dieser prachtvollen Aussicht niedergesetzt. Dann zeigte er auf seine Mappe, wobei er pantomimisch zu verstehen gab, er habe versuchen wollen, das weite Panorama aufzunehmen, und drückte durch Kopfschütteln aus, er habe den Versuch wieder aufgegeben.

„So seid Ihr ein Maler?“ erwiderte die Frau und setzte hinzu: „Ja, es kommen Viele hier herauf, um Zeichnungen zu machen.

Richter konnte hier nicht unterlassen, eine ihm sehr geläufige italienische Phrase anzubringen und sagte deßhalb mit großer Würde: „Si, Signora, anche io sono pittore.“ Dann fragte er nach dem Namen des verlassenen Schlosses, so wie nach dem Hause, das er in dem Lorberwäldchen bemerkt, woher, wie er hinzufügte, die Signora eben zu kommen schien.

„Allerdings,“ gab diese zur Antwort, „das ist unser Wohnhaus, die Masseria di Fontana, und das Schloß da drüben ist eine der vielen Villen der ehemals so reichen und mächtigen Familie.“

„Es ist eigentlich überflüssig, daß Ihr sagt: der ehemals reichen und mächtigen Familie, denn daß die Familie nicht mehr reich und mächtig ist, sieht man dem verlassenen Hause

wohl an. Es ist schade darum, es muß da einst prachtvoll gewesen sein."

„Schade um das Haus, o ja," erwiderte die Frau, „aber noch trauriger ist es, daß diese große und reiche Familie nicht mehr im Stande ist, ihr Landhaus zu bewohnen, die Villa hier oben, wo sie so gern wäre."

„So ist die Familie aus dem Lande gezogen oder ausgestorben?" fragte Richter mit angenommener Gleichgültigkeit.

„Wer kann das wissen," gab die Frau achselzuckend zur Antwort; „vielleicht Beides."

„Euch aber sollte das nicht unbekannt sein, denn wie Ihr mir vorher sagtet, gehört ja Euer Haus zum Grund und Eigenthum Fontana's."

Die Frau nickte mit dem Kopfe und sagte erst nach einer Pause, während welcher ihre Spindel hastig herumtanzte: „Und doch weiß ich es nicht; es ist in letzter Zeit in diesem Lande so Vieles und so rasch anders geworden, daß Einem förmlich der Kopf wirbelt und man seine fünf Sinne kaum zusammenhalten kann, um sich darum zu bekümmern, was Einem am nächsten liegt. — Wenn Ihr über den Vomero geht oder auch die Straße des Posilippo, so findet Ihr viele prächtige Villen, die eben so verlassen stehen, wie diese da. Was kann man machen? Wir wohnen weit genug von der Stadt, um nur hier und da durch Trommellärmen und Schießen zu erfahren, daß sich 'was Neues begeben hat; kümmern thut's uns nicht viel."

„Wenn die Familie Fontana," meinte Richter nachdenkend, „wieder einmal hier herauf ziehen wollte, so wäre das Schloß wohl bald wieder in Stand gesetzt, und die soliden Fenster-

läden und die eisernen Thore haben sein Inneres wohl genügend beschützt."

„O ja, das Innere ist gut genug erhalten, und wir hätten auch das Aeußere ein bischen freundlicher hergestellt, wenn es uns erlaubt worden wäre."

„Wer kann denn etwas verbieten oder erlauben über das Eigenthum einer Familie, die nicht mehr vorhanden ist?"

„Wenn man auch von der Familie im Augenblick nicht viel weiß, so doch desto mehr von dem großen Reichthum derselben; man hat sich von drunten her — sie machte bei diesen Worten eine Bezeichnung mit dem Kopfe gegen Neapel — der Güter der Fontana aufs umständlichste angenommen, und der ehemalige Geschäftsmann des Hauses hat alles in seiner Hand behalten."

„Wahrscheinlich ein umsichtiger und sehr braver Mann?"

Die Frau nickte mit dem Kopfe und sagte: „Es ist bei alle dem ein Glück zu nennen, daß es in seiner Hand geblieben ist; hat doch die Marchesa, Gott habe sie selig und verleihe ihr einen schönen Stuhl im Himmel! — viel auf ihn gehalten, und eben so unser junger Herr. Wo sich dieser aufhielt, so lange er noch am Leben war, wußte Jener auch allein."

„Also ist der junge Herr todt?"

„Sie sagen so; Gott mag wissen, ob es wahr ist."

Der kleine barfüßige Knabe hatte sich dicht bei der Frau gehalten und den Anzug des fremden Mannes mit großer Aufmerksamkeit betrachtet. Jetzt wandte er sich auf einmal um, deutete mit der Hand auf das Maisfeld und sagte: „Rafajele."

Richter so wie auch die Frau wandten den Kopf dort-

hin und bemerkten zwischen den hohen Wälschkernstängeln einen Reiter auf einem Esel, der, quer auf dem Thiere sitzend, seine Pfeife rauchte und, der Aussicht nach dem Meere den Rücken zuwendend, mit Wohlbehagen auf das saftig=grüne Maisfeld zu blicken schien.

„Es ist mein Mann,“ sagte die Frau, „der Colone Rafaele; er hat Einkäufe auf der Infrascata gemacht.“

Der Reiter war schon ganz nahe, ehe er seinen Kopf herumwandte, und als er des Fremden neben seiner Frau ansichtig wurde, flog ein leichtes, gemüthliches Lächeln über seine Züge; dann nickte er mit dem Kopfe und sagte, als er den Esel, der in schnellerem Schritte seinen Weg durch das Gitterthor fortsetzen wollte, durch einen tüchtigen Riß an dem Stricke, welcher ihm als Zaum diente, zum Stehen gebracht: „Da bin ich.“

Richter lüftete seinen Hut und sagte: „Buona sera, Signore.“

„Buona sera,“ gab der Colone zur Antwort und setzte schalkhaft lächelnd hinzu: „Ich hätte nicht gedacht, daß wir uns so bald wieder sehen.“

Auf diese Worte hin betrachtete Richter den Angekommenen etwas genauer, doch schüttelte er mit dem Kopfe, um anzudeuten, er erinnere sich nicht, ihn schon gesehen zu haben.

Rafaele glitt von seinem Esel herab, dessen Halfterstrick nun der kleine barfüßige Junge ergriff, mit der Behendigkeit einer Katze sich zwischen die beiden Körbe schwang, die am Sattel befestigt waren, worauf der Esel, durch einen schnalzenden Zungenschlag angetrieben, mit seinem kleinen Reiter im Galopp dem Hause zurannte.

Der Massaro wandte sich nun an seine Frau, indem er, auf den Fremden zeigend, lachend sagte: „Ich stand vor der Osteria in Antignano, als der Herr ankam und seinen Esel schneller verlassen mußte, als er es nur gedacht. Ja, es sind verfluchte Bestien, die Thiere, und Ihr braucht Euch darüber nicht zu grauen, ich habe schon gesehen, wie sie die besten Reiter herunterwarfen."

Richter war klug genug, über sein Abenteuer herzlich mit zu lachen, worauf er anfing, mit großer Umständlichkeit Papier, Bleistift und Mappe zusammen zu packen und an seiner Ledertasche zu befestigen. Dann sagte er: „Es wird spät, und ich brauche doch wohl eine gute Stunde, ehe ich nach Neapel hinunterkomme."

Rafajele nickte mit dem Kofe, dann meinte er: „Ihr seid ein Fremder, wie ich an Eurer Sprache höre; seid Ihr schon lange in Neapel, und wo habt Ihr Eure Wohnung aufgeschlagen?"

Was die erstere Frage anbelangte, so beantwortete sie Richter der Wahrheit gemäß, und da er von dem Hotel de Rome hatte reden hören, so bezeichnete er dieses als den Gasthof, wo er eingekehrt.

„Ein gutes Haus, aber theuer," sprach der Colone; „es wohnen dort meistens Franzosen oder Engländer. Zu welcher von beiden Nationen gehört Ihr?"

„Zu keiner von beiden," gab Richter zur Antwort, „ich bin ein Deutscher."

„Hm," machte Rafajele kopfschüttelnd, als wollte er damit andeuten, daß ihm diese Bezeichnung doch gar zu allgemein sei.

„So seid Ihr ein Oesterreicher?" fragte er alsdann.

„Nein.“

„Oder ein Baier?“

„Auch das nicht.“

„Nun seht,“ sagte Rafajele, „es freut mich, daß Ihr weder ein Oesterreicher noch ein Baier seid, denn auf diese beiden Nationen ist man da unten nicht gut zu sprechen; es könnte Euch Ungelegenheiten machen — mir wäre es freilich einerlei. Aber,“ setzte er nach einer Pause mit einem lauernden Gesichtsausdrucke hinzu, „Ihr müßt doch eine Heimat haben?“

„Die habe ich auch,“ erwiderte Richter und setzte mit Stolz hinzu: „und eine sehr schöne. Habt Ihr nie von einem Flusse gehört, der der Rhein heißt?“

„Nein, niemals,“ entgegnete der Neapolitaner.

„Das thut mir leid um Euch,“ antwortete Richter mit Humor, „so habt Ihr von dem Schönsten nicht gehört, was es in Deutschland gibt, von einem Flusse, wo schöne Dörfer neben reichen Städten liegen, wo sich die Schlösser so nahe stehen, daß man von einem zum andern hinüber guten Morgen rufen kann, wo ungeheuer viel Wein wächs't — ein so kostbarer Wein, daß die Flasche auf einen Ducaten und darüber zu stehen kommt, und wo das liebenswürdigste und gebildetste Volk der ganzen Welt wohnt — da bin ich geboren.“

Bei den letzten Worten nahm Richter seinen Hut vom Kopfe, schwenkte ihn dreimal über sich in der Luft, winkte dann mit demselben irgendwo hin, wo er sich einbildete, daß Deutschland liegen müsse, und begann, überwältigt von seinen Erinnerungen an die theure Heimat, mit seiner vollen, schönen Stimme ein bekanntes Lied zu singen:

„Mein Herz ist am Rhein, in dem heimischen Land,
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freuden mir blüh'n,
Wo die Liebste mein denket in wonnigem Glühn.

Und wo ich geschwelget in Liebe und Wein:
Wo ich bin, wo ich geh',
Wo ich bin, wo ich geh',
Mein Herz ist am Rhein, ist am Rhein!"

Rafajele lauschte mit sichtlichem Wohlbehagen den frischen Tönen dieses deutschen Liedes, und als der Sänger geendigt und wie zum Fortgehen bereit seine Ledertasche auf seine Schulter nahm, sagte er ihm gutmüthig: „Glaubt Ihr denn, Herr Deutscher, daß ich Euch so von der Schwelle meines Hauses weggehen lasse, ohne Euch irgend einen Trunk oder ein Stück Brod vorgesetzt zu haben? Terteifel!" rief er lachend und setzte hinzu: „Nicht wahr, Ihr seid erstaunt, zu hören, daß ich Deutsch kann? Ja, als die Schweizer noch da waren, kamen sie öfters hier herauf, und da war das dritte Wort immer: Terteifel! Davon hab' ichs gelernt."

„Wenn Ihr noch mehr lernen wollt, Signor Rafajele," meinte Richter, „so will ich Euch zum Danke für Eure freundliche Einladung, die ich übrigens annehme, etwas Besseres lehren, wie der Teufel!"

„Gut, wir wollen sehen," erwiderte der Neapolitaner; „aber ehe wir hineingehen, müßt Ihr mir sagen, wie Ihr heißt; muß ich Euch doch vor meinen Weibsleuten mit einem christlichen Namen anreden können; ich heiße Rafajele und bin hier oben Pachter auf der schönen Masseria di Fontana, leider ohne zu wissen," setzte er mit einem Seufzer hinzu,

„wo eigentlich meine Herrschaft — aber lassen wir das; also, Euer Name?“

„Mein Name ist Richter.“

„Ein seltsamer Name,“ gab Rafajele zur Antwort, und brachte, als er versuchen wollte, ihn nachzusprechen, etwas hervor, wie Rigde oder so etwas Aehnliches. „Aber Ihr habt doch auch einen christlichen Vornamen?“ fragte er.

„Allerdings: Heinrich oder Enrico.“

„Ah, da nehmen wir lieber den Vornamen; so folgt mir denn ins Haus, Don Enrico!“

Dieses ‚Don‘ klang unserem Freunde nicht unangenehm; er erinnerte sich einiger Dons, die er dargestellt, wenn er im Gefolge irgend eines spanischen Königs Gnadenketten überbracht oder arme Schlachtopfer zum Blutgerüste begleitet — Don Enrico. Er fand, daß man in Italien außerordentlich höflich sei.

Hinter Rafajele, der das Thor öffnend ihm voranschritt, betrat er den Lorberhain und empfand hier unter dessen Laubmassen gegen die Hitze draußen eine angenehme Kühle. Kein Sonnenstrahl drang durch die dichte Wölbung über seinem Haupte, aber desto heller leuchtete am Ende des Laubganges das Haus des Pachters hervor.

Dieser hatte sich, als er eben die Schwelle überschritt, gegen seinen Gast umgewandt und faßte nun plötzlich mit einem Ausdrucke des Erstaunens im Gesichte den Arm desselben, ihn so für den Augenblick zum Stillstehen nöthigend. Gleich darauf ließ er ihn aber wieder los und sagte: „Das war ganz eigenthümlich, Don Enrico; Ihr habt es nicht bemerkt, denn es ging rasch wie der Blitz; als Ihr mit dem rechten Fuße die Schwelle des Thores überschrittet,

schoß dort am Boden zwischen den Stämmen des Lorbers hervor eine kleine, grünschillernde Schlange; es ist eine ganz ungefährliche Art, wir haben überhaupt keine giftigen hier, — die kam also dort hervor, wand sich rings um Euren Fuß und verschwand dann wieder im Grünen."

„Ich habe nichts bemerkt," sagte Richter, „nicht einmal ein Rascheln gehört."

„Das glaube ich wohl, ich würde auch nichts gesehen haben, hätte ich mein Auge nicht zufälliger Weise auf Euch gerichtet gehabt, um zu sehen, mit welchem Fuße Ihr meine Schwelle zuerst überschrittet; es ist das von Vorbedeutung und wichtig."

„So seid Ihr abergläubisch?"

„So möchte ich es nicht nennen, aber es gibt im Thun und Treiben der Menschen an sich ganz gewöhnlich scheinende Dinge, die aber, wie ich sicher glaube, einen Zusammenhang haben mit der Stunde, die vor uns liegt, oder mit unserer Zukunft."

„So hätte die Schlange, die sich um meinen Fuß wand, auch eine Bedeutung?"

„Das will ich meinen," erwiderte Rafajele mit lachendem Gesichte, „und wohl kein unglückliches, denn die Schlange ist ein heilbringendes und verehrtes Thier. Was es aber sagen will, daß sie Euch beim Ueberschreiten meiner Schwelle begrüßte, darüber muß ich meine Frau befragen, die versteht sich auf dergleichen Dinge — seht, da ist unser Haus, angenehm und hübsch kühl gelegen."

Zwei alte, mächtige Maulbeerbäume, welche am Ende des Laubganges standen, rahmten mit ihrem helleren Grün das Haus des Pachters ein und gaben ein reizendes Bild,

in welchem Licht und Schatten aufs anmuthigste wechselten. Die graugelben Sandsteine, aus welchen das Haus gebaut, waren noch hier und da mit weißem Mörtel beworfen, an verschiedenen Stellen wie verwittert und bildeten so auf der Mauer eigenthümliche Schraffirungen und Zeichnungen. Eine alte, solide Treppe, ziemlich roh aus dunklen Steinen zusammengefügt, führte von außen auf einen offenen Gang, der wie in den meisten italienischen Landhäusern dieser Art um den oberen Stock herumlief und von welchem verschiedene Thüren in das Innere des Gebäudes führten. Malerisch war dieser Gang verziert durch Guirlanden von gelben und dunkelrothen Wälschkorn-Kolben, durch weiße Wäsche, welche über das Geländer herabhing, durch Haufen von grünem Hanf, durch Töpfe der verschiedensten Art, namentlich aber durch einen trefflichen Nelkenstock, dessen feurige Blumen auf die Stufen der alten Treppe herabnickten.

Der dem Ankommenden zugekehrte Theil des Parterres hatte zwei große gemauerte Bogen. Der eine derselben war mit Strohmatten und Reisern behangen und bildete eine Scheuer; hinter dem zweiten größeren war der Eingang ins Haus durch eine weite Thür und gewährte eine Art Vorhalle, in welcher sich ein steinerner Waschtrog befand; neben ihm war der Backofen angebaut, welcher die gewölbte Decke dunkel schwarzbraun gefärbt hatte.

Rechts vom Hause befand sich ein alter Ziehbrunnen mit bemoos'ten, verwitterten Steinen, malerisch, wie man nur etwas sehen kann. Daneben führte eine Thür in ein kleines Gebäude, welches als Stall benutzt wurde, vor welchem sich ein großes Rondel, zum Dreschen des Kornes bestimmt, ausdehnte.

Der Platz vor dem Hause zwischen diesem und den alten Maulbeerbäumen war mit feinem Grase bedeckt und mitten hindurch führte ein breiter, reinlicher Sandweg von der Lorber-Laube zum Eingange des Hauses, wo die Frau, die Richter zuerst gesehen, spinnend auf einem Stuhle saß. Zu ihren Füßen lag ein mächtiger, zottiger Hund, der leise knurrend seinen Kopf erhob und dann, als er seinen Herrn erkannte, mit dem buschigen Schweife den Boden schlug. Der Esel gras'te auf dem Platze vor der Scheuer, eine Schar Hühner suchte in dem steinernen Rondel nach übrig gebliebenen Körnern, und an der Mauer des Hauses lehnten Garten-Geräthschaften verschiedenster Art.

Nur hier und da drang ein glühender Strahl der sinkenden Sonne durch die Laubmassen anderer riesenhafter Maulbeerbäume und beleuchtete das Haus mit warmen Lichtern, neben welchen lange violette, sich sanft bewegende Baumschatten so scharf und bestimmt abstachen. Die Strohmatten an der Scheuer schimmerten gelblich-roth im wärmsten Tone; die Gallerie über den tiefen, fast schwarzen Schatten des Haus-Einganges stand in vollstem Lichte, aus dem hervor die Blumen der Nelken wie glühende Kohlen leuchteten. Während die angebaute Treppe einen langen, gezackten Schatten auf die linke Seite des Platzes warf, glänzten rechts die herabfallenden Tropfen des aufgezogenen Wasser-Eimers wie Brillanten im Sonnenlichte; hinter dem Hause erhob sich eine riesenhafte Pinie, welche ihre Krone schirmartig über das Dach ausbreitete und sich wie mit Goldduft überstreut, prachtvoll von dem dunkelblauen Himmel abhob.

Alles das gab ein so schönes, harmonisches, milde zu-

sammenstimmendes Bild der Ruhe und Glückseligkeit, daß Richter überrascht stehen blieb und unwillkürlich ausrief: „Lieblicheres hab ich noch nie gesehen!“

Rafajele führte seinen Gast an den Eingang des Hauses, holte einen Stuhl und bat ihn, sich seiner Sachen zu entledigen und Platz zu nehmen.

„Ich habe Don Enrico mitgebracht,“ wandte er sich an seine Frau, „und du wirst wohl ein paar Feigen und Salami für ihn haben, damit er etwas zu sich nimmt, ehe er den langen Weg nach Neapel wieder antritt. Wo ist Marietta?“

Die Frau hatte dem Gaste freundlich zugenickt und sagte dann ihrem Manne: „Marietta wird bei ihren Seidenraupen sein, laß sie nur dabei. Du weißt wohl, sie hat es nicht gern, wenn man sie in ihrer Arbeit stört; ich selbst will für Don Enrico etwas holen.“ Darauf ging sie ins Haus und brachte bald darauf mit Hülfe des barfüßigen Knaben, der mit seinen großen Augen den Fremden als etwas außerordentlich Wunderbares anstarrte, ein kleines Tischchen heraus, welches sie mit einem schneeweißen Tuche bedeckte und dann Feigen auftrug, weißes Brod, so wie in dünne Scheiben geschnittene Salami. Rafajele war indessen auch verschwunden und brachte eine zweihenklige Vase von terra cotta nach einer schönen, antiken Form, in welcher sich schwarz-rother Wein befand.

„Kann jemand in schönerer Umgebung und trefflicher zu Nacht speisen, als ich?“ rief Richter enthusiastisch aus. „Ich hätte nicht gedacht, meinen Tag so glücklich beschließen zu können, ein König würde mich beneiden.“

„Doch ist es mir lieb, daß der König keine Veranlassung dazu findet," entgegnete der Pachter in trockenem Tone, „wir sind hier besser unter uns; aber jetzt greift zu, Don Enrico, und seid versichert, daß alles das und noch mehr Euch von Herzen gegeben wird. Laßt Euch auch nicht stören, wenn ich mit meiner Frau von der Schlange spreche," setzte er lächelnd hinzu, und dann erzählte er, was sich auf der Schwelle des Gartens mit seinem Gaste begeben.

Die Frau hörte so aufmerksam zu, daß selbst die bis jetzt nie rastende Spindel bewegungslos in ihrem Schooße lag. „Ei, ei," sagte sie alsdann, während ein freundlicher Zug ihr sonst so ernstes, fast düsteres Gesicht für eine Sekunde beleuchtete, „das war eine schöne Begrüßung."

„Und was hat sie zu bedeuten?" fragte der junge Mann.

Die Frau zuckte mit den Achseln und wechselte einen Blick mit ihrem Manne, der sie eben so erwartungsvoll anschaute, wie Don Enrico, ehe sie langsam zur Antwort gab: „Die Bedeutung dieses Grußes verändert sich nach der Person desjenigen, an welche er gerichtet; für Euch, da Ihr uns in kurzer Zeit wieder verlaßt, heißt er so viel, als Ihr seid von uns gern gesehen und werdet noch später an dieses Haus zurückdenken."

„Darin hat mir die Schlange die Wahrheit verkündet, denn Ihr könnt versichert sein, daß ich des herzlichen Empfanges in diesem wunderbaren Paradiese mein Leben lang eingedenk sein werde."

Er hatte bei diesen Worten, die er in innigem Tone aussprach, seine Hand über den Tisch seiner Wirthin dargereicht, welche fast zögernd die ihrige hineinlegte und ihn

dabei mit den großen dunkeln, etwas umflorten Augen forschend betrachtete.

„Ich habe nicht gewußt," rief Rafajele lachend, „daß dem Einen ein solcher Gruß etwas Anderes bedeuten kann, als dem Anderen; aber habe ich Euch nicht gesagt, Don Enrico, daß das mit der Schlange ein gutes Vorzeichen wäre?"

„Mich freut's in der That," entgegnete Richter, „denn ich fühle mich so heimisch bei Euch, als sei ich schon lange hier oben gewesen."

„Nun, ich hoffe, Ihr kommt noch öfters herauf. Apropos," setzte er launig hinzu, „dann geht aber zu Fuße, es ist nicht zu weit, oder wenn wir uns einmal verabreden können, so laß ich Euch auf meinem Esel reiten, das ist ein besseres Thier, als die Bestie von drunten."

Richter, welcher in das wunderbare Spiel der dunklen Schatten und blitzenden Sonnenlichter der Laubmassen blickte und mit so behaglichem Gefühle den linden und erfrischenden Hauch der Abendluft einathmete, welcher um seine Wange streifte, bemerkte auf einmal eine schlanke Mädchengestalt, die aus dem Anbau jenseits des Brunnens herkam, einen Augenblick ihren Kopf gegen die Gruppe vor der Thür wandte und dann hinter dem Hause mit ruhigen Schritten verschwand.

„Marietta!" rief der Pachter, worauf ihm seine Frau ein Zeichen mit den Augen machte, sich erhob und ins Innere der Wohnung ging.

„Ihr trinkt aber gar nichts," wandte sich hierauf der Pachter an seinen Gast, indem er ihm die irdene Vase

hinschob, „gewöhnlich lieben doch die Deutschen einen guten Trunk.“

„Ich kann das von mir eigentlich nicht sagen; mein Durst ist bald gelöscht, und dann mag ich keinen Wein mehr. Auch finde ich den, den man hier trinkt, zu feurig und stark, er läuft Einem wie flüssiges Feuer durch die Adern. Wenn Ihr aber erlaubt, so zünde ich mir eine meiner Cigarren an.“

„Thut so,“ erwiderte der Pachter, „ich werde Euch mit meiner Pfeife Gesellschaft leisten.“

„Nehmt doch eine von meinen Cigarren, Ihr habt mich so trefflich bewirthet, daß Ihr nicht verschmähen dürft, mit mir zu rauchen; sie sind nicht schlecht, ich brachte sie von draußen mit.“

Richter wickelte die beiden letzten Cigarren, die er in dem bewußten Papiere bei sich trug, aus demselben und ließ es dann wie absichtslos auf dem Tische liegen.

„Das ist was Gutes,“ sagte Rafajele, nachdem er ein paar Züge gethan; „Ihr habt den Vortheil, „draußen bessere und wohlfeilere Cigarren rauchen zu können.“

„Aber Eure langen schwarzen Cigarren sind auch nicht schlecht.“

„Ja, wenn man daran gewöhnt ist, mir ist meine Pfeife lieber.“

Von der Cigarre Richter's war etwas Asche auf den Tisch gefallen, und er blies diese so geschickt hinweg, daß sich das Stückchen Papier mit erhob und dann dicht vor seinem Wirth zu liegen kam.

Dieser blickte es zuerst mit großer Gleichgültigkeit an, auf einmal aber schien etwas von der Schrift auf demselben

seine Aufmerksamkeit zu fesseln; er nahm es in die Hand, ehe er es aber näher vor die Augen brachte, sprach er zu Don Enrico: „Habt Ihr das da mitgebracht?“

Richter blickte flüchtig darauf hin, dann erwiderte er: „Es kann nichts Bedeutendes sein, zerreißt es nur, es hat mir zum Cigarren-Einwickeln gedient.“

Die Frau war unterdessen auch wieder unter das Vordach des Hauses getreten und hatte sich an ihren Platz gesetzt. Ihr schob der Colone das Papier zu, wobei er sie mit einem eigenthümlichen Blicke betrachtete, den sie nach einem raschen Blicke auf die geschriebenen Zeilen durch ein leichtes Kopfnicken erwiderte, dann aber das Papier auf beiden Seiten aufmerksam betrachtete.

Richter merkte von alle dem begreiflicher Weise nichts. Er hatte sein Gesicht zu dem jetzt tiefblauen Abendhimmel erhoben und betrachtete mit großem Interesse einzelne leichte Wölkchen, die, von der sinkenden Sonne bestrahlt, jetzt wie in Goldschimmer getaucht erschienen.

„Man weiß nicht, was hier schöner ist,“ wandte er sich alsdann gegen seinen Wirth, „der Morgen oder der Abend, doch bin ich eigentlich für den Morgen, denn die jetzt eintretende dunkle Nacht wirft einen schwarzen Schleier über alle die Herrlichkeiten und gemahnt mich zum Aufbruche — ich brauche doch eine gute Stunde bis zur Stadt.“

„Gewiß,“ entgegnete der Pachter, „und da die Sonne schon hinter dem Rande des Posilippo verschwunden sein muß, so haben wir in kurzer Zeit finstere Nacht.“

„Ganz richtig,“ erwiderte der junge Mann, „was man bei uns Dämmerung nennt und was uns so angenehm hinüberleitet in die Nacht, kennt man hier nicht. Wie in so

vielen Dingen bildet auch hier wieder Licht und Schatten einen schroffen Contrast."

Bei diesen Worten that Richter nicht, als sähe er die Zeichen, vermittels deren sich Rafajele mit seiner Frau angelegentlichst unterhielt, ja, er that sehr erstaunt, als sein Wirth ihm nun sagte: „Wenn ich Euch rathen darf, Don Enrico, so würdet Ihr heute Abend nicht mehr nach der Stadt zurückkehren; die alten, guten Zeiten," setzte er etwas leiser hinzu, „wo man mit einem Sack voll Zechinen ohne Gefahr von Salerno übers Gebirge nach Neapel gehen durfte, sind nicht mehr, und wenn es auch in der letzten Zeit hier oben ruhig war, so kann doch der Teufel trauen, und ich würde es mir nie verzeihen, wenn sie Euch im Hohlwege unten angefallen hätten."

„Ja, er hat Recht," sagte nun auch die Frau, „bleibt bei uns, Don Enrico. Ihr werdet sehen, wir sind im Stande, Euch auf eine ganz behagliche Art unterzubringen. Da Ihr ein Maler seid, werdet Ihr Euch ja doch mehr auf der Höhe herumtreiben, als unten in der Stadt. Gebt einmal Achtung, wie prachtvoll hier oben die Sonne aufgeht."

Richter, welcher vorher schon langsam seine Ledertasche an sich genommen und seinen Stock erfaßt hatte, legte Beides wieder zögernd auf den Tisch, wobei er sagte: „Es überrascht mich, Ihr braven Leute, daß Ihr mir, einem völlig Fremden, so bereitwillig ein Nachtlager anbietet; da es aber, wie ich bemerke, aus gutem Herzen kommt, so nehme ich es dankbar an."

„Man kann einander fremd sein und sich gewissermaßen doch schon kennen," erwiderte Rafajele mit einem eigenthümlichen Lächeln, wobei sein gewöhnlicher, schlauer, ja,

verschmitzter Gesichtsausdruck scharf hervortrat; „nehmen wir an, Ihr hättet da draußen bei Euch einen guten Freund, der schon hier gewesen und über den wir uns nun angenehm unterhalten könnten — wäre das nicht genug, um Euch zu bitten, daß Ihr ein paar Tage dabliebet?“

„Darin ist viel Wahres,“ entgegnete Don Enrico, und setzte mit einem vielsagenden Blicke auf den Pachter und seine Frau hinzu: „wenn ich mein Gedächtniß anstrenge, so sollte es mir fast gelingen, mich an jemand meiner Bekanntschaft zu erinnern, der früher hier war und oft und gern von Neapel sprach.“

Rafaele warf einen Blick auf den kleinen Platz vor dem Hause, dann streckte er die rechte Hand gegen seinen Gast aus, und als dieser die seinige hineinlegte, drückte er sie kräftig: „Ihr bleibt also bei uns, Freund Don Enrico, und morgen, wo wir einen kleinen Spaziergang zusammen machen wollen, reden wir über Eure Bekannten in der Heimat.“

„Gebe Gott,“ sagte die Frau mit leiser Stimme, „daß es Angenehmes ist, was wir über ihn hören werden; hätte ich einen einzigen Sohn, ich könnte ihn nicht lieber haben.“

„Das ist also abgemacht,“ rief der Pachter händereibend aus, „jetzt kommt, daß ich Euch Euer Zimmer zeige, Ihr werdet müde sein und sollt, wie ich denke, prächtig schlafen.“

Die Frau des Pachters hatte eine brennende Ampel von der bekannten antiken Form aus dem Hause geholt, und als sie dieselbe ihrem Manne einhändigte, der voranschritt, um dem Gaste zu leuchten, sagte sie: „felicissima notte.“

Ueber die alte Steintreppe schritt der Colone seinem

Gaste mit der Ampel leuchtend voran und führte ihn oben auf der Gallerie nach der hinteren Seite des Hauses, wo er eine Thür öffnete, zuerst hineintrat und dann das Licht hoch emporhebend mit wohlgefälligem Tone sagte: „Nun, wie gefällt Euch das, läßt sich hier nicht wohnen?"

Das Zimmer war auch in der That zierlicher eingerichtet, als es das Aeußere des Hauses hätte vermuthen lassen und als Richter trotz der Wohlhabenheit, die er bei seinen Wirthsleuten bemerkt, erwartet; der steinerne Fußboden war mit einer Matte bedeckt, am Fenster neben der Thür stand ein Tisch mit dem zur Toilette nöthigen Porcellan und Glas, vor welchem sich sogar ein strohgeflochtener Armsessel befand. Das breite Bett im Hintergrunde war mit schneeweißer Leinwand überzogen und hatte grüne Zanzarieren, ein Luxus zum Schutze gegen die Mücken, den man selten auf dem Lande in derartigen Häusern antrifft.

An der Wand fehlte ein Spiegel nicht und auf dem kleinen Tischchen in der Ecke befand sich auf einem kleinen Leuchter sogar eine Wachskerze. Richter fühlte sich durch alles dieses und besonders noch durch die überall herrschende Sauberkeit aufs behaglichste angesprochen, und nachdem er seine Ledertasche, Feldstuhl und Stock abgelegt, reichte er dem Wirthe beide Hände mit der Versicherung, daß er ihm keinen größeren Gefallen habe erweisen können, als ihm hier oben Quartier zu geben. „Was ist drunten die Stadt mit ihrem Menschengewühle, mit ihrem Staube, mit ihrer Hitze, mit ihrem unerträglichen Lärm gegen diese frische, göttliche Einsamkeit hier oben!" rief er enthusiastisch aus, worauf ihm Rafajele freundlich lächelnd eine gute Nacht wünschte und ihn allein ließ.

Richter konnte sich nicht enthalten, noch einmal auf die Gallerie hinauszutreten und etwas von dem herrlichen Dufte des Abends zu athmen. „Lorberbüsche und Orangenblüthen,“ — sprach er zu sich selber, „bist du nicht ein glücklicher Kerl? So mit einem Male von gar nichts Bewohner einer himmlischen Villa am Meerbusen von Neapel geworden zu sein! Es ist jetzt neun Uhr, und wenn sie dort, wo ich herkomme, heute Abend eine große Oper in der Arbeit haben, so singt jetzt vielleicht der Chor:

Zum Kampf! Er führet uns zum Sieg!
Nicht Zwietracht mehr! Hinaus zum Kampfe,
Zum Kampf! Er führet uns zum Sieg!

„Kerkerluft und paradiesische Seligkeit — ah, wie das schön ist!“ Er verschränkte die Arme, trat an die Brüstung der Gallerie und schaute hinaus in die weite Ferne, wo er umrahmt von jetzt schwarz erscheinenden, sanft wehenden Rebenlauben ein Stückchen der mild erglänzenden See bemerkte.

Als er sich später in sein Zimmer zurückzog, waren seine Gedanken getheilt zwischen der Heimat und hier und beschäftigten sich eben so mit seinem vergangenen Leben, als mit der Gegenwart, wenn er sang:

„O, senke süßer Schlaf dich nieder
Auf ihre müden Augenlider,
Und gieße Balsam in das arme Herz.“

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Marietta.

Als Richter am andern Morgen nach einem gesunden und festen Schlaf erwachte und auf die Gallerie vor seinem Zimmer trat, hätte er laut aufjauchzen mögen über die wunderbare Pracht des Morgens, der goldstrahlend und in Brillanten funkelnd über der Erde aufgegangen war. Drüben schimmerte das Meer im tiefsten Blau, während Capri jetzt in den hellsten Tönen den Hintergrund schloß. Der Himmel strahlte in nie gesehener Klarheit, von dem Garten herauf dufteten die Lorberbüsche, die Citronen- und Orangenblüthen, der Nelken- und Reseden-Flor mit einer fast betäubenden Kraft. Dabei waren Bäume und Büsche bedeckt mit Myriaden von Thautropfen, und über alles das, was Richter hier sah und empfand, hätte er fast außer sich kommen mögen vor Entzücken, es war förmlich eine feenhafte Welt für ihn: drunten lagen in Körben aufgeschichtet die farbigen Melonen und die zackigen Artischoken neben goldglänzenden Aprikosen; daneben stand der zottige Hund aus den Abruzzen und etwas weiter

entfernt gras'te der Esel auf einem großen Rasenplatze hinter dem Hause.

Don Enrico war rasch mit seinem Anzuge fertig, und die heutige Aenderung in demselben war, daß er statt der schweren Stiefel leichte Schuhe anzog und sich im Vorbeigehen eine der dunkelglühenden Nelken brach, die er sich auf den Calabreser steckte; dann ging er die Treppe hinunter und wurde am Fuße derselben von seinem Wirthe mit einem freundlichen guten Morgen begrüßt und mit der Bemerkung, er wundere sich, ihn schon so früh auf zu sehen, worauf ihm Richter in einem Recitativ erwiderte:

„Bei Hirten wird's früh Tag."

„Wie es mit Eurem Frühstück aussehen wird, Don Enrico," sagte hierauf der Pachter, „das weiß ich noch nicht ganz genau; was Ihr gewohnt seid, Kaffee oder Thee, wissen meine Weibsleute nicht besonders gut zuzubereiten, und da hat denn die Frau für Euch ein Glas Milch vorgeschlagen; seid Ihr damit zufrieden?"

„Nur zufrieden?" rief Don Enrico in einem Tone, der eine gerechte Entrüstung über diese Frage ausdrücken sollte, „glückselig bin ich darüber, ganz entzückt über ein so wunderbar ländliches Frühstück, und das in dieser prachtvollen Natur, lieber Freund Rafajele! Wer wie ich über zwanzig Jahre im Dampfe der Städte und Hauche der Grüfte gelebt hat, der wirft sich, wenn er endlich Gelegenheit dazu bekommt, entzückt an das Herz der Mutter Natur und saugt Originalstoff aus ihrer Brust."

Wir glauben nicht, daß der ehrliche Pachter diese Rede seines Gastes verstanden, in der obendrein deutsche Worte

mit lateinischen und italienischen abwechselten; dagegen sah er in dem freudestrahlenden Angesichte desselben, wie gut es ihm hier oben gefiel, und führte ihn lächelnd an den Platz, auf welchem sie gestern Abend gesessen und wo die Pachterin beschäftigt war, das Frühstück auf den Tisch zu stellen. Für Richter war frische Milch da und weißes Brod; Rafajele zog eine große, saftige Zwiebel vor, zu der er etwas Speck und spanischen Pfeffer nahm, und die Pachterin hatte eine Schüssel Suppe vor sich stehen. Auch sie bot ihrem Gaste einen freundlichen guten Morgen, und dann ließen sich alle nieder im Schatten des Hauses und eines der riesenhaften Maulbeerbäume, während rings um sie her die jetzt schon heißen Sonnenstrahlen blendend leuchteten. Der große, zottige Hund war ebenfalls hinter seinem Herrn mit an den Tisch getreten, und als Richter das prachtvolle Thier bewunderte, sagte Rafajele: „Es ist das ein tüchtiger Wächter; ich möchte in der Nacht keinem Fremden rathen, über den Zaun zu steigen, er würde unfehlbar zerrissen; reicht ihm ein Stück Brod, Don Enrico, daß er Euch kennen lernt, und kraut ihm dabei furchtlos sein Fell.“

Richter that, wie ihm geheißen, und nachdem der Hund seinen Herrn einen Augenblick betrachtet, nahm er das Brod von dem Fremden und wedelte ein wenig mit seinem Schweife, als dieser ihn auf den breiten Kopf pätschelte.

„Wenn er Euch einmal genauer kennt, so begleitet er Euch in die Stadt,“ sagte der Pachter, „und dann können schon einige handfeste, unerschrockene Kerle kommen, wenn sie Euch was anhaben wollen.“

„Braucht es in der That jetzt hier in diesem schönen

Lande dergleichen Vorsichtsmaßregeln, wenn man Abends allein ausgeht?"

Rafajele zuckte mit den Achseln und erwiderte: „Mir und uns hier oben ist bis jetzt nichts passirt, doch kann man drunten alle Tage von Ueberfällen und Einbrüchen hören; natürlich wird auch übertrieben."

„Bei uns lies't man in der Zeitung, es hätten sich hier wieder förmliche Räuberbanden gebildet, die Brigantaggio, wie sie es nennen."

„Die bezeichnen alles mit dem Worte Brigantaggio, und doch ist zwischen diesem und jenen Halunken, welche dem Wanderer sein Geld abnehmen und auch wohl ein bischen todtschlagen, ein Unterschied wie Tag und Nacht. Glaubt mir, Don Enrico, unter den Leuten, welche sich in die Berge geworfen haben, um auf eigene Faust einen Krieg gegen die Piemontesen zu führen, gibt es ganz achtungswerthe und tüchtige Männer."

„Das weiß die Madonna," warf die Frau mit einem tiefen Seufzer hin.

„Es ist ein grausamer Krieg, den sie mit einander führen," sagte Rafajele; „wo sie gegenseitige Gefangene machen, da schießen sie sie ohne Gnade todt; ich möchte von dem unschuldig vergossenen Blute nichts auf dem Gewissen haben. Hört 'mal unsere alten Leute darüber reden, wie es jetzt in diesem gesegneten Lande zugeht: die Spanier ihrer Zeit trieben es toll genug, die Franzosen ließen auch nicht mit sich spaßen, doch hatten sie in kurzer Zeit wenigstens Ordnung geschafft, mit den Oesterreichern war auch nicht am besten zu verkehren, aber jetzt — na, 's ist besser, man spricht nicht darüber." — Er blickte bei diesen Worten um sich her, neigte

darauf den Kopf zu seinem Gaste und schloß mit leiser Stimme: „In dem Lande hier haben jetzt die Gebüsche Ohren; sprecht nie mit fremden Leuten über etwas dergleichen, denn wenn Ihr selbst sagt ‚Gott sei Dank,‘ so finden sich Zeugen genug, die dieses Wort in ‚O weh‘ verkehren.“

Richter war nachdenkend geworden, denn jetzt erst bei den Worten seines Wirthes fiel ihm Gaetano wieder ein und der gefährliche Weg, den dieser zu gehen habe. Er selbst hatte in der herrlichen Umgebung fast vergessen, daß es hier schroff einander gegenüberstehende Parteien gab und daß auch er in den Fall kommen werde, sich für eine derselben zu erklären und vielleicht thatkräftig einzutreten. Mit seinem leichten Sinne dachte er aber gleich darauf: kommt Zeit, kommt Rath, und wollte eben mit seinem Wirthe ein anderes Gespräch beginnen, als er hinter sich das Rauschen eines Gewandes vernahm und aufblickend ein junges Mädchen gewahrte, das aus dem Hause getreten war und dessen Erscheinung ihn so überraschte, daß er unwillkürlich aufstand und, sich tief verbeugend, seinen Hut abzog.

„Das ist Marietta, meine Tochter,“ sagte die Pachterin und fügte nach einer Pause hinzu: „Und das ist Don Enrico, ein Maler, der gestern Abend gekommen ist und ein paar Tage bei uns bleiben wird.“

Marietta nickte flüchtig mit dem Kopfe und setzte sich dann so an die Seite ihrer Mutter, daß sie den Gast etwas weniger als die linke Seite ihres Gesichtes sehen ließ.

Dieser, welcher sich auch wieder niedergelassen hatte, mußte sich gestehen, daß er in seinem Leben nichts Reizenderes erblickt; er hatte doch auch schon schöne Mädchenaugen gesehen und in den vortheilhaftesten Costumen, ja, viele in

demselben, in welchem jetzt Marietta erschien, darunter manche Tänzerin, die als Fenella aufgetreten war, von vollkommenster Schönheit, vor der nicht nur er und seine Collegen vom Chor, sondern selbst das ganze Personal bis zu dem Intendanten hinauf bewundernd gestaunt; aber alle, die er bis jetzt gesehen, reichten nicht im entferntesten an dieses junge Mädchen. — Und doch, eine Einzige trat jetzt blendend vor sein inneres Auge — Rosa, die Tänzerin, sie allein hätte den Vergleich mit Marietta ausgehalten.

Marietta war von ziemlich großem und schlankem Wuchse, dabei fein und kräftig gebaut; zierlichere Hände und einen volleren Arm konnte man nicht sehen, und nun erst das rein griechische Profil ihres Gesichtes, die dunkeln, träumerischen Augen — nein, Aehnliches gab es nicht, dachte Richter. Wie waren diese Augensterne so tief und schwarz, so anziehend, daß man nur immer in sie hätte hineinsehen mögen, um in der dunkeln Nacht derselben nach den wunderbaren Träumen eines solchen Mädchenauges zu forschen! Hochgewölbte Brauen, beinahe etwas zu dicht und buschig, und lange, seidene Wimpern erhöhten den Eindruck und die Macht des Blickes. Der etwas dunkle Teint ihres Gesichtes verschwand vor der leichten Röthe ihrer Wangen, deren Schmelz bei jedem tieferen Athemzuge zu wechseln schien. Ihr krauses, blau-schwarzes Haar umhüllte halb aufgelös't in Locken und Flechten ihr Haupt, während eine silberne Nadel keck hinein gesteckt war und mild glänzte neben der feurigen Glut einer der tiefrothen Nelken. Marietta trug über einem rothen wollenen Rocke eine weiße gestickte Schürze mit farbigem Bande, ihr schwarzes Sammtmieder, vorn leicht mit Gold verziert und eben nur so hoch, um den vollen runden Busen

zu stützen, den aber ihr weißes, leinenes Hemd, welches über die Schultern in Falten gezogen war, nur ahnen ließ; um den entblößten Hals hatte sie eine Korallenschnur mit einem Hörnchen als Amulet, während ein gelbseidenes Halstuch, vorn locker in einen Knoten geschlungen, über den Nacken herabgerutscht war und diesen nur leicht bedeckte.

Richter hätte gar zu gern ein Wort an sie gerichtet, doch so sehr er sich auch Mühe gab, eine fehlerlose italienische Phrase zusammenzusetzen, so glaubte er doch keine zu finden, die ihm für das junge Mädchen elegant genug däuchte. Da auch sie keine Lust zu haben schien, den Fremden anzureden, so kam Don Enrico am heutigen Morgen nicht dazu, ihre Stimme zu vernehmen, denn nachdem sie ihrer Mutter etwas zugeflüstert, erhob sie sich wieder und ging quer über den Platz vor dem Hause nach dem nebenliegenden Anbau.

Richter konnte sich nicht enthalten, ihr mit bewunderndem Erstaunen nachzublicken und mußte sich gestehen, daß ihre Gestalt, so dahin gehend, leicht schreitend wie ein Reh, noch mehr gewann. Jede ihrer Bewegungen war graziös, und ein gewisses Wiegen des schlanken Oberkörpers in den Hüften drückte jene verführerische Elasticität aus, die man an den Spanierinnen so sehr bewundert und welche auch manche Neapolitanerin mit ihren vielleicht stammverwandten Schwestern gemein hat.

Dabei war alles an Marietta's Anzug so nett und gewählt, wie Richter nie etwas Aehnliches gesehen. Unwillkürlich fielen ihm immer wieder Vergleiche aus der Oper ein, aber auch da erinnerte er sich bei Keiner, nicht einmal bei Rosa, diese Harmonie gesehen zu haben. Mit alten, ächten Spitzen waren Marietta's weiße Hembärmel, die nur bis

zum Ellbogen reichten, besetzt, kein häßlicher Reifrock verunstaltete ihren Wuchs und der kurze rothe Rock zeigte die zierlichsten Füßchen in blendend weißen Strümpfen auf allerliebsten Holzpantoffeln mit hohen Absätzen.

Jetzt war sie in dem Anbau verschwunden, und Richter hätte sich gern darüber geschämt, daß er dem Mädchen so unpassend starr nachgeblickt, als ihm sein Wirth lächelnd sagte: „Nicht wahr, Marietta kann sich sehen lassen?"

„Und sie ist so gut und brav, als schön," meinte die Mutter.

„Dabei lustig und heiter, wie der Vogel auf dem Zweige," unterbrach sie der Vater; „wenn sie Euch erst einige Tage gesehen hat und dann mit Euch überhaupt sprechen will, so wird sie Euch keine Antwort schuldig bleiben, darauf könnt Ihr Euch verlassen, und singen thut sie den ganzen Tag — hört nur, da fängt sie schon an, und alles durch einander, wie es ihr gerade in den Kopf kommt."

„Chi videre vo lo sciore,
Lo sbranore
De la loggia e de la zecca,
Chi vedere vo la vera
Primavera,
Lassa tutto e bega Cecca
Cecca mia,
Ca non dica la boscia."

hörte man das junge Mädchen in einer heiteren Tanzweise singen mit etwas tiefer, aber doch sehr wohlklingender Stimme.

„Klingt das nicht wie die Mandoline?" sagte lachend der Vater; „wahrhaftig, man brauchte nur mit den Castag-

netten einzufallen oder das Tambourin dazu zu schlagen, so könnte man die lustigste Tarantella tanzen."

„Und wie tanzt sie die!" sprach die Mutter mit einem viel ernsteren Blicke als nothwendig gewesen wäre. „Keine kann es ihr darin gleich thun!"

„Na, das lernt sich alles von selbst und will nicht viel bedeuten," erwiderte Rafajele; „aber auch in manchen anderen, nützlicheren Dingen ist Marietta den meisten ihres Alters voraus."

„Ja, ja," sprach die Pachterin mit einem tiefen Seufzer, worauf sich Rafajele heftig am Kopfe kratzte und mit einem verdrießlichen Gesichte sagte: „Laß das gut sein für jetzt und fange nicht wieder an, es ist ja noch nicht aller Tage Abend; sciosciala, cavola," fügte er achselzuckend hinzu.

„Du wirst so lange die gleichen Redensarten führen," murmelte die Frau mit finsterm Blicke, „bis er eines Morgens heraufkommt und kurzweg befiehlt, uns den anderen Tag bereit zu halten."

„Oho, man befiehlt mir nur so! Ich möchte wenigstens den sehen, dem ich auf einen solchen Befehl Folge leistete, es sei denn, daß unser junger Padrone wiederkäme, und der würde, wie ich überzeugt bin, so was nicht befehlen."

„Bis unser junger Padrone, den Gott und die heilige Jungfrau schützen mögen, aber wieder erscheint, kann sich genug begeben, was im Stande ist, mir das Herz zu brechen; o Rafajele, wenn es wirklich deine Absicht ist, auf seine Vorschläge nicht einzugehen, so sage es ihm aber gerade heraus. Doch das thust du nie; von dir sieht er nur die abgezogene Mütze, den abgezogenen Hut, und hört nur: o ja, wahrscheinlich, es kann nicht fehlen, es wird sich schon

machen, und dergleichen mehr. O über die Schwäche von euch Männern! Ließest du mich einmal mit ihm reden, so wüßte er bald, woran er wäre."

„O über die Klugheit von euch Weibern!" spottete der Pachter nach; „sagten wir ihm ein Mal gerade heraus, was wir über ihn und jene Sache denken, so wüßten auch wir bald, woran wir wären, darauf kannst du dich verlassen. Weißt du nicht, daß er fast unumschränkt die Verwaltung der reichen Güter der Familie Fontana in der Hand hat? Bedenkst du nicht, daß er uns mit einem Federstriche von Haus und Hof vertreiben kann, und hast du es vergessen, daß er wohl weiß, wie dein Bruder heißt?"

Bei diesen letzten Worten, welche Rafajele aussprach, schrak die Frau zusammen und warf einen ängstlichen Blick nach ihrem Gaste hinüber, der sich aber als discreter Mann beim Beginn dieses Zwiegesprächs der Eheleute erhoben und ein paar Schritte in der Richtung nach dem Anbau gemacht hatte.

„Sei doch gescheit," fuhr der Pachter nach einer Pause gutmüthig fort; „haben wir nicht seit gestern gegründete Hoffnung auf eine mächtige Hülfe — o, wenn ich daran denke, könnte ich vor Freude hinausschreien! — und sollen wir kurz vor einer bevorstehenden, so glücklichen Wendung jenem Kerl die Augen öffnen, daß er uns noch schnell zertritt, ehe wir vielleicht im Stande sind, ihm Eins zu versetzen? Im Gegentheil, Frau, wir wollen doppelt höflich gegen ihn sein, ihm schmeicheln, und wenn er heute käme und verlangte, morgen solle die Hochzeit sein, so sage ich: gut. Dann kannst du als Mutter und Frau ihm begreiflich machen, morgen ginge es nicht, aber in acht Tagen oder so.

— Wenn ich nur Marietta veranlassen könnte, etwas gelinder mit ihm zu verfahren; aber was hat ihm diese nicht schon für Redensarten an seinen dicken Kopf geworfen! — Gib dich zufrieden, so viel hört er in seinem ganzen Leben nicht mehr, als ihm deine Tochter gesagt — gegen den Stachel kann man nicht lecken," setzte er vertraulich hinzu, „und wer den Vesuv ausblasen wollte, der würde sich nur das Maul verbrennen.

„Ich sage dir," fuhr er flüsternd fort, „was diese Advocaten da unten für eine Macht haben, davon kannst du dir keinen Begriff machen; früher da ging es über unsere Geldbeutel her, und wenn sie sich in etwas Anderes mischen wollten, so wurden sie von oben herunter tüchtig aufs Maul geklopft; es ist kein Geheimniß, daß manche von ihnen lange Jahre hinter der Mauer der Vicaria oder im Wasserkessel des Castel dell' Uovo gesessen haben, und das geschah ihnen Recht, weil sie uns das Fell über die Ohren zogen, wo sie konnten. Aber heute, wo sie öffentlich reden können, was sie wollen, und in die Zeitungen drucken, was ihnen in den Sinn kommt, da fürchten sie sich sogar in Turin vor ihnen, thun ihnen schön und glauben alles, was sie sagen. Die Madonna mag's ändern, wenn es ihr möglich ist, aber wahr bleibt's! Hätte unser früherer König Geld genug, um die Advocaten zu kaufen, da könnten sie all das Gepuff und die Metzeleien in den Bergen bleiben lassen und viel schneller zum Ziele kommen."

Die Pachterin warf einen raschen Blick auf Don Enrico, der in gemessenen Schritten auf dem Platze herumschritt, auf welchem im Herbste das Getreide gedroschen wurde, dabei aber nicht unterließ, nach der offen stehenden Thür

des Anbaues zu schielen, von woher immer noch Marietta's lustiger Gesang erscholl, dann fragte sie: „Traust du dem Fremden auch nicht zu viel? Seit Neapel eine Provinzstadt geworden ist, wird es denen da oben im Norden leicht, uns Spione aus aller Herren Länder zu schicken."

„Hast du nicht selbst den Zettel gelesen, den er gestern auf den Tisch warf, und warst du nicht eben so sehr als ich überzeugt, daß er aus einer befreundeten, lange vermißten Hand kommt?"

„Allerdings, aber deßhalb vergiß doch nicht, vorsichtig zu sein; du traust dem da unten eben so wenig als ich. Könnte er dir nicht auch eine Falle stellen, um uns unbedingt in die Hand zu bekommen, schon um Marietta's willen?"

Rafajele schüttelte leicht mit dem Kopfe, ehe er erwiderte: „Don Enrico hat so wenig von einem Spione, wie ein Artischoke von einem Meeraal, überhaupt haben diese Deutschen sehr wenig Anlage zur Verstellung; grob können sie sein, das haben wir an den Schweizern erlebt, aber dabei sind sie aufrichtig und ehrlich, und besonders der da. — Gleich nachher werde ich mit ihm einen Spaziergang machen, und wenn wir zurückkommen, werde ich wissen, was ich zu wissen brauche. Sei du nur recht höflich mit ihm und nenne ihn Cavalliero, ich habe schon bemerkt, daß er das gern hört — schau, wie er dort hinblickt, wo deine Tochter ist," setzte er lachend hinzu; „hoffentlich wird Marietta keine Abneigung gegen ihn fassen, wie sie sonst so gern zu thun pflegt."

„Ich glaube nicht, wenn er artig und zurückhaltend gegen sie ist."

„Das wird er sein, auf den Deutschen kann man sich in dieser Beziehung schon verlassen; ja, wenn es ein Franzose wäre!“

Die Pachterin nickte mit dem Kopfe, dann gab sie zur Antwort: „Wenn zwischen euch Beiden einmal die Rede auf Marietta kommt, so kannst du ihm wohl sagen, daß sie Braut ist und nächstens heirathen wird.“

Rafajele lächelte pfiffig, als er erwiderte: „Hoffentlich aber wird er nicht Zeuge sein, wie sie mit ihrem Bräutigam plaudert.“

„Das ist gerade ein Punkt, an den ich noch nicht gedacht und den du auch vergessen hast; was machen wir, wenn er in den nächsten Tagen zufällig heraufkommt?“

Der Pachter kratzte sich am Kopfe und sann einen Augenblick nach, ehe er versetzte: „Den Teufel auch, das ist wahr, daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht!“

„Das Beste ist wohl,“ sagte die Frau, „ja, das Einzige, wir lassen ihn unsern Gast nicht sehen. Gepäck hat Don Enrico nicht viel, und wenn er ihn gar zu Gesicht bekommen sollte, so ist er halt ein Maler, wie sich viele hier herumtreiben, der in das Haus kam, um ein wenig auszuruhen. Was sein Zimmer droben anbelangt, so sage ich ihm einfach, Marietta hätte es sich ausgewählt, und da weiß er schon, daß er fern davon bleiben muß.“

„So ist's recht,“ antwortete Rafajele lachend, „darin wird er vielleicht eine Anhänglichkeit der Tochter an ihn sehen und sich zufrieden geben.“

„Besser aber ist's immer,“ meinte die Frau, indem sie ihren Kopf nachsinnend hin und her wiegte, „wenn er ihn nicht sieht.“

„Das kann ich auch mit ihm bereden," erwiderte der Pachter; „ich brauche ihm ja nur zu sagen, der Bräutigam Marietta's sei ganz entsetzlich eifersüchtig; jetzt will ich aber gehen und einen Gang mit ihm machen."

Damit erhob er sich und rief seinem Gaste, der noch immer mit großer Aufmerksamkeit die Umgebung des Hauses betrachtete, sich aber nun sogleich auf sein Zimmer begab, um dort seinen Hut und Stock zu holen. Droben konnte er's nicht unterlassen, sich einen Augenblick vor den kleinen Spiegel zu stellen und vor demselben seinen Calabreser aufzusetzen, so wie die Spitzen seines Schnurrbartes in die Höhe zu drehen. Auch schien er mit dem, was ihm der Spiegel gezeigt, nicht unzufrieden zu sein, denn als er das Gemach wieder verließ und die Treppe hinabgestiegen, schwang er lustig seinen Stock in der Rechten und sang:

„Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Ei, nach dem kann man wohl schau'n."

Auf den Spaziergang, den er hierauf mit seinem Wirthe machte, haben wir keine Veranlassung, ihm zu folgen oder das Gespräch der Beiden wiederzugeben, da es sich in demselben nur um uns schon längst bekannte Dinge handelte. Der schlaue Italiener hatte erfahren, was er wissen wollte, und begab sich nach der Zurückkunft sogleich in das Schlafzimmer zu seiner Frau, wo er mit derselben eine lange Unterredung hatte, während Richter diesen Augenblick benutzte, um eine kleine Entdeckungsreise rings um das Haus zu unternehmen und auch im Vorbeigehen ganz zufällig in jenen Anbau zu schauen, wohin vor ein paar Stunden das junge Mädchen gegangen war. Daß sie jetzt wohl nicht mehr dort

sein konnte, verstand sich von selbst, was hätte sie auch so lange dort machen sollen? Die Thür des Anbaues war angelehnt, er öffnete sie, und nachdem er hineingetreten, sah er, daß das junge Mädchen allerdings nicht mehr da war, doch bemerkte er hier ihm bis jetzt ganz fremdartige Dinge, die seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen, daß er näher trat und mit Interesse hinblickte.

In dem mäßig erhellten, stallähnlichen Raume zeigten sich Brettergestelle, mehrere über einander, auf einigen waren flache Körbe, in denen Tausende von grauen Seidenwürmern auf jungen, grünen Maulbeerblättern herumkrochen und unaufhörlich fraßen, auf anderen sah man Reisigbüschel, zwischen deren feinen Zweigen unzählige, mattglänzende, gelbe und weiße Cocons hingen. Es war eine Seidenzucht-Anstalt, wie man sie um Neapel in den meisten Bauernhäusern findet und somit hier etwas ganz Gewöhnliches, für den jungen Mann aber so neu, daß er sich auf eine Holzbank vor den Brettergestellen niederließ und das Getreibe der kleinen Thierchen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Es erschien ihm ein mühseliges und langweiliges Geschäft, wenn er bedachte, wie viele Tausende dieser kleinen Spinner zu einigen Ellen Seidenzeug nöthig seien, über dessen Ursprung man so selten nachdenkt. Das Fressen dieser Geschöpfchen, so winzig sie auch waren, verursachte ein förmliches Geräusch wie ein entferntes Summen, und wenn er davon wieder die Augen auf die Reisigbüschel wandte, so kamen ihm diese mit ihren fruchtähnlichen, glänzenden Gespinnsten so appetitlich vor, daß er gern selbst abgepflückt hätte und wohl begriff, wie sich niedliche Finger mit dieser Arbeit beschäftigen konnten.

Ein leises Knurren hinter ihm störte ihn in seinen Be-

trachtungen, und als er sich rasch umwandte, sah er unter der geöffneten Thür Marietta stehen, an ihrer Seite den zottigen Hofhund, welcher ihn mit einer bedenklichen Grimasse anschaute; doch schlug ihn das junge Mädchen mit ihrer flachen Hand auf den breiten Kopf und sagte mit befehlender Stimme: „Ruhig, Pluto!“ worauf sich das gewaltige Thier dicht an sie schmiegte, während er mit einem leichten Wedeln des Schweifes nach ihr aufblickte.

Richter hatte sich erhoben, nahm seinen Hut mit einer zierlichen Handbewegung vom Kopfe und sagte, während er sich tief verbeugte: „Verzeiht mir, Donna Marietta, daß ich mir erlaubte, hier hereinzutreten.“

Die Tochter des Pachters hielt mit der linken Hand einen Korb voll grüner Maulbeerblätter, den sie graziös auf ihre Hüfte aufgesetzt trug. Sie blickte dem Fremden ein paar Augenblicke forschend ins Gesicht, dann aber öffnete sie lächelnd ihre feinen Lippen und erwiderte, indem sie ihre schneeweißen Zähne sehen ließ: „Was habe ich zu verzeihen? Ihr seid der Gast meines Vaters, und der wird gewiß nichts dagegen haben, wenn Ihr unsere Seidenwürmer anschaut. Aber warum seht Ihr mir so starr ins Gesicht?“

Der junge Mann, der eine Antwort auf die letztere Frage schuldig blieb, fuhr mit der Hand über die Augen, als wolle er auf diese Art seinen Augen eine andere Richtung geben, dann entgegnete er: „Es ist möglich, daß Euer Herr Vater nichts dagegen hat, wenn ich mir die Seidenwürmer betrachte, was mit großem Interesse geschehen ist, doch möchte ich auch mit seiner Erlaubniß nichts thun, was Euch persönlich unangenehm wäre, Donna Marietta!“

Das schöne junge Mädchen schüttelte mit dem Kopfe.

Wir zweifeln, ob sie Richter's Phrase vollkommen verstanden, denn trotzdem er sich bemüht, dieselbe so italienisch als möglich zu geben, waren ihm doch einige lateinische Wörter mit untergelaufen, die ihr gewiß unverständlich waren. Dann ging sie ein paar Schritte vorwärts, und als sie dicht vor den Gestellen stand, sagte sie, sich umschauend: „Bei Euch zu Lande habt Ihr wohl keine Seidenwürmer, Don Enrico?"

„Es gibt wohl auch dergleichen bei uns, wie ich in den Zeitungen gelesen," versetzte Richter, indem er sanft seinen Schnurrbart kräuselte; „gesehen habe ich noch keine, es ist wohl auch nicht der Rede werth; denn wenn man dort von der Seiden-Ernte irgend eines Dilettanten, der sich damit abgibt, hört, so ist ein halbes Dutzend Pfund schon was Unglaubliches; es ist bei uns nicht warm genug für die Seidenraupen-Zucht."

„Ja, es muß bei Euch recht kalt sein, wie ich schon gehört," erwiderte Marietta; „nicht wahr, Ihr habt das ganze Jahr Eisberge und Schnee? Da möchte ich nicht leben."

„Nun, so arg ist es gerade auch nicht, obgleich es hier viel schöner ist; wir haben Monate lang eine Hitze, die der von Neapel nicht nachsteht."

„Ei, seht doch!" rief das junge Mädchen.

„Und Wein haben wir auch die Hülle und Fülle."

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben!"

sang Richter lachend, und übersetzte darauf, was er gesungen, wobei er hinzusetzte: „Der Rhein ist ein großer Strom, an dem ich geboren bin."

„Und jetzt seid Ihr hieher gekommen, um allerlei Dinge bei uns abzuzeichnen? Könnt Ihr mich nicht auch einmal zeichnen?"

„Das wird schwer gehen,“ versetzte Don Enrico nach einem augenblicklichen Stillschweigen etwas kleinlaut; „ich male nur Landschaften, Häuser, Bäume, höchstens Blumen; freilich als eine liebliche Blüthe könnte ich —“

„Es ist schade,“ unterbrach ihn das junge Mädchen rasch, „daß Ihr mich nicht malen könnt!“ Dann fügte sie mit einem schalkhaften Lächeln hinzu: „Ich glaube, ich wäre im Stande gewesen und hätte Euch erlaubt, mich zu malen. Ihr müßt nämlich wissen,“ setzte sie mit hoch erhobenem Kopfe hinzu, „daß ich es noch nie jemand erlaubt habe, ein Bild von mir zu machen.“

„O, wie ärgerlich,“ seufzte der arme Landschaftler in sich hinein, „daß ich nicht den Muth habe, sie beim Worte zu nehmen! Wie könnte ich so ungestört vor sie hinsitzen und ihr in die brennenden Augen schauen! Vielleicht aber ist es auch so besser.“

„Nun, wenn Ihr mich nicht malen könnt,“ sprach das junge Mädchen, während sie sich bemühte, die Raupen mit Futter zu versehen, „so könnt Ihr mir wenigstens helfen, indem Ihr mir den Korb haltet; da nehmt, und geht hinter mir drein und haltet mir ihn hübsch zur Seite, daß ich nicht so weit herumzulangen brauche.“

„Wenn es Euch einerlei ist, Donna Marietta,“ erwiderte Richter vergnügt, „so reiche ich Euch lieber die einzelnen Blätter hin, Ihr habt es dann noch bequemer.“ Dabei hatte er den verwegenen Nebengedanken, zuweilen ihre Finger oder gar ihren Arm leicht berühren zu können. Das Geschäft ging in der Art auch ganz hübsch vor sich. Don Enrico folgte dem jungen, schönen Mädchen mit dem Körbchen, und zwar ging er so nahe hinter ihr, daß, wenn sie sich einmal

etwas hastig umdrehte, sie seinen Arm mit der Hand berührte. Dazu sang sie lustige Tanzweisen, wie er auch heute Morgen schon vernommen, und endlich sagte sie: „Da Ihr ein Deutscher seid, so will ich besonders etwas für Euch singen.“ Dann begann sie:

„Comme abballano bello ste doje sore,
Una è Tudesca e n'auta Taliana
Una tene lo zuccaro,
E n'auta porta li bellize n'mano.
Una leva l'ommo da la forca
E n'auta la jostizia fa tremmare.“

Umsonst gab sich Don Enrico Mühe, das, was sie sang, zu verstehen, theils sprudelte die muntere Tanzweise so rasch und flüchtig aus ihrem Munde, daß er die Worte fast nicht unterscheiden konnte, und wenn er auch einmal eines deutlich verstand, so war dasselbe so in neapolitanischem Dialekte, daß er den Sinn desselben nicht fassen konnte.

Als sie geendigt, fragte er deßhalb: „Warum habt Ihr gesagt, Donna Marietta, daß Ihr dieses Lied für mich singen wollet?“

„So habt Ihr die Worte nicht verstanden?“

„Keine Silbe.“

„Sonderbar,“ entgegnete sie mit einer wegwerfenden Kopfbewegung. „Andere verstehen mich außerordentlich gut, denen brauch ich nur zu winken, ja, nur die Augen aufzuschlagen.“

„Das zu verstehen, würde mir am Ende auch schon gelingen, aber vergeßt nicht, Donna Marietta, daß ich kein Neapolitaner bin und es mir schon große Mühe macht, nur das Italienisch zu verstehen, wie man es aus Büchern lies't;

wenn Ihr aufrichtig sein wollt, müßt Ihr mir gestehen, daß ich auch dieses schlecht genug spreche."

„Ich bin immer aufrichtig," sagte sie lachend, „und muß Euch Recht geben; wäre ich keine Neapolitanerin," setzte sie etwas hochmüthig hinzu, „so würde ich, wenn Ihr zu mir sprecht, nicht wissen, was Ihr mir sagen wollt, aber ich merke schon an dem Tone Eurer Worte, was Ihr mir gern verständlich machen möchtet; schade übrigens, daß Ihr mein Liedchen nicht verstanden habt."

„Das bedaure ich auch, und Ihr könnt wohl so gut sein, es mir in andern Worten deutlich vorzusagen; es ist auch schade, wenn ich es nicht verstehen soll, da Ihr es für mich gesungen."

„So paßt auf," gab das schöne Mädchen lustig zur Antwort; „ich sang vorhin: Wie schön tanzen diese beiden Schwestern, die eine ist eine Deutsche, die andere eine Italienerin; eine hat Zucker im Munde, die andere trägt alle Schönheiten in der Hand; jene erlös't den Menschen vom Galgen, diese macht selbst die Gerechtigkeit zittern."

Als sie das Lied, welches sie nur gewohnt war, in neapolitanischem Dialekte schnell und lustig zu singen, jetzt in anderem Italienisch langsam vortragen mußte, schien sie etwas befangen, denn ihre Wangen hatten sich mit einer dunkeln Röthe bedeckt und ihre Augen leuchteten, so daß sich der junge Mann nicht enthalten konnte, so tief wie möglich in diese gefährlichen Sterne zu blicken.

„Ich danke Euch," sagte Don Enrico rasch aufathmend, „daß Ihr mir ein Lied gesungen, in welchem einer Landsmännin von mir so freundlich gedacht ist; es hat eine hübsche

Weise, und wenn Ihr mir sie noch ein oder zwei Mal vorsingt, so lerne ich sie auswendig."

„Das will ich recht gern thun," gab das junge Mädchen zur Antwort, „aber nicht jetzt, es langweilt mich, immer dasselbe zu singen, ein anderes Mal. Aber sagt mir doch, Don Enrico," fuhr sie nach einer Pause fort, während sie den rechten Arm auf die Hüfte stemmte und ihm in das Gesicht sah, „warum schaut Ihr mich immer so starr an? Merkt Ihr an mir etwas, was Euch nicht gefällt?"

„Im Gegentheile!" rief er entzückt aus; „ich sehe Euch deßhalb an, weil Ihr so wunderbar schön seid, ja, so schön, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen, so schön, daß —"

Hier stockte Herr Richter, denn er fürchtete zu viel gesagt zu haben, und ihm bangte davor, daß sie sich jetzt vielleicht schmollend abwenden und ihm, wenn auch affectirt, ärgerlich sagen würde: Ach, gehen Sie mir weg; meinen Sie vielleicht, ich würde Ihnen glauben? Doch sagte Marietta nichts dergleichen, auch war in ihrem Gesichte nicht eine Spur zu lesen, als habe sie etwas ihr Ungewöhnliches gehört und sei erstaunt darüber; nein, sie blickte ihn vielmehr mit derselben Ruhe an, wie bisher, als sie erwiderte: „Ich weiß, daß ich schön bin, das hat man mir schon oft genug gesagt und ich sehe es in meinem Spiegel, wenn ich mich darin betrachte. Nur möchte ich wissen, Don Enrico, warum auch Ihr mich schön findet? Ich habe immer geglaubt, die Deutschen zögen die blonden Mädchen vor. Da müßt Ihr nach Mailand gehen und nach Venedig, man spricht viel von den blonden Lombardinnen."

„Wo kann man prachtvolleres Haar sehen, als das Eurige, Donna Marietta?" rief der junge Mann enthusia=

stisch aus; „gerade diese wunderbare Farbe, völlig blau-schwarz, ist es, die mir unendlich gefällt! Und dann nicht nur das Haar allein, alles, alles an Euch ist so ohne allen Vergleich schön, daß man nicht satt werden kann, Euch zu betrachten: die Form Eures edlen Gesichtes, Euer dunkler, weicher Teint, Euer — Wuchs, Eure kleinen Hände und zierlichen Füße."

„Das ist wahr," gab sie mit der größten Ruhe zur Antwort, indem sie ihre niedlichen Fingerchen betrachtete, „meine Hände und Füße sind auffallend klein, es ist das ein Erbtheil meiner Großmutter, die eine Spanierin war."

„Ah, eine Spanierin!" rief Don Enrico wie im Tone der Begeisterung.

„Deßhalb habe ich auch einen Fehler an mir," fuhr das junge Mädchen mit völliger Unbefangenheit fort, als Don Enrico sie mit einem unverkennbaren Ausdruck des Erstaunens betrachtete; „ich werde zu stark, wie sie sagen." Bei diesen Worten umspannte sie mit beiden Händen ihre Taille und that einen so tiefen Athemzug, daß der junge Mann sie völlig verblüfft anschaute und nur ein langgezogenes „A—a—a—ah" zur Antwort geben konnte.

„So," sagte sie hierauf, indem sie der Thür zuschritt, „jetzt haben die ihr Mittagessen und wir können an das unsrige gehen." Dann nahm sie den flachen Korb wie ein Tambourin hoch in die linke Hand, schüttelte ihn und sang, indem sie mit der rechten Hand gegen den Korb schlug:

„Vorria che foss'io ciaola, e che volasse
A sta fenesta, a dirte na parola,
Ma non che me metisse a na gajola!"

Singend und tanzend war sie vorausgesprungen, und

als sie fast das Haus erreicht hatten, wandte sie sich lachend um und sagte: „Das habt Ihr auch wieder nicht verstanden, Don Enrico, ich wette, was Euch gefällig ist! Wollt Ihr vielleicht auch wissen, was das heißt?“

„Wie gern!“ rief ihr der junge Mann zu.

„Nein, nein,“ gab sie lustig zur Antwort, „es paßt nicht für Euch, wie das Andere, es kam mir nur so in den Sinn.“

„Wenn es auch nicht für mich paßt, so könnt Ihr mir doch sagen, was es bedeutet, ich lerne gern etwas Neues.“

„Nun, meinetwegen denn! Es heißt: ich wollte, daß ich ein Vöglein wäre und flöge an dein Fenster, dir ein Wörtchen zu sagen, aber du dürftest mich nicht in einen Käfig stecken.“

„Leider wird das für mich nicht passen,“ seufzte Don Enrico; „und doch wieder, ich fürchte sehr, daß ich ans Fenster geflogen bin und in einen Käfig gesteckt werde. Sei es, wie es sei, ich könnte es mir schon gefallen lassen; das ist eines der wunderlichsten Wesen, die ich in meinem Leben gesehen.“

Die dunkle Stunde.

Fünfter Band.



Die

Dunkle Stunde

von

F. W. Hackländer.

Fünfter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Im Hotel de Rome.

Die Barke, welche an jenem Morgen Gaetano und Bander an das Ufer gebracht, hatte auch noch einer Menge anderer Passagiere zur Fahrt dorthin gedient, und so kam es denn, daß man hier, in dem verhältnißmäßig kleinen Raume zusammensitzend, Gesichter bemerkte, welche man sich während der vergangenen Tage an Bord nicht gesehen zu haben erinnerte. So erging es auch Bander, und zwar auf eine für ihn so überraschende Art, daß er einen lauten Ruf des Erstaunens kaum unterdrücken konnte. Als er schon im Boote saß und zufällig aufwärts blickte, sah er einen Mann die Schiffstreppe herabkommen, der durch sein eigenthümliches Aeußere mit keinem Anderen verwechselt werden konnte und dessen braune Gesichtsfarbe selbst hier im Süden, wo es dunkel gefärbte Teints genug gab, sogleich auffallen mußte. Auf dem Kopfe trug er einen breitkrämpigen Hut und hatte nachlässig über die rechte Achsel einen braunen Beduinen=

Mantel mit schmaler, rother Einfassung geworfen. Kaum sah Bander dieses Gesicht, so erinnerte er sich augenblicklich dieser Gesichtszüge und wußte, daß er jenen Indier vor sich habe, der in der kleinen deutschen Residenz, von wo er herkam, Aufsehen genug erregt hatte und von dem jedes Kind wußte, daß er zum Haushalte des reichen Grafen Lotus gehöre.

Sollte dieser selbst auf dem Schiffe gewesen sein, vielleicht mit der Gräfin, vielleicht sogar mit Rosa?

Er war im ersten Augenblicke der Aufregung emporgesprungen, um noch einmal auf das Verdeck zu blicken, doch bedurfte es nur einer kleinen Ueberlegung, um über sich selbst achselzuckend zu lächeln. Wie hätte ihm eine solche Reise-Gesellschaft während der zwei Tage, die er auf dem Schiffe zubrachte, entgehen können? Und dann erinnerte er sich jetzt auch, daß der Marchese auf dem Schiffe von einem Mulatten oder Indier gesprochen, der ihm in Rom seine Dienste angetragen; also hatte er das Haus des Grafen verlassen, da er sich eine andere Herrschaft gesucht. Wer diese Herrschaft in Deutschland aber gewesen, das dem Marchese mitzutheilen schien Bander wichtig genug.

Als die Barke das Ufer erreicht, beeilte er sich deßhalb, zuerst ans Land zu kommen, und ging dann rasch ein paar Schritte in die Straße hinein, wo er Gaetano erwartend stehen blieb. Hier näherte er sich ihm mit den Formen einer gemessenen, freundlichen Höflichkeit, indem er mit lauter Stimme ihm in englischer Sprache guten Aufenthalt in Neapel wünschte und dann, als Jener die dargereichte Hand nahm, rasch auf Deutsch hinzusetzte: „Den Indier, von dem Sie sprachen, habe ich erkannt, er diente im Hause des

Grafen Lotus; vielleicht wäre es interessant, ihn nicht aus den Augen zu lassen."

So tief sich auch Gaetano von diesen Worten erregt fühlte, so verrieth doch nicht das geringste Zucken in seinem Gesichte, daß Bander etwas Anderes als das Allergewöhnlichste mit ihm gesprochen. Er nahm ruhig seinen Hut ab und erwiderte den Gruß des Davongehenden auf eine leichte, elegante und doch förmliche Art, dann wandte er sich dem Kai wieder zu, um wie alle Uebrigen auf die Gepäck-Barke zu warten, welche im Begriffe war, zu landen. Ohne nach der Seite hin zu schauen, wo der Indier stand, hörte Gaetano doch, wie dieser sich ihm näherte und, dicht herangekommen, in französischer Sprache sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich mich hier in Neapel nochmals an Sie wende; Sie hatten die Güte, mir in Rom zu sagen, wenn Sie keinen passenderen Diener fänden, würden Sie an mich denken. Mir scheint," fuhr er fort, indem er einen Blick rings umher warf, „Sie haben nicht gefunden, was Sie suchten. Würden Sie es deßhalb mit mir nicht versuchsweise wagen? Was ich zu leisten im Stande bin, sagte ich Ihnen schon damals in Rom."

Der Marchese blickte den Anderen, während er sprach, mit prüfendem Blicke an und mußte sich eingestehen, wie er auch schon in Rom gedacht, daß er es mit einem Gesichte zu thun habe, dessen Züge durchaus nichts Abstoßendes hatten; das schwarze Auge glänzte fast milde, und der Klang der Stimme war wie bei den Indiern gewöhnlich sanft und schmeichelnd.

„Sie sind ein Indier?"

„Ja, mein Herr, aus Singapore."

„Wie kamen Sie nach Europa?"

„Mit meinem Herrn, dem ich in Indien und nachher in Europa über vierzehn Jahre diente."

„Wer war dieser Herr?"

„Graf Lotus."

„Ein Engländer?"

„Ja, mein Herr, der aber sein Vaterland, nachdem er aus Indien heimgekehrt, nicht besuchte."

„Daß Sie so lange bei Einem Herrn gedient, spricht für Sie, obendrein, weil dieser Herr ein Engländer war."

„Wenn Sie mich näher kennen lernen, wird noch Manches für mich sprechen; versuchen Sie es mit mir."

„Gut, es sei so; über unsere Bedingungen werden wir wohl einig werden, ich nehme Sie in meine Dienste."

Der Marchese erhob seine rechte Hand, als wollte er sie dem Indier darreichen, doch sagte dieser, einen Schritt zurücktretend:

„Verzeihen Sie mir, Sie sind jetzt mein Herr und werden auch ohne das an mir einen unterwürfigen und gehorsamen Diener haben. Ich heiße Jussuf, Herr."

Bei diesen Worten hatte er seinen Kopf einen Augenblick tief herabgeneigt und dann sich eben so rasch wieder emporgerichtet, worauf er sagte: „Wollen Sie mir Ihr Gepäck bezeichnen, Herr, und mir angeben, wohin es gebracht werden soll."

„Kennen Sie Neapel?"

„Ziemlich, ich war kurze Zeit mit meinem früheren Herrn hier."

„Gut, nehmen Sie diesen Zettel, auf dem meine Ge-

päckstücke verzeichnet sind, und lassen sich mit denselben ins Hotel de Rome führen."

„Ich kenne es, es liegt am Meere."

„Bestellen Sie zwei gute Zimmer."

„Für?" fragte der Indier mit einem eigenthümlichen Aufleuchten in seinem Blicke.

„Für den Herrn von Saint-Alban; hier ist meine Karte."

„Gut, Herr, es wird geschehen, wie Sie befohlen."

Der Marchese grüßte leicht mit der Hand, wandte sich um und verschwand im nächsten Augenblick im Gedränge, welches den großen Molo bedeckte.

Jussuf blickte ihm ein paar Sekunden nach, und während er das that, zogen sich seine Augenbrauen finster zusammen und um seinen Mund zuckte ein Zug von Unbehaglichkeit. „Mißtrauisch ist er nicht," sprach er alsdann zu sich selber, „ich wollte fast, er wäre es etwas mehr gewesen; einem fremden Menschen, wie ich ihm bin, alles das anzuvertrauen, was hier auf dem Zettel steht! Um desto leichtere und gefahrlosere Arbeit werde ich haben."

Der Marchese Fontana oder vielmehr der Herr von Saint-Alban, für den er hier in Neapel angesehen sein wollte, schlenderte langsamen Schrittes durch das Gewühl von Menschen, Wagen und Thieren aller Art, welches den Hafen bedeckte, und wurde nicht selten von einem der ihm Begegnenden oder Vorüberstrebenden derb auf die Seite gestoßen, woran er aber selbst die Schuld trug, denn so lange er längs dem Meere ging, schweiften seine Blicke über die tiefblaue Flut, die er zur Linken hatte, nach dem Posilippo hinüber, wo von den zahlreichen Villen für ihn nur eine hell aus dem dunklen Grün hervorleuchtete. Mehrere Male blieb er stehen

und war im Begriffe, eine Barke zu besteigen, um nach der Mergelina zu fahren, doch zog er sich gewaltsam, wie es schien, von diesem Vorhaben ab, und als ihm endlich Castell dell' Uovo den Blick nach dem Vorgebirge des Posilippo entzog, warf er sich in einen Carrozello und befahl dem Kutscher, nach dem Largo di Castello zu fahren.

Dort angekommen, blieb er einen Augenblick stehen und warf seine Blicke rings umher.

Schon bei dem Fahren durch die Straßen hatte er bemerkt, daß es heute nicht mehr das alte, lustige Neapel war, wie er es vor ein paar Jahren verlassen; wenn sich auch das Straßenleben nicht eben vermindert hatte, so schien ihm doch, als sei dasselbe stiller geworden, weniger geräuschvoll wie damals, als rufe zum Beispiel der Wasser-Verkäufer sein erfrischendes Eiswasser mit weniger gellender Stimme aus und setze sogar das kleine Faß, worin er seine Waare hat, mit weniger Energie in Bewegung; war es ihm doch, als riefen die Verkäufer von Früchten die Namen derselben nicht mehr mit derselben durchdringenden Stimme, wie früher, als führen die Wagen in langsamerem Tempo, kurz, als pulsire das Leben der bewegten Stadt matter und schläfriger. Zwischen dem Gewühle der Menschen bemerkte er eine Menge für ihn fast unbekannter Uniformen, bei deren Anblick er sich erst erinnern mußte, daß es piemontesische oder eigentlich italienische waren: stattlich einherschreitende Bersaglieri, bequem flanirende Nationalgardisten und unzufrieden ausschauende Garibaldianer in ihren rothen Hemden. Nicht nur an Gebäuden, wo früher die weiße bourbonische Flagge geflattert, sondern auch an einer Menge anderer sah Gaetano jetzt die italienische Tricolore; er warf seinen Blick auf den

königlichen Palast, und die Verödung desselben, die geschlossenen Fensterläden, die Spuren von Stroh und Gras unter den Einfahrtsthoren wollten ihm fast traurig erscheinen — das jetzige Neapel war sein Neapel nicht mehr. Wie hatte es sich für ihn verändert, wie war alles daraus verschwunden, was ihm lieb und theuer war, was das Leben reizend und begehrungswerth machte! Man konnte es ihm nicht verargen, daß er die Stimmung seines Innern auf das öffentliche Leben und Treiben übertrug und daß, wo er dort Trauer und Schmerz empfand, er hier nicht im Stande war, heitere, fröhliche Bilder zu erblicken.

Er ging langsam Toledo hinauf, er betrachtete die Häuser, wo befreundete Familien gewohnt; über den riesenhaften Thor-Portalen schaute er vergeblich nach den bekannten Wappen, sie waren meistens verschwunden, und wo nicht eine kleine dreifarbige Fahne flatterte, sah er auf unverständliche Inschriften oder auf ihm gänzlich unbekannte Zeichen.

An anderen Häusern zeigten die zugesperrten Thore und verschlossenen Fensterläden, daß sie von ihren ehemaligen Eigenthümern nicht mehr bewohnt seien und in trostloser Einsamkeit vielleicht von ihrer glänzenden Vergangenheit träumten. Andere hatten ihre einstige Bestimmung auffallend verändert. Dort, wo sich Gaetano des riesenhaften Thürstehers wohl erinnerte, der ernsthaft seinen silbernen Stock auf das Pflaster stieß, wenn der junge Marchese eintrat, lehnten jetzt Soldaten unter lautem Lachen und derben Scherzen an den Thor-Einfassungen, während oben zu den Fenstern andere ihrer Kameraden herausschauten und mit den Vorübergehenden allerlei Kurzweil trieben.

Gaetano wandte sich endlich wieder um und ging zum

Hotel de Rome, an dessen Thür er Jussuf traf, so wie den Wirth selbst, welcher mit vielen Bücklingen den Herrn von Saint-Alban in seinem Hause willkommen hieß; er wies ihm Zimmer an im ersten Stockwerk des Hauses mit der Aussicht auf den Golf, und nachdem Gaetano den Gasthofs-Besitzer wie seinen Diener entlassen, warf er sich in einen Lehnstuhl und träumte, nach dem Posilippo hinüberblickend, mit offenen Augen den gleichen, traurigen Traum, der seine Seele schlafend und wachend beschäftigte.

Es war ihm nicht unlieb, daß nach dem Verlaufe einer guten Stunde Jussuf ihn aus seinen Phantasieen riß, indem er ihm einen Herrn meldete, der, auf dem gleichen Schiffe mit ihm angekommen, um die Erlaubniß bäte, die dort angeknüpfte Bekanntschaft erneuern zu dürfen.

Auf einen Wink des Herrn von Saint-Alban trat Bander in das Zimmer, und als sich Jussuf hierauf wieder entfernte, erhob sich Gaetano rasch und trat dem Freunde beide Hände reichend entgegen, während er sagte: „Ich darf Sie wohl nicht fragen, lieber Carlo, wie Ihnen Neapel gefällt, es wird Ihnen ergehen, wie Jedem, der zum ersten Male hieherkommt, Sie werden überrascht und geblendet sein; ja, man muß zuerst etwas abgestumpft werden für diese betäubende Menge von Licht und Glanz, man muß es über sich vermögen, sich in sich selbst zurückzuziehen, wie die Schnecke in ihr Haus, und erst nach und nach die Fühlhörner wieder herausstrecken. Wer sich zu rasch und ohne Ueberlegung in diesen wildschäumenden Strom wirft, der wird, mag er auch ein noch so rüstiger Schwimmer sein, wohl mit der Flut fortgerissen, aber er erreicht die Insel nicht, nach der er ge-

strebt und von wo er ruhig um sich blickend alles, was an ihm vorübertreibt, nach und nach in sich aufnehmen kann."

Er sagte dies mit glänzenden Augen und einem erregten Tone der Stimme, den er aber im nächsten Augenblicke herabstimmte und ruhig lächelnd fortfuhr: „Verzeihen Sie mir, lieber Freund, meine Nerven sind etwas stark angespannt, und daher kam es auch wohl, daß ich statt trocken und nüchtern, wie ein ächter Cicerone thun soll, so bilderreich und aufgeregt mit Ihnen sprach."

„Aber was Sie mir sagten," entgegnete Bander, „habe ich selber ein wenig empfunden und fühle die Wahrheit des Gesagten; ich ließ mich nach Santa Lucia hinübertreiben und war in der That froh, mich endlich unter die stillen, grünen Bäume der Villa Reale retten zu können; wie ist's auch dort so unsäglich schön, ja, überall, wohin das Auge blickt, blendend, hinreißend! An der Mergelina nahm ich mir eine Barke, und fuhr hieher zurück. Sie werden kopfschüttelnd sagen, lieber Gaetano, daß ich gleich im ersten Augenblicke mit zu vollen Zügen getrunken, und Sie haben Recht, ich bin betäubt, verwirrt."

„So setzen Sie sich her zu mir an das offene Fenster und versenken Ihre Augen in diese gewaltige, auf und ab wogende Flut, es hat das etwas Wohlthuendes und Beruhigendes, und lassen Sie dann Ihre Blicke schweifen dort hinüber zum Posilippo." —

„Ich habe dieses herrliche Vorgebirge schon heute Morgen bei der Anfahrt bewundert und später bei meinem kleinen, einsamen Ausfluge auf dem Meere," sagte Bander nach einem längeren Stillschweigen; „es muß göttlich da oben sein."

„Unsäglich schön, wenn man glücklich ist — aber blicken Sie dorthin nach jener Villa, deren Gebäude sich so leuchtend aus dem tiefdunkeln Grün hervorheben; sehen Sie dort, der aufsteigende Weg sieht von Weitem dem Bogen einer Wasserleitung ähnlich. Folgen Sie demselben, und in der Verlängerung dieses Weges sehen Sie am Rande des abschüssigen Felsens einen kleinen Pavillon; haben Sie ihn gefunden?"

„Ich sehe alles, was Sie mir sagten."

„Das Hauptgebäude steht in gleicher Linie mit diesem Pavillon, etwas rückwärts, und ist von zwei mächtigen Cypressen überragt; sehen Sie auch dieses?"

„Ganz deutlich," gab Bander zur Antwort.

„Es ist die Villa San Antonio; dort lebten Francesca und Rosa, brauche ich Ihnen mehr zu sagen, theurer Freund, um auch Ihre Blicke zu veranlassen, daß sie sich voll Sehnsucht nach jenem kleinen Fleck Erde richten?"

Carlo reichte Gaetano stumm seine Hand, die dieser herzlich drückte und dann mit einem tiefen Seufzer sagte: „Ich fürchte mich, wieder dorthin zu gehen, und doch zieht es mich so mächtig hinauf, daß ich mich gewaltsam zwingen muß, um ruhig hier zu bleiben, um nicht an den Strand hinab zu eilen und auf einer Barke den gleichen Weg zu machen, den ich voll Glück und Seligkeit so oft zurückgelegt."

„Es ist wahr," erwiderte der Andere nach einem längeren Stillschweigen, „die Vergangenheit hat für Sie furchtbare Erinnerungen, aber wer verbietet Ihnen, hoffend in die Zukunft zu schauen? Ihnen ist noch zu helfen — mir nie," setzte er düster hinzu; „das Wesen, welches von Ihnen angebetet wird, steht nicht nur klar da und engelrein, son=

dern liebt Sie noch wie damals. — Bei mir ist das ganz anders, ich müßte ein Thor sein, wenn ich hoffend in die Zukunft blicken wollte — Rosa liebt mich nicht und wird mich nie lieben."

Konnte man es ihm verdenken, daß er selbst dem Freunde, dessen Schicksal so innig mit dem seinigen verknüpft schien und vor dem er kein Geheimniß hatte, den wahren Grund seiner ewigen Trennung von Rosa nicht mittheilen wollte?

„Einen eigenthümlicheren und doch so herrlichen, festen Charakter, wie den jenes Mädchens, sah ich nie," sprach Gaetano kopfnickend, „doch stieß mich oft ihre fast rauhe Energie beinahe zurück, während Francesca's unendliche Weichheit mich so wunderbar anzog, so unauflöslich fesselte."

„Sie hätten nicht diese Zimmer wählen sollen," sagte Bander nach einer längeren Pause; „warum jene Orte beständig vor Augen haben und so in Ihrem Schmerze wühlen?"

„Es war nicht meine Wahl; Jussuf, den ich mit meinem Gepäcke hieher vorausschickte, ließ sich diese Zimmer gefallen, und so bin ich da. Sie wohnen nach der Straße zu?"

„Ja, ich habe das lustige Getreibe von Santa Lucia vor mir."

„Nun, ich denke, wir bewohnen beide Quartiere gewissermaßen gemeinschaftlich, und wenn mich der stille Ort dort drüben gar zu mächtig anzieht, so komme ich zu Ihnen und lasse mich von dem Straßenlärm betäuben."

„Ich vergaß nach dem Indier zu fragen; Sie haben ihn also in Ihre Dienste genommen?"

„Wie konnte ich anders nach dem, was Sie mir von ihm gesagt. Beglückt mich nicht schon der Gedanke, jemand um mich zu wissen, der in ihrer Nähe weilen durfte? O, ich habe es mir schon überlegt," fuhr er fast heiter fort, „wie ich mir nächstens so ganz zufällig von Jussuf erzählen lassen werde vom Hause seines früheren Herrn, von diesem selbst, und dann auch von seiner Herrin; ich freue mich wie ein Kind darauf, wenn der Mund des Indiers, wie das ja nicht anders sein kann, von ihrem Lobe überfließt, wenn ich die Rede auf sie bringe; gewiß, lieber Carlo, auch damit, daß Sie mir den Indier empfahlen, haben Sie mir wie schon in so Vielem Ihre treue Anhänglichkeit bezeugt. Ueberhaupt vermag ich Ihnen meine Freude nicht genug darüber auszudrücken, daß ich Sie in meiner Gesellschaft habe, daß es mir möglich ist, über die Vergangenheit, über Francesca zu reden. Denken Sie sich, ich wäre allein hieher zurückgekehrt nach Neapel, — gäbe es einen unerträglicheren Zustand für mich? — Und nicht wahr, lieber Freund," setzte er mit einem leuchtenden Blicke hinzu, „Sie werden es nicht lächerlich finden, wenn ich häufig, ja, sehr häufig von ihr mit Ihnen rede? Auch Rosa's möchte ich manchmal erwähnen, wenn ich sicher bin, daß es Ihnen keinen Schmerz verursacht."

„Gewiß nicht," gab Vander mit einem trüben Lächeln zur Antwort; „trotz alledem liebe ich dieses einzige Mädchen und werde sie ewig lieben. Glauben Sie mir, lieber Freund, es kann mir keinen Schmerz verursachen, da ja auch Sie diesem eigenthümlichen Charakter volles Recht widerfahren lassen. — O, wie hätte Rosa einen Mann glücklich machen können — was sage ich: glücklich machen können! Das Wort ist zu wenig, überhaupt jede Sprache der Welt

zu arm, um das erschütternde Gefühl auszudrücken, welches in dem Gedanken liegt, von diesem wunderbaren Mädchen geliebt, mit ihr vereinigt zu werden!"

Bei diesen letzten Worten hatte er sich rasch erhoben und lehnte sich an das Fenster, von wo er auf die wogende Flut hinabblickte.

„Hoffen auch Sie," sprach Gaetano mit inniger Stimme.

„Hoffen — worauf?" entgegnete Vander in schmerzlichem Tone; „der Himmel schenke ihr ein langes und glückliches Leben, doch wenn ich einst erfahre, wo ihr Grab zu finden ist, werde ich dort hineilen, um an ihrer Seite Ruhe zu finden — der Tod reinigt und einigt alles."

Im Gespräche der Beiden entstand eine längere Pause, und als Gaetano endlich annehmen durfte, daß die tiefe Aufregung seines Freundes sich wieder gelegt, trat er zu ihm, legte ihm sanft seine Hand auf die Schulter und sagte: „Der Blick in diese glückselige Gegend, in dieses Gemälde voll Glut und Glanz beruhigt leider nicht, ich weiß es aus Erfahrung. Er erfüllt uns mit einer sehnsuchtsvollen Wehmuth, es ist so, wie ich vorhin andeutete; nur ein glückliches Menschenherz vermag alle diese Schönheiten zu ertragen, wenn auch der Dichter so treffend sagt: Es fiel ein Stück des Himmels auf dieses Land. Aber der Himmel ist nicht für jedermann, Sonnenglut und Meeresleuchten blendet, unser Herz mit seinen irdischen Mängeln sehnt sich immer wieder nach schattiger Einsamkeit — auch ich bin nur zu geneigt," fuhr er nach einer Pause fort, „mich meinen Phantasieen hinzugeben, und da das auch, wie ich sehe, bei Ihnen der gleiche Fall ist, so wollen wir uns gegenseitig aus diesem Traumleben erwecken und dasselbe nicht zu

störend auf unsere eigentlichen Lebensverhältnisse einwirken lassen.“

„Sie haben Recht,“ sagte Vander, „lassen Sie mich Ihnen helfen, wenn es Ihnen möglich, und während ich für Sie denke und handle, vergesse ich meinen eigenen und furchtbaren Schmerz.“

„Gewiß baue ich auf Ihre Hülfe,“ erwiderte Gaetano, „doch können Sie mir leider nur sehr mittelbar helfen. Sie sind meine Reserve, die thatkräftig für mich eintritt, wenn ich vielleicht nicht im Stande bin, mir aus irgend einer Schlinge, die man mir legen wird, herauszuhelfen. Deßhalb ist es vor allen Dingen nothwendig, daß ich Sie von allen meinen Schritten in Kenntniß setze. Zuerst muß ich mich erkundigen, wer von den Freunden meines Hauses noch in Neapel ist, und wen unter diesen ich hoffen darf, unverändert wieder zu finden. Auch über mich selbst muß ich Auskunft erhalten,“ setzte er lächelnd hinzu, „ich muß erfahren, was man von dem Marchese Gaetano Fontana spricht, in wie weit er sich compromittirt hat und ob er es wagen darf, sich in seiner Heimat zu zeigen. Was das Letztere, die Erkundigungen über mich selber anbelangt, so hoffe ich darin am schnellsten und sichersten durch die Hülfe Richters zum Ziele zu gelangen. Auf den Massaro Rafaele kann ich mich unbedingt verlassen, und derselbe ist intelligent und schlau genug, es mit Brancaccio, der leider zu den besten Advocaten Neapels gehört, wenigstens an Vorsicht und Verschlagenheit aufzunehmen; Sie werden das schon bemerken an der Art, wie er sich mir nähern wird, ohne Aufsehen zu erregen.“

Daß der Marchese in seiner Voraussetzung Recht hatte,

bewies sich am folgenden Tage, wo die beiden Freunde sich dieses Mal in dem Zimmer Bander's zusammen befanden und dort am Fenster lehnend auf das Gewühl der Straße hinabblickten.

Alles zog da an ihnen vorüber, ohne daß sich in diesem bunten Getreibe längere Zeit etwas vorfand, was im Stande gewesen wäre, ihre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Endlich stellte sich ihnen gegenüber ein Mann in der gewöhnlichen Tracht der um Neapel wohnenden Landleute mit seinem Esel auf, welcher von einem kleinen barfüßigen Buben an dem Halfterstricke geführt wurde. Der Massaro, der seine rothe Mütze keck auf das rechte Ohr gesetzt hatte, bot mit lauter Stimme seine Orangen zum Verkaufe an, die er als von ganz außerordentlicher und besonderer Güte anpries, weil sie auf dem Vomero gewachsen seien, wo, wie ja der ganzen Welt bekannt, die süßesten und saftigsten Früchte zu finden seien; — „auch billig," rief er mit gellender Stimme, „billiger als alles, was eine Christenseele bis jetzt gekauft! Oh che bella, che bellissima cosa!" Man sollte nicht glauben, daß sie um Neapel gewachsen wären, „ecco qui Palermo!" Womit er andeuten wollte, daß bei Palermo keine bessere Frucht wachse.

Diese Aufschneiderei trug aber alsbald den gehörigen Lohn eines vorüberziehenden Concurrenten ein, welcher ihm zurief: „Maledetta anima d'orancio, meinst du, Kürbiskopf, deine saueren Dinger vom Vomero ließen sich mit den ersten Früchten der Welt, mit denen von Sorrent vergleichen? Hier, sie sind wohlfeiler als die deinigen, Orangen und Mandeln! Doch was sage ich, lauter Zucker, es schmilzt Einem auf der Zunge!"

So zog dieser vorbei, den Anderen an Stärke der Stimme und des Lobes seiner Artikel überbietend, doch blieb der Massaro mit der rothen Mütze lachend an seinem Platze stehen und rief ihm nur ein lautes „un cazzo matto“ nach, worauf er wieder lustig umherschaute, nach wie vor seine Früchte anpreisend, indem er jetzt seine Augen zu den Fenstern des Hotels de Rome erhob und launig hinzusetzte: „Da sehe ich ein paar fremde Cavalieri, die gewiß noch nie Orangen vom Vomero gegessen; die von Sorrent kann man überall haben, aber vom Vomero, das ist 'was ganz Apartes, und noch obendrein vom schönsten Punkte des Vomero, aus der Gegend von Avenella, von der Masseria di Fontana — süß wie Zucker, und spottwohlfeil!“

„Rufen Sie ihm zu, näher zu kommen,“ sagte Gaetano zu seinem Freunde, worauf dieser dem Orangen-Verkäufer winkte, welcher laut zur Antwort gab: „Im Augenblicke sollt Ihr bedient sein, Eccellenza, ich will nur ein Dutzend der schönsten für Euch aussuchen.“ Darauf stellte er sich an den Korb, welcher die Waare enthielt, las die vorhin bezeichnete Anzahl heraus und händigte sie dem Buben mit den Worten ein: „Da, überbringe sie den fremden Eccellenzen droben — doch nein,“ rief er gleich darauf, als ob er sich eines Besseren besonnen hätte, „du weißt nicht, wie man mit Cavalieri umgeht, ich will das lieber selbst besorgen; bleib du unterdessen da stehen und gib auf den Esel Achtung, daß er nicht davon läuft, darfst auch die Waare ausrufen, so laut du kannst, das übt deine Zunge und erweitert die Brust — lustig geschrieen!“

Während er noch die letzten Worte sprach, hatte er sich schon nach dem Thore des Gasthofes umgewandt und sagte

dem Kellner, der dort stand und Miene machte, ihn nicht eintreten lassen zu wollen: „Seht mir einmal den an! Bin ich vielleicht Einer, der ungerufen kommt? Fragt die beiden Cavalieri da oben im Fenster, ob sie nicht von meiner Waare verlangt, Orangen vom Vomero, die besten der Welt; Euren Hotels würde es auch gut anstehen," setzte er launig hinzu, indem er gegen den Kellner ein Auge zukniff, „wenn Ihr zuweilen von meinen kostbaren Früchten nähmet!" Dann ging er hinein und traf mit dem diesem Volke eigenen Scharfsinne im ersten Stocke die richtige Zimmerthür, ohne zu fragen.

Bander hatte schon das Zimmer geöffnet und ließ den Massaro eintreten; dieser aber blieb noch auf der Schwelle stehen, und als er einen Augenblick voll in das Gesicht des anderen Herrn geblickt, der ihm rasch ein paar Schritte entgegentrat, legte er die umgekehrte Hand, in welcher er die abgezogene Mütze hielt, so vor das Auge, als blende ihn die Sonne; in Wahrheit aber war ihm plötzlich das Wasser in die Augen getreten, als er sich seinem lieben Herrn gegenüber sah.

„Rafaele," rief ihm dieser entgegen, indem er ihm seine Rechte reichte, „sehen wir uns endlich wieder?"

Ehe der vorsichtige Neapolitaner hierauf antwortete, blickte er nach Bander hinüber und hob seine linke Hand, um ihm die Orangen darzureichen, die er in ein kleines Tuch gebunden hatte.

Der Marchese, welcher Blick und Bewegung verstand, beeilte sich, ihm zu sagen: „Es ist das einer meiner besten Freunde, vor dem ich kein Geheimniß habe; er weiß, wer ich bin, und auch, wer du bist." Dann wiederholte er in

herzlichem Tone seine Frage von vorhin, worauf ihm Rafajele erwiderte: „Es ist lange her, daß wir Euch nicht gesehen, fast zu lange; haben doch Manche von denen, die gern von Euch sprechen, gefürchtet, wir würden Euch gar nicht wiedersehen.“

„Also hat man mich hier noch in gutem Andenken?“

„Das will ich meinen! Und es gibt hier von Euren Leuten genug, welche Anderen, die nicht gut von Euch sprächen, tüchtig den Schädel zerklopfen würden. Aber sagt mir, lieber Herr,“ fuhr er nach einer Weile treuherzig fort, „bleibt Ihr jetzt wieder bei uns, übernehmt Ihr Eure Güter wieder und kann ich zu Eurem Empfang droben auf der Masseria di Fontana morgen ein fettes Lamm schlachten lassen?“

„Wohl werde ich hier bleiben, lieber Rafajele, doch muß das Lamm noch ein wenig fetter werden; ich habe mit dir darüber reden wollen, da ich deine Treue kenne und auch überzeugt bin, daß du mein Interesse gewahrt hast, daß deine Augen und Ohren beständig offen waren und daß du mir frei heraus sagen wirst, was ich wissen möchte. Setze dich, Rafajele!“

„Laßt mich besser stehen, lieber Herr,“ entgegnete der Pachter; „ich bin so voll Freude, Euch wiederzusehen, daß meine Beine ordentlich zucken und ich es auf keinem Stuhle aushalten könnte. Wenn Ihr wüßtet, wie wir uns so unaussprechlich gefreut, auch die Frau, als der Maler, den Ihr zu uns geschickt, den Zettel auf den Tisch legte, und als ich erst heute Morgen von ihm erfahren, daß Ihr da seid und wo ich Euch finden kann.“

„Aha, unser Freund Richter hat geplaudert?“

„Eigentlich nicht,“ erwiderte der Neapolitaner mit einem

pfiffigen Gesichtsausdrucke, „er redete nicht von sich selbst, aber ich habe ihn reden machen; cospetto di Dio! Es war dies eigentlich kein mühseliges Geschäft, aber die Freude, Herr! Nein, seid Ihr es denn wirklich ganz und wie ehemals? Santissima Madonna! Haben wir doch fast gefürchtet, Euch niemals wieder zu sehen."

„Ja, guter Rafajele, es sind einige Jahre, daß ich abwesend war, besinnst du dich noch auf jene Zeit? Was sagte man damals über mein Verschwinden?"

Der Massaro kratzte sich etwas auffallend am Kopfe und verzog das Gesicht, ehe er zur Antwort gab: „Nun, man schwatzte so Allerlei, Diese das, Jene jenes, ich kann es nicht alles sagen, denn Manches würde gegen den Respect sein."

„Und meine gute Mutter?" rief Gaetano schmerzlich bewegt aus, indem er die Hand vor die Augen legte.

„Ja, das war traurig," antwortete der Pachter mit einiger Bewegung; die gute, gnädige Marchesa verließ San Antonio und zog für eine Zeit lang nach Fontana hinauf, dort aber, sagte sie, wären ihre Erinnerungen noch trauriger; wenn sie meine Marietta sah — ihrer erinnert Ihr Euch wohl noch, Herr, die Euch damals, ein kleines Ding, nicht von der Seite ging — so weinte sie immer und zog auch bald nach Neapel hinunter, dort —"

„Ich weiß, ich weiß," unterbrach ihn Gaetano rasch, indem er heftig mit der Hand winkte, „laß uns für heute darüber hinweggehen, mein guter Rafajele. Was geschah denn," setzte er zögernd hinzu, „als meine gute Mutter nicht mehr in Neapel wohnte?"

„Was da geschah?" erwiderte der Andere achselzuckend. „Dann kam eine tolle, bewegte Zeit, von der Ihr draußen auch wohl gehört habt."

„Aber vorher, so lange es noch ruhig war, was geschah denn auf den Gütern?"

„Wie sie sagten, hatte die gnädige Marchesa ihren Geschäftsmann, den Advocaten Signor Brancaccio, mit großen Vollmachten versehen, um nach Euch suchen zu lassen und das Vermögen in Eurer Abwesenheit zu verwalten; pel sangue d'un can cattivo, verzeiht mir, Herr, aber die gnädige Frau Mutter hatte, glaube ich, schon Gescheiteres gethan. Was wird auf den Gütern geschehen sein? Der Advocat besuchte uns alle der Reihe nach, las uns die erhaltene Vollmacht vor, woraus wir erkennen sollten, daß wir nun den eigentlichen Herrn vor uns hätten, und cospetto, er handelte danach! Die meisten Pachter wurden entlassen oder abgefunden."

„So ist auch Antonio nicht mehr auf San Giorgio?"

„Gewiß nicht! Es blieb Keiner, von dem er nicht wußte, daß er mit ihm in Ein Horn blasen würde."

„Aber du?" fragte Gaetano und setzte mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „du wirst mich so weit kennen, daß diese Frage kein Mißtrauen bedeutet."

„Ja, bei mir hat es einen anderen Haken. Ehrlich gesagt, Don Brancaccio hat, der Madonna sei es geklagt, Gefallen an meiner Marietta gefunden und will sie heirathen. Als ich darin klar sah, gnädiger Herr, zuckte es mir in der Hand, ihn zum Fenster hinauszuwerfen, doch war die Frau, Ihr erinnert Euch ihrer wohl noch, dieses Mal klüger, als ich, und da ich einsah, daß sie Recht hatte, mußte ich mich zum Heucheln bequemen."

„Gewiß hatte sie Recht," sagte Gaetano eifrig, „ich hoffte auf dich und deine Treue; wenn auch du entfernt wurdest, so wäre ja niemand mehr da gewesen, der mit

verständigem Auge über mein schönstes und größtes Gut gewacht hätte; die Frau hatte Recht, Rafajele. Marietta ist wohl groß und hübsch geworden?"

„Man sagt, sie sei sehr schön," erwiderte der Massaro, „und ich glaube fast, daß dem so sein kann; was aber noch besser ist, sie benimmt sich klug, wie ihre Mutter, und haßt den Advocaten wie den Teufel."

„Und was sagte dieser von mir?"

„Er sagte, in dem fremden Lande, wohin Ihr gegangen, hätte Euch eine schwere Krankheit befallen, Euren Sinn verwirrt und man müßte Euren Tod fürchten. So sprach er anfänglich; vor einiger Zeit aber, als ich ihn nach Euch befragte — und Ihr könnt mir glauben, ich that das oft, obgleich er dabei jedes Mal ein Gesicht macht, als beiße er in eine saure Melone — da meinte er, wenn Ihr auch nicht gestorben wäret, so würde es doch besser für Euch sein, wenn Ihr nicht so bald dächtet, hieher zurückzukehren; Ihr hättet Euch in Correspondenzen eingelassen mit denen, die jetzt fort sind, und wenn Ihr trotz alledem doch erschienet, so könnte es Euch schlimm ergehen."

Der Marchese wechselte mit seinem Freunde einen raschen Blick des Einverständnisses und versetzte darauf: „Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, daß er, was Beides anbelangt, gelogen hat."

„Das Lügen ist begreiflich," sagte der Pachter. „Daraufhin gab uns der Advocat einen guten Rath, welcher darin bestand, Euren Namen gegen niemand zu nennen, um uns nicht selbst verdächtig zu machen. Das war nun freilich bei der armen Frau das beste Mittel, sie einzuschüchtern."

„Wie so?“ fragte Gaetano, welcher die letzte Aeußerung des Anderen nicht recht verstanden hatte.

„Eine traurige Geschichte, von der auch ich nicht gern rede, obgleich ich nicht gerade furchtsam bin; aber Ihr müßt es doch einmal erfahren, und da ist es besser, durch mich. Ihr erinnert Euch wohl noch meines Schwagers, Don Alonzo. Er war früher Sergeant bei den königlichen Carabinieri, und was für ein Sergeant! Daraufhin wurde er Forst-Schutz-wächter in Sora, dem Geburtsorte der Frau; hätte es vor einem Jahre, als es hier los ging, in dem Heere nur noch einige Dutzend solcher Sergeanten gegeben, wie er war, so hätten sie es den rothen Hemden schon ein bischen sauer gemacht. Was wollt Ihr aber thun, wenn Ihr ein noch so braver Soldat seid, wenn Eure Mannschaft, statt zu feuern, die Gewehre wegwirft, davon läuft oder gar zum Feinde übergeht? Corpo di Baccho! Obgleich mich die Sache eigentlich nichts anging, so habe ich mich doch geschämt, wie ein Conte. Nun, eine Hand voll braver Leute, die wie Don Alonzo dachten, warfen sich in die Berge, nach und nach kamen noch andere dazu, die das Herz auf dem rechten Flecke hatten, und da sie den Krieg nicht im Großen fortsetzen konnten, so betrieben sie ihn im Kleinen und treiben ihn noch so — brave, tüchtige Leute, und eine der besten Banden befehligt Don Alonzo; freilich schämen sich die Anderen nicht, sie Briganti zu nennen, aber zwischen Denen und einem Brigante ist gerade ein solcher Unterschied, wie zwischen einer süßen Orange und einer faulen Feige.“

„Und dem Advocaten ist es bekannt, daß dein Schwager in den Bergen ist?“

„Auf ein Haar, Eccellenza, und das hat auch wieder

sein Gutes," setzte er mit einem launigen Gesichtsausdrucke hinzu; „weiß der Teufel, auf welche Art Don Alonzo seine Verbindungen mit Neapel unterhält, unterhalten thut er sie, aber nicht durch mich und die Frau, darauf kann ich zehn körperliche Eide schwören. Nun soll er dem Advocaten eines Tages den freundschaftlichen Rath haben zugehen lassen, uns glimpflich zu behandeln, sonst wolle er ihm ein sichtbares Zeichen hinterlassen. Don Alonzo spaßt nicht, wie ganz Neapel weiß, und daß er sich nicht vor denen da unten fürchtet, hat er dem Advocaten auch bewiesen, denn als dieser einst allein in seiner Schreibstube saß, ging die Thür auf und Don Alonzo selbst, so erzählen sie, sei bei ihm eingetreten und habe sich auf die höflichste Art bei ihm bedankt für den mächtigen Schutz, den er uns gewährt. Freilich soll der Advocat seit jener Zeit immer einen Nationalgardisten bei sich einquartiert haben, doch weiß ich das nicht so genau; was ich aber weiß, ist, daß er sich, wenn er zu uns reitet, bis an den Gartenzaun begleiten läßt. Ich glaube, er würde sogar seine bewaffnete Begleitung an unserer Zimmerthür Wache stehen lassen, wenn ihm nicht Marietta gesagt, sie könnte und möchte mit solchen Leuten nie unter Einem Dache sein, und wenn Jene einzögen, dann zöge sie aus."

„Don Alonzo läßt sich bei Euch nie sehen?"

„Niemals, Herr; ich kann auf einen heiligen Eid schwören, daß wir nicht einmal genau wissen, wo er sich aufhält; wenn sie uns auf die Folter legen wollten, wir könnten den Aufenthalt doch nicht angeben. Es ist eigentlich schade um den Alonzo, daß er zuweilen wie ein wildes Thier gehetzt wird."

Gaetano, der den fragenden Blick seines Freundes be-

merkte, wandte sich gegen ihn und sagte: „Es ist Don Alonzo Chiavone.“

„A—a—a—ah,“ machte Bander mit einem Ausdrucke der Verwunderung.

„So viel wir wissen,“ fuhr der Massoro nach einer Pause fort, „hält er sich häufig und gerade in letzter Zeit zwischen Campinotta und Monte Albino auf, so erzählen sie sich drunten am Molo.“

„So könnte ich ja in seine Nähe kommen, wenn ich mich nach meiner Herrschaft bei Ravello begäbe. Wie sieht's denn dort aus, Rafajele?“

Der Angeredete zuckte auffallend hoch mit den Achseln und erwiderte, indem er seine Augenbrauen gewaltig emporhob: „Der schönen Herrschaft hat der Advocat, wie man es auch begreiflich findet, seine ganze Liebe und Sorgfalt zugewandt. Zum Verwalter hat er dahin einen seiner Nepoten gesetzt, und wenn ich Sie versichere, er hat nur mit einem halben Dutzend Nachbarn Processe angefangen, so sage ich kaum die Wahrheit.“

„Dieser Hund von einem Advocaten!“

„Mit dem einen der Nachbarn processiren sie um einen Weg, mit dem anderen um ein Stück Land, hier um Wasserkraft, dort um eine mangelhafte Grenze, und wenn Ihr nicht bald im Stande seid, Einhalt zu thun, so processirt er Euch das schöne Gut zusammen wie eine Schneekugel, die einen halben Tag an der Sonne gelegen.“

„Sie hören verwundert zu, lieber Freund,“ sagte Gaetano zu Bander, „aber was mir der Massaro so eben sagt, ist leider gegründet in den Fehlern unserer Gesetzgebung; wir haben kein bestimmtes Recht, kein bestimmtes Gesetz-

buch, unsere bestehenden Verordnungen sind ein Netz, in welches der geschickte Advocat im Stande ist, seinen Clienten so zu verwickeln, daß er am Ende froh ist, nur von einem angefangenen Processe wieder los zu kommen. Sie haben bei uns alle Aussicht, selbst die schlechteste Sache zu gewinnen oder lange Jahre so hinauszuziehen, daß dieser Verzug schon Gewinn ist — ich kenne das," unterbrach er den heftigen Ton seiner Stimme und sprach darauf gemäßigter fort: „habe ich doch selbst das studirt, was man hier und in anderen Ländern das Recht nennt, kenne ich doch den ungeheuren Vorrath, aus welchem die neapolitanischen Advocaten ihre Beweise schöpfen: canonisches Recht, Feudalrecht, Constitutionen der normännischen, schwäbischen und arragonischen Könige, Pragmatiken der Fürsten und ihrer Vicekönige, Particular-Statuten einzelner Städte, Gebräuche verschiedener Gerichtshöfe, deren Beschlüsse, Entscheidungen der vier Ruota's, eine Flut von Befehlen, eine Menge von Commentatoren, Erklärern und Glossatoren. Glauben Sie mir, lieber Freund, es ist bei uns leicht möglich, das schönste Vermögen durch Processe zu Grunde zu richten, und ich kenne Advocaten, welche durch die ungeheuerlichsten Proceßkosten in den Stand gesetzt wurden, die schönsten Ländereien selbst zu kaufen, über deren Besitzstreit zwei hartnäckige Menschen verhandeln."

„Auf die Herrschaft bei Ravello hat Signor Brancaccio sein Augenmerk in der Art geworfen," sagte der Massaro, „wie der Herr Marchese eben andeutete, und dazu kommt noch, daß der Nepote Vergleiche vorschlägt, über welche Einem die Haare zu Berge stehen."

„Wird die neue Regierung dieses Landes diesen gräulichen Wust zu regeln im Stande sein?“

„Hoffentlich wird sie es versuchen, und wenn sie es thut, sich dadurch allein schon feste Anhänger gewinnen.“

„Gebe es der Himmel,“ antwortete Bander, „daß dieses schöne Land auch in dieser Beziehung einig und stark wird!“

„Wenn's aber wahr ist,“ mischte sich Rafajele mit einem pfiffigen Lächeln in das Gespräch, „daß es meistens Advocaten sind, welche dort oben in Turin die neuen Gesetze fabriciren, so halte ich sie für viel zu schlau, um sich selbst in die Augen zu schlagen. — Bei uns droben in Fontana hat der Advocat auch angefangen, mit den Nachbarn Händel zu suchen, doch war ich immer bei der Hand und sagte zu Diesem und Jenem: Seid doch nicht so dumm, Gevatter, und laßt Euch in Sachen ein, die Euch das gute Geld aus der Tasche locken; würdet Ihr auch um einer solchen Lumperei willen Processe führen mit dem gnädigen Herrn Marchese, wenn er da wäre? Das sahen auch die Meisten ein, und so blieb bei uns denn im Grunde alles beim Alten, mit Ausnahme einiger kleinen lumpigen Geschichten, die nicht der Rede werth sind. Aber jetzt, Herr,“ setzte er in treuherzigem Tone hinzu, „denke ich, daß Ihr auftreten werdet, wie es sich gehört, und wenn nicht unsere Liebe zu Euch schon allein Ursache genug gewesen wäre, auf Eure Rückkunft zu hoffen, so ist es die Freude, die wir haben werden, wenn Ihr diesem Advocatengesindel auf die Finger klopft, daß wir Euch sehnlichst erwarteten, come l'uovo di Pasqua!“

Mit diesem ächt neapolitanischen Ausdrucke schloß der

brave Pachter und setzte nach einer Pause mit einer Verbeugung hinzu: „Jetzt muß ich nach meinem Esel sehen, um nicht zu lange hier zu bleiben und den Maulaffen da unten einen Grund zu Vermuthungen und zum Geschwätze zu geben; der Advocat, den Ihr wahrscheinlich in den nächsten Tagen sehen werdet, braucht ja nicht zu wissen, daß ich schon bei Euch war.“

„Darin hast du mich richtig verstanden, braver Rafajele!“ erwiderte ihm der Marchese, „und ich sah das schon an der klugen Art, wie du mich aufgesucht. Verstehe mich recht, ich traue dem Advocaten in keiner Richtung; er hat in dem fremden Lande, wo ich war, schlecht an mir gehandelt, und wird nicht verfehlen, hier mit allen Mitteln meine Plane zu durchkreuzen. Ich bin überzeugt, daß er mich bei der neuen Regierung verdächtigen wird, und wenn ich auch ein gutes Gewissen habe, so erfuhr ich doch von den gegenwärtigen Zuständen genug, um mich so viel als möglich sicher zu stellen. Freilich habe ich Freunde, die im Nothfalle für mich handeln werden, worunter ich auch dich rechne, aber diese Freunde können nur für mich handeln, indem sie so lange unabhängig von einander bleiben, bis ein gemeinschaftliches Zusammenwirken nöthig ist; so wie, glaube mir, Brancaccio erfährt, daß ich hier bin, wird er jeden meiner Schritte beobachten lassen, weßhalb es nothwendig ist, daß du mich vor der Hand hier nicht mehr aufsuchst. So wie ich deinen Rath und deine Hülfe brauche, erhältst du Botschaft, entweder durch den Herrn, der oben bei dir ist und der häufig in die Stadt kommen wird, oder auch durch meinen Freund hier, dessen Worten du eben so zu

folgen hast, als spräche ich selbst zu dir. — Hast du mich verstanden, Rafajele?"

„Auf's genaueste," erwiderte der Massaro, „ja, Herr, noch besser, als Ihr Euch einbildet; sagte ich doch neulich zu der Frau: Hast du gehört, was der Advocat über unsern Herrn sprach? Gewiß weiß Don Brancaccio, daß er, nämlich Ihr, Herr, wieder zu uns zurückkommt, und in dem Falle hängt er ihm Eins auf, daß sie ihn, nämlich Euch, Herr, augenblicklich wieder aus dem Lande schicken oder ein Quartier in der Vicaria geben, wenn sie es nicht gar vorzögen, Euch einzuweichen. — So werde ich mich denn, Eurem kleinsten Winke lauschend, ruhig zu Hause verhalten, und dabei glaube ich Euch nicht sagen zu brauchen, daß Ihr auf den Rafajele in jeder Hinsicht rechnen dürft."

„Nein, das brauchst du mir nicht zu sagen," rief Gaetano mit herzlichem Tone der Stimme, wobei er dem Massaro seine beiden Hände darreichte — „und jetzt lebe wohl, nimm meinen Dank für deine treue Anhänglichkeit."

„Und unser Landschafts-Maler bleibt droben bei uns?" fragte der Massaro.

„Noch für einige Tage, wenn es dir recht ist — du kannst ihm unbedingt vertrauen, er gehört zu meinen Freunden."

„So nehme Euch die Madonna in ihren Schutz, und laßt bald was Gutes von Euch hören."

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen, fragte Bander seinen Freund: „Was wollte er mit dem Worte einweichen sagen?"

„Mete annamuollo, gut italienisch: mettere a mollo, oder einweichen ist der Ausdruck des Volkes, um jemand in

die Kerker des Castells dell' Uovo zu setzen. Es sind dies in Felsen gehauene, unter dem Spiegel des Meeres gelegene Löcher, die, wie man sagt, früher zu Gefängnissen benutzt wurden; übrigens Barbareien einer früheren Zeit, die jetzt aufgehört haben."

„Und die Vicaria?"

„Ist der große Gerichtshof Neapels, ehemals ein Palast der normännischen Könige, der Ort, wo Processe verwirrt und geschlichtet werden, zugleich das Hauptgefängniß der großen Stadt. Wenn Don Brancaccio gut manövrirt, so wäre es immerhin möglich, daß mir dort ein Quartier angewiesen würde; er braucht mich nur mit einiger Glaubwürdigkeit politischer Umtriebe zu Gunsten der vertriebenen Königsfamilie zu verdächtigen, doch wird er es kaum wagen, da ihm jeder gültige Beweis mangelt."

„Lieber Freund," antwortete Vander, nicht ohne einige Besorgniß im Tone der Stimme zu verrathen, „ich will nicht indiscret sein, Sie über Ihren Aufenthalt in Rom zu befragen, denn ich weiß, wie sehr Sie für das Glück und die Größe Ihres Vaterlandes schwärmen, aber waren Sie dort auch vorsichtig im Umgange mit Bekannten?"

„Ich will nicht läugnen," erwiderte der Marchese, „daß ich dort Freunde meines Hauses traf, deren Ansichten über die Zustände Italiens den meinigen so schroff entgegenstanden, daß ich nach der ersten Unterredung die Unmöglichkeit einer Ausgleichung mit ihnen einsah. Wollte man aber wörtlich hieher mittheilen, was ich dort gesprochen, so bin ich gern bereit, für jede Aeußerung Rede zu stehen."

„Für jede Aeußerung, die man unverfälscht wiederholte," antwortete Vander, das vorletzte Wort betonend;

„schon daß Sie über Rom hieherkamen, ist im Stande, Argwohn zu erregen."

„Darin haben Sie nicht Unrecht; doch wenn wir auch Manches gehört von ziemlich willkürlichem Verfahren, so halte ich das für Uebertreibung. Jene Zeiten sind vorbei, wo man auf Verdacht hin eingesperrt und Jahre lang festgehalten wurde. Daß ihm mein Hiersein im höchsten Grade unangenehm ist und daß ich ihm bei der ersten Unterredung meine Absicht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, nicht verheimlichen werde, versteht sich eben so von selbst, als ich überzeugt bin, daß er alle Minen gegen mich springen lassen wird. Bin ich aber nicht auch gerüstet, darf ich nicht auf Ihre Hülfe rechnen, wenn es ihm je gelingen sollte, mir einen Platz zwischen vier festen Mauern zu verschaffen? — Unbesorgt! — Anfänglich war es allerdings meine Absicht, hier zuerst im Verborgenen gegen ihn zu wirken, doch nun habe ich mich fest entschlossen, ihm geradezu auf den Leib zu gehen, ihm Stirn gegen Stirn entgegen zu treten, und Sie werden sehen, das Recht siegt."

„Rechnen Sie auf mich, lieber Gaetano," sagte Bander mit Wärme; „suchen Sie Ihren Advocaten auf; ich werde unterdessen meinen Paß bei der englischen Gesandtschaft deponiren."

„Morgen oder übermorgen," erwiderte ihm der Marchese, „den heutigen Tag soll kein Mißton stören; ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen; lassen Sie uns einen Wagen nehmen und folgen Sie mir hinaus zum Campo Santo, ans Grab meiner unvergeßlichen Mutter."

Sechszigstes Kapitel.

Der Advocat und sein Client.

Der Advocat Signor Nicola Brancaccio oder Don Nicola, wie man in der dritten Person von ihm sprach, bewohnte das erste Stockwerk eines ziemlich ansehnlichen Hauses in der Strada della Porta Capuana, welches sein Eigenthum war. Seine Wohnung war nicht übermäßig groß, doch wohl gelegen in der Nähe der Vicaria, und auch mit verschiedenen, ihm sehr nothwendig und bequem dünkenden Einrichtungen versehen; so mit einer eisernen Thür, vermittels welcher man auf die Haupttreppe des Hauses gelangen konnte, dann aber noch mit einer Nebentreppe, welche direct in den ersten Stock führte und von manchem Clienten der eben erwähnten Haupttreppe vorgezogen wurde. Sämmtliche Fenster waren mit starken, kunstreich gearbeiteten Gittern versehen. Dabei lag das Haus auf der Schattenseite der Straße, hatte hohe, gewölbte Zimmerräume und konnte der ganzen Einrichtung nach für äußerst wohnlich, ja, behaglich gelten.

Der Luxus an kostbaren Geräthen, Teppichen und so weiter war aufs sorgfältigste vermieden; die ersteren bestanden meist aus soliden, alten Erbstücken, und von den aus rothen, lackirten Ziegeln bestehenden Fußböden waren im Winter nur einige mit Strohmatten bedeckt. Statt dieser mangelnden äußerlichen Kostbarkeiten besaß aber der Advocat in einem kleinen, sehr fest bewahrten Zimmer eine große eiserne Kiste, angeblich, wie er selbst zu sagen pflegte, zum Aufbewahrungsorte werthvoller, ihm anvertrauter Documente bestimmt, nach dem Glauben der Leute aber angefüllt mit Gold und Silber. Doch ist dieses eine Ansicht, deren Richtigkeit wir nicht zu bemessen im Stande sind, denn Signor Brancaccio, welcher genau wußte, wie hoch ein Zinsfuß hier getrieben werden durfte, ehe er Wucher genannt wurde, war ein viel zu vorsichtiger und schlauer Geschäftsmann, um Gold und Silber unbenützt in eisernen Kassen verschlossen zu halten.

Daß Don Nicola nicht verheirathet war, haben wir bereits erfahren; sein Hauswesen besorgte sein alter Diener Michele, welcher aber, da sein Herr meistens außer dem Hause aß, nicht viel zu thun hatte und daher, fast den ganzen Tag Tabak rauchend, auf der obersten Stufe der Haupttreppe saß, um Unbekannte, die sich nicht vorher eine Audienz bei dem vielbeschäftigten Advocaten verschafft, abzuweisen und den bekannten Clienten die Thür zu öffnen.

Die kleine Treppe führte direct in das Arbeitszimmer Don Nicola's, war ebenfalls mit einer eisernen Thür verschlossen und hatte eine Oeffnung, durch welche sich der Advocat jeden Anklopfenden genau betrachtete und nur die ihm wohlbekannten Gesichter einließ. Ein kleines Gemach,

in welchem sich der Secretär des Rechtsgelehrten befand, lag zwischen dem eben erwähnten Schreib-Cabinette desselben und einem größeren Zimmer, wo gewöhnlich drei oder vier Schreiber emsig beschäftigt waren.

Don Nicola war so eben aus einer Gerichtssitzung von der Vicaria zurückgekommen, und während er seinem ersten Schreiber, Don Giovanni, einem alten, kümmerlich aussehenden, gebückten Männchen, einige dringende Aufträge gab, legte er sein Advocaten-Gewand, den schwarzen, weiten Ueberwurf, einen Mantel von derselben Farbe und die Perrücke ab, ohne welches er vor dem Tribunale nicht erscheinen durfte, machte es sich in einem abgetragenen Hausrocke bequem und überreichte alsdann seinem ersten Schreiber verschiedene Papiere, wobei er zu den zu besorgenden Ausfertigungen die nothwendigen Erläuterungen angab.

Signor Brancaccio war ein Mann, der offenbar das fünfzigste Jahr überschritten hatte und den man nicht schön nennen konnte. Seine Gestalt war etwas über Mittelgröße und hager; er hatte ein gelbes, blattriges Gesicht, düstere, schwarze Augen, welche unruhig forschend unter den dichten Augenbrauen hervorblickten. Seiner hohen, stark zurückfallenden Stirn schloß sich eine leichte Glatze an, welche er aber durch das sorgfältig vom Hinterhaupte nach vorn gekämmte schwarze Haar zu verbergen suchte. Die Unruhe seines lauernden Blickes theilte sich auch allen seinen Bewegungen mit; so schien es ihm zum Beispiel unbehaglich, auf einem Platze ruhig zu stehen, und er drehte sich bald nach dieser, bald nach jener Seite, stützte auch in rascher Abwechselung seinen Körper bald auf den rechten, bald auf den linken

Fuß, wobei seine Hände in einer immerwährenden Bewegung waren. Bald strich er mit der rechten, bald mit der linken sein Haar gegen die Stirn vor, bald legte er beide Hände auf dem Rücken zusammen, und dann brachte er seine Finger vor das Gesicht, um aufmerksam seine Nägel zu betrachten. Er sprach viel und gewandt und seine Stimme war laut und gellend, eine Angewöhnung von den vielen Reden her, die er vor dem Tribunale zu halten pflegte.

„In dem Processe Zappi,“ sagte er zu seinem Schreiber, „ist mir eine außerordentliche Nuance gelungen; statt mir die Mühe zu machen und selbst den Beweis zu führen, daß der streitige Weg auf unserem Eigenthume ist, gelang es mir, das Tribunal zu veranlassen, daß es ihm aufgab, das Gegentheil zu beweisen. Da haben Sie die Acten, lassen Sie es beruhen, bis er beweis't, was er nicht beweisen kann. Zanetti in Ravello scheint sich zu einem Vergleiche herbeilassen zu wollen; er wird die von mir verlangten sechstausend Ducati zahlen, und wenn er dann die fragliche Wasserkraft benutzen zu können glaubt, so wird ihm der Müller in Sanfrese einen neuen Proceß an den Hals werfen. Leider steht die gute Signora Mattei im Begriffe, ihren Erbschafts-Proceß zu verlieren“ — er sagte das mit einem freundlichen Lächeln, welches offenbar sein Bedauern Lügen strafte — „die gute Dame ist aber auch so noch reich genug und gegen mich, ihren Rechts-Anwalt, so knickerig, daß es eine Schande ist; es ist eigenthümlich, daß sich bei den Acten das fragliche Document nicht wieder gefunden hat. Nicht wahr, Don Giovanni, wir haben es am Suchen nicht fehlen lassen?“

Der alte Schreiber, der seine Blicke gewöhnlich auf das

Papier in seiner Hand geheftet hielt, nickte jetzt seinem Chef mit einem Ausdrucke von Schlauheit zu und erwiderte: „Bei uns kann es nicht sein; haben wir ja auch den Empfang dieses so wichtigen Actenstückes nicht bescheinigt, was sicher geschehen wäre, wenn wir es in die Hand bekommen hätten.“

„Gewiß,“ gab Don Nicola zur Antwort, während er sich ans Fenster stellte, aber anstatt hinauszuschauen seine Nägel betrachtete. „Die Mattei verliert achtzehntausend achthundert Ducaten, welche ihre Gegner gewinnen; ja, ja,“ setzte er zu sich selbst sprechend hinzu, „das Document ist seine zehntausend Ducaten unter Brüdern werth. — Apropos, Don Giovanni,“ wandte er sich nach einem längeren Stillschweigen gegen seinen Schreiber um, „habt Ihr je von einem Namen gehört wie Saint-Alban? Mir ist hier in Neapel keine solche Familie bekannt.“

„Mir auch nicht,“ erwiderte der Schreiber kopfschüttelnd.

„Es muß ein Fremder sein,“ sagte der Advocat in gleichgültigem Tone; „Einer des Namens verlangt schriftlich von mir eine Unterredung; er wird in der nächsten Zeit kommen, Michele soll ihn in Euer Cabinet führen, und dann kommt und sagt mir, was für eine Art von Mann es ist.“

Der erste Schreiber entfernte sich stillschweigend mit seinen Papieren und Don Nicola ließ sich in einem großen, mit Leder überpolsterten Stuhle nieder, auf dessen Lehne er die Hände legte und, an den Himmel hinausschauend, in Gedanken versank; doch war auch hierbei keine Ruhe auf seinem Gesichte zu lesen; seine Mundwinkel zuckten nach rechts und nach links, er nickte zuweilen mit dem Kopfe,

und wenn er dabei lächelte, so schloß er eine Sekunde lang seine Augen und seine Finger trommelten auf der Lehne des Stuhles.

„Der Herr von Saint-Alban ist draußen," meldete nach einer Weile der erste Schreiber.

„Wie sieht er aus? Kennen Sie ihn?"

„Ich habe ihn nie gesehen, es ist ein junger, schöner Mann, ruhig in seinen Bewegungen, von vornehmem Aeußern, er kam mit der Equipage des Hotels de Rome."

Don Nicola nickte befriedigt mit dem Kopfe und deutete darauf, während er sich erhob, durch eine Handbewegung an, der Fremde möge eintreten. Wenn der Advocat irgend einen ihm Unbekannten empfing, pflegte er das am Fenster stehend zu thun und sich erst auf die Anrede des Eintretenden herumzuwenden.

„Habe ich das Vergnügen, den Herrn Advocaten Brancaccio zu sehen?" sagte eine tiefe, wohlklingende Stimme, deren Ton dem Rechtsgelehrten so bekannt vorkam, daß er sich rascher herumwandte, als es sonst seine Gewohnheit war. Mit der rechten Hand hatte er die Fensterbank erfaßt, und es war gut, daß er im Augenblicke, als er den Fremden anstarrte, sich auch mit seiner linken Hand stützte, denn sonst hätte es ihm geschehen können, daß er trotz seiner bekannten Geistesgegenwart ein wenig in die Kniee gesunken wäre.

Vor ihm stand der Marchese Gaetano Fontana.

„A—a—a—ah!" rief der Advocat, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken ein wenig erholt und nicht nur eine verzweifelte Anstrengung machte, freudig zu lächeln, sondern

auch dem ruhig Dastehenden mit vorgestreckten Händen entgegen zu gehen.

Gaetano machte eine abwehrende Handbewegung und sagte mit ruhiger Stimme: „Wenn es Ihnen gefällig ist, setzen wir uns, das Stehen während unserer wahrscheinlich nicht ganz kurzen Unterredung könnte Ihnen sauer werden.“

„Bei der Madonna und allen Heiligen!“ rief der Advocat, „sind Sie's denn wirklich, oder ist's Ihr Geist?“

„Ich bin es selber, und noch obendrein mit meinem vollständigen Geiste, Signor Brancaccio — aber, wie gesagt, setzen wir uns.“ Er stieß die letzten Worte etwas heftig hervor und wandte sich rasch nach einem Stuhle, um einem Attentate des Rechtsgelehrten zu entgehen, welches in nichts Geringerem bestand, als in dem allerdings schwachen Versuche, den jungen Mann mit einer wohlgespielten Rührung in seine Arme zu schließen, wobei Don Nicola mit schluchzender Stimme hervorstieß: „Der Herr Marchese, der verloren geglaubte Sohn eines Vaters, der mich seinen Freund nannte!“

Gaetano hatte die Lehne seines Stuhles mit der linken Hand erfaßt und begnügte sich, die freche Rede des Advocaten mit einem flammenden Blicke zu beantworten, dann wiederholte er mit strenger Stimme: „Setzen wir uns!“

Der Advocat, dessen Gemüthsbewegung sich in vermehrter Unruhe des ganzen Körpers deutlich ausdrückte, nahm dem jungen Manne gegenüber Platz und schnappte einige Male wie ein Fisch auf trockenem Sande nach Athem.

„Wissen Sie, woher ich komme?“ begann der Marchese seine Unterredung, wobei er so ruhig sprach, daß es den Anderen fröstelnd überlief.

„Wie ist es mir möglich, Herr Marchese, das so genau zu wissen? Gott sei gelobt, daß Sie überhaupt da sind.“

„Ich komme aus Deutschland, aus einer Stadt, in der Sie würdige Freunde besitzen — ich war dort in einem Irrenhause — denken Sie sich, ist das nicht komisch? Ich, der ich vor Ihnen sitze und der ich gewiß so wenig ein Narr bin wie Sie selber, war ein paar Jahre im Irrenhause!“

„Unglaublich!“ stöhnte der Advocat.

„Gewiß unglaublich! O, das habe ich gewiß hundert Mal, tausend Mal gedacht, wenn ich an den eisernen Gittern meiner Zelle rüttelte oder wenn ich meinen Kopf gegen die Thür meines Kerkers rannte, diesen Kopf hier, der verrückt sein sollte und doch klug genug war, um zu sehen, daß er das Opfer einer furchtbaren Schurkerei war.“

„Un—glaub—lich!“

„Ich wäre vielleicht noch in diesem Irrenhause eingesperrt, wie die übrigen Narren,“ fuhr der Marchese mit einer entsetzlichen Kälte fort, „wenn es mir nicht gelungen wäre, mich selbst zu befreien.“

„Gott sei Dank!“ wagte der Advocat zu sagen.

„Wenn man jemand ins Irrenhaus sperrt, so sind zwei Fälle denkbar: daß man den Eingesperrten nämlich für einen Narren hält, eine große Dummheit, wenn derselbe kein Narr ist, — oder daß man den Eingesperrten seiner Freiheit beraubt hat, um ihn im Kerker zu halten oder um ihn vielleicht langsam zum Narren zu machen, was eine Schurkerei und Schlechtigkeit ist, gegen welche ein einfacher Mord zu entschuldigen wäre.“

Der Ausdruck ‚auf glühenden Kohlen sitzen‘ war für

den Zustand, in dem sich Don Nicola befand, viel zu gelinde; er zog mühsam den Athem an sich, er blickte auffallend rechts und auffallend links, um nicht in die unheimlich starren, auf ihn gerichteten Augen seines Gegners sehen zu müssen. Daß er den Marchese Gaetano Fontana vor sich habe, das unterlag nicht dem geringsten Zweifel; daß derselbe im Irrenhause gewesen und dort nach den Berichten des Dr. Henderkopp mit vollem Rechte als ein Wahnsinniger behandelt worden war, konnte nicht geläugnet werden; daß er mit Gewalt oder List entsprungen, hatte der Marchese selbst gesagt. Ob er, der vor ihm Sitzende, jetzt in der That bei vollem Verstande war, dies blieb vor der Hand noch ein Räthsel, welches sich aber vielleicht im nächsten Augenblicke auf die entsetzlichste Art für ihn, den Advocaten, auflösen konnte. Hatte er doch von Irrsinnigen gehört, welche eine Zeitlang ruhig, ja, gemüthlich sprachen und dann auf einmal den Hals des unglücklichen Opfers, welches sie sich erkoren, umklammerten, um es zu erwürgen, noch ehe Hülfe möglich war.

Bei diesen Gedanken fühlte er sein Haar sich lupfen und den Angstschweiß von der Stirn rinnen.

Und wenn auch der ihm gegenüber sitzende junge Mann mit dem starren Blicke kein Wahnsinniger war, so hatte er ihm doch so furchtbare Dinge mit der eisigsten Ruhe, wahrscheinlich als Einleitung zu einem gewaltthätigen Verfahren gesagt, daß man es dem Advocaten nicht übel nehmen konnte, daß er sich nach irgend einer Hülfe umschaute.

Was ihm aber so ganz den Boden zwischen den Füßen weggezogen hatte, war das zermalmende Gefühl seiner Schuld und Nichtswürdigkeit, so wie die unerhörte Ueberraschung,

den jungen Mann vor sich zu sehen, den er sich nicht anders als wohl verwahrt hinter Riegeln und Gittern denken konnte. Ein unbegreiflicher Zufall hatte sein künstlich aufgeführtes Gebäude umgeworfen. Wie hätte er annehmen können, daß der Marchese entfliehen würde, oder daß man ihn entließe, ohne ihn, den Advocaten, davon in Kenntniß zu setzen! Er knirschte mit den Zähnen, als er daran dachte, wie reich er den Dr. Henderkopp für die Pflege seines Gefangenen belohnt, und dieser hatte nicht einmal die Rücksicht gehabt, ihn von der Flucht des jungen Mannes in Kenntniß zu setzen. Wäre er nur vor ein paar Tagen benachrichtigt worden, er würde schon ein feines Netz angesponnen haben, um es dem wahrscheinlich arglos Ankommenden über den Kopf zu werfen.

Diese und ähnliche Gedanken durchfuhren wie Blitze das Gehirn des Advocaten, während sein Gegenüber aus der Tasche seines Ueberrockes ein Paket Briefe hervorzog und einen derselben dem Advocaten hinreichte, wobei er, ohne den ruhigen, kalten Ton seiner Stimme im Geringsten zu verändern, sagte: „Lesen Sie, Sie sind Geschäftsmann genug, um in diesem Papiere eine vollgültige Bestätigung Ihrer Schurkerei zu finden. Erkennen Sie die Schrift?"

Don Nicola, der einen scheuen Blick auf das Papier geworfen und zugleich einen seiner Briefe an Doctor Henderkopp erkannte, stotterte, statt bestimmt zu antworten: „Der Schein — allerdings — Herr Marchese — ist gegen Ihren ergebenen Geschäftsmann, die vielen Beweise jedoch von" — Ergebenheit, Treue wagte er doch nicht zu sagen — „die ich in meinem langen Verkehre mit Ihrem Hause an den Tag legte, sollten Sie bestimmen —"

„Mit Ihnen in derselben Art abzurechnen, wie Sie Ihre Rechnung gegen mich gestellt,“ antwortete der junge Mann mit einem so furchtbaren Aufleuchten seiner Blicke, daß der Advocat erschrocken in die Höhe fuhr. Sein Gesicht erbleichte, seine blauen Lippen zitterten und er griff mit unsicherer Hand auf dem Tische herum, an dem er saß, um dort die Klingel zu ergreifen und durch ein Zeichen Hülfe herbeizurufen.

Ehe er dieses aber bewerkstelligen konnte, hatte der Marchese mit starker Hand seinen Arm ergriffen und warf ihn durch eine leichte Handbewegung in seinen Stuhl zurück, wo er ächzend zusammenknickte.

„Lassen Sie diese Kindereien!“ herrschte er ihm zu, „bei unserer Abrechnung brauche ich keine Zeugen; ein Dutzend Ihrer Schreiber, wenn sie jetzt auf der Schwelle ständen, würde Ihnen doch keinen Schutz gewähren; Sie sind in meiner Hand, Elender, und wie Sie sehen,“ damit zog er einen blitzenden Dolch hervor, „ist diese Hand so bewaffnet und — glauben — Sie — mir — so stark und sicher, daß ich nur meinen Arm auszustrecken brauchte, und Sie hätten nicht mehr die Zeit, ein Vaterunser anzufangen. Doch beruhigen Sie sich,“ fuhr er nach einer Pause fort, während er den Dolch wieder in seine Brusttasche steckte, „der Marchese Gaetano Fontana steht zu hoch, um mit solch einem erbärmlichen Geschöpfe, wie da eines vor ihm sitzt, eine derartige Abrechnung zu halten. Freilich hatte ich auf der Hieherreise zuweilen andere Gedanken,“ fuhr er fort, indem er jedes Wort zwischen den zusammengebissenen Zähnen herverstieß; „wenn ich da an alles dachte, dessen Sie mich beraubt, an all das unsägliche Elend, welches Sie mich

jahrelang in der entsetzlichsten Kerkerhaft erdulden ließen, so malte ich mir den Augenblick mit Wollust aus, wo ich mit meinen Händen Ihren Hals umklammern würde und Sie langsam, langsam erwürgen, — schade, daß eine solche genußreiche Arbeit nicht tagelang dauern könnte! Es wäre leider zu rasch abgemacht, ein solch gemeines Leben zu nehmen," schloß er achselzuckend.

Als der Advocat sah, daß das scharfe, blitzende Eisen vor seinen Blicken verschwunden war, und als er bemerkte, daß der Marchese, nachdem er wild ausbrechend das eben Gesagte ihm zugeschleudert, nun wieder sich selbst bezwingend mit verschränkten Armen vor ihm saß, schöpfte er aus tiefster Brust Athem, faltete alsdann die Hände und seine Lippen murmelten ein Dankgebet, daß dieser furchtbare Augenblick so glücklich vorübergegangen.

Um aber etwas zu erwidern, was der junge Mann, der ihn mit zusammengepreßten Lippen wieder anstarrte, zu erwarten schien, schluckte er mehrmals, hustete leicht und konnte doch nur mühsam einzelne Worte hervorbringen, da ihm die Kehle wie zugeschnürt war.

„Zu entschuldigen," sagte er, „ist allerdings meine Leichtgläubigkeit nicht, mit der ich dem Berichte über Sie, gnädigster Herr Marchese, Glauben schenkte. Wie kann ich armer Mann aber, hunderte von Meilen von jenem Orte entfernt, wissen, was dort geschah?"

„Reden Sie, reden Sie!" erwiderte der Marchese mit einem entsetzlichen Lächeln; „ich bin doch begierig, wie ein berühmter Advocat, wie Sie, sich vertheidigen wird."

„Nachdem Sie verschwunden, gnädigster Herr Marchese, und alle Nachforschungen nach Ihnen vergeblich waren, er=

wählte Ihre Mutter, die Frau Marchesa, Gott habe sie selig, einen zuverlässigen Mann, den sie Ihnen auf der schwachen Spur, die man endlich von Ihnen zu finden geglaubt, nachsandte."

„Wer war dieser Mann?"

„Das weiß ich in der That nicht," antwortete der Advocat so rasch und entschieden, daß Jener deutlich fühlen mußte, diese Antwort sei eine durchdachte und vorher überlegte.

Gaetano zuckte mit den Achseln und schaute ein paar Sekunden lang sein Gegenüber mit einem Lächeln an, welches füglich als Ausdruck der tiefsten Verachtung gelten konnte, dann zuckte er die Achseln und sagte, indem er sich zwang, ruhig zu bleiben: „Fahren Sie fort in Ihrer — Erzählung; der zuverlässige Mann also, den meine Mutter auf meine Spur sandte und den Sie, der Geschäftsmann meiner seligen Mutter, welcher sich sonst auch um das Geringste bekümmerte, nicht kannten —"

„Gewiß nicht, Herr Marchese, ich will darauf einen Schwur leisten."

„Was würde es Ihnen verschlagen, ob Sie einmal mehr oder weniger falsch schwören?"

„Sie behandeln mich härter, als ich es verdiene, Herr Marchese!"

„Lassen Sie ins Teufels Namen einmal Ihre unnützen Betheuerungen!" rief der Marchese unwillig. „Glauben Sie, ich hätte Lust, eine Conversation mit Ihnen zu machen? Ich bin hier zur Abrechnung, und wir wollen nur Thatsachen und Zahlen sprechen lassen."

Don Nicola schluckte heftig, während er seinen Kopf niederduckte, wie jemand, der dadurch anzeigen will, daß ihm

unverzeihliches Unrecht geschieht, dann fuhr er fort: „Jener Mann fand also endlich Ihre Spur und berichtete darüber an die Frau Marchesa, nicht an mich, Gott ist mein Zeuge!" er hob rasch seine Rechte empor; „ob er wahr berichtet, wie konnte ich das wissen? Was er aber berichtete, war wohl dazu gemacht, das Herz der armen gnädigen Frau zu brechen."

„Gefühlloses Ungeheuer!" murmelte der junge Mann zwischen den Zähnen. „Und wenn ich fragen darf," sagte er in barschem Tone, „was berichtete jener zuverlässige Mann?"

„Man habe Sie, Herr Marchese, heftig erkrankt gefunden, und als die Kraft jener Krankheit endlich nachgelassen, habe es sich gezeigt —"

„Daß ich wahnsinnig sei?"

Der Advocat neigte mechanisch sein Haupt und streckte dabei seine Hände wie in stiller Ergebung von sich.

„Dann übergab man mich der Pflege eines gewissen Doctors Hen—der—kopp."

„Hen—der—kopp, ja, so hieß er, welcher der Frau Marchesa als sehr tüchtig in seinem Fache gerühmt wurde."

„Ah, als so außerordentlich tüchtig, einen Unglücklichen hinter Schloß und Riegel zu halten und ihn vielleicht langsam zum Narren zu machen! — Ah, als vollkommen befähigt, mit einem anderen schlechten Kerl unter Einer Decke zu spielen — ein Ehrenmann, dem es wohl auch nicht darauf angekommen wäre, seinem Kranken, wenn derselbe nun einmal durchaus kein Narr werden wollte, Gift zu reichen, um seinem würdigen Geschäftsfreunde gefällig zu sein! Hatten Sie denn nie daran gedacht, Dummkopf von einem Advocaten, daß ich doch eines Tages loskommen müßte und mich dann veranlaßt sehen könnte, vor Sie hinzutreten und Ihnen

ein Messer ins Herz zu stoßen, wie Sie es verdienen? Warum Ihre Schurkerei halb gethan, was doch sonst nicht Ihre Sache ist? Warum nicht noch ein paar tausend lumpige Ducaten mehr daran gewandt, um mich gänzlich verstummen zu lassen, nachdem Sie mir alles geraubt, was mich so glücklich hätte machen und was ich als ein Recht hätte beanspruchen können, — o, diese trostlosen Erinnerungen — fort, sie könnten mich weich machen! Nur die eine Frage beantworte mir, Schurke, ehrlich und wahr, wenn es dir möglich ist: warum dein Werk nur halb gethan?"

Der Advocat, welcher den höchsten Punkt des Erschreckens hinter sich hatte und wieder Muth schöpfte, nachdem er bemerkt, wie der Marchese seinen Dolch eingesteckt, sah ein, daß er es mit einem Manne zu thun habe, dessen Heftigkeit, durch die Erinnerung an furchtbare Leiden erregt, ihm doch im Grunde nicht gefährlich werden könnte und der nichts gegen ihn zu unternehmen im Stande sei, wenn diese erste, allerdings sehr peinliche Unterredung einmal glücklich vorübergegangen. Er war es sich zu sehr bewußt, in seinen Briefen an Henderkopp nichts ihn selbst Compromittirendes geschrieben zu haben, da er sich immer nur als Mittelsperson dargestellt. Daß ihn aber anderentheils das unerwartete Auftreten des Marchese mit seinen gerechten Ansprüchen völlig aus dem Gleichgewichte brachte, war nicht zu läugnen; hatte er doch darauf gehofft, daß der Erbe der Fontana'schen Güter wenigstens noch einige Jahre in sicherem Gewahrsam gehalten werde, und jetzt sah er sich demselben allein gegenübergestellt. Mit einigen Anverwandten des Hauses, die Anfangs gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht, war er ohne viele Mühe fertig geworden, und obendrein hatte sich einer derselben, der

am meisten Betheiligte, politisch so bloßgestellt oder war, um die Wahrheit zu sagen, von dem Advocaten so compromittirt worden, daß er sein Vaterland flüchtig verlassen mußte und nicht daran denken konnte, zurückzukehren.

Während der Advocat rasch dergleichen Gedanken in seinem Kopfe formte, hatte er die rechte Hand vor das Gesicht gedrückt und saß absichtlich zusammengesunken und wie zerknirscht vor dem jungen Manne, mit seinen bleichen, zerstörten Gesichtszügen ein Bild des Jammers, der Demuth und der Unterwerfung. Nach einer längeren Pause nahm er das Wort und sprach mit leiser, jedoch nicht unsicherer Stimme: „Sie haben da, Herr Marchese, Beschuldigungen auf mich gehäuft und Sie sehen, wie mich dieselben niedergedrückt, — nicht im Gefühle einer ungeheuren Schuld, denn meine ganze Schuld besteht darin, daß ich die gnädige Frau Marchesa nicht veranlassen konnte, mich selbst nach Deutschland zu schicken, wo dann, das schwöre ich Ihnen bei der heiligen Jungfrau, alles anders gekommen wäre."

Gaetano hatte vorhin, als der Advocat in Nachdenken versank, die Briefe wieder hervorgezogen und durchflog einige rasch nach einander. „Gewiß," rief er jetzt aus, „wären Sie mir damals, wo ich noch nicht so ruhig war, als ich jetzt bin, vor die Augen getreten, es wäre anders gekommen! Denn ich, damals ein armer, eingesperrter, namenloser Wahnsinniger, ein unglücklicher, hülfloser Mensch, hätte Sie unfehlbar zu Boden geschlagen, während in diesem Augenblicke," setzte er wieder mit vollkommener Ruhe und mit Hoheit in Blick und Stimme hinzu, „der Marchese Gaetano Fontana vor Ihnen steht, dessen Hand zu rein ist, um sie durch die Berührung eines Menschen Ihresgleichen zu besudeln."

„Gott sei Dank!“ seufzte Don Nicola in sich hinein; „dieser Augenblick wird vorübergehen, und dann, Herr Marchese, sprechen wir weiter mit einander.“

Während er dieses dachte, leuchtete ein unheimlicher Blitz unter seinen Augenbrauen hervor, den aber der demüthige Ausdruck seiner Stimme verdeckte, mit welcher er sagte: „Und diese Beschuldigungen, welche Sie gegen mich schleudern, Herr Marchese, — eine allerdings entsetzliche Vergangenheit preßt sie Ihnen aus, — begründen Sie auf die Aussagen des Mannes, der Sie, Ihre Frau Mutter und mich betrogen!“

„Und diese Briefe?“ rief Gaetano.

„Diese Briefe kann und werde ich nicht abläugnen; legen Sie aber dieselben jedem beliebigen Tribunale vor, und man wird aus ihnen ersehen, daß ich nur im Auftrage handelte und mit einem Manne verkehrte, der, wie ich schon vorhin sagte, ein Betrüger war.“

Der Marchese biß die Lippen auf einander und faltete die Briefe absichtlich so langsam und ruhig zusammen, ehe er sie wieder in seine Tasche steckte, um seine Herrschaft über sich nicht zu verlieren; dann erwiderte er: „Ich hätte allerdings bedenken sollen, mit wem ich es zu thun habe; möglich, daß ich Ihnen vor einem Tribunale Ihre Schurkereien nicht beweisen kann, denn die Antworten auf diese Schreiben werden natürlich nicht mehr existiren?“

„So ist es, Herr Marchese!“

„Ich war davon überzeugt. Lassen Sie uns also den ersten Theil unserer Unterredung endigen, indem ich Ihnen sage, daß die Ueberzeugung Ihres ehrlosen, schurkischen Betragens mich veranlassen wird, aufs vorsichtigste und behut-

sanfte gegen Sie zu verfahren, wenn ich Sie zu einer genauen Rechnungs-Ablage nöthige. Leider kann ich Sie nicht mit den gleichen Waffen bekämpfen, die Sie gegen mich angewandt."

Don Nicola öffnete nach einem tiefen Athemzuge seine Augen, um den jungen Mann wie im Bewußtsein seiner gänzlichen Ehrlichkeit und Schuldlosigkeit frei anzublicken, worauf er zur Antwort gab: „Auf diesem Terrain werden Sie mich finden."

„Sie werden einsehen," fuhr der Marchese fort, „daß ich nicht im Stande bin, die Rechnungs-Ablage über die Einkünfte meiner großen Güter persönlich von Ihnen entgegen zu nehmen. Ich habe deßhalb die ausgedehnteste Vollmacht in der eben bezeichneten Richtung dem Advocaten Cerboni übergeben."

„Meinem persönlichen, bitteren Feinde?" erwiderte Don Nicola mit einem leichten Zucken seiner Mundwinkel.

„Demselben, und er wird mit Ihnen verhandeln, als ob ich es in eigener Person wäre."

„Ich erwarte ihn."

Da der Marchese bei diesen letzten Worten aufgestanden war, so folgte der Advocat diesem Beispiele, faßte aber krampfhaft die Lehne seines Sessels, an welcher er sich hielt, und machte dabei fast willenlos eine Neigung mit dem Kopfe, als der junge Mann, ohne ihn ferner eines Blickes zu würdigen, mit langsamen Schritten das Zimmer verließ.

Während der kurzen Zeit, wo Don Nicola Brancaccio an seinem Stuhle stand und horchend auf die hinter dem jungen Manne wieder geschlossene Thür blickte, hatten sich seine Gesichtszüge furchtbar verändert; ein fahles Gelb stahl

sich von der Stirn bis zum Kinn, die Augen leuchteten mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Hasses und seine Zähne klapperten hörbar auf einander.

Er vernahm, wie die Thür der Schreibstube draußen geschlossen wurde, hierauf ebenfalls die, welche zur Haupttreppe führte, und dann warf der Advocat seine rechte Faust mit solcher Gewalt weit von sich ab, wobei sich sein Gesicht zu einem so dämonischen Ausdrucke verzerrte, daß man daraus deutlich entnahm, in seinem Innern rege sich der Wunsch, mit dieser wüthenden Bewegung seines Armes dem Marchese ein Messer in das Herz stoßen zu können.

„Abrechnung," stieß er keuchend hervor, „ja, Abrechnung sollst du haben!" Er klingelte hastig, und als der alte Schreiber in das Gemach trat und sich in seiner demüthigen Haltung, die Augen auf den Boden geheftet, vor seinen Chef hinstellte, wandte sich dieser ab, um durch einen raschen Gang durch das Zimmer so viel Gewalt über sich zu erlangen, um wenigstens scheinbar mit Ruhe reden zu können.

Als er sich auf diese Art ziemlich gesammelt und vor seinen Schreiber hintrat, beschaute er eine Zeitlang aufmerksam die Nägel seiner rechten Hand, ehe er sagte:

„Und wer glaubt Ihr wohl, Don Giovanni, hat mich so eben mit seinem Besuche beehrt?"

Ohne aufzublicken, ja, ohne seine gebückte Haltung im Geringsten zu verändern, entgegnete der Gefragte: „Wer kann das wissen, Don Nicola? Vielleicht findet Ihr für gut, es mir zu sagen; es war eine scharfe Unterredung."

„Vernahm man Worte?"

„Ich für meine Person einzelne."

„Und die Schreiber?“

„Waren fort. Ich gab ihnen Aufträge, da ich fürchtete, die Stimme des Besuchers möchte noch heftiger werden.“

„Daran thatet Ihr sehr wohl, denn die Reden, die er sich gegen mich erlaubt, brauchte niemand zu hören — der Marchese Gaetano Fontana.“

Diese Worte sprach der Advocat recht langsam, um den Eindruck derselben auf den unbeweglichen Schreiber zu verstärken. Dieser schien denn auch überrascht zu sein und zeigte dieses dadurch, daß er seine müden Blicke einen Moment starr auf das Gesicht seines Herrn richtete und dann leicht mit dem Kopfe schüttelte.

„Der Marchese Gaetano Fontana,“ wiederholte der Advocat.

„Kommt unerwartet und schnell,“ sagte der alte Schreiber, „man hätte uns davon in Kenntniß setzen sollen. Mir scheint, der deutsche Doctor ist kein besonderer Galantuomo.“

„Ein Schurke ist's,“ rief entrüstet Don Nicola, „und dabei ein feiger Hund, wie ich denke! Läßt mir da mir nichts dir nichts einen solchen Menschen entspringen, und wenn das Unglück einmal geschehen ist, setzt er sich nicht einmal hin und telegraphirt, was geschehen! Ist das eine Art, mit reellen Geschäftsleuten, wie wir sind, umzugehen?“

„Und obendrein wird er wohl noch wahnsinnig sein,“ meinte der Schreiber mit einem melancholischen Lächeln.

„Toll genug war er wenigstens mir gegenüber, bei San Gennaro! Hätte irgend ein Unbefangener seine Reden gehört, er müßte es mir bezeugen, daß dieser junge Mensch immer noch ins Tollhaus gehört.“

„Hm!“ machte der alte Schreiber, indem er einen Au=

genblick den Kopf bedächtig hin und her wiegte und dann für eine Sekunde aufschaute.

Der Advocat hatte diesen Blick, so kurz er war, doch vollständig verstanden. „Nein, nein," sagte er alsdann, „das geht nicht, daran könnten wir scheitern."

„Und war es in der That der Marchese Gaetano Fontana?"

„Ich hätte ihn unter Tausenden wieder erkannt, etwas älter geworden ist er."

„Und hat er sich legitimirt?"

„Pah, wie sollte er? Er ist älter geworden," wiederholte der Advocat, „und scheint gute Rathgeber zu haben; er verlangt Rechnungs-Ablage und hat zu diesem Zwecke unseren Freund, den Advocaten Cerboni, mit Vollmachten versehen."

„Da muß man zuvorkommen."

„Das ist auch meine Ansicht, aber wie?"

„Ueberlegen wir es genau. Zuerst muß man erfahren, an wen er sich hält und wie er umgeben ist — wo er wohnt, wissen wir ja, er kam mit der Equipage des Hotels de Rome."

Der Advocat blickte nachdenkend an den blauen Himmel hinauf und schien zu überlegen.

„Da war der Vetter dieses Herrn Marchese," fuhr der alte Schreiber fort, „der wollte uns auch Geschichten machen, jetzt wird er wohl irgendwo in der weiten Welt sitzen und sich nach dem schönen Neapel sehnen."

„Ihr habt Recht, Don Giovanni," erwiderte der Advocat, „erkundigen wir uns genau, was er thut und treibt. Die Form der Höflichkeit, die man gegen niemand aus den Augen setzen sollte, verlangt, daß ich ihm einen Gegenbesuch mache; ich will schon dafür sorgen, daß ich es heute oder spätestens morgen erfahre, wann er ausgeflogen ist, denn

begreiflicher Weise mag ich ihm nicht sogleich wieder begegnen. Mein Gevatter, der Besitzer des Hotels, wird mir schon mit guter Auskunft an die Hand gehen."

Der alte Schreiber nickte mit dem Kopfe, dann sagte er sehr langsam: „Der Vetter dieses Herrn Marchese wunderte sich außerordentlich, als er in einer Nacht aufgehoben und fort transportirt wurde; ich hoffe, dieser soll sich auch verwundern."

„Gott wolle es! Aber wir müssen umsichtig zu Werke gehen."

„Das wird nie versäumt," versetzte der alte Schreiber, und dann zog er sich auf einen Wink des Advocaten langsam in seine Schreibstube zurück.

Einundsechszigstes Kapitel.

Jussuf.

Der Herr von Saint-Alban war, wie er dem Wirthe des Hotels de Rome eines Tages gesprächsweise mitgetheilt, schon seit mehreren Jahren nicht mehr im schönen Neapel gewesen und freute sich nun sehr, alle diese Orte wieder zu sehen, die er früher so reizend gefunden. Er machte es, wie die Mehrzahl der Fremden, die den Tag über wenig zu Hause sind und bald zu Wagen, bald zu Schiffe die wunderbaren Umgebungen der herrlichsten Stadt der Erde besuchen.

Ein junger Mann, der mit ihm auf demselben Dampfer angekommen war, seinem Passe und auch seinem Aussehen nach ein Engländer, hatte sich nach Verlauf einiger Tage an ihn angeschlossen, und Beide machten nun die Ausflüge gemeinschaftlich. Häufig waren sie auf dem Posilippo, fuhren zuweilen nach Resina und Torre del Greco, ritten auch wohl auf den Vomero hinauf, um dort in Camaldoli die entzückende Aussicht zu genießen. Wenn der Engländer allein ausging,

so begleitete ihn der Lohnbediente nach dem ehemaligen Museo borbonico, jetzt Museo nazionale, wo er eifrige Studien zu machen schien.

Der Herr von Saint-Alban lebte wie ein Mann, der über gute Mittel zu verfügen hat; er bewohnte ein paar der besten Zimmer des Hotels, fuhr häufig in der Equipage des Hauses, speis'te öfters auf seinem Zimmer mit dem Engländer, alles Dinge, welche man beim offenen Italiener zum großen Luxus rechnen kann. Dabei verlangte er nach Ablauf der ersten acht Tage seine Rechnung und bezahlte, ohne dieselbe besonders genau in ihren Einzelheiten zu betrachten. Seine Dienerschaft bestand aus einem Kammerdiener, welcher dem Wirthe und den Kellnern interessanter erschien, als der Herr selbst.

Man hatte bald aus ihm herausgebracht, daß er ein Indier sei, der Italienisch ein wenig verstand, obgleich nicht sprach. In den ersten Tagen hätte man ihn für stumm gehalten, denn er behalf sich mit Winken und Pantomimen, und es war ihm ein Leichtes, sich darin der Dienerschaft des Hauses, welche fast nur aus Neapolitanern bestand, verständlich zu machen; denn kein Volk der Welt ist so im Stande, einen Blick zu verstehen, eine Geberde, einen Wink, wie das neapolitanische.

Als Jussuf endlich anfing zu reden, machte er übrigens davon einen sehr mäßigen Gebrauch, und er konnte stundenlang unter der Thür des Hotels stehen, ohne auf die vielen Fragen seiner redseligen Collegen eine Antwort zu geben.

Der Ober-Kellner des Hotels, der ein gereis'ter Mann und sogar schon in Rom gewesen war, versicherte, der Indier habe jedenfalls in irgend einem Harem als Stummer gedient

und könne es sich nun schwer angewöhnen, wieder wie andere ehrliche Menschen zu reden, eine Vermuthung, die ihn übrigens noch interessanter machte und den Anderen zu vielen Fragen Veranlassung gab, die er aber meistens nur durch Kopfschütteln und Achselzucken beantwortete.

Seinem Herrn schien er unbedingt ergeben zu sein und war von einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, daß der Herr von Saint-Alban seinem jungen Freunde, dem Engländer, versicherte, er habe nie einen besseren Diener gehabt.

Eigenthümlich war es dabei, daß er nur ungern, ja, mit Widerwillen das Haus verließ. Einige Male hatte ihn sein Herr auf irgend einen kleinen Ausflug mitgenommen und war dabei so freundlich gewesen, ihn an einem kleinen ländlichen Mahle Theil nehmen lassen zu wollen, was aber der Indier beharrlich verweigerte; und als man ihm endlich Wein und Brod aufgedrungen, indem man ihm befahl, es zu nehmen, hatte der Engländer bemerkt, wie er das Brod, als er sich ungesehen glaubte, weit von sich warf und den Wein auf den Boden schüttete.

Vander legte übrigens keinen Werth auf diese Entdeckung, da ihm die Eigenthümlichkeiten der Indier in Betreff von Speise und Trank wohl bekannt waren und da auch Gaetano wiederholt versicherte, er habe nie einen besseren und, wie er überzeugt sei, anhänglicheren Diener gehabt, als diesen. Dabei war auch Jussuf nicht eigennützig, er hatte die mäßigsten Forderungen gestellt, und da Geld und Kostbarkeiten überhaupt keinen Werth für ihn zu haben schienen, so paßte er auch in dieser Richtung vollkommen für den neuen Herrn; denn der Marchese vergaß fast beständig seine Brieftasche, die einen großen Werth in Banknoten enthielt,

einzuschließen, oder seine Börse, die voll Gold war, zu sich zu nehmen, oder eine Schatulle, in der er wichtige Papiere hatte, aus den Augen seines Dieners zu entfernen, ja, der Schlüssel zu dieser Schatulle befand sich meistens in seiner Börse.

Nachdem wir alles dieses und damit die Wahrheit zu Gunsten Jussuf's gesagt, hätte es einem unbefangenen Beobachter allerdings seltsam erscheinen müssen, daß der Indier, als sein Herr eines Morgens mit dem Engländer nach Pompeji gefahren war und abermals seine Börse zurückgelassen hatte, vor dem Tische stand, auf welchem diese lag, und das Gold, welches zwischen dem seidenen Netzwerke hervorfunkelte, gierigen Auges betrachtete. Einen Moment bedeckte er seine Augen mit der rechten Hand, dann wandte er sich nach den Thüren, welche das Zimmer hatte, und schloß alle nach einander zu, zuerst die, welche zur Treppe führte, dann die ins Nebenzimmer und dann die dritte, welche auf den breiten Balcon vor dem Hause mündete, der über dem Meere gelegen war und von wo man eine entzückende Aussicht auf den weiten Golf hatte. Letztere Thür, eine Glasthür, hatte eine bewegliche Fensterscheibe, die sich nach außen zu öffnete und welche des Luftzuges wegen beständig offen stand, doch fiel von innen vor derselben ein grüner Vorhang hinab, welcher jeden Unberufenen hinderte, in das Zimmer zu schauen.

Hierauf trat Jussuf wieder an den Tisch, nahm die Börse seines Herrn in die Hand, zog den Ring auf der einen Seite zurück und nahm von dort, zwischen dem Golde hervor, den kleinen Schlüssel zur Schatulle, öffnete dieselbe und legte mit der größten Ruhe ein Papier um das andere,

welches er hier vorfand, auf die Seite, bis er ziemlich tief ein kleines goldenes Medaillon fand, das er herausnahm, die Feder desselben spielen ließ, und als der Deckel aufsprang, mit finsterem Blicke ein kleines Miniatur-Portrait betrachtete, welches sich zeigte.

Lange heftete er seine Augen darauf und sprach dann kopfnickend zu sich selber: „Ja, ja, es ist das Bild der Herrin, das er so oft anschaut und an seine Lippen drückt. Verflucht seien diese Lippen, welche Kummer und Trauer in das Haus brachten, wo ich so glücklich und zufrieden war! Verflucht er selbst, der das Herz des Weibes stahl, die meinem armen, unglücklichen Herrn alles ist! Der jenes Licht auszulöschen trachtete, welches ihm in der Nacht seiner Krankheit allein Trost und Erquickung bot! Verflucht sei er, und gesegnet das Gebot meines Herrn, welches mich wie die finstere Göttin selbst an seine Fersen heftet!“

Nachdem er das Medaillon geschlossen und wieder an seine Stelle gelegt, ballte er seine linke Hand um das rothe Palu, welches ihm zum Gürtel diente: „Schande über mich,“ fuhr er dann in dumpfem, grollendem Tone fort, „daß ich mich benommen wie ein Sotah, ich, dessen Hand bis jetzt nie gezittert! Die Göttin möge mir verzeihen und tödtlich treffen jene verruchte Faust, die mich an der Ausübung meiner heiligen Pflicht verhindert —

„— Ihn im Schlafe treffen darf ich nicht, und fern von diesem Hause auf einsamen und engen Wegen, wo es mir ein Leichtes gewesen wäre, ihn zu treffen, bewacht ihn der Andere mit einer so ängstlichen Sorgfalt, als ahne er, daß jenem Haupte Unheil drohe —

„Darum Geduld! Aus den Augen lasse ich ihn nicht

mehr, und die Zeit wird schon kommen, wo ich ihn sicher verderben kann!“

Nach diesen Worten, die er halblaut vor sich hinsprach, deckte er die Papiere über das Medaillon, schloß die Schatulle zu und hatte auch eben den Schlüssel wieder in die Börse gesteckt, als er draußen auf dem breiten Balcone, der an dieser ganzen Seite des Hauses hinlief und auf den sich auch die Thüren der benachbarten Gemächer öffneten, Stimmen vernahm, welche sich dem Klange nach der Glasthür des Gemaches, in dem er sich befand, näherten.

Er blieb einen Augenblick horchend stehen, dann trat er mit leisen Schritten dicht neben jene Glasthür, um sie, wenn die Sprechenden sich entfernt hätten, wieder zu öffnen. Jetzt vernahm er die Stimme des Wirthes, welcher sagte: „Ihr habt Euch lange nicht bei uns sehen lassen, Gevatter Don Nicola,“ worauf eine andere Stimme antwortete:

„Geschäfte, Gevatter Don Francesco, eine Ueberhäufung von Geschäften.“

„Die Euch wohl schmecken! Ihr habt nächstens die größte Praxis von Neapel; was müßt Ihr für ein Geld einnehmen!“

„Es geht so an, doch hat man auch auf allen Seiten Verluste und die Spesen sind beträchtlicher, als Ihr sie Euch nur denken könnt. Jeder, der für uns eine Hand rührt, will fürstlich belohnt sein; sie meinen, das Geld fiele bei uns zum Schornsteine herein.“

„Ungefähr ist es auch so,“ erwiderte der Gastwirth lachend.

„Nun, ich klage auch nicht. Jeder muß in den jetzigen schweren Zeiten zufrieden sein, wenn er nur sein behagliches

Auskommen hat, und daran fehlt es Euch auch nicht, Gevatter Don Francesco; habt Ihr doch hier einen Palast mit einer Aussicht, wie man ihn nicht zweimal in Neapel findet."

„Was thue ich mit dem Palaste und der schönen Aussicht! Das alles genießen andere Leute, und ich muß noch obendrein froh sein, wenn es uns so wohl wird, daß wir uns mit ein paar kleinen Zimmern begnügen müssen; denn wenn ich auf meinem Balcone sitzen kann und dem Rauche des Vesuvs zuschauen, dann raucht der Küchen-Schornstein schlecht und die Aussicht in meinen Geldbeutel ist betrübender Art. Leider Gottes war es in den letzten Jahren nicht brillant."

„Euer Haus ist nicht voll?" fragte die andere Stimme.

„Nicht zur Hälfte und wenig reiche Familien; ich habe viele einzelne Herren, die immer nach den wohlfeilsten Zimmern fragen und denen meine Restauration zu theuer ist." Der Gastwirth schloß mit einem bezeichnenden Seufzer.

„Da fällt mir ein," sagte der Andere nach einer Pause, „daß ich jetzt, wo ich gerade hier bin, einen Gegenbesuch machen kann, dem Marchese Gaetano Fontana. Nun, das ist doch keiner von denen, die wohlfeile Zimmer wollen und dem Eure Restauration zu theuer ist?"

„Wie sagtet Ihr, Don Nicola, wen wolltet Ihr bei mir besuchen?"

„Nun, den Marchese Gaetano Fontana, den Sohn der verstorbenen Marchesa, welcher San Giorgio, Fontana und noch andere schöne Besitzungen gehörten."

„Ah, deren Geschäftsmann Ihr waret? Der wohnt nicht bei mir."

„Wie, der wohnt nicht bei Euch? Er war bei mir und —"

„Sagte er, er wohne im Hotel de Rome?“

„Das gerade nicht, aber er kam in dem Wagen Eures Hotels, Don Francesco.“

„Das verstehe ich nicht! Im Wagen des Hotels fahren allerdings nur Leute, die bei mir wohnen. Wie sah er aus?“

„Ein junger, hübscher Mann, elegant gekleidet, mit schwarzem Haar und Bart und etwas bleichen Gesichtszügen.“

„Wer könnte das sein? — Ein junger Mann — laßt mich nachdenken, Don Niccla! Der Engländer auf Numero 14 ist selbstredend blond — und kam in meinem Wagen? Wann war das?“

„Letzten Mittwoch, Morgens um elf Uhr.“

„Letzten Mittwoch? Laßt mich nachdenken, wer in dem Wagen ausgeflogen ist — ah, der Herr von Saint-Alban.“

Jussuf, welcher noch immer an der Glasthüre stand, auf das Weggehen der Beiden wartend und dem das Gespräch bis jetzt vollkommen gleichgültig gewesen war, horchte auf, als der Name seines Herrn genannt wurde.

„Herr von Saint-Alban?“ wiederholte die eine Stimme im Tone der Verwunderung. „Und das ist ein schöner, junger Mann, elegant gekleidet?“

„Mit bleichen Gesichtszügen und schwarzem Haar und Bart,“ ergänzte ihn der Gastwirth; „ich erinnere mich, der fuhr am vergangenen Mittwoch gegen halb elf Uhr im Wagen des Hotels aus. Und das wäre der Marchese Gaetano Fontana?“

„Daran ist eben so wenig ein Zweifel, als daß Ihr mein verehrter Gevatter Don Francesco seid, der Besitzer des schönen Hotels de Rome.“

„Ei—ei—ei, Don Nicola, und weßhalb führt der junge Mann hier bei uns nicht ſeinen ſchönen Namen?“

„Darüber bin auch ich erſtaunt, wenn er nicht vielleicht Urſache hat, dieſen Namen zu verbergen, Gevatter; denket an die Zeit, in der wir leben. Wo kam er her?“

„Wie ich zufällig erfuhr, aus Deutſchland, doch war er auch im Rom.“

„Aha, er war in Rom, jetzt löſen ſich mir auf einmal alle Räthſel. Erinnert Ihr Euch noch des Don Giuſeppe di Fontana, der auch in Rom war, darauf hier ſein Weſen trieb und froh ſein mußte, daß er nur ausgewieſen und nicht erſchoſſen ward? Jener, der Don Giuſeppe nämlich, war ein ſanfter Charakter im Vergleiche zu dieſem; ich ſage Euch, Gevatter, das iſt ein rabiater Kopf, es ſollte mich wundern, wenn er nicht von hier aus direct in die Berge ginge und eine Bande um ſich verſammelte.“

„Jeſus Maria!“ rief der Gaſtwirth erſchrocken, „ſo 'was könnte mir fehlen! Habe ich nicht damals genug Aergerniß, Verdruß und Schaden gehabt, als ſie behaupten wollten, der Borges ſei ein paar Nächte in meinem Hauſe geweſen, und es war doch kein wahres Wort daran; der arme Teufel, den ſie ſo ſchmachvoll im Stiche ließen, hat nie daran gedacht, die Stadt zu beſuchen; auch nach dem General Chiavone haben ſie 'mal leiſe bei mir herumgefühlt.“

„Der hätte es ſchon eher gewagt, bequem an Eurer Table d'hôte Platz zu nehmen.“

„Wäre mir lieber, als alle die Anderen, aber ſo etwas, Don Nicola, bringt einem honnetten Gaſtwirthe nur Schaden; einige Familien zogen damals aus, und als ich mich

bei den Piemontesen beschwerte und Schadenersatz verlangte, so lachten sie mich aus, die —"

„Zt, Gevatter! So 'was kann man denken, aber man sagt es nicht. Was jedoch unseren jungen Herrn anbelangt, den hätten wir also gefunden; er nennt sich hier Herr von Saint-Alban, war auch in Rom, schau — schau — und lebt auf einem sehr anständigen Fuße?"

„Das thut er wohl, aber bei San Gennaro! Ich will ihn ausquartiren! Meint Ihr nicht auch, Gevatter Don Nicola?"

„Nur nichts übereilt! Verlaßt Euch auf mich! Haltet mich in Kenntniß von allem, was er thut und treibt, wohin er geht, welche Besuche er macht oder empfängt, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, Ihr sollt frühzeitig genug erfahren, wann Ihr gegen ihn handeln müßt. Ist er zu Hause?"

„Nein, er ist nach Pompeji."

„Und seine Dienerschaft?"

„Er hat nur einen einzigen Diener, einen Indier glaube ich, einen Kerl mit gelbem Gesichte. Dort sind die Zimmer, die der Herr Marchese bewohnt."

„Ist der Bediente wohl zu Hause?"

„Ich glaube nicht. Nur wenn er ausgeht, schließt er dort die Glasthür; wenn Ihr wollt, klopfe ich einmal an."

„Thut das, Gevatter."

Darauf trat der Hausherr an die Glasthür, klopfte ein paar Mal laut an, und als drinnen alles still blieb, schob er mit der Hand den grünen Vorhang etwas zurück und rief so laut, daß das ganze Zimmer schallte: „Signor Jussuf, seid Ihr zu Hause?"

Es erfolgte keine Antwort, und darauf nahmen die

Beiden auf dem Balcone ihr Geſpräch wieder auf, welchem der Indier im Zimmer gleich nach den erſten Worten ein noch aufmerkſameres Ohr lieh, als es bisher geſchehen.

„Alſo er war bei Euch, Don Nicola?“ fragte der Gaſtwirth.

„Das verſteht ſich wohl von ſelbſt; bin ich doch der Geſchäftsmann der Frau Marcheſa, welche mir vor ihrem Tode ausgedehnte Vollmachten übergab. Dieſer junge Herr hat nichts von ſeiner Mutter, er iſt von einer Rohheit, einer Anmaßung, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen; unter uns geſagt, hat er ſich in Deutſchland, wo er ein paar Jahre war, ſo aufgeführt, daß die Nachrichten über ihn viel zum Tode der Frau Marcheſa beigetragen haben.“

„Bei San Gennaro, ich bin froh, daß Ihr mir das ſagt!“

„Er bezahlt doch pünktlich?“

„O, daran fehlt's nicht! Er bezahlt, was wir ihm berechnen.“

„Draußen war er ein Verſchwender und jetzt wird er ebenfalls das Geld zum Fenſter hinauswerfen. Glaubt mir, Gevatter, ein gefährlicher junger Menſch! Denkt nur, über was für Mittel der zu verfügen hat! Wenn er heute eine Anweiſung von hunderttauſend Ducaten verlangt, ſo darf ich keinen Anſtand nehmen, ſie ihm auszufertigen. Der verſtorbene Marcheſe, ſein Vater, war ein genauer Freund König Ferdinand's. Dieſer kommt von Rom und tritt hier unter einem falſchen Namen auf; was iſt davon zu erwarten, he, Gevatter? Ich will es Euch ſagen, daß er hieher geſchickt iſt, um neue Unruhen anzuzetteln; die Madonna ſtehe uns bei, — als ob wir nicht ſchon an den alten genug hätten!“

„Wißt Ihr, was ich an Eurer Stelle thäte, Don Nicola?

Ich würde den jungen Herrn vornehmen, würde ihm meine Vermuthungen über ihn frei und offen mittheilen, würde ihm sagen, wie es hier steht, und daß er die Aussicht hat, bei dem geringsten Beweise mit Pulver und Blei tractirt zu werden. O, Gevatter, sie verstehen keinen Spaß, diese Piemontesen!"

„Wer weiß das besser, als ich? Haben sie doch neulich in Ravello den vierzehnjährigen Sohn des Wirthes zur Goldenen Zwiebel erschossen, weil er draußen mit einer Vogelflinte getroffen wurde."

„Wer kann da helfen? Sie sollen sich in Acht nehmen, wenn es Einem verboten ist, Waffen zu tragen; aber es wäre Christenpflicht, den jungen Marchese zu warnen."

„Den kennt Ihr schlecht, der würde Euch die schönsten Grobheiten sagen. Glaubt Ihr denn nicht, daß ich ihm ins Gewissen gesprochen habe, wie ein Vater? Aber einmal und nicht wieder! Ich wasche meine Hände, und wenn sie ihn festnehmen, so werde ich mich wahrhaftig nicht für ihn verwenden, wie ich es für seinen Vetter gethan. Meinetwegen können sie ihn erschießen, sobald sie wollen, das ist ein Taugenichts, der je eher je besser aus der Welt kommt." —

Der Indier, der diese Worte hörte und auch verstanden hatte, hielt sich unbeweglich aber mit leuchtenden Augen hinter der Glasthür und murmelte, als der draußen das eben Erwähnte gesagt: „Unser Ziel ist das Gleiche, mit dem Manne könnte ich einen und denselben Weg gehen; bin ich doch nicht mehr im Stande, das heilige Palu über ihn zu werfen, das mir an jenem verfluchten Abende die Göttin genommen."

„Was ich aber mit Euch redete, Don Francesco, bleibt unter uns, mischt Euch nicht hinein und seid dagegen versichert, daß ich Euch von allem Nothwendigen in Kenntniß

ſetzen werde. Wenn der Herr von Saint-Alban zurückkommt,“ fügte er im Abgehen hinzu, „ſo ſagt ihm, ich habe ihm meinen Beſuch machen wollen. Dann noch Eines: Laßt es mich wiſſen, wenn ſein Diener einmal allein zu Hauſe iſt.“

Eine Stunde nach dieſem Vorfalle begegnete Juſſuf dem Beſitzer des Hotels zufällig auf der großen Treppe des Hauſes; der Indier ſchien von draußen hereingekommen zu ſein und wollte grüßend vorübergehen, als ihm der Wirth ſagte: „Es war vorhin jemand da, welcher den Herrn von Saint-Alban ſprechen wollte; hier iſt ſeine Karte; Ihr habt wohl die Güte, ſie heute Abend zu übergeben.“

Juſſuf nahm die Karte in die Hand und las: Nicola Brancaccio, worauf er den Wirth fragend anſah.

„Das iſt ein Advocat,“ erläuterte dieſer, „und wohnt nicht weit vom Mercato, ein kluger und ſehr gelehrter Mann, den ich Euch empfehle, Signor Juſſuf,“ ſetzte der Wirth freundlich lächelnd hinzu, „wenn Euch 'mal jemand einen Proceß an den Hals wirft, was hier in Neapel leicht geſchehen kann.“

Der Indier dankte mit einer leichten Neigung des Kopfes und ſtieg alsdann langſam die Treppe hinauf nach den Zimmern ſeines Herrn.

Zweiundsechszigstes Kapitel.

Die Braut des Advocaten.

Don Nicola ging von dem Hotel de Rome auf den Largo di Castello, nahm dort einen Carrocello und fuhr nach Hause. Statt aber die Treppe nach seiner Wohnung hinauf zu steigen, zog er drei Mal an der Glocke, worauf Michele herabkam, die brennende Pfeife in der Hand, die er aber beim Anblicke des Herrn in die Tasche steckte.

„Rufe Battista,“ sagte dieser, „und folgt mir nach Avenella hinauf, dort werde ich euch an dem gewöhnlichen Platze erwarten.“

Hierauf bestieg der Advocat seinen kleinen Wagen wieder und fuhr nach der Sallita dell' Infrascata, wo er sich auf einen Esel setzte und gegen Antignano hinaufritt.

Don Nicola Brancaccio schien hier ein häufiger Kunde zu sein, dessen Gewohnheiten man kannte, denn der Eseltreiber hatte sich beeilt, beim Anblicke des Herrn ein stattliches Thier heran zu ziehen, ohne daß die Anderen Miene machten, ihm diese Beute zu bestreiten. Anstatt auch, wie

sie gewöhnlich thaten, den Esel durch einen lauten Zungenschlag zum raschen Laufe anzutreiben, hielt er ihn am Halfter zurück und veranlaßte ihn auf diese Art, langsam den Berg hinauf zu steigen. Der Advocat saß zusammengekrümmt auf dem Sattel, die Kniee seiner langen Beine ziemlich hoch hinaufgezogen, und vertiefte sich in seine Betrachtungen.

Diese waren nicht gerade zu angenehmer Art. Das so plötzliche Erscheinen des jungen Marchese hatte auf ihn die gleiche Wirkung ausgeübt, wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft, der glücklicher Weise hart an uns vorbeigefahren, dem aber noch gefährlichere folgen können — er verlangte Rechnungs-Ablage, das war leicht gesagt, aber schwer gethan. Zu einem solch riesenhaften Geschäfte wie eine Rechnungs-Ablage dieser weitläufigen Güter mit ihren zahllosen Processen mußte man gehörig Zeit haben, und die schien der Marchese nicht bewilligen zu wollen; hatte er doch in dem Advocaten Cerboni, dem persönlichen Feinde Don Nicola's, einen furchtbaren Treiber aufgestellt, der ihn gewiß nicht zu Athem kommen ließ. Ueberhaupt hatte sich Signor Brancaccio eine solche Rechnungs-Ablage bisher nur gedacht gegenüber von lachenden Erben, die es vielleicht nicht so genau nahmen, oder im schlimmeren Falle vor dem Marchese, wenn dieser, durch Jahre lange Kerkerhaft mürbe und geschmeidig gemacht, diese Angelenheit vielleicht freundschaftlich behandelt und seinen Namen ohne viel zu fragen dahin gesetzt hätte, wo es ihm der anerkannt tüchtige und redliche Geschäftsmann des Hauses — mit diesem Prädicate schmeichelte sich Don Nicola der Welt gegenüber — bezeichnet. Statt dessen war ihm der Marchese auf den Leib gerückt.

in einer Art, die man füglich mit dem Ausdrucke bezeichnen konnte: jemand die Pistole auf die Brust setzen, und hatte einen solchen Haß, eine solche Rachsucht an den Tag gelegt, daß der Advocat das Schlimmste erwarten mußte. Wenn er aber auch vielleicht nicht besorgte, daß ihm bei einer Rechnungs-Ablage Sachen nachgewiesen wurden, welche ihn in unangenehmen Conflict mit dem Criminal hätten bringen können, so konnte er doch zum schleunigen Ersatz großartiger Einkünfte, welche in seine Casse geflossen waren, angehalten werden, und auf alle Fälle ging das vortheilhafte Geschäft auf einen Anderen über.

Grund genug, daß Don Nicola, während er langsam aufwärts ritt, grimmig seine linke Faust ballte und zwischen den zusammengebissenen Zähnen Flüche und Verwünschungen hervorstieß gegen die Rückkunft des jungen Mannes, gegen diesen selbst und namentlich gegen Dr. Henderkopp, der sich eine Beute, die ihm ja so nutzbringend war, hatte entgehen lassen.

So sehr auch der Advocat die Schritte, welche gethan werden mußten und konnten, von allen Seiten betrachtete und überlegte, um an einem Abgrunde, der sich vor ihm geöffnet, vorbei zu schlüpfen, so kam er doch immer wieder zu dem Resultate, daß seine einzige Rettung darin bestände, wenn es möglich wäre, den Marchese verschwinden zu lassen. Mit Zeit gewonnen war hier schon viel gewonnen, aber wie? Das war eine Frage, die er mit Sicherheit noch nicht zu lösen im Stande war. Hätten seine Gedanken die Kraft zu tödten gehabt, so wäre der junge Mann schon lange eines zehnfachen Todes gestorben; hatte er das doch schon allein durch die Art und Weise verdient, wie er gegen ihn

aufgetreten. Das Naheliegendste war, ihn auf die gleiche Weise zu verderben, wie er Don Giuseppe Fontana ins Verderben gestürzt hatte, — dieser hier aber schien umsichtiger, energischer, und traute dem Advocaten vor allen Dingen nicht; es war also schwerer, an ihn zu kommen. Wenn er sich diese Schwierigkeiten auch nicht verhehlte, so kam er in seinen Gedanken doch immer wieder darauf zurück und wiederholte sich die beiden schlagenden Gründe einer Verdächtigung: er war in Rom und trat hier unter einem anderen Namen auf, so daß dann nach Verlauf eines halbstündigen tiefen und ernsten Nachdenkens Don Nicola zu der Ansicht gekommen war, es sei für ihn das einzige Mittel, sowohl einer allzu strengen Rechnungs-Ablage zu entgehen, als auch um für die erlittene Beschimpfung Rache zu erlangen, den jungen Marchese verschwinden zu lassen.

Dieser endlich feststehende Entschluß, so wie das sanfte Schaukeln auf dem Rücken des geduldigen Esels beruhigten langsam die Nerven des Advocaten und erheiterten sein Gemüth in gleichem Maße, wie er über das Häusermeer der Stadt emporstieg und nach und nach eine freiere Aussicht gewann.

In Antignano machte der Esel einen leichten Versuch, bei seinen dort befindlichen Kameraden stehen zu bleiben, und als er durch einen tüchtigen Hieb seines Treibers daran verhindert wurde, stieß er im Weitergehen ein klägliches Geschrei aus.

Bald hatte Don Nicola Avenella erreicht und sah an dem Wege, welcher nach der Masseria di Fontana führte, Michele und Battista bereits sitzen, die einen kürzeren Weg

eingeschlagen hatten und so als rüstige Fußgänger voraus=geeilt waren.

Der Herr wechselte mit seinen Dienern nur einen leichten Blick des Einverständnisses und ritt an ihnen vorüber. Hätte er sich umgeschaut, so würde er bemerkt haben, daß sie ihm in einiger Entfernung folgten und sich später bei dem ver=lassenen Schlosse der Fontana so auf der Terrassenmauer lagerten, daß sie das Lorberwäldchen mit dem Hause des Pachters im Auge hatten. Bei der Unsicherheit, die sich zu=weilen in der nächsten Nähe von Neapel äußerte, war eine derartige Vorsicht dem Advocaten um so weniger übel zu nehmen, als er beständig in der Furcht lebte, der verwegene Alonzo möchte Veranlassung nehmen, ihn mit einem zweiten Besuche zu erfreuen. Dabei können wir nicht unterlassen, einzugestehen, daß eben so viel die Leidenschaft Don Nicola's für Marietta als auch die Furcht vor dem berühmten Partei=gänger ihn bewogen, die Familie des Pachters wohlwollend, fast freundschaftlich zu behandeln.

Er ritt denn auch mit einer plötzlich angenommenen sehr heitern Miene durch das Gitterthor an dem Lorber=walde, das ihm der barfüßige Junge eilfertig geöffnet, und als er die Frau des Rafajele wie gewöhnlich spinnend unter dem Vordache sitzen sah, spendete er der Padrona einen freundlichen Gruß und glitt so behende und leicht als es ihm möglich war von dem Esel herab, denn er hatte droben auf der Gallerie die schöne Marietta bemerkt, welche es bei ähnlichen Gelegenheiten schon einige Mal nicht unterlassen hatte, ihm Vorsicht anzuempfehlen, daß er aus dem Sattel steigend keinen Schaden nehme. Auch heute nickte sie ihm auffallend zu und rief in heiterm Tone hinab: „Piano,

Don Nicola, piano! Wenn man so scharf reitet, als Ihr gewöhnlich zu thun pflegt, da muß man vorsichtig absitzen, damit das erhitzte Thier nicht scheu wird."

Rafajele war mit abgezogener Mütze näher getreten und sagte, auf seine Tochter deutend: „Die wird nicht eher verständig, Don Nicola, als bis Ihr sie einmal fest in die Lehre nehmt, und dann werdet Ihr schon Mittel finden, diese übermüthige Zunge zum Schweigen zu bringen."

„Daran soll's nicht fehlen," erwiderte schmunzelnd der Advocat, indem er in die Höhe schauend seinen Blick mit sichtlichem Wohlgefallen auf der schlanken und doch wieder so vollen Figur des jungen reizenden Mädchens ruhen ließ. „Mir scheint," fuhr er nach einer Pause fort, „Marietta hat eine Ahnung von meinem Kommen gehabt. Ist's nicht so, Carina?"

„Gewiß, Don Nicola," gab das übermüthige Mädchen zur Antwort; „als ich heute Morgen vor das Haus trat, lief eine dicke, häßliche Spinne über meinen Weg, und wie Ihr wißt, bedeutet das jedes Mal einen Besuch; auch hat heute Nacht der Hund geheult, daß es nicht zum Aushalten war."

„Ja, ja, Ihr habt Recht, Rafajele, man muß bald dazu thun, um sie zu bändigen, und ich weiß ein prächtiges Mittel, das die tollsten Mädchen zahm gemacht hat."

„Wenn Ihr es anwenden wollt," rief Marietta höhnisch, „so wird die Kraft dieses Mittels nicht sehr groß sein."

„Ich denke, du schweigst jetzt still," rief der Pachter zu seiner Tochter hinauf, „statt deiner losen Reden solltest du

lieber herabkommen und für Don Nicola einige frische Feigen bringen."

„Laßt sie nur droben," entgegnete der Advocat mit einem süßlichen Gesichtsausdrucke; „will ich doch selbst einen Augenblick hinaufsteigen und nach meinem Zimmer sehen."

„Euer Zimmer?" rief Marietta, welche diese Worte gehört hatte; „mit Verlaub, Signor Brancaccio, ich habe seit einigen Tagen das Zimmer für mich selbst in Beschlag genommen; ich wohne jetzt da, und wenn Ihr darin nicht einen Beweis der Anhänglichkeit seht, so verdient Ihr nicht, daß ich Euch jemals wieder mit meinen Augen, die so schön sein sollen, wie alle Menschen sagen, ansehe."

„Birba!" gab der Advocat zur Antwort, indem er ihr mit dem Finger hinaufdrohte, doch sah man seinen Mienen deutlich an, es sei ihm lieb, daß Marietta sein Zimmer zu dem ihrigen gemacht. „Gut, gut," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „man muß diesem Trotzkopfe schon seinen Willen thun, doch will ich nachsehen, welche Art von Unordnung sie in meinem Zimmer angestellt."

„Das wollt Ihr sehen," sagte das junge Mädchen mit leuchtenden Augen, indem sie sich leicht über die Brüstung vorbeugte, „Ihr, Don Nicola Brancaccio, wollt in meinem Zimmer etwas sehen? Da möcht' ich doch wissen, wie Ihr das anstellen wollt, um hinein zu sehen."

„Natürlich werde ich zuerst hineingehen."

„Ihr wolltet in ein Zimmer gehen, welches ich bewohne? O, dies ist Euer Scherz," sagte Marietta in solch entschlossenem Tone, wobei sie sich hoch aufrichtete, daß der Advocat verwundert nach Rafajele blickte, der mit den Achseln zuckte, worauf sich die Frau des Pachters beeilte, zu sagen: „Ihr

kennt ja ihre Grillen, es sind freilich die Grillen eines jungen, übermüthigen Mädchens. Laßt sie herabkommen — wie ich Marietta kenne," setzte sie mit leiser Stimme hinzu, „so finge sie die schönsten Händel an, wenn Ihr in ihr Zimmer bringen wolltet — die Mädchen sind nun einmal so."

„Sangue di Dio!" rief jetzt Rafajele mit einem erkünstelten Zorne seiner Tochter zu, „mache, daß du herunterkommst und vernünftigere Reden angibst, sonst —"

Marietta wandte sich lachend um, schloß behutsam ihr Zimmer ab, worauf sie den Schlüssel desselben sichtbar vor den Augen der Umstehenden in ihr Mieder hineingleiten ließ, dann sang sie, die Treppe hinabschlendernd, eines ihrer tollen Lieder:

Figliulo cu chi l'hai, cu chi l'hai
Che quanno vide a me te vruccolie?
La manco cosa che te credarrai
Ca io moro pe te: vai in pazzia
Vaje dicenno, ca lassata m'hai!
E chi te votta che te raciulie?
Nzorate: che te puozze annegrecare,
Fatte le fatte tuoje, lassa me ire."

„Ich möchte doch wissen," sagte der Advocat, indem er sich neben der Frau des Pachters niederließ, in fast ärgerlichem Tone, „wo das Mädchen nur alle diese Schelmenlieder her hat; hier herauf kommt doch niemand, der dergleichen singt; die Padrona ist eine viel zu verständige Frau, um je dergleichen in ihrer Jugend gelernt zu haben, oder gibt vielleicht Rafajele seiner Tochter derartigen Unterricht?"

„Corpo di Diana," erwiderte der Massaro, „ich hätte Besseres zu thun, als ihr so was vorzusingen; woher dergleichen aber die jungen Mädchen haben, das mag Gott

wissen! Ich glaube, Don Nicola, es liegt in der Luft, denn bevor einem unreifen Ding noch das Mieder zu eng wird, singt sie schon von Liebe und anderen Tollheiten."

„Dagegen wäre nichts einzuwenden," sagte der Advocat kopfschüttelnd, „aber die Tarantelle, welche das junge Mädchen singt, hört man ja kaum auf dem Molo und sind mir gegenüber ganz unpassend."

So Unrecht hatte er mit dieser Aeußerung nicht, denn was Marietta so eben gesungen, hieß frei übersetzt so viel als: „Sag' mir, schöner Junge, was willst du von mir? Was gibst du mir so zärtliche Liebesblicke, wenn du mir begegnest? Glaubst du vielleicht, daß ich dich liebe, daß ich sterbe für dich? Da bist du ein Thor. Du sagst, du hättest mich verlassen? Aber was berechtigt dich zu solchem Wahne? Heirathe immerhin, geh' zum Henker, bekümmere dich um dich und laß mich in Ruh!"

„Ich möchte Zehn gegen Eins wetten," meinte der Pachter, „sie weiß nicht, was sie singt; wenn die Schnitter heraufkommen, da schnappt sie vielleicht hier und da einige Verse auf, aber ich will's ihr untersagen."

„Sie meint es gewiß nicht böse," sprach begütigend die Mutter und setzte dann gegen ihre Tochter gewandt, die langsam herankam, in nachdrücklichem Tone hinzu: „Jetzt sei ordentlich, Marietta, man sollte doch wahrhaftig meinen, du habest endlich einmal deine Kinderschuhe ausgetreten — reiche Don Nicola deine Hand."

Das junge Mädchen hob langsam ihre Hand in die Höhe, schüttelte dieselbe hoch in der Luft, so daß die weiten weißen Aermel von ihrem schönen vollen Arme herabfielen, doch legte sie ihre kleinen Finger sehr bedächtig, ohne diesel-

ben aber im Geringsten zu krümmen, auf die Handfläche des Advocaten. Dabei schaute sie ihm von unten herauf mit dem Ausdrucke der unbeschreiblichsten Schelmerei in die Augen und sagte, ohne im Geringsten verlegen zu sein: „Glaubt es nur, Don Nicola, was meine Kinderschuhe anbelangt, so habe ich dieselben längst ausgetreten verlassen; auch fühle ich mich nächstens so gesetzt, so ruhig und so alt, als Ihr es nur von mir verlangen könnt — wir werden prächtig zu einander passen."

„So setze dich zu uns und sei verständig."

„Gewiß," gab sie zur Antwort, und als sie sich hierauf niederließ, waren alle ihre Bewegungen so phlegmatisch, so komisch ernst und gemessen, daß ihr Vater die Lippen auf einander beißen mußte, um nicht laut hinaus zu lachen.

So saßen die Vier eine Zeit lang schweigend bei einander; Marietta blickte auf den Boden, und nur zuweilen wetterleuchtete ein muthwilliges Lächeln auf ihrem Gesichte, wenn sie ihren Bräutigam von der Seite ansah, der mit Behagen frische Feigen und Salami verspeis'te, auch zuweilen Wein mit Wasser vermischt aus seinem Glase trank, welches ihm das junge Mädchen auffüllte und hinschob, aber nur mit Widerstreben und nachdem die Mutter sie unter dem Tische am Rocke gezupft.

Der Advocat dachte nach, ob es gerathen sei, von der Ankunft des jungen Marchese zu sprechen; die Anhänglichkeit Rafaele's an seinen Herrn war ihm wohl bekannt, und wenn er auch von der Familie des Pachters überzeugt zu sein glaubte, daß sie das Glück einer Verbindung der Tochter mit ihm, dem reichen und angesehenen Manne, wohl zu schätzen wußte, so konnte man doch nicht wissen, wie sich der

Massaro zu ihm stellen würde, wenn er erführe, der Marchese sei nicht nur nach Neapel zurückkehrt, sondern habe sogleich angefangen, ihn, den Geschäftsmann der Familie, in einen Proceß zu verwickeln. Er beschloß deßhalb, vor der Hand zu schweigen, dagegen aber den Termin seiner baldigen Verheirathung endlich einmal festzusetzen. „Mag dann kommen, was da will," dachte er mit einem lüsternen Blicke auf das schöne junge Mädchen, „so ist diese Sache doch abgemacht." Er war deßhalb eben im Begriffe, Marietta ihr nahes Glück zu verkündigen, als er aufblickend einen jungen Mann durch das Lorberwäldchen auf das Haus zukommen sah, der so bekannt und ungezwungen that, als sei er nicht zum ersten Male hier.

„Hm," hüstelte Don Nicola so laut und vernehmlich, daß alle und auch Richter, der keine Ahnung von dem Gaste hatte, aufblickten, und als er ihn jetzt bemerkte, plötzlich Miene machte, stehen zu bleiben.

Rafajele, der das Peinliche der Lage einsah, sich aber sogleich wieder faßte, rief dem Zögernden mit lauter Stimme zu, näher zu treten; dann sagte er mit dem unbefangensten Tone von der Welt gegen den Advocaten gewandt: „Es ist das ein Landschafts-Maler, ein Fremder, der zuweilen hier heraufkommt, um bald hier, bald da zu zeichnen; er wohnt in Neapel, und wenn es ihm gar zu heiß wird, da setzt er sich zu uns unter die Veranda, und es ist wahrhaft komisch" — dies sprach er mit lauterer Stimme — „wie er sich Mühe gibt, sich verständlich zu machen, denn er kann nur ein paar Worte Italienisch."

Don Nicola blickte dem Ankommenden mißtrauisch ent-

gegen, und als dieser den Hut vor ihm abzog, nickte er schweigend mit dem Kopfe.

Wir wissen, daß Richter kein allzu großer Held im Italienischen war, doch die Art, wie er jetzt nicht ohne Absicht sagte, er danke sehr, daß man ihm erlaubt, hier zuweilen im Schatten niederzusitzen, und komme, Abschied zu nehmen, da er von heute an gesonnen sei, sich den Posilippo genauer anzusehen, war in so furchtbar verdrehten und kaum verständlichen Worten gesetzt, daß selbst der Ernst des Geschäftsmannes davor kaum Stich zu halten vermochte.

Ein Glas Wein, welches man ihm bot, nahm der Landschafts-Maler dankend an, dann reichte er Rafaele die Hand, schwang seinen Hut leicht gegen die Padrona und Marietta, sagte noch einmal Addio und ging ohne umzublicken den Weg zurück, den er gekommen war.

Es war ein Glück, daß der Pachter in diesem Augenblicke seine Tochter ins Haus schickte, um frisches Wasser zu holen, denn Marietta hatte eine Bewegung gemacht, als wolle sie dem jungen Manne folgen, und als sie in das Dunkel des Hauses getreten war, sandte sie ihm einen Blick nach, welchen ihr Bräutigam glücklicher Weise nicht sah. Als sie mit dem frischen Wasser wieder herauskam, hatte sie die Lippen fest zusammengepreßt und ihre dunkeln Augen ruhten einen Moment mit dem Ausdrucke des Hasses auf dem Gesichte des Advocaten; plötzlich aber flog ein muthwilliges Lächeln über ihre schönen Züge, und während sie sich wieder niederließ, sagte sie: „Es ist schade, daß der Maler nicht mehr herkommt, ich mochte ihn wohl leiden, auch sang er so schöne Lieder.“

„Wovon du vielleicht Einiges gelernt hast?“ fragte Don Nicola nicht ohne Bitterkeit im Tone.

„Wo denkt Ihr hin?“ antwortete Rafajele im Namen seiner Tochter, „wenn er gesungen hat, so war es in seiner barbarischen Sprache, und auch das hat sie nur von Weitem gehört.“

„Es ist mir lieb, wenn sie es nur von Weitem gehört hat,“ erwiderte der Advocat trocken, „ich für meine Person mag solche Herumstreicher nicht leiden; mag der Henker wissen, wie sich der hier heraufgefunden hat — kam er öfters?“

„Zwei oder drei Mal — auch habt Ihr selbst gehört, Don Nicola, daß er jetzt nach dem Posilippo hinüber will.“

Der Advocat nickte ein paarmal mit dem Kopfe, dachte über etwas nach und sagte dann, indem er seine Nägel betrachtete: „Wenn es Euch recht ist, Padrona, so wollen wir jetzt etwas Näheres bestimmen über den Zeitpunkt unserer Hochzeit. Marietta hat vorhin selbst gesagt, daß sie verständig genug für mich sei, und damit sie am Ende nicht gar zu verständig wird, ist es besser, daß ich sie so bald wie möglich in mein Haus führe.“

„Darin habt Ihr Recht, Signor Brancaccio,“ erwiderte das junge Mädchen, indem sie höhnisch die Lippen aufzog und ihren rechten Arm herausforderud in die Seite stemmte; „bestimmt immerhin den Tag unserer Hochzeit, aber vergeßt nicht, daß zu einer Heirath Zwei gehören und daß mir der Tag, den Ihr ansetzt, vollkommen conveniren muß; wann wäre denn ungefähr dieser Tag, in zwei Jahren oder in drei?“

Ihre Mutter sah sie mit einem bittenden Gesichtsausdrucke an und sagte, als die Tochter denselben mit einer

schelmischen Geberde erwiderte: „Wir alle wissen, daß du nur Possen treibst, Kind Marietta, und Signor Brancaccio weiß es auch, aber Possen, die man zu lange forttreibt, werden albern, und ein Mädchen wie du, die ans Heirathen denkt, soll nicht mehr albern sein — sei verständig."

Bei den letzten Worten hatte sie die Hand ihrer Tochter langsam von der Hüfte entfernt und drückte sie innig und bezeichnend, ehe sie dieselbe wieder losließ; doch gab das wilde, trotzige Mädchen nicht sobald nach, nicht einmal zum Schein, wie sie wohl wußte.

„Will ich denn heirathen?" fragte sie, indem sie den Kopf heftig aufwarf, „denke ich doch noch nicht einmal daran! Mich will man heirathen, ehe ich noch Ja dazu gesagt, und will einen Tag dazu bestimmen, ohne mich darum zu fragen. Eilt doch nicht so, Don Nicola; wir sind Beide eigentlich noch viel zu jung zum Heirathen, und über Nacht kann uns ein anderer Sinn kommen."

Rafaele schüttelte mißmuthig mit dem Kopfe und sagte gegen den Advocaten gewandt, der dem übermüthigen Mädchen finster zuschaute: „Laßt sie nur ihre Narrenspossen machen, wir wissen am besten, was dahinter steckt."

„Nein, Ihr wißt's nicht, Vater," erwiderte Marietta mit komischem Ernste, wobei sie ihre Hand aufs Herz drückte; „Ihr wißt nicht, was dahinter steckt, Ihr wißt nicht, daß ich liebe."

Die Frau des Pachters blickte erschrocken zu ihrer Tochter auf, und selbst der Vater sah mit verwunderten Augen zu ihr hin; der Advocat fuhr in die Höhe, als habe ihn ein Scorpion gestochen, und rief aus: „Was sagt das tolle Mädchen, sie liebe?"

„Daran ist doch nichts Arges," gab Marietta zur Antwort. „Wäre ich weniger aufrichtig, so würde ich sagen: soll eine Braut nicht ihren Bräutigam lieben, und obendrein einen Bräutigam wie Ihr, Don Nicola?"

„Nun denn bei der Madonna di Piedigrotta," sprach der Advocat mit einem unbehaglichen Gefühl, „so sage denn, wen du liebst."

„Wenn Ihr es durchaus wissen wollt, so sage ich es Euch," erwiderte muthwillig lachend das junge Mädchen und setzte hinzu, während sich ihre schönen Augen schwärmerisch zum Himmel erhoben, „ich liebe unsern König Francesco secundo, den sie uns leider vertrieben haben, woran auch Ihr schuld seid, Don Nicola; ja, den liebe ich und wollte lieber seine Frau sein, als Königin von ganz Italien."

Der Advocat hatte offenbar etwas Unangenehmeres zu hören erwartet und sein scharf zusammengezogener Mund öffnete sich jetzt zu einem leichten Lächeln.

„Seht Ihr, sie kann die Narrenspossen nicht lassen," sagte Rafajele; „aber jetzt mache, daß du hineinkommst," wandte er sich gegen seine Tochter; „bei ernsten Dingen, die wir zu verhandeln haben, kann man deinen Vorwitz nicht gebrauchen."

Marietta wandte sich lachend gegen das Haus und sagte noch im Abgehen: „Auch der General Garibaldi wäre mir anständig; doch hat er Unglück mit seinen Weibern, sie sagen, daß sie ihm wegsterben, wie er sie geheirathet hat, und sterben möchte ich doch nicht, dann noch eher als Eure Frau."

„Vorria, che curduana arreventasse,
E n'mano a li scarpare mene jesse!

Jesse no masto e tutta me tagliasse,
Scarpetella de donna me facese!"

sang sie mit ihrer hellklingenden, fröhlichen Stimme, während sie im Hause verschwand.

Don Nicola blickte ihr mit einem leichten Seufzer nach und meinte: „Sie wird schwer zu erziehen sein, man muß ihr einen festen Willen zeigen, worauf der Pachter zur Antwort gab: „Es ist eine bekannte Thatsache, daß die lustigsten Mädchen die besten und gesetztesten Frauen werden, und was Marietta anbelangt, so ist kein Falsch in ihr und sie wird eine vortreffliche Frau sein."

„Denken wir aber daran, sie bald dazu zu machen," versetzte der Advocat kopfschüttelnd; „sie fängt sich zu sehr an zu fühlen, und wenn auch ihr Herz, wie ich überzeugt bin, noch rein und unschuldig ist, so ist doch die Verführung groß in der verdorbenen Welt."

Die Frau wollte eben etwas erwidern, doch schwieg sie auf einen nur ihr bemerkbaren Blick Rafajele's, worauf dieser sagte: „Ihr wißt, Don Nicola, wie wir die Verbindung mit Euch uns zum Glück und zur Ehre schätzen, auch Marietta, dessen kann ich Euch versichern. Da wir nun auch überzeugt sind, daß Ihr alles am besten zu richten versteht, so setzt einen Termin, welchen Ihr wollt, und wir werden damit einverstanden sein."

„Sagen wir heute über vierzehn Tagen," erwiderte der Advocat.

„Was meinst du, Frau?"

Die Gefragte zuckte mit den Achseln und meinte, nachdem sie einen abermaligen Blick ihres Mannes deutlich ver-

standen: „Wenn es noch in diesem Sommer sein soll, so kann ich als Mutter verlangen, daß die Hochzeit nicht vor sechs Wochen statt findet.“

„So bleibt's denn dabei,“ sagte der Advocat, indem er aufstand und den beiden Eltern Marietta's die Hand reichte, „von heute über sechs Wochen.“

Unterdessen war das junge Mädchen auch wieder unter die Veranda getreten und hatte eine ganz veränderte, weit heiterere, ja, fast glückliche Miene. Als Don Nicola jetzt auch ihr die Hand anbot, legte sie die ihrige, ohne sich eine Sekunde zu besinnen, fest hinein und sagte in gutmüthigem Tone: „Nichts für ungut, Don Nicola, ich weiß wohl, daß ich ein dummes Ding bin, habe aber das Bestreben, mich zu bessern.“

„Wobei dich die Madonna in ihren Schutz nehme,“ sagte der Advocat, während er sich an seinen Esel begab, welchen der Treiber auf einen Wink Rafajele's herbeigeführt; dann setzte er sich auf und ritt in Begleitung des Massaro durch das Oliven-Wäldchen davon, nicht ohne sich noch ein paarmal nach seiner Braut umzuschauen, welche nur durch ein ernstes Wort ihrer Mutter dazu vermocht werden konnte, ihm mit der Hand grüßend nachzuwinken.

Kaum aber war die letzte Spur von dem Reiter zwischen den Gebüschen verschwunden, so erhob sie ihre linke Hand in die Höhe, als halte sie ein Tambourin, schlug mit der rechten dagegen und drehte sich blitzschnell einige Male im Kreise herum, während sie nach der Weise der Tarantella „pecora mia, broccolo mio“ und ähnliche Thorheiten sang.

Die Mutter blickte besorgt empor und sagte kopfschüttelnd: „Du hast gut lachen und singen, du denkst an gar

nichts. Wenn nun der Signor Brancaccio unterwegs Don Enrico findet, dem ich Unklugheit genug zutraue, so langsame Schritte als möglich zu machen, und ihn mit zur Stadt nach dessen Gasthof nehmen will?"

„O, liebe Mutter," lachte Marietta, „Don Enrico ist klüger, als Ihr glaubt; nachdem er vorn fortgegangen, ist er von hinten ins Haus zurückgekehrt. Kommt nur heraus," rief sie lustig in die Stube hinein, „alles ist fort, der Esel und der Advocat. Gott sei Dank, jetzt kann man endlich wieder frei aufathmen!" Und das that sie denn auch mit solcher Gewalt, daß sie ihr Mieder fast zu zersprengen drohte, während sie ihre leuchtenden Augen auf Richter wandte, der nun aus dem Hause hervortrat.

Bald kehrte auch Rafajele zurück, und als er sich wieder an dem Tische niederließ, sagte er mit einem sehr komischen Gesichtsausdrucke: „Also in sechs Wochen hast du einen Schwiegersohn, Signora Padrona," worauf die Frau achselzuckend sagte: „Ich kann das nicht so leicht nehmen, wie du; du weißt, wie gewaltthätig der Signor Brancaccio ist und wie viele Macht er hat."

„Aber auch wir sind mächtig, nicht wahr, Marietta?"

„Das will ich meinen!" rief lustig das Mädchen und setzte zu Richter gewandt hinzu, der sie mit einem ernsten, fast trüben Blicke betrachtete: „Sechs Wochen ist eine lange Zeit, da kann allerlei geschehen. Der Vesuv kann so arg toben, daß wir ausziehen müssen; der General Garibaldi kann mich zur Frau verlangen oder gar der Re Galantuomo, und da müßte sogar der Signor Brancaccio zurückstehen. Jetzt aber kommt zu unseren Seidenraupen, daß wir ihnen Futter geben, die werden ordentlich Hunger bekommen haben."

Nach diesen Worten zog sie Richter mit sich fort, indem sie ihn am Arme faßte, und als sie einige Schritte gegangen waren, legte sie ungezwungen ihre Hand auf seine Schulter und dann verschwanden Beide im Anbau.

„Bleibt Don Enrico noch lange bei uns?“ fragte die Frau in einem Tone, der fast besorgt klang.

„Das hängt alles davon ab, daß unser Herr, der Marchese, eines Tages heraufkommt und auch dieses Gut wieder übernimmt, hoffentlich baldigst. Frau, ich glaube, du verlierst dann einen reichen Schwiegersohn; was den da anbelangt,“ Rafajele winkte mit den Augen nach dem Anbau, „so mag ich ihn wohl leiden, und auch du wirst nichts dagegen haben, wenn der Freund unseres Herrn noch länger da bleibt.“

Daß Richter von dem gleichen Wunsche beseelt war, brauchen wir dem geneigten Leser wohl kaum zu sagen; sein Herz, welches in dieser göttlichen Natur alle Fesseln eines früheren eingeengten Lebens abgestreift, hatte hier ein neues Frühlingsdasein begonnen. Wie oft sprach er sinnend das Wort des Dichters vor sich hin von dem wunderschönen Monat Mai, wo nicht nur alle Knospen sprangen, sondern wo auch in seinem Herzen die Liebe aufgegangen. Wie unendlich glücklich fühlte er sich, wenn er in ihr wunderbares Auge blicken konnte, und daß sie ihm das durchaus nicht verwehrte, ja, daß sie ihn lächelnd betrachtete, wenn er seinen Blick in den ihrigen versenkt, fachte seine Leidenschaft nur noch heftiger an; daß sie aber dabei so ganz unbefangen neben ihm lebte, daß sie ihm ruhig ihre Hand ließ, daß sie sich auf seine Schultern stützte, daß ihr kühles Haar häufig seine heiße Wange streifte, wenn sie sich rasch niederbeugte, um in

seine Zeichnungen zu sehen, daß sie Stunden lang bei ihm auf seinem Zimmer sitzen konnte und daß er sie dort häufig schlummernd in dem großen Lehnstuhle traf, wenn sie in den heißen Stunden Siesta hielt, das alles nahm er für ein unbedingtes Vertrauen in seine Redlichkeit, was es denn auch in der That war, und er hatte in seinem Herzen voll romantischer Poesie fest beschlossen, dieses Vertrauen und mit ihm das Kind seines Wirthes, so wie die Braut eines Anderen zu achten und zu ehren. Wenn er oft seufzend vor sich hin sang:

„Ihr Blick mir zugewendet, war Blitz und Schlag zugleich,"

so vergaß er nie, in wehmüthigem Tone hinzuzufügen:

„Ich muß sie einem Andern lassen,
Mir blühet diese Rose nicht!"

Zuweilen nahm Don Enrico einen gewaltigen Anlauf, um sich der gefährlichen Nachbarschaft wenigstens zeitweise zu entziehen, und dann ging er nach Neapel hinunter, besuchte die Freunde dort, machte auch wohl mit beiden einen kleinen Ausflug oder ließ sich von Bander in die reichen Kunstschätze der Stadt einweihen. Doch ließ es ihn nie lange drunten, und eine einzige Nacht, die er nach einer Theater-Vorstellung im Hotel de Rome zugebracht, wurde ihm fast zur Ewigkeit, und er konnte sich nicht enthalten, sie dadurch abzukürzen, daß er, um den prachtvollen Sonnen-Aufgang nicht zu verlieren, schon vor vier Uhr den Vomero hinanstieg und dann auch glücklicher Weise so früh nach Fontana kam, daß er den ersten Blick aus den glänzenden Augen Marietta's erhielt, als sie, ihr Zimmer verlassend, sich bei seinem endlichen Erscheinen schmollend abwandte.

So vergingen Tage und Wochen, ohne daß sich weder

im Hotel de Rome noch auf der Höhe des Vomero sonderlich Merkwürdiges begab. Gaetano hatte häufig Verhandlungen mit Cerboni, welcher allerdings schmunzelnd und die Hände reibend seine feste Ueberzeugung aussprach, daß es möglich sein werde, dem Collegen Brancaccio hart an den Leib zu gehen. „Doch," setzte er hinzu, „wir haben es mit einem gar schlauen Fuchse zu thun, der es versuchen wird, uns zu entschlüpfen, wo wir es am wenigsten erwarten. Vor allen Dingen will er Zeit gewinnen; das sieht man schon daraus, daß er eine Frist von vier Wochen verlangt, um alle nöthigen Papiere zur Rechnungs-Ablage herbeizubringen, eine Frist, welche ihm das Tribunal nicht verweigern konnte. Wie er sich aber auch sträubt," sagte Cerboni, „heran muß er, und wenn ich ihn einmal fest gepackt habe, so will ich ihn schütteln, daß er nach San Gennaro schreien soll."

Vander war meistens in der Gesellschaft seines Freundes, und wenn dieser seinen Geschäften nachgehen mußte, so holte er ihn gewöhnlich an dem Orte ab, wo Jener zu thun hatte; auch waren Beide viel zu Hause, wo sie von dem Wirthe, welcher das Incognito des Herrn von Saint-Alban zu achten schien, mit einer ausgezeichneten Höflichkeit behandelt wurden. — Was Jussuf anbelangte, so lebte er still und in sich gekehrt, wie bisher, verließ selten das Haus, und wenn dies ja hier und da geschah, wahrscheinlich nur in Geschäften seines Herrn. Denn wie der Lohnbediente des Hotels, der eine Art geheimer Polizei ausübte, dem Wirthe versicherte, sehe man den Indier nirgendwo als manchmal aus dem Hause des Advocaten Brancaccio kommen, was auch ganz natürlich war, da er gewiß Botschaften seines Herrn dem Geschäftsmanne überbringen mußte.

Eines Abends saßen vor dem Hause der Masseria di Fontana Rafajele, seine Frau und Tochter, wie auch Don Enrico bei einem einfachen Nachtessen, welches aber durch Frohsinn und Heiterkeit gewürzt war, als der kleine barfüßige Junge, der nebenan auf einem Baumstumpfe kauerte und sein Brod verzehrte, plötzlich seinen Kopf erhob, gegen die Straße horchte und dann zu dem Pachter sagte: „Padrone, es kommt ein Reiter über das Feld in vollem Galopp, und ich höre deutlich, daß es kein Esel ist, auf dem er sitzt."

„Er hat Recht," sagte Richter horchend, „es klingt wie der Hufschlag eines Pferdes."

„So gehe rasch und öffne das Gitterthor."

„Auch wenn es ein Fremder ist?" fragte rasch der Knabe.

„Auch dann; wenn er allein ist, so wird er uns schlimmsten Falles nicht viel schaden, folgen ihm aber mehrere, so können wir doch nichts machen."

Der Knabe rannte nach dem Thore und kam gleich darauf an der Seite des Reiters zurück; es war Bander, der sehr bleich aussah und dessen erregte Züge nicht viel Gutes versprachen.

Rafajele trat besorgt hinzu, und als er ihm Zügel und Steigbügel hielt, fragte er leise: „Was hat es Schlimmes da unten gegeben?"

Bander forschte einen Augenblick um sich her und winkte mit dem Kopfe nach jenem barfüßigen Knaben hin, der nach einer Weisung des Pachters augenblicklich in den Anbau verschwand. „Gaetano," sagte er alsdann mit vor Aufregung zitternder Stimme, „ist heute Mittag verhaftet worden."

„Santissima Madonna!“ rief der Massaro. „Um der Wunden Christi willen, was hat's denn gegeben?“

„Rede um Gottes willen, Bander!“ sagte Richter in höchster Bestürzung und Spannung.

„Was ist viel darüber zu sagen! Gaetano war wie häufig Vormittags in Geschäften bei seinem Advocaten, wo ich ihn, aus dem Museo nazionale kommend, abholte; wir kehren ins Hotel zurück; vor demselben hält ein verschlossener Wagen, und als wir ins Haus treten, sehen wir die verstörten Gesichter der Diener, welche bei unserem Anblicke aus einander stieben, als hätten sie Gespenster gesehen — aber niemand, der uns ein Wort sagt, niemand, der uns eine Warnung zuflüstert. Wir gehen die Treppe hinauf, ich begleite den Marchese auf sein Zimmer. Wie wir hineintreten, bemerken wir einen Beamten der Polizei und Soldaten.

„Kaum sind wir im Zimmer, so schließt einer der letzteren die Thür; der Beamte zeigte dem Marchese einen Verhaftsbefehl vor. Bestürzt wie wir waren, stand ich sprachlos da, Gaetano aber faßte sich rasch und sagte zu mir: ‚Der Befehl ist in bester Form ausgefertigt, und da wir unter einer Regierung leben, die sich mit Willkür nicht befassen wird, so folge ich getrost.‘

„Der Beamte der Polizei, welcher die Cassette des Marchese unter dem Arme hatte, deutete mit einer höflichen Handbewegung auf die Thür; Gaetano nimmt einen Mantel und ich begleite ihn an den Wagen. Drunten steht der Wirth des Gasthofes und spricht mit bekümmertem Gesichte die Hoffnung aus, daß die Sache nichts auf sich haben möge, worauf der Marchese ihn lächelnd versichert, er

wünsche nur, daß alle Leute mit so gutem Gewissen ins Gefängniß gingen, wie er, noch hinzusetzt: ‚Auf baldiges Wiedersehen!‘ und in den Wagen steigt, der mit ihm davon fährt.“

„Wohin?“ fragte Rafajele hastig.

„Nach der Vicaria,“ entgegnete Bander.

„Und wo war Jussuf?“ fragte Richter.

„Im ersten Augenblicke dachten wir Beide nicht an ihn, als ich aber, allein zurückgeblieben, nach ihm fragte, sagte mir der Wirth, auch er sei verhaftet worden, dann winkte er mir in sein Schreibzimmer, und als er die Thür hinter sich zugeschlossen, schlug er wie entsetzt die Hände zusammen und sagte in kläglichem Tone: ‚O, Signor Bander, wer hätte das denken können!‘“

„Und was denn?“ rief Richter in höchster Spannung.

„Das war auch meine Frage, worauf mir der Wirth zur Antwort gab, der Polizei-Beamte sei im Hause erschienen und habe ihm befohlen, ihn auf das Zimmer des Marchese Gaetano Fontana, der sich Herr von Saint-Alban nenne, zu begleiten. Nachdem dieses geschehen, habe der Beamte die Cassette, welche er unter dem Arme mit sich fortgetragen, bezeichnet und sie von einem Manne, den er bei sich hatte, öffnen lassen. Nach kurzem Durchsuchen unwichtiger Papiere sei man endlich auf ein Paket gestoßen, welches der Beamte geöffnet und in dem sich des Marchese Correspondenz mit Rom, Proclamationen des Königs Francesco secundo, Befehle an die Häupter des Brigantaggio, Ausweise über die Stärke und Hülfsmittel derselben und Aehnliches gefunden.“

„Unmöglich!“ rief Richter.

Rafajele war gelb geworden wie eine unreife Citrone. „O, das ist schlimm,“ sagte er, „das ist sehr schlimm! War der Herr Marchese in Rom?“

„Allerdings war er dort,“ erwiderte Bander; „aber unmöglich ist es, daß er sich dort in Verbindungen eingelassen.“

„Und man fand diese Papiere wirklich in seiner Cassette?“

„Das ist nicht zu läugnen. Ihr könnt Euch denken, daß ich nicht müßig war; ich eilte auf die englische Gesandtschaft, ich erzählte den Fall, man zuckte mit den Achseln und versicherte, das sei ein schlimmer Fall; ich ging auf die Gesandtschaft Frankreichs — Gaetano hatte einen französischen Paß; dort rieth man mir, mich um diese Sache nicht allzu sehr zu bekümmern, um nicht selbst in Unannehmlichkeiten zu kommen. Ich suchte den Advocaten Cerboni auf und erzählte ihm das Vorgefallene so ausführlich, als ich konnte, ich verlangte seine Hülfe, seinen Rath — er überlegte nicht lange, um mir zu sagen, daß dieses ein höchst gefährlicher Handel sei; ‚daß der Marchese in Rom war,‘ sagte er, ‚zeigt das Visa seines Passes; daß er unter einem falschen Namen mit einem fremden Passe hier erschien, macht ihn verdächtig; daß man diese compromittirenden Briefe bei ihm gefunden, bringt die Behörde hier zur Gewißheit, daß sie es mit einem höchst gefährlichen Emmissär zu thun hat, — die Fontana's sind ohnehin in Turin nicht gut angeschrieben. Glauben Sie mir,‘ sagte er in besorgtem Tone, ‚die Sache kann einen übeln Ausgang nehmen.‘

„Sie glauben doch nicht, erwiderte ich dem Advocaten, daß der Marchese, dessen Gesinnungen für sein Vaterland Sie gewiß eben so gut kennen, wie ich, unabhängig, wie er

ist, reich, hiehergekommen, um die wichtigsten Angelegenheiten zu ordnen, die Unklugheit haben würde, sich zu so etwas gebrauchen zu lassen?

„Er schüttelte mit dem Kopfe; ‚ich glaube so wenig daran, als Sie; aber wer ist im Stande, die vorliegenden gravirenden Beweise hinweg zu disputiren?‘

„Aber diese Beweise sind falsch! rief ich entrüstet.

„‚Zugestanden, mit vollkommener Ueberzeugung; aber woher wollen Sie beweisen, daß sie falsch sind? Glauben Sie mir,‘ fuhr der Advocat zutraulich fort, ‚ich durchschaue die ganze Geschichte besser als Sie. Wie sehr zur unrechten Zeit für gewisse Leute der Herr Marchese hier auftrat, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, und man hat es gut angefangen, ihn zu verderben; aber bei San Gennaro, wie kann man so unklug sein, auf seinem Tische seine Cassette stehen zu haben, deren Inhalt man nicht wenigstens einmal jeden Tag untersucht!‘“

„Der junge Herr kennt Land und Leute nicht mehr,“ sagte Rafajele mit tiefem Schmerze.

„Und was rieth der Cerboni?“ frug Richter.

„Er wiederholte mir nur, was er, wie er behauptet, dem Marchese häufig gerathen, Neapel so schnell als möglich zu verlassen und seinen Proceß von irgend einem beliebigen Orte aus durch mich führen zu lassen.“

„Ein vortrefflicher Rath, wenn man in der Vicaria sitzt,“ sagte Rafajele achselzuckend.

„Und gäbe es keine Möglichkeit, die Pforten seines Kerkers zu öffnen?“

„Das wäre früher vielleicht angegangen, aber die Verhältnisse haben sich da unten bedeutend geändert.“

„Aber etwas muß geschehen."

„Wer sieht das nicht ein?" erwiderte Rafajele nach einem langen Nachdenken; „sie verstehen keinen Spaß und machen gern kurzen Proceß."

„Ich bin rathlos und fürchte das Schlimmste," sagte Bander; „die Verhältnisse dieses Landes kenne ich zu ungenau, und was mir Leute, denen ich vertrauen kann, über ähnliche Fälle sagten, hat mich aufs tiefste erschüttert. Wir haben unserem Freunde versprochen, ihm zu helfen, wir dürfen die Hände nicht müßig in den Schooß legen."

„Pel sangue d'un can cattivo!" rief Rafajele; „auf Eure Art helfen zu wollen, ist gerade, als wenn man das Feuer eines brennenden Hauses ausblasen wollte, man würde nur sein eigenes Maul verbrennen! Gewiß werden sie kurzen Proceß machen, freilich nicht so, als wenn sie einen armen Teufel draußen auf der Landstraße mit einer Vogelflinte antreffen, wo es heißt: ‚eins — zwei — drei,' und todt liegt er. Sie werden bei dem Namen des Gefangenen das Ding großartiger und pünktlicher betreiben, aber bei San Gennaro! das Ende wird dasselbe sein. Denke nur, Frau," wandte er sich gegen die Pachterin, welche die Spindel ruhen ließ und die Hände zusammengefaltet in ihren Schooß gelegt hatte, „an den Conte di San Severino. Da war in acht Tagen alles vorbei."

„Aber helfen müssen wir ihm!" rief Richter außer sich; „ja, helfen oder mit ihm zu Grunde gehen; wäre es nicht eine Schmach, den Freund, der uns alles war, in der Noth zu verlassen?"

„Und wenn Ihr Euren Kopf am Thore der Vicaria

einstießet, so würde ihm das doch nicht viel helfen," meinte der Pachter.

„So nennt Ihr ein Mittel zur Hülfe," sagte Bander dringend; „Ihr, der die Verhältnisse so genau kennt und Eurem Herrn so ergeben seid."

„Weiß die Madonna, daß ich's bin! Und ehe wir es dulden, daß sie ihm den Proceß machen, müssen wir freilich alles versuchen. Früher wäre es nicht so schwierig gewesen, jemand aus der Vicaria zu holen, aber jetzt —" bei den letzten Worten schaute er seine Frau fest an, welche ihm seinen Blick zurückgab. Dabei dachte er über etwas nach, nickte ein paarmal mit dem Kopfe, zuckte auffallend hoch die Achseln und sagte dann: „Per Baccho! Versuchen muß man's immerhin."

„Und was, und was?" fragten Richter und Bander.

„Ihn herauszuholen und fortzuschaffen; meinst du nicht auch, Padrona?"

Die Frau nickte ihm hastig zu, worauf er fortfuhr: „Wenn das jemand glücklich durchführt, so thut es nur der Alonzo; aber wie so schnell an ihn kommen und ihn dann vermögen, daß er den Kopf in die Schlinge steckt? — — Und doch muß es versucht werden, nicht wahr, Padrona?"

„Gewiß," sagte eifrig die Frau, „versuchen muß man's, dem Alonzo alles erzählen, und dann wird er schon sagen, ob es möglich ist und ob er etwas thun kann."

„Wie aber zu ihm kommen? Ihm eine schriftliche Botschaft schicken, ist zu gefährlich, und da du dir denken kannst, daß Brancaccio ein festes Auge auf mich hat, so ist es unmöglich, daß ich selbst gehe."

„Aber einer von uns?" frug Richter.

„Noch unmöglicher! Der nächste Gensd'armerie-Posten,

ja, die erste Patrouille der Nationalgarde, die Euch in jenen Bergen begegnete, brächte Euch zurück, wenn sie Euch nicht ein bischen piemontesisches Blei zu kosten gäben. — — Du darfst auch das Haus nicht verlassen — aber was meinst du, wenn wir Marietta nach Ravello zu deiner Schwester schicken würden?"

„Marietta allein?" fragte Richter besorgt. „Das würde Keiner von uns zugeben."

„O, der geschieht kein Leid!" gab Rafajele ruhig zur Antwort; „es ist auch nichts natürlicher, als daß sie vor ihrer Hochzeit nochmals ihre Verwandten besucht; das sagt man ihm, wenn er erfährt, daß sie nach Ravello ist, und kommt's dann auch meinetwegen zu einer Erklärung mit deinem Schwiegersohn, in Gottes Namen denn. Was kann es überhaupt noch Schlimmeres geben, als daß sie uns den guten Marchese in die Vicaria gesteckt haben! — — Dabei bleibt's," schloß der Pachter mit Entschiedenheit, als er bemerkte, daß seine Frau unruhige Blicke auf ihr Kind warf. „Oder hast du Angst, Marietta?"

„Ich?" fragte das junge Mädchen mit einem geringschätzenden Tone; „wovor sollte ich mich fürchten? Beppo nimmt mich in seiner Barke mit nach Amalfi, von da gehe ich in Begleitung der Marktweiber über Atrani nach Ravello."

„Deiner Zia Teresina kannst du dich unbedingt anvertrauen, sie wird schon jemand haben, der Alonzo zu finden weiß, ihm das Nöthige mittheilt und dir seine Entscheidung zurückbringt."

„Gewiß," gab Marietta nachdenklich zur Antwort; „aber wenn's möglich ist, suche ich meinen Zio Alonzo selbst auf, ich habe ihn lange nicht mehr gesehen."

„Du wärest im Stande dazu,“ sagte der Pachter lachend, indem er das kecke Mädchen mit Wohlgefallen betrachtete; „sei unbesorgt,“ wandte er sich hierauf an seine Frau, die ihn mit unruhigen Blicken betrachtete, „deine Schwester Teresina wird schon wissen, was geschehen soll.“

„Und wann soll ich gehen?“ frug Marietta.

„Gleich morgen, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

„Und glaubt Ihr denn, Don Rafajele,“ sagte nun plötzlich Richter, indem er an den Massaro herantrat und seine Arme faßte, „daß wir es dulden werden, daß Marietta sich für uns in irgend eine Gefahr begebe, während wir vom sicheren Orte ruhig zuschauen? Ich meines Theiles bin entschlossen, es nicht zu thun, komme es auch, wie es kommen mag.“

Er hatte dabei etwas von der Haltung angenommen, wie sie in irgend einer Oper einem beliebigen Rittersmanne wohl anstand, der im Begriffe ist, sein gutes Schwert zu ziehen für Ehre und Recht.

„Es geht nicht,“ sagte in diesem Augenblicke auch Bander, „wir können Marietta's Aufopferung nicht annehmen.“

„Gewiß nicht,“ rief Richter, „und wenn sie gehen will, um für unsern Freund zu handeln, so will ich sie begleiten.“

„Cospetto di Dio!“ rief der Massaro launig, „in dieser Begleitung läge vielleicht allein das Gefährliche der ganzen Geschichte.“

„Auch darin sehe ich keine Gefahr,“ meinte das junge Mädchen mit einem heitern Blicke; „Don Enrico ist Galantuomo und ich bin Marietta.“

„Laßt mich sie begleiten, Don Rafajele,“ rief Richter; „nicht als ob ich auf Schritt und Tritt hinter ihr drein laufen wollte, nur in ihrer Nähe möchte ich sein, um sie, wenn es

Noth thäte, zu schützen; ich ginge morgen früh zu Lande und träfe sie in Amalfi. — Auffallendes kann einmal gewiß nichts darin liegen, daß ein Landschafts-Maler wie ich die herrliche Gegend von Atrani und Ravello betrachten will."

„Im Grunde hat Don Enrico nicht so Unrecht," sagte der Massaro nach einer Pause; „um keinen Verdacht zu erregen, müßte Marietta doch ein paar Tage bei ihrer Zia bleiben, und er könnte dann sogleich mit dem Eisenwege zurückkehren, um uns einen Bescheid zu bringen — was meinst du, Frau?"

„Unser Vorhaben ist so gut, daß man wohl alle Mittel dazu anwenden muß. Marietta hat Recht, Don Enrico ist ein Galantuomo, und ich bin gewiß nicht unruhiger, wenn ich sie unter seinem Schutze weiß."

„Marietta selbst soll entscheiden," sagte Richter, indem er sie mit einem innigen Blicke betrachtete.

„Das habe ich schon gethan," erwiderte das junge Mädchen mit leuchtenden Augen, „als ich Euch für einen ehrlichen Mann erklärte; und in dem Glauben reiche ich Euch meine Hand und sage: wir gehen mit einander."

Bander hatte das schöne Mädchen mit inniger Theilnahme betrachtet, und als sie eine kleine Weile nach den eben gesprochenen Worten ihre Hand langsam aus der Richter's gleiten ließ, nahm er dieselbe, drückte sie sanft und sagte: „Nehmen Sie noch obendrein die Bürgschaft eines Ihnen allerdings Fremden für seinen Freund; er hat ein ehrliches und treues Gemüth, Sie können ihm unbedingtes Vertrauen schenken."

Dreiundsechszigstes Kapitel.

In der goldenen Zwiebel.

Am andern Morgen, noch ehe die Sonne sich blicken ließ, war Marietta schon reisefertig; sie stand mit einem kleinen Bündelchen unten an der Treppe, die zum obern Stocke hinaufführte, und rief Richter einen freundlichen Abschied zu, welchen er dadurch beantwortete, daß er eilig hinabstieg und sich ihr wenigstens bis Avenella zur Begleitung anbot. Da der Massaro, welcher seine Tochter auch bis dahin brachte, von wo sie mit einer bekannten Frau nach Neapel hinunter zu gehen hatte, nichts dagegen einwandte, so gingen sie nach einem herzlichen Abschiede von der Padrona mit einander fort.

Die Kirche von Camaldoli und das Schloß Capodimonte glänzten schon im ersten Strahle der aufgehenden Sonne; Rafajele ging voraus, sich in seinen Feldern umschauend, und Marietta folgte plaudernd mit Don Enrico. Schade, daß der Weg so kurz war, denn er hatte so viel

zu fragen, besonders über die Marine von Amalfi, wo er sie heute Nachmittag wiedersehen sollte, über die Fahrt dorthin, über Beppo, der das Glück hatte, sie begleiten zu dürfen, so wie über eine Menge anderer Dinge, und sie hatte bei der Antwort auf diese vielen Fragen wieder Gegenfragen zu thun und dem Buben Rathschläge zu ertheilen, so daß sie Avenella dicht vor sich sahen, ehe sie es nur gedacht.

Der Abschied, den sie hier nahmen, war kurz und herzlich; sie reichte ihm ihre beiden Hände, und als sie dabei ihr Bündelchen fallen ließ und sich alsdann Beide zu gleicher Zeit bückten, um es wieder aufzuheben, streiften ganz zufällig seine Lippen ihre Haare, was ihm ein ganz sonderbares Gefühl verursachte. Marietta rief Addio und eilte ihrem Vater nach, und als Don Enrico hierauf langsam zurückging, blieb er alle paar Schritte stehen, um — in die Gegend hinaus zu schauen, die jetzt in einer wahren Verschwendung von Sonnenlicht glänzte; von Marietta sah er schon längst nichts mehr, denn die neidischen Rebengewinde, welche an der Straße hingen, hatten bei der ersten Biegung derselben ihr weißes Kopftuch und ihr rothes Röckchen verschlungen. Langsam ging er wieder aufwärts, und der Pfad, den er so eben noch so wunderbar schön gefunden, kam ihm jetzt öde und langweilig vor; er hatte fast wieder dasselbe Gefühl des Alleinseins, wie an jenem Tage, als er das verlassene Schloß der Fontana zum ersten Male gesehen. Obgleich die Sonne hell und prachtvoll herüberglänzte, rings umher ein herrliches Farbenspiel entzündend, so kam ihm doch heute die Beleuchtung matter vor, als gewöhnlich, und die Bergformen nicht so schön und malerisch. Am liebsten

betrachtete er von der Höhe aus das dunkle Meer und suchte dann mit den Augen die Richtung von Neapel nach Amalfi.

Als er endlich vor dem Hause des Pachters wieder ankam, saß dort die Frau an ihrem gewöhnlichen Platze und spann; ihre Gesichtszüge waren ernst, fast traurig, und als sich Don Enrico neben sie setzte, ließ sie die Spindel in ihrem Schooße ruhen und sprach von Marietta, was sie sonst eigentlich nie that. Ihre Tochter fehle ihr überall, sagte die Mutter, was wohl lächerlich sei, da sie ja erst vor einer halben Stunde fortgegangen und ja auch sonst oft Stunden lang draußen im Wäldchen oder bei ihren Seidenraupen gewesen sei.

Diese fütterte Don Enrico heute Morgen allein, und als er ihnen die Maulbeerblätter hinstreute, so horchte er unwillkürlich gegen das Haus hin, ob sich dort kein munterer Gesang vernehmen lasse, oder blickte nach der Thür, zwischen der Marietta's schlanke Gestalt und ihr liebes, schönes Gesicht nicht erschien. Er hätte gern den barfüßigen braunen Jungen zum Plaudern bei sich gehabt, doch war dieser schon vor einer Stunde nach Antignano gelaufen, um dort einen Brief in Empfang zu nehmen, den Bander heraufschicken wollte und in welchem ein amtlicher Ausweis für Richter's Ausflug sein sollte, damit sich derselbe vorkommenden Falles bestens legitimiren könne.

Es war Don Enrico eigentlich unangenehm, daß er auf diesen Brief warten mußte, denn er hätte gern so schnell als möglich den jetzt für ihn so einsamen Ort verlassen, und malte es sich dagegen reizend aus, an der Marine von Amalfi sitzen und dort jeder ankommenden Barke zuschauen

zu können, und endlich in einer derselben Marietta zu erblicken. Lange brauchte er sich indessen nicht zu gedulden, denn es mochten kaum ein paar Stunden vergangen sein, so kam Rafajele in Begleitung des barfüßigen Jungen zurück. Letzterer hatte den Brief, und Richter machte sich sogleich reisefertig.

Der Pachter erzählte der fast ängstlich forschenden Frau, daß er Marietta einer guten Bekannten, die nach Neapel herunterging, empfohlen, und daß dieselbe jetzt schon fast drunten sein müsse. „Was Euch anbelangt, Don Enrico," wandte er sich an seinen Gast, „so gebe ich Euch den Jungen da mit, der Euch über Capodimonte bei Ponti Rossi vorbei um die Stadt herum nach Ponte della Maddalena bringt, wo Ihr Euch auf die Eisenbahn begebt und von Castellamare aus auf einem guten Pferde in einigen Stunden Amalfi erreichen könnt. Es ist besser, als wenn Ihr heute Morgen in der Stadt gesehen werdet, und dann macht Ihr auch einen Weg, so schön, wie Ihr nie etwas Aehnliches gesehen."

Richter nahm sich kaum Zeit, ein Stück Brod und einen guten Schluck Wein zu nehmen, dann warf er seine Tasche über die Schulter, ergriff den Stock und trennte sich nach einem herzlichen Händedrucke von beiden Leuten.

„Wenn Ihr nach Ravello kommt," rief ihm der Massaro nach, „so geht Ihr in die ‚goldene Zwiebel‘, ein sehr anständiges Gasthaus, und wenn die Wirthin Schwierigkeiten macht, Euch aufzunehmen — sie ist ein bischen eigener Art — so sagt nur, Ihr seid mit den Mastasi in Ravello bekannt — es ist Marietta's Tante." Darauf verließ Don Enrico den Garten.

Der barfüßige Junge eilte voran, und ihm folgte Richter gegen Capodimonte. Er hatte sich vorgenommen, heute, um seinen Marsch nicht aufzuhalten, so wenig als möglich seine Blicke in das prachtvolle Rundgemälde zu versenken, welches sich hier bei jedem Schritte mehr und mehr vor ihm aufthat; doch wer, dessen Gemüth für landschaftliche Schönheiten empfänglich ist, vermag in diesem Paradiese zu wandeln, ohne unwillkürlich stehen zu bleiben, gefesselt von immer neuen, überraschenden Erscheinungen? Und erst auf diesem Wege, welcher der reizenden Abwechslungen so viele bot: bald sah er den großen, gewaltigen Meerbusen mit allen seinen Schönheiten, ein Bild von betäubendem Glanze, so daß er ordentlich froh war, jetzt eine schattige Schlucht zu erreichen, durch die es hinabging und wo er seine Augen wieder beruhigen konnte an der üppigsten Flora, an den herrlichsten Blumen, die sich ihm abwechselnd mit majestätischen, dicht belaubten Castanienwäldern zeigten — Feuerlilien und Nelken, purpurne Antirrhinen, duftende Valeriana wechselten neben seinem Pfade mit einander ab.

Dann ging's wieder aufwärts, und ein neues unsäglich schönes Bild fesselte seine Schritte: dort vor ihm strebte neben dem rauchenden Vesuv prachtvoll die Somma empor mit ihrem breiten malerischen Gipfel, aus steilen, gezackten, schwarzen Lavawänden bestehend, die sich in einer wunderbaren Linie an grüne Waldungen schlossen, mit denen der Berg allmälig in die Ebene Campaniens niedersinkt. Hier auf der Höhe war ein Kloster; er hätte unter anderen Verhältnissen unbedingt hier verweilt — wie zauberisch leuchteten aus einem Hain von Fruchtbäumen die luftigen Hallen hervor, und welch herrlichen Blick hatte man von hier aus

nieder in die Ebene, die einem unermeßlichen Fruchtgarten glich! Wälder von Pappeln, Ulmen, um welche die Rebe Guirlanden wand, dazu Mais und Weizen in Fülle, die ihn fast wehmüthig an die deutsche Heimat erinnerten, und dicht daneben wieder die glänzende Citrone des Südens, die glühende Granatblüthe — überall und überall, wohin der Blick sich wandte, ein Meer von Laub, Weinranken, Blumen und Sonnenglanz!

Neben ihm aus dem Häusermeere der großen Stadt drang das Geräusch des täglichen Lebens wie das Murmeln einer fernen Brandung an das Ohr des Wanderers, und wenn sein Blick über die Häusermasse hinschweifte, so gedachte er jenes armen Freundes, der nicht wie er in Luft und Sonnenglanz wandeln durfte, dem heute Abend kein freundliches Wiedersehen bevorstand — und dann beschleunigte er seine Schritte. Bald hatte er denn auch Ponti Rossi erreicht, und da er nun eine gerade Straße nach Ponte della Maddalena hatte, so entließ er den barfüßigen Jungen mit einem herzlichen Gruße an Rafajele und die Frau.

In kurzer Zeit erreichte er die Eisenbahnstation und brauchte nicht lange zu warten, bis ihn der brausende Dampfwagen gegen Castellamare führte. Es würde die Grenze dieser Blätter überschreiten, wollten wir auch nur annähernd all der Schönheiten erwähnen, welche Richter hier auf dem Wege nach Amalfi sah; es genügt uns zu wissen, daß Don Enrico in der ersten Nachmittagsstunde auf dem Sattel eines tüchtigen Pferdchens gegen Amalfi hinritt, wobei sein Blick über die bräunlichen Bergkuppen und über die von anmuthigen Ortschaften bedeckten Thäler hinschweifte auf das hohe Meer; wir müssen aber gestehen, daß er eben so

scharf nach den Barken mit den weißen Segeln schaute, die ein günstiger Wind in der Richtung von Neapel hieher-trieb, als auf die See von Pästum und die zackigen Berge Calabriens.

Nachdem er, unten am Landungsplatze angelangt, seinen Führer so fürstlich belohnt, daß dieser gegen alle Gewohnheit nicht noch ein Trinkgeld verlangte, erkundigte sich Don Enrico nach der Ankunft der Barken von Neapel, die am Morgen von dort abgefahren, und erfuhr, daß die schnell-segelndste nicht vor Ablauf einer Stunde zu erwarten sei. Da er sich unterwegs weder Rast noch Erquickung gegönnt, so folgte er bereitwillig der Verlockung einer zierlichen, buntbemalten Schenke dicht am Meere, deren Veranda, mit einem gestreiften Segeltuche bedeckt und von Weinreben über-wuchert, ihm ein schattiges Plätzchen bot.

Da saß er, unter einem wohlthuenden, behaglichen Gefühle der Ruhe seiner Müdigkeit vergessend. Unter ihm lag der weiße Strand der Marine mit seinen Segelkähnen, die, sich sanft auf den smaragdgrünen Wellen wiegend, wie in ätherklarer Luft zu schweben schienen. Vor ihm auf dem Tische, der aus schwarzer Lava geschnitten war, dampfte eine Schüssel Maccaroni, hier in Amalfi die besten des ganzen Königreiches. Und dann brachte der Wirth einen Nachtisch, wie man es bei uns nur an fürstlichen Tafeln kennt: tiefrothen Lacrymä Christi, saftig dunkle Feigen und goldene Orangen — wie sollte er sich da nicht in glück-seliger Erwartung zurücklehnen und wachend träumen! Draußen flimmerte die Sonne so warm, Luft, Stille, das leise Athmen des Meeres, der eintönige Gesang eines Fi-

schers und die Fülle des duftigen Laubes machte ihn schlaftrunken.

Ihm träumte, er sei in der Oper und habe wunderbar gesungen — Ricteri, primo tenore assoluto —, nach wenigstens sechsmaligem Hervorrufen sei der Portalvorhang endlich zur Ruhe gekommen. Es war eine Oper, deren erster Act auf einer wonnesamen Insel in irgend einem Meere spielte, wo er, der Fürst dieser Insel, unter blühenden Orangenbäumen, die geliebte Prinzessin Braut erwartend, entschlummerte. So schloß der erste Act; aber wehe, der zweite Act bildete keine Fortsetzung dieses fürstlich idyllischen Stilllebens! Schon im Zwischenacte, als Einleitung des ersten Actes in den zweiten, hörte man entfernte Kanonenschüsse, Trommeln und Pfeifen, kriegerische Musik. Der Fürst auf der einsamen Insel, Ricteri oder Don Enrico, öffnet nach tiefem Schlummer die Augen und blickt schlaftrunken um sich. Wie hat sich die Decoration geändert! Ist das derselbe stille Landungsplatz, auf dessen durchsichtigen Wellen so eben nur noch einzelne Fischerkähne schaukelten? Ist er, welcher jetzt erstaunt um sich blickt, der Fürst der Oper? Träumt er von Seeräubern, die das glückliche Eiland überfallen wollen, oder ist er in der That nur Don Enrico, der nach Amalfi gekommen, um dort ein schönes junges Mädchen zu erwarten, für welches sein Herz in Liebe schlägt? —

Nein, er träumte nicht mehr; er sprang rasch auf seine Füße, er rieb sich die Augen, er betrachtete die Veranda der Schenke, wo er sich niedergelassen hatte und eingeschlummert war, dann warf er seine erstaunten Blicke wieder auf das Meer. Da sah er eine große Menge Barken, theils

schon mit nackten Masten am Ufer liegend, theils noch mit vollen Segeln sich dem Strande nähernd; in denselben Fischer mit rothen Mützen und Mädchen und Weiber mit weißen Kopftüchern. — War Marietta unter ihnen, oder hatte er ihre Ankunft verschlafen? Statt aber augenblicklich an den Strand hinab zu eilen, blieb er stehen, gefesselt von einem andern Schauspiele, das er vor seinen Augen sah. Da lag kaum ein paar Büchsenschüsse vom Lande entfernt ein langer, schwarzer Dampfer, neben dessen kurzem, dickem, schiefgestelltem Schornsteine prasselnder weißer Gischt herausspritzte. Am Hauptmaste und am Hintertheile flatterte die italienische Tricolore, und das Verdeck des gewaltigen Schiffes war mit Soldaten bedeckt, welche theils über Bord schauten, theils im Begriffe waren, an den Wänden hinab zu steigen und sich in dem Boote niederzulassen, welches sie ans Land brachte; ein paar dieser Boote waren so eben gelandet, einige schwammen noch gegen das Ufer, während andere eben vom Schiffe abstießen. Auf dem Verdecke des Dampfers spielte eine Musikbande, und die Zurückbleibenden riefen ihren Kameraden laute Evviva's nach.

Don Enrico schüttelte mit dem Kopfe, und bei dieser so plötzlich veränderten Decoration war es ihm wohl nicht übel zu nehmen, daß er alles das anfänglich für einen Traum gehalten; jetzt aber, da er sich von seinem Erwachen überzeugt und auf dem Strande das bunte Durcheinander sah von Einwohnern aus Amalfi jedes Standes und jedes Alters, von den halbnackten Kindern an bis zu den alten Fischern, welche erstaunt die fremden Uniformen und die bunten Farben des neuen Italiens zu betrachten schienen; dann das belebte Treiben der Soldaten, die ihre Gewehre

zusammenstellten, sich auch wohl in dem weißen Sande lagerten, die aber besonders die Weiber und Mädchen umstanden, welche den Barken entstiegen — da regte sich in dem Herzen Richter's ein Gefühl der Eifersucht, und nachdem er seine Zeche bezahlt, nahm er Stock und Tasche und eilte nach dem Strande, indem er ängstlich nach Marietta spähte, ohne sich aber den Barken allzu sehr zu nähern.

Am Ufer war sie noch nicht, er hätte sie augenblicklich herausgefunden; auch sah er sie nicht in den Fahrzeugen, die bereits angelegt hatten. Dort aber, einige tausend Schritte in der See, schoß eine Barke daher, das weiße lateinische Segel vom Winde scharf gegen das Wasser gedrückt: da stand die schlanke Mädchengestalt, mit der einen Hand hatte sie den Mast erfaßt, mit der andern bedeckte sie die Augen, um schärfer nach dem sonnenbeglänzten Ufer hinüberschauen zu können — vielleicht nach ihm; sein Herz that schnellere Schläge, er konnte sich nicht enthalten, sein Taschentuch hervorzuziehen und sich etwas auffallend die Stirn zu wischen. Ja, sie hatte ihn bemerkt, sie machte ihm ein leichtes Zeichen mit der Hand. Jetzt flog die Barke, deren Segel rasch niedergelassen worden waren, bei einem der mit Soldaten angefüllten Boote vorüber, und das laute Evviva, mit welchem diese das auffallend schöne Mädchen begrüßten, ließ einigen Haß gegen die piemontesische Uniform im Gemüthe Richter's aufsteigen.

Beide Boote landeten fast zu gleicher Zeit, doch das mit den Soldaten um so viel früher, daß einige rasch hinausspringen konnten, um die schöne Neapolitanerin in der Nähe zu betrachten.

Eine Deutsche, dachte Richter bei sich, würde verschämt

die Augen niederschlagen, während Marietta stolz wie eine Königin mit erhobenem Haupte und lächelnd zwischen den Soldaten hindurchschritt. Es war ihm noch ein Trost, daß ein paar handfeste Weiber und auch der Steuermann der Barke, der genannte Signor Beppo, dicht hinter ihr wie eine Ehrenwache schritten. Als sie in seine Nähe kam und ihn Marietta mit einem nur ihm verständlichen Blicke gegrüßt, hörte er den Schiffer zu einem am Wege stehenden Buben sagen: „Spring hinein in den Ort und hole den besten Esel, den du finden kannst, er ist für meine Nichte, die nach Ravello will; am Thore gegen Atrani finden wir dich." Der Bube schoß wie ein Pfeil davon und das Mädchen schritt mit ihrer Begleitung langsam vorüber.

Da ihr Don Enrico nicht so rasch folgen durfte, so betrachtete er sich noch eine Zeitlang das militärische Getreibe am Landungsplatze; es mochte eine Kompagnie piemontesischer Infanterie sein, so wie einige zwanzig Mann Bersaglieri, die man von dem Dampfer ausgeschifft hatte und die sich nun rasch formirten und dann unter Trommelschlag nach Amalfi abmarschirten.

Das Kriegsschiff draußen auf dem Meere ließ jetzt statt weißen Dampfes schwarze Rauchwolken aufsteigen, auch vernahm man deutlich das einförmige Oho—i, während sie den Anker aufwanden. Das war bald geschehen, und dann fing der schwarze Koloß mit seinen Schaufel-Rädern zu schlagen an, daß der weiße Schaum rückwärts flog, und setzte sich gegen Salerno zu in Bewegung.

Jetzt schritt auch Richter langsam dem Städtchen zu und hatte in Kurzem das Thor, welches gegen Atrani führt, erreicht. Von Marietta und ihrer Begleitung war hier nichts

mehr zu sehen, da der Weg hoch am Gestade hin von einem kleinen Theile der piemontesischen Infanterie bedeckt war, während der größere Theil in Amalfi geblieben war. Richter schritt tüchtig zu und kam fast zu gleicher Zeit mit den Soldaten nach Atrani. Diese hielten sich nur einen Augenblick auf und wandten sich dann, zur unangenehmen Ueberraschung Richter's, ebenfalls in die Berge hinein, auf deren Höhe, wie man ihm gesagt, Ravello lag.

In Gedanken mit Marietta beschäftigt, die, wie er hoffte, auf ihrem Esel schon weit voraus war, beachtete er kaum die großartige und prachtvolle Lage von Atrani. Die eigenthümliche, ans Maurische erinnernde Bauart der Häuser mit ihren offenen Loggien, alle in weißer Farbe, wirkte hier so malerisch auf dem schwarzen Grunde der Felsen. Diese sind vielfach gespalten, und zwischen ihren gigantischen Massen sieht man schmale, tiefgrüne Thäler, deren Ränder mit alten Thürmen und Castellen gekrönt sind.

Durch eine tiefe Schlucht, vom Wasser durchbraus't, welches Mühlen trieb, ging der Weg aufwärts, und dieser war so schmal, daß die Soldaten ihre Glieder auflösen mußten und häufig nur zu Zweien, häufig aber auch nur Einer hinter dem Anderen mit größter Langsamkeit gehen konnten. Daher kam es auch, daß Richter, den es aus bekannten Gründen rascher vorwärts trieb, bald mitten unter ihnen war und sich dann beeilte, die Spitze der kleinen Colonne zu erreichen. Daß er dabei den Neckereien der Soldaten nicht entging, ist selbstredend; auch fand er es bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen wohl begreiflich, daß, als er bei einem finster blickenden Offizier, dessen kohlschwarzer Bart drohend zu beiden Seiten des Gesichtes hinausstand und der

in der Mitte der Colonne marschirte, vorüberkam, dieser ihn durch einen Corporal nach dem Ziele seiner Reise und nach seinen Papieren fragen ließ.

Wir wissen bereits, daß sich Richter auf's beste legitimiren konnte, und so ließ man ihn denn auch ungehindert weiter ziehen; auch beeilte er sich um so mehr, den Soldaten voranzukommen, da er schon einige Male droben in der Schlucht das rothe Kleid Marietta's zu sehen geglaubt hatte.

Die Piemontesen, welche mit sehr wenig Gepäck versehen waren, marschirten nach ihrer Bequemlichkeit, singend, lachend oder plaudernd, und mit ziemlicher Sorglosigkeit, da man Bersaglieri rechts und links auf den Höhen der Schlucht, so wie vor und hinter der Abtheilung sah. Zwei Tamboure gingen an der Spitze derselben und ihnen um einige Schritte voraus sah man einen Offizier, der merkwürdiger Weise auf einem Esel ritt. Er saß quer auf dem Sattel, hatte seinen Säbel auf den Knieen liegen und schien der großartigen Landschaft um ihn her keinen Blick zu gönnen. Der Treiber, dem der Esel gehörte, lief hinten drein und hatte seinen rechten Arm auf die Kruppe des Thieres gelegt.

Richter hatte die Beiden eben erreicht und wollte grüßend vorübergehen, als der Esel einen Fehltritt that, so daß der sorglos Sitzende beinahe heruntergefallen wäre. „Corpus di Dieu!“ rief dieser in zornigem Tone und setzte zum höchsten Erstaunen Richter's in bestem Deutsch hinzu: „Nimm dich in Acht, verdammter Schlingel, daß ich auf diesem elenden Wege nicht noch den Hals breche! Corpus di Dieu! Das wäre mir ein sauberes Ende!“

Richter blickte ihn an, und es war ihm, als habe

er das Gesicht früher schon gesehen. Keinesfalls war er ein Italiener, und er hätte darauf schwören mögen, der piemontesische Offizier sei so wie er jenseits der Alpen zu Hause. Das kam nur auf einen Versuch an, und Richter zog seinen Hut und grüßte mit einem deutschen Worte.

Einen Augenblick betrachtete ihn der Offizier mit unverkennbarem Erstaunen, dann aber, als er den Gruß zurückgab und hinzusetzte: „Ich glaube, ich habe einen Landsmann vor mir," flog ein wehmüthiger Zug über sein nicht unschönes Gesicht.

Richter bejahte dieses, und nachdem er dem Anderen zuerst, wie er es für höflich hielt, sich als Landschafts-Maler und das malerisch gelegene Ravello als sein heutiges Reiseziel bezeichnet, gab der Offizier zur Antwort: „Nach diesem elenden Neste gehen wir auch," und setzte nach einer Pause hinzu: „Sie werden sich wundern, einen Deutschen in dieser Uniform zu finden. Leider bin ich auch nicht der Einzige, sondern es ist eine Menge da, die es für ersprießlicher hielten, ihr Vaterland zu verlassen und hier den Krieg mitzumachen. Aber was für ein Krieg ist das?" fuhr er mit einem Seufzer fort; „da kriechen wir jetzt schon monatelang in diesen Schluchten hin und her und haben es mit Kerls zu thun, die Räubern so ähnlich sehen, wie ein faules Ei dem andern. Vorgestern kamen wir nach Neapel, und da hoffte ich einmal, ein paar Wochen bleiben zu können — kein Gedanke daran! Gestern kommt der Befehl, sich auf einem dieser rauchigen Dampfer einzuschiffen und die Küste bis Salerno zu durchstreifen, wo sich wieder einer ihrer Hauptkerle mit seiner Bande zeigen soll."

Da der Offizier weder seinen Namen nannte, noch seine

Heimat, so fand auch Richter keine Veranlassung, danach zu fragen, und erwiderte, daß es allerdings hier eine eigene Art von Kriegsführung sein müsse. „Für mich, der ich ein Maler bin," setzte er hinzu, „hätte dieses Leben schon etwas ungemein Anziehendes."

„Das danke Ihnen der Teufel!" unterbrach ihn der Andere; „Sie füllen Ihre Mappe mit dem Schönsten, was Sie finden, und dann setzen Sie sich auf ein Dampfboot und fahren nach Hause, wenn es Ihnen hier nicht mehr gefällt. O, es ist schön da draußen!" seufzte er. „Was habe ich hier von diesen sogenannten romantischen Schluchten, von den Häusern mit ihren Veranden, von den Orangen und dem blauen Meere? Die Schluchten klettere ich mühselig auf und ab, immer erwartend, daß eine Kugel hinter einem Felsstück hervor mir den letzten Trost gibt; die Häuser, von außen so schön, sind innen finster und unreinlich; die Orangen machen mir Leibschmerzen, und wenn ich das blaue Meer sehe, so forsche ich nur nach einem Dampfer, der mich mitnehmen könnte. Sie werden erstaunt sein," fuhr er nach einer Pause gutmüthig fort, „daß ich so mit Ihnen plaudere, aber ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie glücklich ich bin, einen Galantuomo, wie sie's hier nennen, zu finden, mit dem man ein vernünftiges Wort reden kann. Von der Sprache des Landes habe ich leider nicht allzu viel profitirt; ich mag mir keine Mühe damit geben, da ich das Leben hier nicht weiter treiben will, als bis nach dem Schlusse irgend eines Feldzuges, wenn man das hier Feldzug nennen kann. Sie gehen also auch nach Ravello?"

„Für heute, ja, und bleibe auch morgen wohl in der Umgegend."

„Nun, da hoffe ich sehr, Sie machen mir heute Abend das Vergnügen auf eine Bottiglia lacrymus Christo. Der Wein und die Weiber ist das einzige Gute, was sie hier haben, aber die letzteren sind wie die wilden Katzen. Da ritt noch so eben vor mir ein derartiges Exemplar, sie mußte mit ihrem Esel ziemlich nahe an dem meinigen vorbei, und da ich dabei den Versuch machte, ihre Taille ein wenig zu untersuchen, so hätte ich fast die schönste Ohrfeige geerntet. Da lobe ich mir unsere guten deutschen Mädchen — das heißt, ich lobte sie mir früher — doch kann man auch bei denen bittere Erfahrungen machen! Aber hübsch war die Italienerin, Sie müssen sie auch gesehen haben."

Richter konnte sich nicht entsinnen, doch hatte er auch viel von diesem heftigen Charakter der Italienerinnen gehört und erzählte ein paar schauerliche Beispiele, wo sie gegen den Angreifer von den silbernen Pfeilen ihres Haares oder gar von einem Messer Gebrauch gemacht.

„Passons-là-dessus," gab der Offizier gleichgültig zur Antwort; „es ist hier ein schlechtes Terrain für Unsereins, namentlich in den Bergen; die Garibaldianer mit ihren rothen Hemden waren besser daran. Also heute Abend sehen wir uns und plaudern von Deutschland?"

„Gewiß," erwiderte Richter, „und es wird mir wohl gelingen, den Herrn Major aufzufinden." Die beiden silbernen Fransen an den Epauletten des Offiziers brachten Richter darauf, ihn mit diesem Titel anzureden.

Doch lachte der Andere und sagte: „Mit dem Major hat's gute Wege! Ich bin einfacher Oberlieutenant und werde es auch wohl nicht viel weiter bringen; nicht als ob ich meinen Dienst vernachlässigte oder nicht einer der Ersten

wäre, wenn es um uns her knallt; aber sie können's nicht vertragen, daß ich gern Geld ausgebe und es mir bequem mache. Daß ich jetzt zum Beispiel diesen steilen Weg auf einem Esel hinaufreite, hat meinem schwarzen Kompagnie-Chef schon einen bittern Augenblick gemacht, doch ich kann ihm nicht helfen! Aber wir müssen uns doch verabreden, wo wir uns heute Abend finden. He, Luigi!" rief er rückwärts gewandt: „Quanto siciamus questo ventura dove sono in quartiero? — He, Luigi?" wiederholte er, als sein Diener mit der Antwort einen Augenblick zögerte.

Doch rief gleich darauf eine rauhe, etwas versoffene Stimme aus der Abtheilung auf Deutsch heraus: „Was haben Sie wissen wollen, Herr Oberlieutenant? Luigi ist noch zurück."

„Das ist auch ein Landsmann," sagte der Offizier lachend, „ein Schwabe, diente früher bei den Schweizern und ist nun Sergeant in unserer Kompagnie. Wie mein Quartier in dem Neste da oben heißt?" rief er ihm zu.

„Die ‚goldene Zwiebel', Herr Oberlieutenant."

„Cipolla d'oro," wiederholte der Offizier achselzuckend; „das ist eines von den wenigen Worten, die mit einer anständigen Sprache Aehnlichkeit haben, unter Zibola kann man sich allenfalls Zwiebel denken, und d'oro ist wie das französische or. Suchen Sie mich dort also auf, wenn es Ihnen gefällig ist; ich freue mich sehr, ein paar Stunden mit Ihnen zu verplaudern, und ich will Ihnen auch meine Karte geben, daß Sie mit meinem Namen nach mir fragen können."

Bei diesen Worten nahm er eine kleine Geldtasche, die

an seiner Seite hing, vor sich an den Sattel des Esels, schloß auf und reichte unserem Wanderer die erwähnte Visiten-Karte.

„Leider kann ich keine andere dagegen auswechseln," sagte Richter; „ein einfacher Maler, wie ich, hat nothwendigere Papiere mit sich zu führen; doch heiße ich Richter und werde von der Erlaubniß Gebrauch machen, Sie aufzusuchen."

Da er jetzt deutlich in der Höhe vor sich das rothe Kleid durch die grünen Büsche schimmern sah, so nahm er Abschied von dem Offizier, dessen Esel sehr langsam ging, und eilte rasch bergan, um früher als das Militär Ravello zu erreichen, hauptsächlich aber um noch einen Blick aus Marietta's dunklem Auge zu erhaschen. Ehe er die Visiten-Karte, welche ihm der Andere gegeben, in die Tasche schob, las er den Namen auf derselben, den er sich erinnerte, schon gehört zu haben, eben so, wie es ihm immer klarer wurde, daß er das Gesicht des Offiziers schon gesehen.

Arthur von Marlott — der Adonis von den Husaren, einer der glänzendsten Reiter-Offiziere der Residenz, der von allen Cirkeln Gesuchte, jetzt piemontesischer Infanterie-Offizier, auf einem Esel die Höhe gegen Ravello hinaufreitend — — so wechseln Zeiten und Verhältnisse! —

Beim raschen Aufwärtssteigen war Don Enrico in kurzer Zeit der kleinen Karawane vor sich so nahe gekommen, daß er seine Schritte verkürzen mußte, um Marietta nicht jetzt schon zu überholen; er that das, indem er sich nun einen Blick gönnte auf den prachtvoll, malerischen Weg, den er schon zurückgelegt hatte und den er noch vor sich sah. Ueber Felsgestein und durch bedeckte Gallerieen hindurch wand sich der schwierige Pfad, bald durch Thalwände eingeengt, bald

rechts und links bekränzt von Weingärten mit Johannis-brod-Bäumen und Kastanien. Und als er sich umwandte, welch entzückender Blick auf das Meer! Ueber braune, mit Thürmen gekrönte Felsen schaute er auf die blaue See hinunter, die in unendlich reizender Klarheit, scheinbar von malerischen Bergkuppen eingeengt, hinter dem Grün des Vordergrundes förmlich aufleuchtete.

Wieder langsam emporsteigend, sah er vor sich ein verlassenes Kloster, Kreuzgang und Fensteröffnungen in reizendstem maurischem Bogen-Stile, und drüben als Gegensatz eine wohlerhaltene, in Oleander und Rosen vergrabene Villa.

Noch eine Strecke weiter, dann sah er einsam in der grünen Bergöde das alte Ravello liegen und blickte erstaunt hin, als er eine völlig arabische Stadt, Thürme, Häuser, in den phantastischen maurischen Arabesken gebaut, vor sich hatte. Nach einigen schnelleren Schritten ging Don Enrico an dem schönen Mädchen vorüber und erhaschte jetzt in der That einen Blick aus ihren Augen, der ihn mit Seligkeit erfüllte. Als er vorbeischritt, hörte er sie fragen: „ob das Haus Mastasi weit hinein in die Stadt läge?" Das Wort Mastasi hatte sie scharf betont.

Ohne sich umzuschauen schritt er nun rüstig der Stadt zu und hatte die alterthümlichen Thore derselben bald erreicht; mit Marietta durfte er nicht einziehen, und in Begleitung der Soldaten mochte er sich auch nicht sehen lassen, um so mehr, als sich schon am Thore eine Menge Einwohner versammelt hatte, namentlich Kinder und Weiber, um die Soldaten, deren Trommelschlag man bereits durch die Schlucht heraustönen hörte, einziehen zu sehen. Nach einigen Fragen hatte er die ‚goldene Zwiebel' erreicht, ein

altes, großes, maurisches Haus aus schwarzen Tuffen gebaut und malerisch mit Arabesken geschmückt, von denen aber ein großer Theil verwittert und herabgefallen war. Oberhalb des edel geformten Eingangsthors dieses ehemaligen Palastes, der einst bessere Tage gesehen, hing das Wirthshausschild, eine kolossale vergoldete Zwiebel, und unter derselben hatte sich der Hausherr aufgepflanzt, eine breite, fette Gestalt, der mit neugierigem Gesichte gegen das Thor schaute. Außer Kniehosen, farbigen Strümpfen und Schuhen bestand die Bekleidung seines Körpers nur aus einem Hemde, das auf der Brust offen und über die Arme zurückgeschlagen war; der dicke Kopf mit dem struppigen Haar war mit einer rothen Mütze bedeckt. Der Wirth warf einen prüfenden Blick auf den Wanderer und beantwortete dessen Frage, ob er für die Nacht ein Zimmer haben könnte, mit kurzem Achselzucken und den Worten: „Geht hinein und erkundigt Euch bei der Padrona."

Don Enrico trat in das Haus, und nachdem er hinter dem Thorwege durch einen kleinen, von arabischen Säulen getragenen Hof gegangen, kam er in eine hohe, geräumige Halle, in deren Hintergrunde auf dem Boden ein mächtiges Feuer brannte und wo eine finster blickende Frau beschäftigt war, einen brodelnden Kessel zu überwachen. Auf der Bank neben dem Feuer saßen ein paar ältere Männer, von denen der eine, in Hemd-Aermeln wie der Wirth, das Feuer nährte, indem er zuweilen Reisig-Stengel hineinschob, während der Andere gemüthlich zuschauend, trotz der Hitze der Küche und des Tages, in Mantel und Hut dasaß. Eine dritte Person lehnte an der Wand und hielt eine jener zweihenkligen, mit

Wein gefüllten Vasen aus gebrannter Erde in der Hand, aus der er zuweilen einen tüchtigen Schluck that.

Beim Eintritt Richter's verstummte das Gespräch, welches lebhaft geführt worden war, und als er sich gegen die Frau am Herdfeuer wandte — daß sie die Padrona des Hauses war, zeigte ihre ganze Gestalt, so wie die gebieterische Art, mit der sie den Kochlöffel schwang — und um ein Nachtlager bat, erhielt er die kurze Antwort: „Wie kann ich wissen, ob ein Zimmer für Euch bleibt, da, wie sie sagen, Piemontesen anrücken?"

„Und wo die ‚Goldene Zwiebel' nicht vergessen wird," sagte der mit dem Hut und dem Mantel.

Draußen in der Nähe hörte man schon den Trommelschlag, worauf sich die Frau von dem Feuer erhob und an den Eingang der Halle trat, wo Richter stand. Sie mochte in den Dreißigen sein, wohl auch jünger, wenn vielleicht Kummer und Sorgen die tiefen Furchen in ihr sonst nicht unschönes Gesicht gegraben. Die dunklen Augen leuchteten mit einem unheimlichen, ja, etwas wilden Ausdrucke, und die dünnen Lippen preßten sich fest auf einander. „Ja, ja," sagte sie, gegen das Innere der Halle gewandt, „Don Cesare, das ist derselbe verfluchte Klang ihrer Trommeln, und wenn ich ihn höre, dann dreht sich mir das Herz im Leibe herum. A—a—a—ah!" sie schrie förmlich auf und bedeckte dann ihre Ohren mit beiden Händen.

„Laßt's gut sein, Padrona, was ist daran zu ändern? Seid eine starke, muthige Frau, wie Ihr ja immer wart."

Sie ließ ihre Arme wie gelähmt an beiden Seiten des Körpers wieder niederfallen und sagte im Tone der Erschöpfung, wie nach einem furchtbaren Schmerze, der sie ge-

waltig erschüttert: „Habt wohl Recht, Don Cesare, aber ich bin die Mutter, ich habe ihn geboren und erzogen, und wofür? Santissima Madonna, für ihre vermaledeiten Kugeln! Ein armer Bube von vierzehn Jahren," setzte sie laut weinend hinzu, „der keinem Thiere je etwas zu Leide gethan!" Dann nach einer längeren Pause trocknete sie hastig ihre Thränen mit der Schürze: „Ja, Don Cesare, ich will ruhig sein und stark, aber der Klang dieser Trommeln macht mich wahnsinnig! Möge Gott sie verdammen!" murmelte sie zwischen den Zähnen.

Richter war bestürzt von dieser Heftigkeit in den kleinen Hof hinausgetreten und wollte eben sachte davongehen, als ihn die Frau mit rauher Stimme anrief: „Und Ihr, seid Ihr auch mit denen da gekommen, vielleicht ein Schreiber oder so etwas, den sie nothwendig haben, um irgend einem armen Teufel das Todes-Urtheil zu verfassen?"

„Ihr irrt Euch, Signora," gab Richter ruhig zur Antwort; „mich gehen die da draußen nicht im Geringsten an; ich bin ein Maler, wie häufig welche hieherkommen. Daß ich Euch gerade in übler Laune treffe, thut mir leid, ich muß also wohl gehen, um mich nach einem anderen Nachtlager umzuschauen; vielleicht seid Ihr so gut, mir zu sagen, in welcher Straße ich die Casa Mastasi finde."

„Was wollt Ihr dort?" fragte die Frau barsch, indem sie ihn von oben bis unten betrachtete.

„Nun, einfach Signora Teresa bitten, mir ein anderes Gasthaus zu bezeichnen, wo man den Fremden besser empfängt."

„So kennt Ihr die Mastasi's?"

„Ich hoffe sie morgen kennen zu lernen, aber der Schwager der Signora Teresa, Don Rafajele auf der Masseria

Fontana bei Neapel, hat mir Euer Haus bezeichnet und gesagt, ich sollte Euch nur den Namen seiner Schwägerin nennen, um bei Euch gut empfangen zu werden. Er hat sich geirrt und ich gehe schon."

„Bleibt!" sagte die Frau, und als sie ihren Mann zum Hofe hereinkommen sah, der sich von Weitem schmunzelnd die Hände rieb, dann aber eine ernste Miene annahm, als er den finsteren Blick der Padrona bemerkte, rief sie diesem zu: „Der Herr möchte ein Zimmer haben, bringe ihn auf Numero 4."

„Aber Donna Ritta, die Piemontesen!"

„Aber Don Cuorno," erwiderte die Frau höhnisch lachend, „was gehen dich und mich die Piemontesen an? Wer ist die Padrona dieses Hauses, ich oder il Rè Galantuomo?"

„Vielleicht geben wir ihm Numero 16, auch ein schönes Gemach," sagte der Wirth, indem er langsam seine rothe Mütze abnahm; doch antwortete ihm die Frau: „Geht, geht, und macht mich nicht böse! Numero 4, wie ich gesagt, und daß du mir höflich mit diesem Herrn bist," worauf sie zu Richter gewandt hinzusetzte: „Kehrt Euch nicht an die dummen Reden dieses Mannes. Wenn der Sirocco weht, weiß er überhaupt nicht, was er sagt."

Damit kehrte sie zu ihrem Küchenfeuer zurück. —

Richter befand sich kurze Zeit darauf in einem heiteren Gemache, das nach dem Garten zu lag und einen Blick auf dicht belaubte Orangen- und Limonenbäume bot, deren entzückender Duft zu dem offen stehenden, zierlich geformten maurischen Fenster hereindrang. Hier hätte er wochenlang weilen mögen, natürlicher Weise vorausgesetzt, daß auch Marietta in Ravello blieb.

Der Gedanke an das junge Mädchen ließ ihn nicht lange im Hause verweilen, und es traf sich glücklicher Weise, daß er im kleinen Hofe die Padrona fand, die mit finsteren Blicken dem Einzuge der piemontesischen Offiziere und einer Anzahl Soldaten in ihr Haus zusah. Bereitwillig bezeichnete sie ihm die Richtung der Straße, in der das Haus Mastaſt lag, so wie dieses selbst aufs genaueste, und sagte ihm noch: „Wenn die vordere Thür verschlossen ist, so umgeht das Haus, und dann findet Ihr an der hinteren Seite desselben zwischen Oleander versteckt eine kleine Thür, die meistens offen steht."

Don Enrico beschloß, diese kleine Thür aufzusuchen, und malte sich mit seiner lebhaften Einbildungskraft den glückseligen Zustand aus, in dem er sich aber noch nicht befand: ein glücklich Liebender, der von der Geliebten erwartet wird und heimlich zu ihr schleicht, wobei er sich in die romantische Situation versetzte, an einer maurischen Eingangs-Pforte zu warten, deren zierliche Arabesken von Rosen und Orangen und Oleanderbüschen eingerahmt seien.

Vierundsechszigstes Kapitel.

Der maurische Garten.

Nach der genauen Beschreibung der Wirthin zur ‚goldenen Zwiebel‘ hatte Richter denn auch, nachdem er eine Zeitlang durch die Straßen Ravello's flanirt war, das Haus Mastasi endlich entdeckt, und indem er dessen maurische Architektur mit Kennerblicken zu mustern schien, spähte er nach den dicht verhängten Fenstern, ob sich dort keine winkende Hand sehen lasse.

Lange war sein Forschen vergeblich, und erst, als er eben gehen wollte, in der Absicht, später vorbeizukommen, sah er den weißen Vorhang sich bewegen und entdeckte da das Gesicht Marietta's, welche ihm mit den Augen einen Wink gab, den er unmöglich mißverstehen konnte. Er wanderte gleichgültig am Hause vorbei, bog dann links in eine schmale Seitengasse, die von hohen, dunklen Mauern gebildet wurde, über welcher man die glänzend grünen Blätter von Orangen- und Limonenbäumen hervorblicken sah.

Er folgte der Mauer, die zum Hause Mastasi gehörte,

und wo sie endete, bog er abermals links und kam dann an die beschriebene kleine Pforte. Sie befand sich unter einem noch wohlerhaltenen, reich verzierten maurischen Thurme, der im ersten Stocke ein gekuppeltes Fenster hatte, dessen beide hufeisenförmige Bogen durch eine schlanke Säule getrennt waren. Der Thurm war ebenfalls aus fast schwarzem Tuffstein gebaut und hätte sich ernsthaft, fast feindlich ausgenommen, wenn ihn nicht grüne Weinranken umsponnen, Oleander und Rosenzweige freundlich bekränzt hätten, und wenn in diesem Augenblicke, als Don Enrico davor stand, in dem zierlichen Fenster droben nicht Marietta in ihrer ganzen wunderbaren Schönheit erschienen wäre und nach ihm herausgeschaut hätte.

Er kam sich vor, wie einer jener fahrenden Ritter des poetischen Maurenlandes, wie einer der tapferen Abencerragen, der vor dem Kiosk seiner Dame erschien, um ihr in einer gefühlvollen Serenade seine heiße Liebe zu gestehen; er hätte ihr auch wahrscheinlich etwas dergleichen gesungen, wenn nicht das Mädchen eben so rasch, als sie erschienen, verschwunden wäre, um ihm unten die kleine Thür zu öffnen. Als er im Garten war, schob sie den Riegel wieder vor.

Don Enrico staunte über die Wunder wie aus 1001 Nacht, die er sich nicht hätte träumen lassen hinter diesen alten, schwarzen Mauern zu finden. Es war ein maurischer Garten aus der besten Zeit, mit jenem sinnigen Geschmacke angelegt, der den arabischen Baumeistern der alten Zeit so eigen war, der sich zur Aufgabe stellte, die Sinne zu umstricken, eine tiefe Ruhe und Behaglichkeit auf das menschliche Herz einwirken zu lassen und dasselbe durch tausend bunt erglänzende phantastische Linien wie in einem Zaubernetze ge-

fangen zu halten, um es in einem wonnesamen Traumleben die Seligkeit des Paradieses fühlen zu lassen.

Von dem Thore, durch welches Don Enrico eingetreten, durch den ganzen Garten hindurch bis zu dem vorderen Hause führte ein breiter Gang, den eine riesenhafte Lorberlaube überwölbte und wo sich zahlreiche Sitze aus weißem Marmor befanden, die zur beschaulichen Ruhe einluden, zu süßen Träumereien, denen man sich so gern hingibt, wenn der Blick auf leicht fließendem, sanft murmelndem Wasser ruht. Und so war es hier. Drüben am Hause stieß die Laube an eine offene Halle, in deren Mitte ein kleiner Springbrunnen klares Wasser übersprudeln ließ, das dann auf dem Boden der Lorberlaube über bunte, zierlich eingelegte Steine abfloß, wundersam spiegelnd, wo ein Sonnenstrahl durch das dichte Laub brach, und geschwätzig murmelnd, als wolle es dem lauschenden Ohre von geheimnißvoller Märchenwelt erzählen.

Rechts und links von der großen Laube schienen die Orangen-, Limonen-, Rosen- und Oleander-Gebüsche eine ungepflegte Wildniß zu bilden, doch war dem nicht so. Wenn man den mittleren Weg verließ und sich rechts und links in das grüne Blättermeer verlor, so betrat der Fuß wohlerhaltene, gut geebnete Wege, die zu irgend einem Verstecke, einem Rondel, einer kleinen Laube und dergleichen führten.

Marietta weidete sich mit kindlicher Freude an dem Erstaunen ihres Freundes und ging mit ihm langsam am Hause entlang, wo er die maurische Halle bewunderte, in der edelsten Form erbaut und geschmückt mit der noch unverwischten prachtvollen, bunten Ornamentik, welche ihr der arabische Baumeister gegeben. Hier rauschten die Wasser so stark, daß es kaum möglich war, ein leise gesprochenes Wort

zu verstehen; hier war alles auf ein träumerisches Nachdenken berechnet. Deßhalb verließ das junge Mädchen auch die Halle bald wieder und führte Don Enrico auf einem der kleinen Seitenpfade vor eine Laube, wo sie sich an seiner Seite niederließ, die Hände in ihrem Schooße zusammenlegte und ihn lächelnd mit ihrem kindlich leuchtenden Blicke betrachtete.

„Der Erlebnisse des heutigen Tages,“ sagte er endlich nach einer kleinen Pause, „sind zu viele, um sie wohlgeordnet bei sich unterbringen zu können; ich fühle mich von Wundern und Räthseln umgeben, zu deren Lösung Ihr mir behülflich sein müßt. Vor allen Dingen aber, was denken die Mastasi zu unserem Unternehmen?“

„Die Zia ist eine kluge Frau,“ erwiderte das junge Mädchen, „gerade wie meine Mutter auch, nur noch entschlossener, und da sie mit meinem Oheim häufig verkehrt, so hält sie es nicht für schwer, denselben aufzusuchen und mit ihm über die Sache zu reden. Doch habt Ihr wohl gehört, daß die Piemontesen angekommen sind, und das erschwert einigermaßen die Sache, da sie es darauf abgesehen haben, Don Alonzo zu fangen oder wenigstens zu verjagen.“

„So ist er in der Nähe?“

„Er ist nicht weit von hier. Wenn man des Morgens früh ausgeht, kann man des Abends bei ihm sein.“

„Und was meint die Signora Teresa, auf welche Art sollen wir ihn benachrichtigen, wer soll ihn aufsuchen?“

„Darin liegt eben die Schwierigkeit,“ erwiderte Marietta; „denn wer von den Einwohnern Ravello's die Stadt verläßt, wird mit argwöhnischen Blicken betrachtet werden.“

„So will ich ihn aufsuchen,“ sagte Don Enrico rasch

entschlossen; „als Landschafts-Maler habe ich wohl das Recht, weiter in die Berge vorzudringen, um dort schöne Ansichten für meine Mappe zu sammeln.“

Marietta schüttelte mit dem Kopfe, dann erwiderte sie: „Allein könnt auch Ihr nicht gehen, Ihr würdet den Weg nicht finden, und wenn Ihr ihn fändet und zum Ziele kämet, so könnte es Euch Gefahr bringen, von den Leuten Don Alonzo's angehalten und vor ihn selbst gebracht zu werden; er kennt Euch nicht und würde Euch mißtrauen. Deßhalb meint die Zia, die nicht so ängstlich ist, wie meine Mutter, ich solle mit einer Frau von Corsano, die zufällig hier ist, morgen früh in die Berge gehen, und diese Frau würde mich schon an den rechten Ort bringen.“

„Das wolltet Ihr unternehmen, Marietta?“ fragte Richter fast erschrocken. „Und allein mit jener Frau? Nimmermehr!“

„Glaubt Ihr, ich fürchte mich?“ fragte das junge Mädchen, indem sie stolz ihr Haupt erhob; „was könnte mir geschehen, wenn ich einmal Ravello hinter mir habe? Jeder in den Bergen, der mir begegnete und dem ich von meinem Vorhaben sagte, würde sich bemühen, mir den rechten Weg zu zeigen, denn man verehrt und liebt den Don Alonzo. Hier ist Keiner, der ihn verrathen würde, deßhalb wird es den Piemontesen auch schwer werden, wenn sie ihm etwas anhaben wollen.“

Richter schüttelte nachdenkend mit dem Kopfe, dann sagte er: „Es ist möglich, daß die Gefahr nicht mehr so groß wäre, wenn Ihr Ravello hinter Euch hättet, das ist aber nicht so leicht, wie Ihr Euch denkt. Die Piemontesen werden heute Abend ihre Vorpostenkette um die Stadt ziehen,

und von denen werdet Ihr morgen früh unbedingt zurückgewiesen werden."

„Wäre das möglich?" fragte Marietta mit einem finsteren Blicke; „sollte ich, der ja niemand etwas zu befehlen hat, mit einer anderen Frau nicht nach Corsano gehen dürfen? Wer gäbe ihnen ein Recht, mich aufzuhalten?"

„Die unruhigen Zeiten, in denen wir uns befinden, der Kriegszustand, welcher über diese Provinz verhängt ist."

Marietta sah ihn fragend an, sie schien ihn nicht genau zu verstehen, denn sie schüttelte leicht mit dem Kopfe.

Er fuhr fort: „Ich wüßte vielleicht ein Mittel, um von hier in die Berge zu kommen, aber ich weiß nicht, ob es Euch genehm ist, denn in dem Falle könntet Ihr mit jener Frau aus Corsano nicht allein gehen, sondern müßtet mich mitnehmen."

Ein freudiges Lächeln zog bei diesen Worten über die schönen Züge des jungen Mädchens. „Ihr wolltet mich wirklich begleiten, Don Enrico?" fragte sie mit leuchtenden Augen.

„Diese Frage kommt nicht aus Eurem Herzen," gab er mit weicher Stimme zur Antwort; „Ihr wißt wohl, daß ich Euch nicht allein ließe, und wenn uns dort, wo Ihr hinwollt, wirklich Gefahr drohte; denkt nur, wie feige es von mir wäre, Euch allein gehen zu lassen! Für wen wollt Ihr die Hülfe Eures Oheims nachsuchen? Für meinen Freund!"

„Ach so, deßhalb wollt Ihr mich begleiten!" erwiderte sie mit einer enttäuschten Miene.

„O, nicht deßhalb, bei Gott, nicht deßhalb! Ich will Euch nicht verlassen, weil ich so unendlich gern bei Euch bin.

O, Ihr wißt das wohl, ich will mit Euch gehen, weil ich, ohne Euch zu sehen, doch keine Ruhe hätte, weil —"

Zu guter Zeit fiel ihm noch plötzlich ein, daß er die Braut eines Anderen vor sich habe, und er war ehrenhaft genug, ihr statt einer glühenden Liebeserklärung, die ihm auf der Zunge saß, zu sagen: — „weil ich allein das Mittel habe, Euch durch die piemontesischen Vorposten zu bringen."

Marietta hatte ihre Augen niedergeschlagen, dann sagte sie: „So, Ihr wißt ein Mittel? Welches ist es?" Sie erhob ihre dunkeln, schwimmenden Augen nach einem tiefen Athemzuge in die Höhe und schaute ihn durchdringend an.

Er mußte an sich halten, um dieses wunderbar schöne Mädchen nicht an sein Herz zu reißen; sie, die sonst so lustig, so übermüthig, so trotzig sein konnte, saß mit einem Male still und in sich gekehrt neben ihm wie zusammenschauernd vor Erwartung; tiefe, hastige Athemzüge hoben ihre Brust; dabei rauschten die Wasser so geheimnißvoll und die Orangenblüthen dufteten fast betäubend.

„Einer der angekommenen Offiziere," sprach Richter mit gepreßter Stimme, „ist ein Deutscher, wie ich, und wird wohl so gefällig sein, mir einen Ausweis zu geben, daß ich in die Berge kann."

„Aber ich?"

„Wenn ich ein Italiener wäre, so würde ich ihm sagen, ich wollte eine Schwester, eine Verwandte begleiten; so aber muß ich ihm gestehen, daß ich einem jungen Mädchen folgen wolle, das mein Herz mächtig an sich zieht —"

„Ich würde die Wahrheit sprechen —"

„Das ist die Wahrheit, Marietta, und wenn Ihr

allein gehen wolltet, ich folgte Euch doch nach; könnte ich zurückbleiben?"

„Könnte ich allein gehen?" rief sie mit einem glänzenden Blicke — — — „laßt mich Euch's sagen, Don Enrico, da aus Eurem Munde das Wort nicht hervor will, daß ich Euch liebe, und daß auch Ihr mich liebt, daß ich Euch geliebt habe, als ich Euch zum ersten Male sah, daß ich da schon deine Marietta gewesen wäre, wenn du kalter, herzloser Deutscher es gewollt hättest! — Ja, ich liebe, liebe dich!"

Diese Worte sprach sie mit einer solchen Innigkeit, mit solch wilder Hingebung, daß es ihn mit der Wonne höchster Seligkeit durchzuckte; er schlang seine Arme heftig um sie, und als sie nun erzitternd an seine Brust sank, hob sie den lieblichen, sanft geöffneten Mund, wie ihn zum Kusse einladend, in die Höhe; lange ruhten seine Lippen auf den ihrigen, während sich seine Blicke in ihre glänzenden Augensterne versenkten.

Mit einem seligen Tiefaufathmen wand sich das junge Mädchen endlich aus seinen Armen, doch blieb ihr Haupt an seine Brust gelehnt, und als er sie lächelnd fragte: „Nicht wahr, Marietta, wir gehen morgen mit einander?" erwiderte sie mit südlicher Leidenschaft: „Nicht nur morgen, sondern immer, immerfort mit einander durch das ganze Leben hindurch!"

„So liebst du mich wirklich? Sage es noch einmal!"

„Tausendmal, wenn du es hören willst; ich möchte es dir Stunden lang wiederholen, daß ich dich liebe, und glaubte doch am Ende, ich hätte es dir noch gar nicht gesagt und müsse es dir noch einmal wiederholen."

„Aber was liebst du an mir, Marietta? Ich glaube nicht, daß ich schön bin."

„Ob du schön bist, Enrico, weiß ich nicht, auch nicht, was ich an dir liebe, aber so viel fühle ich, daß fortan in dir mein ganzes Lebensglück ruht. Sage mir, ich soll dir folgen und meine Eltern, meine Heimat verlassen, ich werde es gern thun, ich werde mit dir gehen, wohin du willst! Stoße mich elfmal von dir, ich komme das zwölfte Mal wieder, winke mir mit der Hand, und ich sinke wie jetzt an dein Herz. Und das ist nicht wenig," fuhr sie zu ihm aufblickend fort, wobei es aus ihren schwimmenden Augen leuchtete und strahlte; „ich habe manchen Wink gesehen und manches süße Wort gehört, dem ich hätte folgen sollen, aber ich habe darüber gelacht, ich habe darüber gespottet, ich habe manches Herz betrübt — aber dafür hat es mich jetzt auch. O, mein Enrico, könnte ich dir meine Liebe in einem Worte anschaulich machen — ich liebe dich so, daß ich alles Blut meines Herzens tropfenweise auf brennende Lorber- und Cypressenreiser träufeln lassen könnte!"

Er wollte sie heftiger, inniger, ungestümer an sich drücken, doch entwand sie sich seinen Armen wie ein Aal, sprang rasch in die Höhe, legte ihm ihre beiden Hände auf die Schulter, und so hatte das starke Mädchen es in seiner Gewalt, ihn von sich zu halten oder ihn an sich zu ziehen nach seinem Belieben, was es wiederholt that; und wenn es dasselbe that, küßte es ihn jedes Mal herzlich.

Die Orangenblüthen dufteten betäubender und das Wasser murmelte durch die Stille, welche ringsum herrschte, noch geschwätziger als früher; die Nacht wollte kommen, hier im Süden ohne Uebergang, ohne Dämmerung.

„Jetzt ist es genug, Enrico," sagte das junge Mädchen und trat einen Schritt zurück.

„Nur noch einen einzigen Kuß!" bat er.

„Keinen mehr — heute nicht und morgen nicht und übermorgen nicht, ja, nicht eher, als bis wir auf Fontana stehen vor den Eltern. Morgen suchen wir den Zio auf, wir Beide als Bruder und Schwester, hast du mich verstanden, Enrico? Kein Wort der Liebe, keine Tändelei, bis wir in Neapel zurück sind — das versprichst du mir auf deine Ehre!"

„Ich muß es dir wohl versprechen, liebe Marietta," sagte er nach einer Pause, „aber für dieses Versprechen sollst du mir noch einen einzigen Kuß zur guten Nacht geben, nur einen einzigen, ich verlange nicht mehr."

Fast schmollend bot sie ihm ihre Lippen hin, und er hatte dieselben kaum berührt, als sie sich losriß und ihm voran dem kleinen Thore zueilte; sie öffnete den Riegel und drückte ihn sanft, aber hastig hinaus.

„Aber du jagst mich fort, Marietta," sagte er, „ohne daß wir für morgen genau abgeredet."

„Ich dächte, das braucht es bei Eurem Scharfsinne nicht, Don Enrico, wenn Ihr das Glück habt, mich suchen zu dürfen," antwortete sie schalkhaft lächelnd im Gefühle ihrer Sicherheit, da jetzt Thor und Riegel zwischen ihnen Beiden war und sie mit ihm durch die kleine, vergitterte Oeffnung sprach. „Ihr befindet Euch bei Tagesanbruch vor dem Thore, ehe wir zu den häßlichen Vorposten kommen; da setzt Ihr Euch am Wege nieder und wartet auf mich und auf das Almosen eines meiner Blicke, vielleicht nehm' ich Euch mit, wie ich gerade gelaunt bin; doch nun geht mit Gott."

„Gute Nacht, Marietta.“

„Gute Nacht, mein Enrico.“

Der süße Ton ihrer Stimme verwischte ihre Neckerei von eben, die ihn fast verletzt hätte; sie verschwand, und er ging wie ein Betrunkener durch die dunkle Straße davon.

Es kam ihm vor, als habe er alles das nur geträumt; es war ihm, als wenn er nach irgend einer phantastischen Oper des Guten etwas zu viel gethan hätte und alsdann wilde Träume sein Blut beunruhigten. War es doch eine förmliche Märchenwelt, die ihn umgab: der unvergleichlich schöne maurische Garten, das reizende Mädchen darin, welches ihn liebte und ihm das unter heißen Küssen unzählige Male wiederholte! — Wahrhaftig, Richter fürchtete, er werde plötzlich erwachen unter dem Zelte seiner ehemaligen Dachwohnung im Hause der Frau Wittwe Speiteler.

Aber er erwachte nicht, so viel er sich auch seine Augen rieb und so aufmerksam er auch um sich schaute. Ueber seinem Auge spannte sich jetzt der tiefdunkle Nachthimmel glänzend in unsäglich schöner Sternenpracht. Er hatte die belebteren Straßen des Städtchens wieder erreicht und sah wieder Lichtschimmer und plaudernde, lachende Menschen; auch tönte wohl von fern her ein Lied, von einer schönen Stimme vorgetragen und belauscht von glänzenden Mädchenaugen, die aus den Fenstern herausschauten; piemontesische Soldaten schritten paarweise durch die Straßen, der Kühle nach dem heißen Marschtage genießend; andere saßen unter der Veranda eines Gartenhauses und ließen die Foglietta mit rothem Weine häufig hin und her gehen, wobei sie der Heimat gedachten, vielleicht auch zur Erinnerung an dieselbe einen Vers anstimmten, während aus weiter Ferne deutlich hörbar in

der stillen Nacht die klingende Mandoline und der rasselnde Ton eines Tambourins herüberschallten.

Don Enrico hatte bald seinen Gasthof erreicht, wo er den dicken Wirth wieder an der Thür fand, der, jetzt sehr höflich geworden, ihm nach seinem Zimmer leuchten wollte, doch ließ er sich das Gemach des piemontesischen Offiziers, der ihm seine Karte gegeben, zeigen, und als er dort eintrat, fand er den Herrn von Marlott, der, wie er sagte, ihn schon lange erwartet hatte.

„Ihr seid eine merkwürdige Art von Menschen, Ihr Künstler; wenn ich nach einem Marschtage ins Quartier komme, namentlich bei dieser Viehhitze, so mache ich es mir bequem, und wenn nicht einmal unglückseliger Weise die Trommel erschallt oder das Lärmhorn, so brächten mich keine zehn Pferde aus meinen Mauern. Machen Sie es sich bequem und dann wollen wir Eins plaudern; sehen Sie, dort ist noch ein ganz behaglicher Lehnstuhl; überhaupt findet man in diesen kleinen italienischen Nestern mehr Comfort, als man erwartet. Haben Sie schon zu Nacht gegessen? Ich empfehle Ihnen Rosti de Lammfleisch, ganz famos, mit saftigen Limonen; man bekam es bei uns nicht besser, auf Ehre!" setzte er mit einem Seufzer hinzu; „dazu haben wir hier einen capitalen Lacrymus, wie sie's nennen, den ich mir mit Eis kühle, und das ist ein Luxus, den man, bei Sanct Januarius, in einer kleinen Stadt bei uns vergeblich suchen würde — und doch ist es ein wahres Hundeleben, das wir hier führen. Glauben Sie mir, lieber Herr, es geht mir wie dem Ritter, der das Liedchen von der Reue sang; kaum hatte er es zu Ende gebracht, so fing er es gleich wieder von vorn an zu singen. He, Luigi!" schrie er, und als der Gerufene kam,

befahl er: „Rosti de Lammfleisch und noch eine Bottiglia Lacrymus!“

Arthur von Marlott hatte sich seinen großen Lehnstuhl mit dem Kopfkissen des Bettes ausgepolstert und saß so behaglich als möglich, wobei er jedes seiner Beine auf einem anderen Stuhle ruhen ließ; die Uniform hatte er abgeworfen und dafür ein leichtes graues Sommer-Röckchen angezogen.

Nachdem Richter gegessen und noch einen tüchtigen Schluck aus seinem Glase gethan, bot ihm der Offizier eine treffliche Cigarre. „Havanna,“ sagte er, „ich kann die Rattenschwänzelei nicht leiden;“ und dann sprach er: „Jetzt sagen Sie mir auch, verehrtester Herr, aus welchem Theile unseres gesegneten Deutschlands Sie eigentlich sind.“

Richter nannte mit Betonung den Namen der Residenz und freute sich, als er die mächtige Wirkung gewahrte, welche derselbe auf sein Gegenüber hervorbrachte.

Herr von Marlott richtete sich hastig in seinem Stuhle auf, nahm die Cigarre aus seinem Munde, welcher ein paar Sekunden vor Erstaunen offen blieb. Dann rief er: „Bei Jupiter, so wären wir sogar die speciellsten Landsleute? Wie ist Ihr Name, lieber Herr? So sehr ich mein Gedächtniß auch abmartere, erinnere ich mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben.“

„Ich aber,“ erwiderte Richter lächelnd, „erinnere mich jetzt wohl wieder des eleganten Husaren-Offiziers.

„O, stille davon!“ bat der Andere in einem fast wehmüthigen Tone; „der Unterschied zwischen damals und jetzt ist zu groß, als daß ich mich der Vergangenheit mit Freuden erinnern könnte.“ Das sagte er mit einem tiefen Seufzer.

„Wie kommt es aber," fuhr er nach einer Pause fort, „daß ich Sie nie gesehen?"

„Gesehen haben Sie mich vielleicht häufig, aber nicht beachtet; ich wirkte mit auf jenen Brettern, welche die Welt bedeuten sollen, was aber eigentlich kein Compliment für die Welt ist."

„Sie waren am Theater? Bei der Oper oder beim Ballet?"

„Ich war ein kleiner Sänger, mein Name ist Richter."

„Da ist es möglich, daß ich mich Ihrer nicht erinnere. Wären Sie beim Ballette gewesen," sagte der junge Offizier mit einem Seufzer, „so würde ich Sie wahrscheinlich erkannt haben; ich wandte dem Ballette große Aufmerksamkeit zu — o, es war eine schöne Zeit! — Aber wie kam es, daß Sie die Heimat verließen?"

„Ich begleitete einen Freund, einen Schriftsteller von großem Talente; man gab ein Stück von ihm, welches sich gerechten und großen Beifall errang."

„Wie hieß das Stück?"

„Des Teufels Diener; der Name des Schriftstellers ist Bander."

„Ah, ich erinnere mich, doch ziemlich undeutlich, es fiel für mich in eine etwas verdrießlich bewegte Zeit. Apropos," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, nachdem er sich an etwas erinnert zu haben schien, „Bander heißt Ihr Freund, Sie heißen Richter? Waren Sie nicht in einer eigenthümlichen Angelegenheit bei einem meiner Bekannten, einem Herrn von Scherra?"

„So ist es, Herr von Marlott."

„Ich habe nie recht erfahren, wie sich die Sache eigentlich verhielt; war sie von Bedeutung?“

„Durchaus nicht,“ sagte Richter nach einer kleinen Pause. Er hielt es für besser, Gaetano's nicht zu erwähnen und so fernere Fragen abzuschneiden. „Bander hatte eine Empfehlung an Herrn von Scherra; Sie wissen, ein junger Schriftsteller, auch wenn er Talent hat, kann heutigen Tages mächtige Protectionen nur zu gut brauchen.“

Der Offizier nickte mit dem Kopfe und fragte dann: „Hatten Sie Bekannte beim Ballette?“

„Ich kannte wohl das ganze Personal mehr oder weniger.“

„O, es ist doch ein vortreffliches Ballet, ausgezeichnete Tänzer und Tänzerinnen!“

„Von den letzteren kannte ich nur eine, welche dieses Prädicat wirklich verdiente.“

„Fräulein Rosa!“

Beide sprachen diesen Namen zu gleicher Zeit aus und Herr von Marlott setzte seufzend hinzu: „O, sie war eine einzige Erscheinung, ich kannte sie und ich —“

Er warf sich heftig in seinen Lehnstuhl zurück, bedeckte seine Augen eine Sekunde mit der Hand und rief dann mit einem erzwungen lustigen Tone: „Passons-là-dessus! Was hilft es, sich mit der glänzendsten Vergangenheit eine traurige Gegenwart vollends zu vergiften!“ Dann sang er:

„Als ich noch Prinz war von Arkadien!“

Doch unterbrach er diesen Gesang sogleich wieder und setzte hinzu: „Dieser Kerl hat gar kein Recht, sich zu beklagen, denn es ist ihm möglich, Lethe zu saufen, so viel er

mag, und so alles Unangenehme zu vergessen. O, wenn auch mir jeden Tag eine Flasche Lethe zu Gebote stände! — Doch in Ermanglung derselben halten wir uns an den Lacrymus; in reichlicher Quantität genossen, übt er auch zuweilen lethische Wirkung aus. Stoßen wir an auf die Heimat und was wir dort Freundliches und Liebes zurückgelassen!"

Beide tranken und darauf fuhr der Offizier fort: „Den Gesang haben Sie also gänzlich an den Nagel gehängt und wollen einer anderen und besseren Kunst leben? Es ist das gescheit von Ihnen. Sie sind Landschafts-Maler?"

„Ich bemühe mich, es zu werden."

„Ein glückliches Loos," sagte Herr von Marlott nach einer Pause, während er sein Gesicht aufwärts zur Decke erhob und den blauen Dampf der Cigarre in die Höhe steigen ließ; „ein beneidenswerthes Loos! Sie gehen, wohin es Ihnen beliebt, Sie bleiben, so lange Sie wollen, Sie eignen sich zu, was Sie schön finden, und wenn es Ihnen hier nicht mehr gefällt, so kaufen Sie sich einen Platz auf dem Dampfer und reisen nach Hause zurück. — Sehen Sie mich dagegen an: wie Sie vorhin sagten, erinnern Sie sich meiner von früher her — als ich noch Prinz wär von Arkadien," wiederholte er mit einem schmerzlichen Blicke — „als Arthur von Marlott, wie man sagte, das Bild eines Husaren-Offiziers war, Tonangeber unter der Garde-Reiterei, die letzte und höchste Instanz bei allen möglichen Sports und sonstigen Vorkommnissen des Junggesellen-Lebens, Don-Juan zu Pferde, Habitué des Hoftheaters vor und hinter den Coulissen, privilegirter Tänzer der höchsten und allerhöchsten Prinzessinnen, und alles das verloren in Folge einer einzigen dunklen Stunde!

„Die Sache selbst wird Sie nicht interessiren, sie war, auf Ehre, nicht der Mühe werth, und ein Anderer, der mehr Glück gehabt hätte, wäre mit einem blauen Auge durchgerutscht, mich aber hielten sie teufelmäßig beim Essen und ich mußte die Zeche mit Wucherzinsen bezahlen. Es handelte sich natürlicher Weise um ein Mädchen, der ich — Sie verstehen mich schon, die mich liebte und in Folge davon Frau von Marlott werden wollte. Wer weiß, ob ich nicht besser gefahren wäre, wie mancher Andere, aber man muß doch etwas auf seine alte Familie halten, und wenn man einmal einen Faux pas der Art macht, so möchte ich doch wenigstens die Entschuldigung jenes alten französischen Marquis acceptiren, der eine reiche Bürgerliche heirathete pour fumer ses terres. Wie gesagt, die Sache ging schief, was ich um das junge Mädchen eigentlich nicht verdient hatte, denn ich fühlte mehr als gewöhnliche Leidenschaft für sie, und ich kann nicht läugnen, sie verdiente es. Doch passons-là-dessus! Man stellte mir die Alternative, meinen Abschied zu nehmen oder mich zu einem Reiter-Regimente in der Provinz versetzen zu lassen. Wer aber bei den Garde-Husaren diente, geht nicht gern in die Provinz; ich nahm also meinen Abschied mit dem Entschlusse, zu meinem Vergnügen zu reisen, aber dazu hatte ich kein Talent und nicht genug Geld; ich ging nach Paris, wurde dort in guten Häusern empfangen, sah aber wohl ein, daß ich mit meinen Mitteln nur eine kleine Rolle spielen konnte.

„Da es nun bei den jungen Leuten in der Hauptstadt Frankreichs Mode war, für oder wider den Papst nach Italien zu gehen, so ließ ich mich auch dazu bestimmen. In einer lustigen Abendgesellschaft würfelten wir auf Rom und

Neapel, und da mich das Loos traf, unter der Fahne des Rè Galantuomo zu dienen, so ging ich mit guten Empfehlungen nach Turin und wurde als Oberlieutenant hieher in den Süden geschickt. Wie sind wir aber schon herumgehetzt worden! Krieg führen kann man diese ganze Geschichte nicht nennen, die anstrengendsten Märsche, schlechte Verpflegung, eine Kugel aus dem Hinterhalte oder fusilirt werden, wenn man gefangen wird — auf Ehre, ich habe die Geschichte so dick wie möglich, und wenn es anständig wäre, während eines Feldzugs den Abschied zu nehmen, so würde ich so bald als möglich nach dem Norden zurückkehren! In Ravello ist es noch ganz erträglich, aber wie oft haben wir unter freiem Himmel die Nacht zugebracht, nach einem Marsche in der Gluthitze, wie oft fanden wir nur schlechtes Wasser und mußten ein Stück Brod essen, das wir zufällig mitgenommen! — Endlich gedachte ich, einmal eine Zeitlang in Neapel bleiben zu können. Gott bewahre, da geht der Tanz hier in den Bergen wieder los, und nun sollen wir Jagd machen auf den verfluchten Chiavone, der im Grunde ein ganz ordentlicher Kerl sein soll. Nun, man thut seine Schuldigkeit, doch kann ich Ihnen wohl sagen, daß es mir wahrhaftig leid thäte, wenn ich ihn erwischte und todtschießen lassen müßte. Der Major mit dem Bataillon bleibt in Amalfi, unsere Kompagnie wurde hieher nach Ravello geschickt, und wahrscheinlich brechen wir morgen Abend gegen die Berge auf, Montalbinus, glaube ich, nennen sie es; da sind eine Menge Klöster, kleine Ortschaften, ein Terrain voll Schluchten und Engpässen, wo sich die Herren Räuber befinden sollen.

„Doch trinken wir einmal, ich habe Ihnen nun Vieles

erzählt, und wahrscheinlich für Sie sehr langweiliges Zeug, so daß mir die Zunge am Gaumen klebt."

Richter leerte auf diese Aufforderung sein Glas, und dann dehnte sich Herr von Marlott gähnend in seinem Lehnsessel, wobei er sagte: „Ich habe meinen Capitano auch auf ein Glas Wein eingeladen; es ist gerade kein angenehmer Gesellschafter, finster und schweigsam, aber eben mein Vorgesetzter, dienstfertig wie ein junger Lieutenant. Ehe er sich Ruhe gönnt und einen soliden Trunk, muß er sich vorher überzeugen, wie seine Kompagnie untergebracht ist; nun, von seinem Standpunkte aus hat er Recht, will er doch seine Carriere machen," setzte er laut gähnend hinzu.

„So erlauben Sie mir wohl, ehe der Hauptmann kommt," sagte Richter nach einigem Besinnen, „Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung von Ihnen vielleicht abhangen mag. Ich möchte morgen auch in die Berge, und der Landschaftsmaler," fügte er mit einem bezeichnenden Lächeln hinzu, „hat noch seine Nebenabsichten. Zufälliger Weise habe ich die Bekanntschaft eines sehr hübschen jungen Mädchens gemacht, das morgen mit einer älteren Frau nach Corsano zu Verwandten geht; da nun auch mein Weg dahin geht —"

„Ah, von wegen des hübschen jungen Mädchens?" lachte Herr von Marlott.

„So habe ich ihr meine Begleitung und meinen Schutz angetragen," fuhr Richter kopfnickend fort.

„Und da wollen Sie von uns eine Escorte? Marschiren Sie lieber mit der ganzen Kompagnie."

„Zu viel Ehre für mich," lachte Richter, „diese Begleitung wäre doch zu zahlreich und könnte mir hinderlich sein, statt mir zu nützen; meine Bitte aber geht dahin, mir ein

paar Worte zu geben, die mich morgen früh mit Tagesanbruch die Vorposten passiren ließen."

„Sie haben doch einen Paß bei sich?" fragte der Offizier in gleichgültigem Tone; „mir wäre das natürlich ganz egal, aber der Capitano examinirt gern die Leute, die ihm unterwegs begegnen."

„So that er auch heute Nachmittag schon mit mir, und mein Legitimationspapier, das ich ihm einhändigte, schien vollkommen zu genügen."

„Dann wird die Sache keine Schwierigkeiten haben, zumal ich für Sie, den Landsmann, gern ein verbürgendes Zeugniß ausstelle."

Luigi öffnete die Thür, und der Offizier mit dem schwarzen Barte und der finstern Miene, von welchem Richter heute Nachmittag angehalten worden war, trat mit einem kurzen Gruße in das Zimmer.

Herr von Marlott erhob sich trotz des Winkens seines Vorgesetzten aus seiner bequemen Lage und stellte Richter als seinen Landsmann, einen anerkannt tüchtigen Maler, vor, der gekommen sei, um dem Signor Commandante eine Bitte vorzutragen.

Der Hauptmann ließ sich auf dem ihm bestimmten Platze nieder, und nachdem er den Inhalt der Bitte erfahren, blickte er den Bittsteller scharf und prüfend an.

„Der Herr Kommandant," sagte Richter nach einer Pause, „hat bereits Einsicht von meinem Passe genommen."

„Und ich bin bereit, für meinen Landsmann jede Bürgschaft zu übernehmen — es ist eine kleine Herzens-Angelegenheit im Spiele," flüsterte Marlott seinem Vorgesetzten dabei lächelnd zu.

„Haben Sie Ihrem Bekannten auch mitgetheilt," fragte der Hauptmann, „daß er in den Bergen, wohin er sich begeben will, auf Briganti stoßen kann, ja, wahrscheinlicher Weise stoßen wird?"

„Was werden sie von einem harmlosen Wanderer wollen?"

„Der uns um einige Stunden vorausgeht und ein Fremder ist," erwiderte der Hauptmann kopfschüttelnd; „das könnte Ihnen gefährlich werden, doch das ist nicht meine Sache."

„Verliebte haben Glück," sagte Herr von Marlott in leichtsinnigem Tone.

„Geben Sie mir ein Papier, und ich will ihm einige Zeilen schreiben," entschied der Hauptmann, worauf Luigi Schreibmaterial brachte und dann das Gewünschte ausgefertigt wurde, welches Richter sorgfältig in seiner Brusttasche bewahrte.

Herr von Marlott schien froh zu sein, als dieses Geschäft nun beendigt war und er sich wieder ganz dem Vergnügen hingeben konnte; Luigi mußte noch einige Foglietten holen, der finstere Hauptmann ließ sich eine Puro des Oberlieutenants gefallen und kam trotz seines ernsten Gesichtsausdrucks nach einiger Zeit mit Hülfe des starken Weines so weit in die Fröhlichkeit hinein, daß er bei dem furchtbaren Italienisch seines Untergebenen herablassend lächelte und später sogar mit Wohlbehagen den deutschen Liedern zuhörte, welche Herr von Marlott und Richter theilweise mit wehmüthigem Gefühle sangen.

Fünfundsechszigstes Kapitel.

Der Thurm von Conca.

Am andern Morgen mit Tagesanbruch verließ Richter den Gasthof, von dessen Bewohnern noch niemand sichtbar war, als die Wirthin selbst, die aus der Halle hinter dem Hofe hervortrat und ihm das Thor nach der Straße öffnete. Wenn auch ihr Gesicht heute eben so ernst und traurig wie gestern aussah, so blickten doch ihre Augen nicht feindselig und der Ausdruck ihrer Stimme hatte sogar etwas Wohlwollendes, als sie sagte: „Ihr geht in die Berge? Möge Euch die Mutter Gottes gute Wege führen, da hat es keine Gefahr für Euch; wenn Ihr denen da drüben begegnet, so sagt, Ihr habet in der ‚goldenen Zwiebel‘ gewohnt und das Blut des San Pantaleo flösse immer noch nicht. Fragen sie nach den Piemontesen,“ setzte sie flüsternd hinzu, „so erwidert nur, es seien ihrer genug und in Amalfi noch mehr. Ich sehe Euch doch wieder?“

Richter versprach, wenn es ihm möglich sei, die ‚goldene Zwiebel‘ wieder aufzusuchen, und nachdem er in einem

neben dem Hause liegenden kleinen Kaffeehause eine gute Tasse Kaffee getrunken, schritt er durch die dämmerigen Straßen dem Thore zu. Seine Besorgniß, hier schon einen militärischen Posten zu finden, bestätigte sich glücklicher Weise nicht, sonst hätte er innerhalb der Stadt schon auf Marietta warten müssen. So kam er unangefochten ins Freie und wählte sich auf gut Glück einen Weg, der nach der Höhe führte, statt eines anderen, der abwärts ging. Droben angekommen, wo er die Stadt übersehen konnte, setzte er sich auf einen Stein, um auf Marietta zu warten. Sie blieb nicht lange aus und schon in kurzer Zeit sah er sie mit ihrer Begleiterin vor dem Thore erscheinen und denselben Weg einschlagen, den er gegangen war.

Als sie ihn erreicht und freundlich begrüßt hatte, sagte sie zu der älteren Frau, die bei ihr war: „Das ist Don Enrico, von dem ich Euch gesagt, der im Hause meiner Eltern wohnt und mit mir gehen wird.“

Die Begleiterin Marietta's blickte ihn einen Augenblick forschend an, dann lächelte sie freundlich und erwiderte: „Da hast du dir eine schmucke Begleitung gewählt, Kind! Wenn es in seinem Innern so ehrlich aussieht, wie seine Miene verspricht, wirst du dich wohl auf ihn verlassen können; und nun laßt uns gehen, wir haben einen ziemlich weiten und beschwerlichen Weg. Dort,“ fuhr sie fort, „kann Don Enrico die Kraft seines Schutzes gleich beweisen; ich sehe Piemontesen, die Lust zu haben scheinen, uns den Pfad zu verlegen.“

Sie hatte Recht, denn von einem Doppel-Posten Bersaglieri näherte sich einer der schmalen Straße und rief den Wanderern ein lautes Halt! zu.

Richter ging ihm entgegen, zeigte das Papier, welches ihm der Hauptmann geschrieben, worauf der Soldat seine Büchse über die Schulter warf und die Reisenden ersuchte, ruhig ihres Weges zu gehen.

Darauf schritt die Alte voraus und Richter und Marietta folgten ihr. Freilich wechselten sie nur gleichgültige Worte mit einander, sie zeigte ihm eine ihm unbekannte Blume oder ein seltsam gefärbtes Moos, er machte sie auf die dunklen maurischen Thürme aufmerksam, welche hier und da trotzig auf den Höhen standen, und erzählte ihr dann von den Arabern, jenen Morgenländern, die lange Zeit hier gehaus't und an den zierlichen Bauwerken so schöne Spuren ihres Wirkens zurückgelassen. Doch leuchtete zwischen diesen einfachen Reden zuweilen ein Blick zu ihm herüber, der wie verstohlen an den gestrigen Abend erinnerte. Das war aber auch alles, denn wenn er versuchte, sanft ihre Hand zu ergreifen, so flatterte sie ihm davon, wie ein scheuer Vogel, und ging dann wohl in langem Gespräche neben der Alten hin.

Der Weg führte bald aufwärts, bald abwärts, doch stiegen sie im Laufe des Vormittags trotzdem bedeutend in die Höhe; gegen Mittag erreichten sie den Rücken einer sich weithin fortziehenden Ebene, an deren Abhang sich ihr Pfad fortschlängelte. Marietta, die zuerst oben war, brach, um sich herschauend, in einen Ausruf des Erstaunens aus, denn die Berge, welche bisher die Fernsicht beschränkten, hatten sie nun unter sich gelassen und sahen rückwärts blickend über Felsen und Bäume hinweg tief unten in weiter Ferne das blitzende Meer. Dahinter erhob sich traumhaft verschwommen die Küste Calabriens mit ihren leuchtenden Bergspitzen, die

majestätisch emporragende Punta di Conca und das malerische Capo Dorso bei Magiori.

Die Alte, welche von einer schönen Aussicht nicht viel zu halten schien, deutete ins Land hinein und sagte: „Dort, wo Ihr den schwarzen Berg seht, der wie ein Zuckerhut aussieht, werdet Ihr finden, was Ihr sucht; wir steigen jetzt hinab in das Valle di Tramonte, und da wollen wir bei einer Bekannten eine Stunde ausruhen.“

Nach einem beschwerlichen Marsche in der heißen Sonne war es den Beiden nicht unangenehm, als ihnen die Alte bald darauf tief unter ihrem Wege das Dach einer Pachter-Wohnung zeigte, wo ihre Bekannte wohne und wo sie in jeder Beziehung gern gesehen sein würden. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde hatten sie das Haus erreicht und folgten der Frau, die schon oft hier gewesen zu sein schien, durch einen kleinen eingehegten Gemüsegarten nach der Hausthür, die unverschlossen war und wo sie in die Hausflur traten, welche nach der Sitte des Landes zu Küche und Wohnzimmer diente und rückwärts gegen einen Olivengarten offen war. Mitten in diesem Raume saß eine schöne junge Frau auf einem niedrigen Stuhle und spann von dem Rocken, der in ihrem Gürtel steckte. Ein kleines Kind lag nackt vor ihr in einem Korbe auf der Erde und spielte mit einer großen Katze, die mit ihren Pfoten nach dem Kinde langte und behaglich schnurrte, wenn dasselbe sie an ihrem weichen Felle zupfte.

„Da seid Ihr schon wieder zurück?“ sagte die junge Frau; „Ihr habt schnell gemacht.“

„Ich wollte nach Amalfi,“ erwiderte die alte Frau, „fand

es aber besser, meinen Weg dorthin ein anderes Mal zu nehmen; in Ravello und drunten hin bis ans Meer ist alles voll Piemontesen."

„Sanctissima Madonna!" rief erschrocken die junge Frau, und wollte hastig etwas hinzu setzen, doch verstummte sie mit einem Blick auf Richter und Marietta.

„Ihr könnt frei heraus sprechen," sagte die Alte, „das junge Mädchen ist vom Hause Mastasi und hat eine Botschaft nach dem Thurme von Conca."

„Gott lohne es ihr, wenn die Botschaft einen guten Erfolg hat und irgend einem Hülfsbedürftigen zum Nutzen gereicht; es sieht nicht zum besten aus da in den Bergen."

„Wie so?" fragte die Alte. „Ihr erschreckt mich, ist etwas geschehen?"

Statt sogleich zu antworten, wandte sich die junge Frau mit der Frage an Marietta, wer denn ihr Begleiter sei, und als ihr die Alte schmunzelnd ein Zeichen machte, fuhr sie fort: „es ist wohl dein Bräutigam?"

„Noch nicht," gab Marietta zur Antwort, indem sie lachend den Kopf schüttelte, „aber was noch nicht ist, kann werden. Jedenfalls braucht Ihr Euch aber vor Don Enrico eben so wenig in Acht zu nehmen, wie vor mir; wir haben das gleiche Ziel und hoffen es zusammen zu erreichen."

Richter nickte dem jungen Mädchen bei diesen Worten, in denen er einen Doppelsinn ahnte, herzlich zu, worauf die junge Frau sichtlich beruhigt fortfuhr: „Er kann sich auf einen Theil der Leute nicht so verlassen, wie es nothwendig wäre; es ist freilich viel Gesindel, was hinzuläuft, aber besser wäre es, wenn sie ganz weg blieben, und daher kommt es auch, daß er sich schwer zu einem Angriff entschließen wird."

„Dazu werden sie ihm auch keine Zeit lassen," entgegnete die alte Frau; „wie ich Euch vorhin sagte, sind sie in Ravello und Amalfi und jetzt wahrscheinlich auch in Salerno, wohin sie mit einem ihrer Rauchschiffe gefahren sind."

„Wenn sie nur die Marine von Vietri nicht scharf besetzen, so hat's nichts zu sagen, denn das bleibt immer noch der Ausweg zur See; aber ich fürchte, es wird bald zu Ende gehen." Sie ließ ihre Hände im Schooße ruhen und schüttelte traurig mit dem Kopfe. „Doch ich vergaß," fuhr sie nach einigen Augenblicken aus tiefem Nachdenken auf, „daß Ihr wahrscheinlich hungrig und durstig seid; da, junges Mädchen, gebt ein wenig auf meinen Kleinen Achtung — das kann Euch auch für Eure Zukunft nicht schaden — ich hole ein Töpfchen Milch von der Ziege und ein frisch gebackenes Brod; setzt Euch und macht's Euch bequem."

Sie erhob sich, nahm einen blanken zinnernen Topf von dem Gesims über dem Kamine herunter und beugte sich alsdann auf das Kind herab, dem sie mit einem innigen Blicke der Liebe sagte: „Und du wirst fein artig sein, Petruccio, damit ich keine Klagen über dich höre."

In wenigen Augenblicken kehrte sie mit Milch und Brod zurück und setzte Beides ihren Gästen vor: es war eine nicht zu verachtende Erfrischung, und als nach derselben die junge Frau Marietta einlud, sich in einen Winkel zu setzen und ein wenig auszuruhen, so folgte dieselbe dieser Aufforderung, während sich Don Enrico hinter das Haus begab und sich dort im Schatten eines breitästigen Olivenbaumes niederlegte.

Die beiden Frauen, welche sich unterdessen eifrig besprachen, gönnten den jungen Leuten diese Siesta, und die Alte

erweckte sie erst nach einer Stunde aus dem tiefen Schlummer, in den Beide versunken.

„Wir müssen weiter," sagte sie, „um nicht zu spät in den Abend hineinzukommen;" dann nahmen alle Drei herzlichen Abschied von ihrer freundlichen Wirthin.

Der Weg war nicht mehr so beschwerlich, wie am Vormittage, die tiefer stehende Sonne belästigte sie nicht mehr so sehr und das Thal von Tramonte, das sie jetzt aufwärts stiegen, war durch das frische, murmelnde Bergwasser angenehm und kühlend. Als sie eine Stunde lang fortgeschritten waren, die alte Frau spähend voraus, die Beiden plaudernd hinter drein, blieb die erstere stehen, als sie an einen schmalen Pfad kamen, der rechts die Thalwand hinaufführte, und sagte: „Hier müssen wir scheiden; weiter darf ich Euch nicht begleiten, um nicht in Verdacht zu kommen, als machte ich mit Euch gemeinschaftliche Sache. Ihr habt ungefähr eine kleine Stunde zu gehen, dann führt Euch das Thal, in dem wir uns befinden, nach dem Dorfe von Conca; es sind nur ein paar Häuser, welche um das Kloster San Antonio liegen. Dort braucht Ihr Euch aber nicht aufzuhalten und auch nicht viel zu fragen, denn den Frati im Kloster ist nicht recht zu trauen. Deßhalb kann ich auch nicht mit Euch gehen, um keinen Verdacht auf mich zu laden. Bis jetzt gehe ich als unverdächtig hin und her und kann so meinen Freunden dienen; sähe man mich aber mit Euch und erführe später, wo ich gewesen, so gäbe es Gerede, was ich scheuen muß. Bei dem Kloster San Antonio geht Ihr an der Kirche vorüber und kommt an eine Schlucht, der Ihr abwärts folgt. Sollte Euch da jemand Bewaffnetes begegnen und Euch anhalten wollen, so sagt nur, Ihr wolltet zum Thurme von

Conca. Was Euch anbetrifft, Don Enrico, so zeigt nur sogleich, daß Ihr unbewaffnet seid, und laßt Euch gutes Muthes begleiten, vergeßt aber vor allen Dingen nicht, das Papier zu zerreißen, welches Ihr heute Morgen dem Bersaglieri gezeigt; da in den Bergen könnte es Euch Unannehmlichkeiten machen. Und nun lebt wohl und möge Euch San Pantaleo in seinen Schutz nehmen."

„Habt Dank für Eure freundliche Begleitung," rief Richter der alten Frau nach, die alsdann eilig die Thalwand hinanstieg und bald hinter den Felsen spurlos verschwunden war.

Die beiden jungen Leute schritten eine Weile stumm neben einander dahin; endlich sagte Don Enrico: „Jetzt sind wir allein, Marietta, in diesem einsamen Thale, so allein, als wenn es sonst niemand mehr auf der Welt gäbe, und ich freue mich darüber, denn die Gegenwart einer Dritten hat mich doch ein wenig in dem stillen Glücke gestört, an deiner Seite gehen zu dürfen — gib mir deine Hand."

„Die Schwester dem Bruder," erwiderte das junge Mädchen und legte vertrauensvoll ihre kleinen Finger in seine Rechte; dann gingen sie wieder stumm neben einander hin, und es war, als spräche die leise Berührung ihrer Hände mehr, als es tausend Worte vermochten.

Sie fanden es so, wie die alte Frau ihnen gesagt. Nachdem sie noch eine kleine Stunde fortgewandert, hatten sie die Höhe des Thales erreicht und sahen das Kloster San Antonio vor sich liegen. Dort am Wege war die Kirche, und, wie von gleichem Gefühle getrieben, traten Beide, Hand in Hand, dort hinein. Richter bemerkte nicht, daß ihn Ma-

rietta scharf beobachtete und daß ein freudiges Lächeln über ihre schönen Züge flog, als sie sah, daß er von dem geweihten Wasser neben der Thür nahm und sich alsdann vor dem Muttergottesbilde tief verneigte. Die Kirche war leer, bis auf einen der Mönche, der langsam durch den mittleren Gang schritt und die Beiden flüchtig betrachtete.

Den Ermahnungen der alten Frau folgend, fragten sie nicht nach dem Wege, den sie noch zu machen hatten, sondern als sie die Kirche wieder verlassen, gingen sie die Schlucht hinab, welche ihnen ihre Führerin bezeichnet.

Unterdessen war es schon spät geworden. Rückwärts blickend, sahen sie nur noch, wie ein letzter Strahl der Sonne das goldene Kreuz des Klosters beleuchtete, und der enge Weg, den sie hinabstiegen, füllte sich rasch mit den tiefen Schatten der Dämmerung.

„Bald wird es Nacht werden," sagte Richter in einigermaßen besorgtem Tone, „und wenn wir auch einen alten Thurm finden, so möchte ich doch, daß wir jemand begegneten, der uns sagte, ob es gerade der Thurm ist, den wir suchen; eine nähere Bezeichnung hätte uns die Begleiterin wohl zukommen lassen können."

„Ich vertraue ganz ihrer Umsicht," erwiderte das junge Mädchen, „und da sie uns keine nähere Erklärung gab, so bin ich überzeugt, daß wir auch keine gebrauchen."

„Dein unbedingtes Vertrauen entzückt mich," sagte Don Enrico; „es zeugt für dein offenes und ehrliches Herz; vertraue mir aber auch und stütze dich auf meinen Arm, daß dir die spitzen Steine nicht wehe thun, die du bei der Dunkelheit kaum mehr vermeiden kannst — so Marietta, lehne dich fest an mich. O, wenn du wüßtest, welch süßes Gefühl mich

durchzuckt, da du mir erlaubst, dich zu unterstützen und zu führen!"

Wieder gingen sie eine Zeitlang dahin, Eines dicht ans Andere geschmiegt, und es war ihm, als fühle er das Herz des jungen Mädchens heftiger, fast ängstlich schlagen. Die Nacht war jetzt hereingebrochen, und die Schlucht vor ihnen mit ihren steilen Felsenwänden und die überhangenden Zweige mächtiger Kastanienbäume bildeten mit dem Wege, auf dem sie gingen, häufig eine einzige schwarze Masse; nur hier und da unterschieden sie über sich den Himmel durch das Funkeln einzelner Sterne.

„Es wäre doch unangenehm, wenn wir den Thurm nicht fänden," sagte Don Enrico nach einer längeren Pause, „und auf irgend einem Steine die Nacht bis zur Morgendämmerung zubringen müßten, — es ist ja nur ein Scherz, Marietta," fuhr er hastig fort, als er fühlte, wie sich das junge Mädchen bei diesen Worten von ihm loswand; „doch ist es nöthig, daß ich den Versuch mache, einen freieren Ueberblick zu gewinnen. Bleibe einen Augenblick stehen, ich will die Thalwand hinaufklettern und versuchen, ob ich droben etwas sehen kann."

„Das würde schwer halten bei der Finsterniß!" hörten sie plötzlich eine rauhe Stimme neben sich sagen.

Marietta zuckte heftig zusammen, und Richter, welcher seinen Stock wie zur Abwehr erhob, blickte zur Seite und sah neben sich an der Wand der Schlucht die Gestalt eines Mannes, in einen weiten Mantel gehüllt, welcher auf dem Kopfe einen Hut mit breitem Rande hatte, der das Gesicht vollständig verbarg.

„Allerdings ist die Nacht zu finster, um etwas zu sehen,"

erwiderte Richter in entschlossenem Tone, „und deßhalb wäre es sehr freundlich von Euch, wenn Ihr die Güte hättet, uns, da wir in der Gegend fremd sind, eine kleine Auskunft zu ertheilen."

„Ihr scheint mir nicht nur in der hiesigen Gegend unbekannt zu sein, sondern auch in der übrigen Welt, und verflucht wenig von deren Gebräuchen zu wissen," entgegnete der Mann im Mantel mit einem Anfluge von Spott in seiner Stimme; „denn sonst wüßtet Ihr wahrscheinlich, daß hier in diesen Bergen etwas Krieg getrieben wird."

„Und wenn wir doch davon wüßten?" fragte Richter.

„So seid Ihr sehr unklug, Euch bei Nacht und Nebel in eine Gegend zu wagen, wo Ihr auf jemand stoßen könntet, der ein Losungswort verlangte; bedankt Euch bei San Pantaleo, daß Ihr gerade auf mich gestoßen seid, einen ruhigen, besonnenen Veteranen. Wäret Ihr einem Recruten in die Hände gelaufen, so hättet Ihr jetzt vielleicht Euer Gehirn mit Blei ausgefüttert, und das wenigstens wäre schade für die Signora, die Ihr da am Arm habt. Daß sie jung und flink ist, entnahm ich vorhin aus ihrer Bewegung; denn auf meine Ansprache fuhr sie zusammen wie ein Reh, das dicht neben sich die Schweißhunde anschlagen hört — doch genug der Reden, wo hinaus wollt Ihr?"

„Wir suchen den Thurm von Conca."

„Alle Teufel!" sagte der Fremde lachend, „was habt Ihr überhaupt und besonders in der Nacht im Thurm von Conca zu suchen? Meint Ihr vielleicht, es wäre ein Gasthof, wo ein junges reisendes Paar vortreffliche Betten findet?"

„Was wir im Thurme von Conca wollen, ist unser Geheimniß, und habe ich keine Lust, es hier auf der Straße

jemand anzuvertrauen; wollt Ihr uns hinbegleiten, so erfahrt Ihr vielleicht, daß wir dort gewiß keinen guten Gasthof suchen."

„O, mein Lieber, es ist schon ziemlich schwer, nur unangefochten in die Nähe des Thurmes zu kommen; hinein bringen aber nur wenige Leute, und das nur von ganz besonderer Art."

„So seid wenigstens so freundlich, Herr, uns den Weg dorthin zu zeigen, ich bitte Euch herzlich darum," bat Marietta.

„So einer Bitte ist schwer zu widerstehen; Eure angenehme Stimme paßt so viel verheißend zu Eurer flinken Bewegung von vorhin, daß ich, der gerade auf dem Wege nach dem Thurme ist, Euch dorthin begleiten will. Aber folgt mir jetzt, es wird immer dunkler zwischen den Bergen, und wir wollen keine Zeit verlieren; in einer Viertelstunde könnt Ihr dort sein, wenn Ihr Glück habt, auch in den Thurm dringen; ob Ihr aber wieder herauskommt, ist eine andere Frage, geht mich auch nichts an."

Damit warf der Fremde seinen Mantel von der linken auf die rechte Schulter, hing die Büchse, die er schußgerecht in der Hand gehalten, über die Achsel und schritt dann mit raschen, festen Schritten vorwärts, ohne sich umzuschauen, aber wie jemand, der überzeugt ist, daß seinem Worte Folge geleistet wird.

„Da hilft nun kein Zaudern mehr," sagte Don Enrico leise zu dem jungen Mädchen, das sich ängstlich an ihn schmiegte. —

„Dort ist der Thurm von Conca," sagte der Fremde, nachdem sie eine schwache halbe Stunde auf einem vielfach

gewundenen, kaum bemerkbaren Pfade an der rechten Seite der Schlucht empor gegangen waren und, nun wieder hinabsteigend, in einen engen Thalkessel kamen, der durch wild auf einander gehäufte Felstrümmer gebildet war, über welchen sich nur hier und da noch in zackigen Gräten höhere Spitzen des Gebirges dunkel-schwarz von der helleren Nachtluft abhoben; kein Baum, kein Strauch, ja, kein Grashalm war hier zu entdecken.

„Seht Ihr den Thurm?" fragte der Fremde, „ich wette, nein, und doch ist er uns so nahe, daß ihn eine matte Büchsenkugel erreichen könnte."

Richter strengte vergebens seine scharfen Augen an, um hier eine Spur von Menschen und Menschenwohnungen zu entdecken, und erst als der Fremde ihm ganz genau mit dem Finger die Stelle bezeichnet, unterschied er in der Tiefe des Kessels eine regelmäßige, viereckige Masse. In diesem Augenblicke erhob sich vom Thurme ein wildes Hundegebell, eigentlich ein in grimmiger Wuth bis zum heiseren Heulen gesteigertes Bellen, wie von wilden Bestien, die mit Mühe zurückgehalten werden, um auf eine Beute, die sie wittern, loszustürzen. Der Fremde that einen gellenden Pfiff, und alsbald hörte das Bellen und Heulen auf; dann sagte er zu den Wanderern, die ihm erwartungsvoll folgten: „Bleibt einen Augenblick da stehen, ich muß untersuchen, ob da unten die Luft rein genug ist für so unerwarteten Besuch. Wenn Euch jemand anruft, ehe ich wiederkomme, so antwortet nur: ‚Vietri.'"

Damit verschwand er raschen Schrittes in der Nacht und ließ die Beiden in einer keineswegs sehr behaglichen Stimmung zurück.

Es war Richter schon mehrmals vorgekommen, während sie dahin schritten, als habe er in der Entfernung den Klang von Schritten, so wie das Klirren von Waffen gehört, und jetzt, als der Fremde fortgegangen war, vernahm er diese Töne wieder und rasch sich nähern. Es waren auch nur wenige Minuten vergangen, so sahen sie sich mit einem Male von einigen wild aussehenden, bewaffneten Männern umgeben, die nicht wenig erstaunt zu sein schienen, hier zwei Fremde zu finden.

„Werda?“ rief der Erste, der näher trat, und ein Anderer setzte hinzu: „Die Losung, oder ihr habt keine Zeit mehr zu einem Nachtgebet!“ Dabei hörte Richter das Knacken eines Gewehrhahns und beeilte sich, das Wort Vietri auszusprechen; auch Marietta, deren bis jetzt so ruhige Haltung anfing in Furcht überzugehen, sprach dieses Wort ebenfalls mit lauter Stimme.

„Ei, ei,“ sagte einer der Männer, während er dicht herantrat, „was haben wir da für ein feines Stimmchen? Schaut doch her, eine allerliebste kleine Pfeife, bei der es sich wohl der Mühe verlohnt, den Versuch zu machen, ob man darauf spielen kann.“

„He, braver Junge,“ sagte ein Anderer, „das ist vom Himmel gefallen wie eine wilde Mandel! Paßt auf, was ich mir aus der Schale für einen schneeweißen Kern schäle!“

Er hatte seine Hand nach Marietta ausgestreckt, allein noch ehe Richter's aufgehobener Stock auf die verwegenen Finger niederfallen konnte, klatschte auf seiner Wange eine gewaltig schallende Ohrfeige, welche ihm Marietta, die über

der Beleidigung ihres jungfräulichen Stolzes aller möglichen Folgen vergaß, versetzt hatte.

Wer weiß auch, was geschehen wäre, denn der Getroffene, den das Gelächter seiner Kameraden in Wuth versetzte, zog sein Messer und war eben im Begriffe, auf das junge Mädchen loszustürzen, als die Stimme des Fremden plötzlich sagte: „Was sind das für Dummheiten? Schickt man Streifwachen aus, daß sie sich an Wanderern vergreifen, die das Losungswort kennen? Fort, sage ich euch!" Und da der Andere einen Augenblick zögerte und sein blitzendes Messer nicht gleich einschob, so packte ihn der, welcher so eben gesprochen, mit einer Hand am Kragen und warf ihn seitwärts zwischen die Felsen.

„Wenn die Ohrfeige, die du erhalten hast, auch stark war, denn ihr Klang war ächt," fuhr der Fremde ruhig fort, „so solltest du doch wissen, daß Frauenhände nicht beleidigen können; also macht, daß ihr hineinkommt, sonst sprechen wir noch ein ernsteres Wort zusammen."

Die Streifwache zog ihrer Wege, worauf der Fremde zu Marietta gewandt fortfuhr: „Ihr aber, Signora, könntet auch was Gescheiteres thun, als gleich zuschlagen. Opfert dem San Pantaleo eine Kerze, daß ich zur rechten Zeit dazwischen kam. He, was starrt Ihr mich so trotzig an? Ich glaube, Ihr möchtet auch mit mir Händel anfangen, wenn ich meine Finger nach Euch ausstreckte! Aber so gefallt Ihr mir, ich mag trotzige Weiber wohl leiden — doch jetzt kommt, ihr seid an eurem Ziele."

Richter konnte sich der peinlichsten Empfindungen nicht erwehren: seine Zuversicht, ja, seine gänzlich furchtlose Stimmung war von ihm gewichen und hatte sich seit der rohen

Behandlung, die jener freche Geselle sich gegen Marietta zu Schulden kommen ließ, in Zaghaftigkeit, ja, in Furcht verwandelt. Wenn sie jenen Mann, den sie suchten, nicht trafen, wenn ihr Beschützer von so eben auch am Ende Wohlgefallen an dem schönen Mädchen fand, wie sollte er sie vor roher Behandlung schützen, auch wenn er zehn Leben, wenn er sie hätte, für sie hingäbe? Marietta's zuversichtlicher Muth hatte ihn zu einem Abenteuer verleitet, das er sich jetzt in seinen Folgen nur auf das entsetzlichste und schmerzlichste ausmalen konnte. Daß diese Parteigänger der vertriebenen Königsfamilie zügellose Banden waren und daß ihre Art, Krieg zu führen, stark an das Räuberhandwerk streifte, hatte er zu oft gehört, um es nicht am Ende zu glauben; wie aber Frauen hier schon behandelt worden waren, daran konnte er nur mit Schauder denken.

Das junge Mädchen schien seine Gedanken zu verstehen, denn sie drückte fest seinen Arm und flüsterte ihm zu: „Unbesorgt, Enrico, ich habe eine Ahnung, daß alles gut geht." —

„Da wären wir," sagte der Fremde, „hier ist der Thurm von Conca; dahin habt ihr gewollt, und wenn es euch jetzt reut, so ist's zu spät; was eingeschenkt ist, muß auch ausgetrunken werden, und wer nicht verlieren will, der spiele nicht."

Er pfiff leise, daß es klang wie das Zischen einer Schlange, und gleich darauf kam an der Mauer des Thurmes eine Leiter herunter, welche nach einer Oeffnung führte, die ungefähr im dritten Theile des Thurmes angebracht war. Der Fremde stellte den Fuß derselben unten fest und befahl den Beiden, dort hinauf zu steigen, und zwar mit

einer so gebieterischen Geberde, daß eine Weigerung unmöglich war.

Richter stieg zuerst hinauf, und als er und Marietta und einige Zeit nachher auch der Fremde durch die eben erwähnte Oeffnung in ein Gewölbe gelangt waren, zog Letzterer die Leiter nach sich und schloß die Oeffnung, indem er einen schweren Quaderstein mit einem Hebeeisen hineinhob. Dann stiegen alle Drei eine steile, enge, in der Dicke der Mauer angebrachte Treppe hinauf. Diese mündete auf eine eiserne Thür und führte in ein rundes Gewölbe, welches, den ganzen inneren Raum einnehmend, von einem dicken Pfeiler in der Mitte getragen wurde; in eisernen Haken an den Wänden steckten flammende Kienfackeln.

Die tiefe Dunkelheit draußen hatte die Augen der beiden Wanderer so verwöhnt, daß sie, so plötzlich in die Helle eintretend, einige Augenblicke brauchten, ehe sie im Stande waren, sich im Gewölbe umzuschauen; was sie aber alsdann sahen, war auch gerade nicht geeignet, ihnen große Beruhigung einzuflößen: rings umher starrten alle Wände von Waffen; Gewehre, Säbel, Pistolen, Messer waren überall aufgehängt und angelehnt, und eine große Anzahl Männer lagerten, in ihre Mäntel gehüllt, theils schlafend, theils leise mit einander plaudernd, am Boden. Einige wandten die Köpfe beim Eintritt der Fremden und schauten sie mit finstern Blicken an; ein leiser Fluch oder eine spöttische Bemerkung über Marietta schien unterdrückt zu werden durch die Gegenwart des Fremden, der hier so sicher auftrat, daß man wohl fühlte, er spiele in dieser Umgebung keine untergeordnete Rolle.

Das dachte auch Marietta, und nachdem sie beim Ein-

treten einige scheue, rasche Blicke rings umher geworfen, heftete sie jetzt ihr glänzendes Auge auf den Fremden, dessen Gestalt und Züge sie bis jetzt noch gar nicht hatte betrachten können, da er in seinen Mantel gehüllt war und auch die draußen herrschende große Dunkelheit verbot, irgend etwas zu unterscheiden; jetzt aber, als er in das grelle Licht der Fackeln trat, zeigten sich seine Gestalt und seine Züge um so schärfer und ausdrucksvoller. Er war von ausgezeichnet kräftigem Wuchse, mehr als mittlerer Größe, aber von schlanker, eleganter Figur. Seine Gesichtszüge waren schön und edel; unter den buschigen Augenbrauen begegneten ein paar große, glänzend schwarze Augen mit einem Ausdrucke von neugierigem Wohlwollen dem forschenden, unruhigen Blicke Marietta's; die feinen Lippen waren von einem dichten, krausen Barte umgeben, der das ganze untere Gesicht bedeckte; seine Kleidung bestand aus einer Blouse von braunem Tuche, die um den Leib durch einen starken Ledergürtel zusammengehalten war, an dem links ein Säbel, rechts eine Drehpistole von ausgezeichneter Arbeit hing; um den weißen Hemdkragen hatte er lose ein rothseidenes Tuch geschlungen; seine weiten Beinkleider bestanden aus schwarzem Sammt, welche in Stiefeln von weichem Leder staken, die bis an die Kniee gingen und mit Sporen versehen waren.

Dabei hatte seine ganze Erscheinung etwas so Gebietendes und doch zugleich wieder Vertrauen Erweckendes, daß selbst Don Enrico wieder freier aufathmete und sich bemühte, dem jungen Mädchen durch einen leisen Druck der Hand Zuversicht einzuflößen, was aber nicht nothwendig war, denn diese, welche den langen Blick des Fremden nicht nur ruhig ertragen, sondern ihm denselben eben so forschend wieder

zurückgegeben, preßte jetzt ihre Lippen auf einander, als wollte sie ein Lächeln nicht zum Ausbruche kommen lassen, welches in ihren Augen aufblitzte.

Der Fremde hatte sich jetzt rasch gewandt, und nach dem anderen Ende des Gewölbes schreitend, sagte er: „Damit man endlich erfährt, was euch zum Thurme von Conca geführt, folgt mir ins Nebengemach, hier ist kein Aufenthalt für euch und keine Gelegenheit zur Erörterung."

Dieses Nebengemach war ein erkerartiger Anbau an dem Thurme, von dem eben beschriebenen Gewölbe durch einen schweren wollenen Vorhang getrennt, den der Fremde hinter den Beiden zufallen ließ. Neben einem kleinen Tische, der sich hier befand, blieb er stehen, stützte die Rechte fest auf und sagte in ernstem, fast drohendem Tone: „Und nun redet, wenn es euch gefällig ist; wen suchet ihr und was wollt ihr?"

Ehe noch Richter etwas erwidern konnte, hatte sich das junge Mädchen dem Fremden rasch einen Schritt genähert, blickte ihn fest an und sagte kurz und bestimmt: „Euch suchen wir, Don Alonzo Chiavone; ich bin Marietta, die Tochter Eurer Schwester bei Neapel, und bin gekommen, Euch den Wunsch meines Vaters und meiner Mutter mit den herzlichsten Grüßen auszurichten."

Der Fremde hatte keine Miene verzogen, als das junge Mädchen so sprach, doch trat er ihr jetzt einen Schritt näher, faßte ihre rechte Hand, während er mit seiner linken sanft ihr Kinn aufhob, um ihr ins Gesicht zu schauen. Das that er aber mit einem Ausdrucke von durchbringendem Scharfsinne, ja, mit furchtbarem Ernste, und erst als Marietta seinen Blick zuversichtlich und fest aushielt, mil=

derte sich der Ernst seiner Züge und aus seinen finsteren Augen brach ein milderer Strahl hervor. Er warf noch einen langen, prüfenden Blick auf Don Enrico, der, ahnend, was sich hier begeben würde, neben dem Vorhange stehen geblieben war, und rief dann mit lauter, fröhlicher Stimme: „Ich bin Alonzo und, bei San Pantaleo, du bist die Tochter meiner guten Schwester Annina! Das ist unverkennbar der Schnitt ihres Gesichtes und in demselben der schelmische Blick der heiteren Augen meines Schwagers Rafaele. Aber bist du ein hübsches Mädchen geworden! Freilich, versprochen hast du immer etwas, als du noch in den Windeln lagst mit deinem trotzigen Mäulchen und deinen hellen Augen! Ja, ja, bei San Pantaleo, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und deßhalb hast du auch das Herz auf dem rechten Flecke! Der Beweis dafür ist, daß du es gewagt hast, den Thurm von Conca aufzusuchen, den Männer, und noch dazu muthige Männer, gern in einem Kreise von ein paar Miglien umgehen, daß du gekommen bist bei Nacht und Nebel, Don Alonzo aufzusuchen — und so ganz allein — — eigentlich nicht so ganz allein," fuhr er langsamer fort, indem er einen zweiten, noch prüfenderen Blick auf den jungen Mann warf — „nicht allein, aber sage mir, Kind Marietta, wen hast du da eigentlich bei dir, ich werde nicht recht klug daraus? Daß es kein Italiener ist, das sieht ein Halbblinder auf tausend Schritte; ist es vielleicht ein Bavarese, der bei uns eintreten will? Da kommt er gerade nicht zu guter Zeit, denn ich stehe im gegenwärtigen Augenblicke nur noch mit einem Fuße hier und muß in den nächsten Tagen daran denken, mich hinüberzuschwingen

auf die andere Seite. Bei San Pantaleo und bei San Gennaro, den Schutzpatronen alles fließenden Blutes, sie lassen Einem nächstens gar keine Ruhe mehr!" —

„Gut, daß du mich daran erinnerst, Zio Alonzo, aber ich hätte es auch so nicht vergessen; gestern sind sie nach Amalfi und Salerno gefahren, ein ganzes großes Schiff voll, und haben überall Soldaten ans Land gesetzt."

„Ich weiß das alles schon, liebes Kind," gab Chiavone zur Antwort und setzte hinzu, ohne seinen durchdringenden Blick von dem Begleiter des jungen Mädchens zu lassen: „Aber stelle mir den Fremden da vor; bei unserer guten Sache, ich muß doch wissen, wen ich in meinen Mauern habe; darüber gehst du so leichtsinnig hinweg, wie es überhaupt die Weiber zu machen pflegen."

„Verzeihe, Zio," gab Marietta zur Antwort, „daß ich dir nicht gleich sagte, dieses ist Don Enrico, der bei uns im Hause wohnt, ein Freund meines Vaters und auch ein Freund unseres guten Herrn, des Marchese Gaetano Fontana, der nach Neapel zurückgekommen ist, nachdem er in Rom gewesen war, und den sie nun in die Vicaria gesetzt haben. Don Enrico hat mich aus freien Stücken begleitet und hat es sehr gern gethan, und that es, weil jeder Andere, der mich begleitet haben würde, Verdacht erregt hätte, und weil es mir auch viel lieber war, daß mich Don Enrico begleitete, als jeder Andere."

„Hollaho," rief Chiavone lachend, „das geht ja im Galopp! Wenn es nur nicht durchgeht mit dir, Kind Marietta! Bei San Pantaleo, läuft da die Dirne mit einem fremden Menschen im Lande herum, meine Nichte, die Nichte des Generals Chiavone! Gott und alle Heiligen mögen es

deiner Mutter verzeihen! Die kennt den Blick deiner Augen schlecht, sonst hätte sie dir einen alten Capuciner mitgegeben. Was sind das für Geschichten? Und obendrein bist du ja Braut, wie ich gehört habe —"

Das junge Mädchen zuckte unmuthig zusammen.

„Braut des ganz vortrefflichen Don Nicola Brancaccio, eines elenden Hundes, den Gott verdammen möge! Willst du diesen Kerl wirklich heirathen, Kind?"

„Eher in den Vesuv springen!" rief Marietta leidenschaftlich.

„Aha, ich merke schon!" sagte Chiavone lachend; „da hast du deine Pilgerfahrt unternommen, um dich selbst ins Gerede zu bringen und die Heirath unmöglich zu machen? Nicht so unklug, bei San Pantaleo!

„Nun," wandte er sich mit einem freundlichen Kopfnicken an Richter, „da das Mädchen so für Euch gut spricht, so seid mir willkommen im Thurme von Conca! Hereingekommen wäret Ihr glücklich, aber wie Ihr wieder hinauskommt, das ist eine andere Frage; hoffentlich habt Ihr Muth und es wird Euch nicht darauf ankommen, für ein solches Mädchen, wie meine Nichte, etwas zu wagen, die sich nichts daraus macht, mit Euch ins Gerede zu kommen; bei meinem Leben, wenn Ihr ein solches Glück verdient, dann müßt Ihr ein ganzer Kerl sein!"

„Hoffentlich würde ich es verdienen, General," erwiderte Richter, „wenn sich die Sache wirklich so verhielte, wie Ihr geglaubt! Signorina Marietta ist nicht mit mir von Neapel weggegangen, um mit mir ins Gerede zu kommen, sondern um das zu vermeiden, haben wir uns erst in Ravello getroffen; ein wichtiger Grund führt uns zu

Euch. Es gilt, meinen lieben und verehrten Freund, den Marchese Gaetano Fontana zu retten, der nach Neapel kam, um sein Vermögen und seine Güter den räuberischen Händen des Advocaten Brancaccio zu entreißen, und den sie in die Vicaria gesetzt haben, weil er in Rom war und weil sie ihn für einen Anhänger des vertriebenen Königs halten."

„So sagte das Mädchen vorhin," entgegnete Don Alonzo nachdenkend; „die Vicaria ist ein fester Ort, und wenn sie etwas auf ihn bringen können, so kann's ihm schlecht ergehen."

„Das sollt und müßt Ihr gerade verhüten, Zio Alonzo, deßhalb sind wir ja hier, um Euch zu bitten, dem Marchese zu helfen."

„Bin ich denn Gouverneur von Neapel?" erwiderte Chiavone mit einem kurzen Lachen, „oder habe ich über Millionen zu verfügen, um ihn loszukaufen? Allerdings sollte man ihm helfen, wenn sie ihn wegen der guten Sache eingesteckt haben."

„Niemand als Ihr kann das," versetzte entschlossen das junge Mädchen; „so sagt mein Vater und auch die Mutter, Ihr hättet Bekanntschaften überall in Neapel und vor Eurem mächtigen Willen sprängen auch die Thore der Vicaria auf."

„Oho!" machte Chiavone, indem er den Kopf aufwarf und dabei seine Rechte in den krausen Bart vergrub. „Es ist da drunten nicht mehr wie früher," setzte er nach einer Pause hinzu, „und das ist eine Sache, die überlegt sein will. Laßt uns vor allen Dingen etwas zu Nacht speisen, guter Rath kommt über Tisch, und darin hat dein Vater und deine Mutter schon Recht, wenn General Chiavone

etwas für eine gute Sache thun kann, so unterläßt er es gewiß nicht, müßte er auch seine eigene Haut zu Markte tragen."

Nach diesen Worten klatschte er in die Hände und es dauerte nicht lange, so wurde der Vorhang an der Thür aufgehoben und einer der Leute, die sich in dem Nebengemache befanden, trat herein."

„Aha, es ist mir recht, daß gerade du kommst, Carlino," sagte Don Alonzo; „schau dir dieses junge Mädchen an, nach der du deine unsauberen Finger ausgestreckt, und wenn ich dir alsdann sage, daß es meine Nichte Marietta ist, so wirst du deinem Schutzpatron, wenn du überhaupt einen hast, eine pfündige Kerze geloben und das Gelöbniß auch halten, weil du noch im Stande bist, mit ganzem Schädel einherzugehen. Jetzt hole einige Flaschen Wein und siehe, was man zu essen hat."

Der Angeredete grins'te, was aber bei ihm ein freundliches Lächeln vorstellen sollte, und zog sich rückwärts zur Thür hinaus.

„Es ist sonst ein guter Kerl, wie die Uebrigen, die ich hier um mich habe, ein bischen rauh von Manieren und so tappig wie ein Bär, wenn er Honig wittert; aber was kann man da machen, jede Sau hat ihren Martinstag! Doch jetzt setzt euch bequem, Stühle hat's hier allerdings nicht, doch werdet ihr müde genug sein, um auch diese Holzbänke angenehm zu finden."

Alle Drei ließen sich darauf an dem grob gezimmerten Tische nieder, der von Carlino nach kurzer Zeit mit ein paar Flaschen Wein, Brod und Salami besetzt wurde.

Dabei war es fast komisch anzusehen, wie Carlino sich

bemühte, der Signora Padrona alle möglichen kleinen Aufmerksamkeiten zu erzeigen, so zwar, daß, als er hinausgegangen war, Chiavone sagte: „Der Schlag, den du ihm ertheiltest, hat ihn dir vollständig zum Sklaven gemacht.“

Sie aßen und tranken mit vollem Appetit, und nachdem hierauf der General und Don Enrico ihre Cigarren angezündet, verfiel der Erstere in tiefes Nachsinnen, wobei er es nicht zu bemerken schien, daß Richter die kleine Hand Marietta's ergriff und sie so verstohlen als möglich küßte.“

Nach einiger Zeit blickte Don Alonzo auf und sagte: „Ich habe mir Eure Angelegenheit ein bischen überlegt. Schwer wird es zu machen sein, aber es ist vielleicht nicht gerade unmöglich. Der Marchese kam also von Rom und war wohl früher im Auslande? Hat er einen fremden Paß?“

„Ja, einen französischen,“ gab Richter zur Antwort.

„Das ist schon gut. Auf der Rhede von Neapel liegt eine französische Corvette. Im Falle man ihn nun aus der Vicaria erlös'te, müßte er sich an Bord dieses Schiffes flüchten; herausgeben werden sie ihn nicht so leicht, und was seine Angelegenheit betrifft, wegen der er nach Neapel kam, so könnte er auch vom Auslande her sein Recht verfolgen. Wie Ihr da vorhin sagtet, sind die Piemontesen in Amalfi?“

„Und in Ravello.“

„Infanterie oder Nationalgarden?“

„Infanterie und Bersaglieri.“

Chiavone schüttelte unmuthig mit dem Kopfe. „Die

Bersaglieri sind mir die unliebsten, weil es die bravste Truppe ist; wie viel können es ihrer wohl sein?"

„Im Ganzen, wie ich hörte, ein Bataillon Infanterie und eine Kompagnie Bersaglieri."

Chiavone blickte nachdenkend vor sich hin und sagte nach einer längeren Pause: „Ich werde mich schwerlich hier halten können, und es wäre Unsinn, so der Uebermacht trotzen zu wollen."

„So viel ich hörte, wird eine Kompagnie Infanterie und einige zwanzig Mann Bersaglieri, die in Ravello liegen, heute gegen hier ausgerückt sein."

„Allerdings sind sie das, ich habe genaue Kundschaft, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn es morgen mit dem Früheſten hier in der Umgegend losginge. Erschrick nicht, Marietta, du wärest im königlichen Schlosse zu Neapel nicht sicherer als im Thurme von Conca; den haben die Piemontesen schon oft gesucht," fügte er lachend hinzu, „und nie gefunden, was sie zu finden hofften; auch dieses Mal sollen sie, denke ich, das Nachsehen haben. Den größten Theil meiner Leute habe ich nach Vietri dirigirt, wo ich mich selbst mit ihnen einschiffen wollte; da ich aber noch einen Besuch in Neapel zu machen habe," setzte er freundlich lächelnd hinzu, „so werde ich wahrscheinlich über Ravello und Amalfi dorthin gehen."

„Das wagtet Ihr, General?"

„Es wäre nicht das erste Mal und wird auch hoffentlich nicht das letzte Mal sein; aber Kinder, es ist spät geworden, legt euch zur Ruhe, wir können morgen früh wieder einen harten Tag haben. Don Enrico bleibt hier, dort in dem Winkel sind Schaffelle, auf denen er eben so sanft liegen

wird, wie der Papst im Vatican; für dich, mein Kind, habe ich auf der anderen Seite ein kleines Kämmerchen mit einem guten Riegel, wie ihr Mädchen es gern habt; nun komm!"

Ehe Marietta dieser Aufforderung Folge leistete, reichte sie Don Enrico ihre beiden Hände, die dieser hastig ergriff und an seine Lippen führte; dann folgte sie dem General Chiavone, der schon vorausgegangen war und sie nach einem kleinen Erkerzimmer auf der anderen Seite des Gewölbes brachte, wo sich am Boden ein Strohsack mit einigen Schaffellen befand und auch die Thür mit dem versprochenen Riegel. Es war dies das eigene Schlafzimmer des Generals.

Ehe er von dem jungen Mädchen Abschied nahm, küßte er herzlich ihre beiden Augen, Marietta verriegelte ihre Thür und legte sich alsdann auf das einfache Lager, wo sie, von der Müdigkeit überwältigt, fast entschlummert war, ehe sie nur ihr Ave Maria beendigt.

Sechsundsechszigstes Kapitel.

Ein Gefecht in den Bergen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, ehe ihre Strahlen die enge Schlucht, den finsteren Thurm, den Erker und das Lager mit glänzendem Lichte trafen, wo Marietta von den Anstrengungen und Aufregungen des verflossenen Tages ausruhte. Sie sprang auf, und es bedurfte einiger Minuten, ehe sie ihre Erinnerungen gesammelt und sich in ihrer eigenthümlichen, frembartigen Umgebung hier zurecht gefunden hatte.

Nachdem sie sich aber aller Einzelheiten des vergangenen Tages erinnert, sich auch vollkommen bewußt geworden, wo sie war, und ihren Anzug einigermaßen geordnet hatte, horchte sie an der Thür.

Alles im nebenan liegenden Gewölbe war still, ehe sie aber öffnete, blickte sie durch das enge Gitterfenster hinaus, durch welches die Sonne ihre Strahlen hereinwarf; auch hier sah sie kein lebendes Wesen, auch hier hörte sie keinen Laut. Die Umgebung, so weit sie dieselbe überblicken konnte,

bestand aus kahlen Steinmassen, durch einander geworfenen Felsentrümmern, über denen der tief dunkelblaue Himmel eines heißen Tages lag.

Sie schob den Riegel ihrer Thür zurück und trat vorsichtig in das Gewölbe; auch hier war alles leer und still, von den Bewaffneten, die gestern diese Räume erfüllten, war nirgends mehr eine Spur zu sehen. Auf der anderen Seite bemerkte sie den Vorhang, hinter dem sie gestern mit ihrem Oheim und Don Enrico gesessen; dorthin wandte sie ihre Schritte, und als sie ihn aufhob, sah sie Richter vor sich, der beim Geräusche ihrer Schritte von seinem Lager aufgesprungen war und sich auch im Augenblicke der Gegenwart nicht recht erinnern zu können schien, dann aber, als Marietta nach einem freundlichen Morgengruße ihn auf die auffallende Ruhe und Stille des ganzen Gebäudes aufmerksam machte, mit ihr beschloß, den Ort, wo sie sich befanden, näher zu untersuchen. Im ganzen Thurme war übrigens, außer den Beiden, niemand zu sehen noch zu hören; sie fanden den Eingang, durch den sie am Abend vorher hereingeführt worden waren, verschlossen, stiegen dann mehrere enge Treppen auf und ab, die in der Dicke der Mauer nach einigen dunklen Ecken und Gewölben führten, denen ähnlich, wo sie die Nacht zugebracht hatten.

Bei einer derartigen Untersuchung fanden sie an den Wänden des runden Gewölbes, wo sie zuerst eingetreten waren, Spuren maurischer Verzierung, und unten an den Mauern noch hier und da glasirte Ziegel, deren durch einander laufende, farbige Linien ehemals eine bunte, phantastische arabische Zeichnung gebildet hatten. Auch was sie von der Bauart der Fenster und Schießscharten sahen, zeigte

sich in arabischem Baustil, und so war denn kein Zweifel daran, daß sie sich in einem von den Sarazenen erbauten Thurme befanden. Nach langem Suchen fand Richter eine kleine Treppe, welche ihn und Marietta oben auf die Zinnen des Thurmes führte. Damit hatten sie nun zwar das helle Tageslicht und den blauen Himmel, so wie einen Ueberblick der unwirthbaren Schlucht erlangt, aber weiter nichts; alles war öde und kein lebendes Wesen zu sehen; nur ein paar Raubvögel zogen ihre Kreise in der dunkelblauen Luft, bald höher, bald tiefer, und wenn sie sich dem Rande des Felsenkessels näherten, so trafen einzelne unheimliche Töne das Ohr der ängstlich Lauschenden und unterbrachen die Todtenstille.

Als sie von oben herabsahen, bemerkten sie, daß der Thurm früher zu einem größeren Gebäude gehört haben mußte, doch war dieses bis auf ein paar stehengebliebene Säulen, die durch einen zierlichen Bogen in Hufeisen-Form zusammengehalten waren, und wenige Mauerreste in Trümmer gesunken, wahrscheinlich mit Gewalt zerstört worden, bei welcher Gelegenheit man den Thurm vielleicht als Warte erhalten hatte.

An einer Seite stand derselbe so nahe an der Felsenwand der Schlucht, daß Richter bemerkte, wenn es gälte, zu entkommen, würde es am Ende wohl möglich sein, vom Mauerkranze hier oben auf einen der Absätze zu springen, der sich der Wand des Thurmes am meisten näherte. Hier befand sich ein kleines Erkerthürmchen, das wie ein Schwalbennest zwischen die Zinnen hineingeklebt schien und an dem eine Vorrichtung angebracht war, welche einer schmalen Zugbrücke glich, um vermittels ihrer die gegenüberliegenden

Felsen zu erreichen. Als Richter in der Hoffnung, etwas zu finden, um diese Zugbrücke bewegen zu können, das Thürmchen umschritt, sah er auf der anderen Seite in eine Mauerecke geschmiegt, und zwar so, daß seine Beine über den Mauerrand herabhingen, Carlino sitzen, der beschäftigt war, ein Stück Brod und Speck zu frühstücken und ihn pfiffig lächelnd von der Seite anblickte; seine Büchse hatte er auf den Knieen liegen und ein paar Pistolen im Gürtel stecken.

Marietta, die ebenfalls herbeikam, sagte: „Du hättest auch wohl zum Vorschein kommen können, als du uns auf der anderen Seite sprechen gehört,“ worauf Carlino langsam seinen Kopf schüttelte und nach einiger Ueberlegung sagte: „Dazu hatte ich keinen Befehl, und mehr zu thun, als mir befohlen, könnte mich mit dem Sir Generale in Unannehmlichkeiten bringen, die man gern vermeidet,“

„Und was ist dir befohlen?“ fragte Richter.

„Hier zu sitzen und dort drüben auf die Felsenspitze zu sehen; von da erhalte ich ein Zeichen, ob ich die Brücke herablassen soll oder nicht.“

„Und was wurde dir wegen uns befohlen?“

„Wenig auf eure Fragen zu antworten und euch zu ersuchen, wenn ihr Hunger und Durst hättet, von dem Weine zu trinken und von dem Brode zu essen, das drunten auf dem Tische steht.“

„Wer kann in der Frühe Wein trinken?“ sagte Marietta verächtlich; „kannst du mir irgend ein Glas Wasser verschaffen? Dort drüben in dem Felsen hat's eine wunderbare Quelle, laß die Zugbrücke herab, daß wir hingehen können.“

„Geht nicht an, ich käme in schöne Geschichten!“

„So gehe du und hole mir frisches Wasser, ich will es bei meinem Oheim verantworten.“

„Es geht nicht an, die Verantwortung könnte zu spät kommen, um mir 'was zu nutzen; doch geduldet euch nur, ich erhalte sicherlich mein Zeichen und wahrscheinlich von ihm selber, dann könnt ihr mit ihm reden, ob ihr hinaus dürft. Doch horch! Habt ihr nichts gehört?“

Richter hatte wohl etwas vernommen wie den schwachen Ton eines Hornes, und gleich darauf etwas wie einen weit entfernten, dumpf klingenden Trommelwirbel.

„Aha,“ meinte Carlino, „es wird früher losgehen, als wir es uns gedacht.“

„Und was wird geschehen?“ fragte das junge Mädchen ängstlich.

„Nun, ein bischen auf einander schießen, zum Handgemenge wird er es wohl schwerlich kommen lassen, denn das Ganze ist nichts wie ein Scheingefecht, um den Unsrigen einen ruhigen Abzug zu gewähren; an dem Thurme hier werden sie sich ihre Schädel einrennen.“

„So werden wir hier eine Belagerung aushalten?“ fragte Richter mit flammendem Blicke, doch setzte er hinzu, als er das Erschrecken und den vorwurfsvollen Blick des jungen Mädchens sah: „Ich wünsche das gerade nicht, liebe Marietta, aber wenn es so käme, würde ich mich freuen, deinem Oheim zur Seite stehen zu können.“

„Und was würde bei einer Belagerung aus uns?“ fragte Marietta den Soldaten.

„Dafür laßt nur den Sir Generale sorgen; den Thurm von Conca können sie belagern und nehmen, aber dabei

werden sie von uns nicht viel zu sehen kriegen. Doch schaut dort nach der Felsenspitze, da ist er selbst."

Richter blickte nach der Richtung hin, die Carlino bezeichnete, und sah jetzt eine Art Fußpfad, der in vielen Windungen, an manchen Stellen auf in den Felsen gehauenen Stufen sich an der Steinwand hinaufzog, und jetzt erschien oben am Rande derselben jemand und rief mit dem Hute winkend einen Gruß hinunter.

„Es ist Don Alonzo," rief Marietta, „er kommt zu uns!"

Und so war es auch. Sie sah Chiavone eilig den Pfad herabsteigen, und bald stand er ihnen gegenüber auf dem Vorsprunge und rief: „Gewiß hast du schon tüchtig auf mich gescholten, Kind Marietta, daß ich mich heute früh davon machte, ohne dir guten Morgen gesagt zu haben, aber es ging nicht anders, ich muß überall sein, um nachzusehen. Dieses Mal," fuhr er lachend fort, „haben sie mir alle Wege abgeschnitten und handeln jetzt wahrscheinlich schon um das Fell des Bären, aber, bei San Pantaleo! Sie sollen meine Tatzen fühlen und dann doch noch das leere Nachsehen haben. Hast du schon gefrühstückt, Kind?" fuhr er fort.

„Carlino bot mir Wein an, aber dazu konnte ich mich nicht entschließen."

„Ja, Signorina, Kaffee und Chocolade gibt es bei uns nicht."

„Aber doch wohl frisches Wasser dort oben von jener kleinen Quelle, die man hier rauschen hört?"

„Ah, dort willst du deinen Durst und deine Neugierde löschen? Möchtest wohl ein bischen ins Thal hinabschauen?

Meinetwegen! Da ich weiß, daß du muthig und folgsam bist, so will ich dich mit deinem Begleiter ein wenig hinauslassen."

Er winkte Carlino, und dieser sprang auf, zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete das Schloß, welches die Kette hielt, an der jenes zugbrückähnliche Gerüst befestigt war, ließ dieses nieder und zeigte grinsend auf die schwankende Brücke, während Chiavone sie aufforderte, rasch herüberzukommen.

Marietta stand einen Augenblick unschlüssig, die jähe Tiefe und den schwankenden Steg betrachtend.

„Was, Kind Marietta, bist du am Ende doch furchtsam? Laß doch sehen, ob dein Füßchen so sicher und fest auftritt, als dein weißes Händchen zuschlägt! Oder soll ich dich herübertragen? Warte!"

Ehe er aber noch ausgeredet hatte, war das junge Mädchen leicht und rasch über den Steg geeilt und sagte lächelnd: „Ich glaube, daß mancher Mann sich beim ersten Male eine Sekunde bedächte."

„Bei San Pantaleo, du hast Recht und bist eine wackere Dirne; ich habe manchen beherzten Burschen gesehen, der hier stutzte, und nicht nur zum ersten Male, ja, es gibt manche, die eben so gern ins tollste Feuer zurückkehren, als den Luftsprung machen; doch schau, dein Begleiter macht dir alle Ehre!"

Richter, der dem Zwiegespräche zugehört, betrat festen und langsamen Schrittes die gefährliche Brücke und schaute in die furchtbare Tiefe, über die er hinschritt.

„Mich freut Euer Wort, General," sagte er, „und es käme jetzt nur auf Euch an, mich mit einer Büchse zu be-

waffnen und mitgehen zu lassen, ich glaube, ich würde Euch keine Schande machen."

„Davon bin ich überzeugt," gab Don Alonzo mit einem herzlichen Blicke auf das junge Mädchen zur Antwort, „ich kenne das Blut der Chiavone; Marietta würde Euch nicht gewählt haben, wenn es anders wäre. Doch um hier zu fechten, muß man alle Schleichwege ganz genau kennen; wir, die hier auf jedem Pfad und in jeder Schlucht zu Hause sind, werfen uns zehnmal auf ihre langen, anrückenden Colonnen, und kehren eben so oft, ohne daß sie uns erreichen können, in das sichere Versteck zurück. Aber jetzt kommt! Dort droben ist die Quelle und etwas höher sollt ihr auch einen Blick in das Valle di Tramonte werfen, von wo sie heranziehen."

Don Alonzo folgend, der ihnen auf dem mühsamen Pfade rasch voranschritt, erreichten sie den Rand des Felsenkessels und gingen dann noch einige Minuten in einer höher liegenden Schlucht fort bis an eine Stelle, wo sie sich etwas erweiterte und wo eine Quelle zwischen Felsen hervorquoll und Moos und Gras ringsum ernährte.

„Da, trinkt!" sagte Chiavone rasch, dann richtete er sich in die Höhe und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. „Bei San Pantaleo," rief er, „es geht wahrhaftig schon los!" Denn drunten aus dem Thale herauf klangen die Hörner lauter, hörte man den Trommelwirbel besser und einige Schüsse deutlicher.

„Jetzt hört mich an," rief Chiavone, „und befolgt meine Worte wie ein Evangelium, denn sonst würde es Unglück geben. Da vor uns seht ihr eine Felsenspitze, bis dahin dürft ihr gehen und hinabschauen; bleibt aber nur so lange,

bis die Schüsse näher klingen, oder noch besser, bis ich euch einen von meinen Leuten hinaufschicke. Ihr, Don Enrico," wandte er sich an den jungen Mann, „haftet mir für Marietta; sie soll hinter der Felsenspitze bleiben, und auch Ihr thut wohl daran, wenn Ihr Euch nicht oben hinauf als Zielscheibe stellen wollt; ich habe Ursache, unseren Freunden von San Antonio zu mißtrauen, sie könnten auf Pfaden, die nur Einheimischen bekannt sind, ein Dutzend Bersaglieri da drüben in die Schlucht führen, und diese Kerle schießen wie die jungen Teufel. Also auf Wiedersehen — doch, bei San Pantaleo!" rief er, sich nochmals umwendend, „es wäre besser, wenn Ihr in den Thurm zurückginge, ich fühle einen Druck auf dem Herzen, der mir nichts Gutes weissagt; gehe hinein, Marietta, und sei nicht kindisch."

„Nur einen Augenblick laß uns dort hinauf, Zio Alonzo," bat das junge Mädchen. „Hast du nicht selbst gesagt, in mir wäre das Blut der Chiavone? Eigentlich sollte ich von dir ein Gewehr verlangen, daß ich mitziehen könnte."

Ihre Augen leuchteten, als sie das sagte, und der trotzig geöffnete Mund zeigte die schneeweißen Zähne.

„Du bist eine tolle Dirne — San Pantaleo stehe dir bei!" sagte Chiavone, indem er davoneilte. „Aber bleibt nicht zu lange da oben, denn sie dringen rasch vor," rief er, während er in der Schlucht verschwand, noch einmal zurück.

Marietta konnte sich nicht verhehlen, daß ihr Herz heftiger klopfte, als sie mit Richter an die bezeichnete Felsenspitze trat. Welch auffallenden Gegensatz bildete das, was sie hier sah, mit der beschränkten Stille, Einsamkeit und Ver-

borgenheit des kleinen Thales, in dem die Quelle rauschte und von welchem sie sich nur wenige Schritte entfernt hatten! Zu ihren Füßen öffnete sich das Valle di Tramonte, ein üppiges Thal mit dichtbelaubten Kastanienbäumen, immergrünen Eichen, die Ränder der anfänglich steil abfallenden Schlucht mit riesigen Aloestauden bedeckt, deren stachliche Blätter von bläulich-grüner Farbe hell abstachen zwischen den dichten Gebüschen von Ginster, Myrthen, Lorber und Rosmarin; die Felsen, welche von hier terrassenförmig abfielen, waren mit verfallenen Thürmen und Castellen gekrönt und lagen schwarz auf den grauen Steinwänden, zwischen deren Spalten üppiges Grün hervorwucherte und ihnen eine malerische Färbung verlieh. Auch Klöster und Ortschaften sah man auf steilen Höhen in wilder Felseneinsamkeit weiß hervorleuchten aus üppigem Weinwuchse und schattigen Kastanienhainen, und weit von ihnen war alles das begrenzt durch den blitzenden, schimmernden Gürtel des unendlichen Meeres.

Zu einer andern Zeit hätte Richter entzückt dieses Panorama betrachtet, jetzt aber blickte er ernst, fast besorgt hinab; denn wie Chiavone schon gesagt hatte, näherte sich das Schießen auffallend rasch und folgte beinahe ununterbrochen auf einander; auch bemerkte man zwischen dem Grün des Thales hin und her eilende Gestalten und sah das Blitzen von Waffen im Sonnenlicht; der Rauch der Flintenschüsse, der die Stellungen der fechtenden Parteien anzeigte, stieg gerade in die Höhe und bildete einen förmlichen Nebel über der Blättermasse.

Richter konnte sich nicht enthalten, auch an Herrn von Marlott zu denken, mit dem er getrunken und geplaudert

und der ihm nun feindlich gegenüber stand. Wie sehnlich hätte er ein Gewehr gewünscht, um mit hinabeilen zu können, denn das Tönen der Hörner, das Knallen der Gewehre und wildes Geschrei, das man zuweilen von drunten vernahm, regten sein Blut auf und erhitzten seine Phantasie. Wenn er auch, der Mahnung Chiavone's eingedenk, nicht auf die äußerste Felsenspitze trat, so strebte er doch an ihrer Spitze so weit vorwärts, wie es ihm möglich war, und stand nun dicht an einem Abhange, der, aus leichtem Gerölle bestehend, vielleicht fünfzig bis sechszig Fuß ziemlich steil hinabführte auf eine von Felsen gebildete Terrasse, welche seitswärts das Valle di Tramonte überhing.

Näher und näher kamen die Schüsse und der Lärm, und man erkannte jetzt deutlich die Leute Chiavone's, die, nachdem sie, hinter Steinen und Bäumen gedeckt, auf die vordringenden Piemontesen geschossen, den Befehlen ihres Anführers gehorchend, langsam gegen die Anhöhe zurückwichen; heller blinkten die rothen Epauletten der Piemontesen zwischen dem grünen Laube hervor, und rechts und links sah man der Infanterie um hundert Schritte voraus die flatternden Federbüsche der Bersaglieri.

Richter hatte mit der linken Hand den Felsen erfaßt, um sich an dem jähen Abhange, den er betreten, halten zu können, nachdem er Marietta zugerufen, er hielte es jetzt an der Zeit, sich nach dem Thurme zurückzuziehen. Vorher hatte er kein Wort mehr mit dem Mädchen gewechselt, so sehr war er in Anspruch genommen von der Kampfscene, die sich zu seinen Füßen entwickelte, und wer je in gleichem Falle war, wird es begreiflich finden, daß er mit doch

klopfendem Herzen, mit leuchtendem Blicke schwer athmend hinunterschaute.

In diesem Augenblicke eilten einige Leute Chiavone's die Schlucht herauf und winkten schon von fern den Beiden zu, sich nach dem Thurme zurückzuziehen, andere folgten ihnen, Einer mit verbundenem Arme, ein Anderer mit blutigem Kopfe.

„Bei San Gennaro, es ist heiß hergegangen!" rief dieser, indem er sich das Blut von der Stirne wischte; „aber wir sind ihnen nichts schuldig geblieben."

Wieder Andere eilten die Anhöhe herauf, und Einer, der sein Gewehr in der linken Hand trug, sagte: „Es ist nur gut, daß ich meinen Streifschuß nicht ans Bein bekommen habe, sonst würde mir unsere Brücke Mühe machen."

„Komm, Enrico!" sagte jetzt Marietta in ängstlichem Tone, „es ist Zeit, daß wir diesen Ort verlassen;" sie wandte sich etwas um den Felsen herum, neben dem Richter stand; ehe dieser aber ein Wort gehört zu haben schien und eine Antwort gab, stieß das junge Mädchen einen gellenden Schrei aus und war eben im Begriffe, vorwärts gegen den Abhang hinzustürzen, als sie sich von einer kräftigen Faust erfaßt fühlte und die rauhe Stimme Carlino's erkannte, der ihr zurief: „Zurück, Signorina, wenn Euch Euer Leben lieb ist!"

„Laß mich, laß mich!" rief das junge Mädchen in verzweiflungsvollem Tone.

„Nur keine Kindereien!" fuhr der Soldat fort, indem er sie mit starker Hand zurückzog; „da drüben ist es nicht mehr geheuer, seht Ihr dort den Dampf, keine hundert Schritte mehr von hier, und da — habt Ihr je eine Büch-

senkugel so nahe aufschlagen sehen, wie diese? Die ging keinen Schuh breit von Eurem Kopfe weg. Da drüben haben sich Bersaglieri hingeschlichen, und wir haben, bei San Gennaro, keinen Augenblick mehr zu verlieren. Kommt, sage ich! Bei San Gennaro, ich muß Gewalt brauchen, und wenn Ihr auch wieder zuschlagt, wie gestern."

Damit faßte er das sich heftig sträubende und laut weinende Mädchen gewaltsam am Arme fest und riß sie hinter den Felsen.

Und wohl keine Sekunde zu früh, denn in der nächsten flogen zwei Büchsenkugeln nach der Stelle hin, wo die Beiden eben noch gestanden. Es war, wie Carlino gesagt: nur durch eine steile, obgleich nicht sehr tiefe Schlucht getrennt sah man drüben die Bersaglieri herumklettern, sich hier und da hinter einem Baume oder einem Steine verbergen, um herüber zu schießen auf die einzelnen davon eilenden Leute Chiavone's, die eilig dem Thurme zusprangen.

Jetzt hörte man auch die gewaltige Stimme Don Alonzo's selbst, der mit einer Leichtigkeit den Abhang heraufsprang, als habe er ebenen Boden unter den Füßen, und dabei jeden Baumstamm, jeden Steinblock zur Deckung benutzte.

„Bei San Pantaleo!" rief er, „was macht ihr hier noch außen? Steht es so um meine Befehle?"

„O, Sir Generale," rief Carlino, „ich habe sie nur mit Anwendung aller meiner Kraft hinter den Felsen gebracht, wo sie vor der Hand sicher ist."

„Und warum das, Signorina?" fragte Chiavone in strengem Tone; „wer bei mir ist, muß gehorchen!"

„Dort, dort!" rief Marietta in verzweiflungsvoller Angst; „dort ist er hinabgestürzt!"

„Wer denn?"

„Don Enrico; er trat zu weit vor, um besser sehen zu können."

„Der Narr, das ist seine eigene Schuld!" sagte heftig Don Alonzo; „warum folgte er dem nicht, was ich ihm befahl — traf ihn eine Kugel?"

„Ich weiß es nicht," jammerte das junge Mädchen; „als ich ihn zurückrufen wollte, sah ich ihn taumeln und dann hinter dem Abhange verschwinden."

Chiavone bog sich um den Felsen herum und warf einen raschen Blick auf die gegenüberliegende Schlucht, wo man die Bersaglieri langsam die Thalwand hinabklettern sah; dann winkte er Carlino, der nun den Arm Marietta's los ließ und behende und unhörbar wie eine Schlange um das Felsstück herumkroch, der Stelle zu, wo Richter gestanden.

Nach ein paar Sekunden kam er zurück und sagte mit leiser Stimme: „Da ist nichts zu machen."

„Sie haben ihn erschossen?" fragte Don Alonzo, während Marietta, mit starrem Blicke die Antwort erwartend, neben Carlino in die Kniee sank.

„Nicht erschossen, aber mir scheint, sie trafen ihn an die Schulter, und durch die Gewalt des Schusses verlor er das Gleichgewicht und rollte hinunter — verdammt ungeschickt, er fiel gerade zwischen die Piemontesen hinein, und sie haben ihn; es möchte ihm schon gleich schlimm ergangen sein, wenn ihn nicht zufälliger Weise ein Offizier beschützt hätte."

„Verflucht!" rief Chiavone; doch wie um sich selbst gefühllos zu machen bei dem Jammer des jungen Mädchens, setzte er in rauhem Tone hinzu: „Meine Schuld ist es nicht, bei allen Heiligen! Wer heißt ihn auch, sich da draußen hin-

stellen und sich ganz gegen meine Befehle zur Zielscheibe machen? Doch ist jetzt hier keine Zeit zu klagen und zu weinen, sehen wir, daß wir unsere eigene Haut retten. Sei vernünftig, Marietta, noch ist nicht alles verloren. Ist er doch unbewaffnet und kann doch jedes Kind sehen, daß er nicht zu uns gehört. Fort jetzt, ehe die da drüben näher kommen!“

Es war die höchste Zeit, denn einzelne der Bersaglieri sah man schon an der diesseitigen Thalwand der Schlucht emporklettern. Chiavone beugte sich rasch nieder, hob das mit gefalteten Händen am Boden knieende Mädchen in die Höhe, nahm sie mit Riesenkraft in seine Arme und trug sie eilenden Laufes dem Thurme zu. Dort am Rande der Felsschlucht streckten sich ihm die Hände mehrerer seiner Leute entgegen, um ihn mit seiner Last zu unterstützen, und so gelangte er festen Schrittes über die schwankende Brücke, hinter ihm Carlino, der den leichten Steg emporriß und diesseits an seine Ketten befestigte.

Marietta blickte mit starrem Auge düster vor sich hin, schluchzte zuweilen tief auf, folgte aber, ohne ein Wort zu sagen, wie willenlos, als Chiavone befahl, sie hinab in das untere Gewölbe zu bringen.

Laut erschallten jetzt die Hörner und Trommeln rings um den Thurm, und bald erschienen die Piemontesen von allen Seiten, voran die Bersaglieri, oben auf der Höhe, um, wie sie hofften, zugleich mit den Parteigängern des vertriebenen Königs in den Thurm dringen zu können. Doch stutzten sie an der jähen Tiefe und auch an dem Gewehrfeuer, welches die Leute Chiavone's hinter den Zinnen des Thurmes

und aus den Schießscharten unterhielten, und wichen zurück, um hinter Steinen und Bäumen Deckung zu finden.

Der General selbst war von der Plattform des Thurmes verschwunden, und jetzt erschien einer seiner Leute, neben der Zugbrücke einen weißen Lappen hin- und herschwingend, der als Parlamentär-Fahne dienen sollte.

Da auch in diesem Augenblicke das Feuer aus dem Thurme aufhörte, so verstanden die Piemontesen sogleich, daß die Besatzung zu unterhandeln wünschte, und ein Offizier der Bersaglieri trat furchtlos bis an den Rand der Schlucht. Der mit der weißen Fahne rief hinüber: „Wie Ihr seht, sind wir hier in diesem Thurme eingeschlossen, unser dreißig, die Meisten unverwundet, aber gut mit Waffen und Schießbedarf versehen; will man uns mit Zurücklassung der letzteren freien Abzug bewilligen, so wollen wir die Zugbrücke niederlassen und Euch den Thurm übergeben."

„Ich habe darüber nicht zu bestimmen," rief der Offizier der Bersaglieri herüber; „unten bei der Infanterie kommandirt ein höherer Offizier, doch will ich einen meiner Leute hinabschicken und Befehle einholen lassen, obgleich ich euch zum Voraus sagen kann, daß nur eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade angenommen werden wird. Haltet euch aber so lange ruhig."

„Daran soll's nicht fehlen," erwiderte der im Thurme, indem er den Steck mit dem weißen Lappen neben sich lehnte. „Aber sprecht ein gutes Wort für unseren Vorschlag, der nicht gemacht worden wäre, wenn der General da wäre."

„So ist Chiavone nicht in Thurme?"

„Leider nein! Er fiel drunten im Thale zu Anfang des Gefechtes. Wenn Ihr Euch dort umsehen wollt, so müßt

Ihr ihn finden bei einem Muttergottesbilde, das zwischen drei alten Kastanienbäumen steht."

Der Offizier der Bersaglieri sprach hierauf emsig mit zweien seiner Leute, die darauf seitwärts auf einem schmalen, halsbrechenden Pfade in die Schlucht hinabkletterten.

Während sich dies oben begab, hatte Chiavone in dem unteren großen Gewölbe Marietta mit freundlichen Worten aufzurichten gesucht und ihr tröstend gesagt, wie er der Ansicht sei, daß ihrem Begleiter nichts besonders Schlimmes zustoßen würde, obgleich er im Inneren dieser Ansicht nicht war. „Sie werden ihn scharf ins Verhör nehmen," fuhr er fort, „und nach Neapel schicken, wo seine Freunde schon seine Unschuld beweisen werden. Deßhalb sei muthig, Marietta, kämpfe deinen Schmerz nieder und folge mir; wir haben noch einen ziemlich beschwerlichen Weg vor uns, um aus den Händen der Piemontesen zu kommen, die uns schon als gute Beute betrachten, welche sie nur zu ergreifen brauchen. Komm, sei vernünftig, Kind!"

Sie nickte schweigend mit dem Kopfe, ohne sich aber von der hölzernen Bank zu rühren, auf welche sie niedergesunken war. Dort saß sie, die Hände in ihrem Schooße gefaltet, den Körper vorn übergebeugt, fast als wolle sie den Thränen zuschauen, die langsam aus ihren Augen tropften.

„Komm, Marietta!"

„Er ist mir zu Liebe in sein Unglück gegangen," flüsterte sie, „ja, ja, in sein Unglück, denn wenn sie ihn noch nicht erschossen haben, so werden sie's nächstens thun — vier— und—zwan—zig — Stunden — geben — sie — Frist — so — hat man — mir — gesagt — und — selbst — der König — könne nicht — begnadigen — selbst — wenn —

er wollte, — und warum sollte er wollen — was geh' ich ihn an — und Don — Enrico?

„O, Zio Alonzo," fuhr sie laut jammernd fort, indem sie ihre gefalteten Hände emporhob, „das ist ein großes, großes, großes Unglück, und ich kann es mir nie vergeben, daß ich schuld daran war! Was wird der Vater dazu sagen und die Mutter, und was sein Freund, unser armer Herr!"

Chiavone war mit sichtbaren Zeichen der Ungeduld an die Schießscharte, welche zum Fenster diente, getreten, schaute aufmerksam hinaus und sagte alsdann zurücktretend: „Kind, sei vernünftig und höre mich ruhig an; ich habe mich gestern nicht geweigert, dem gefangenen Marchese zu helfen, der mich im Grunde sehr wenig angeht; glaubst du denn, daß ich für deinen Begleiter, der leider deinem Herzen näher steht, als gerade nothwendig ist, nicht auch thun werde, was in meinen Kräften? Aber um helfen zu können, muß man handeln, und wenn du hier sitzen bleiben willst, statt mir zu folgen, und unnütze Thränen vergießen, statt mich anzuhören, wie es einem muthvollen Mädchen geziemt, so muß ich eben die Sache gehen lassen, wie sie geht."

„O, Zio Alonzo, bei der Madonna del Carmine beschwöre ich dich, ist denn noch Hülfe möglich? Sage mir die Wahrheit."

„Warum sollte sie nicht möglich sein? Bei San Pantaleo, ich will thun, was in meinen Kräften steht, aber du mußt meine Faust nicht lähmen; fasse Muth, Marietta, und folge mir! Ich muß dich und diese braven Leute hier in Sicherheit bringen, denn das wirst du doch einsehen, wenn wir hier wie in einer Mäusefalle gefangen sitzen bleiben, so

bin ich nicht im Stande, weder für den Marchese noch für den Anderen etwas zu thun — —"

Dies war der Augenblick, wo das Schießen plötzlich aufhörte, und alle Bewaffnete, welche sich im Thurme befanden, kamen die enge Treppe herunter und versammelten sich im Gewölbe um ihren Anführer.

„Pietro hat es ihnen gesagt," wandte sich Carlino an den General, „wie alles, was Ihr befohlen; Ihr läget drunten erschossen in der Schlucht und wir verlangten freien Abzug ohne Waffen."

„Den sie nicht bewilligen werden," antwortete Chiavone, „worauf ich rechne. Hört mich an: Unsere Leute unter Scaretti und Medelo sind in Sicherheit, und auch wir werden es bald sein; eure Waffen leget drunten am bekannten Orte ab, Pietro wird die vorhandenen Gelder unter euch vertheilen. Zerstreut euch in die Berge und harrt für unsere gute Sache aus, bis ihr wieder von mir hört. Vergesset aber nicht, so viel als möglich auszubreiten, daß Chiavone erschossen sei, Einer oder der Andere muß sagen, er habe mich selbst gesehen; du, Francesco, nimmst hier meinen Säbel und läßt ihn morgen oder übermorgen bei den bezeichneten drei Kastanien zufällig finden. Ihr alle," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „werdet mir das Zeugniß geben, daß ich für euch gethan, was in meinen Kräften stand, und daß ich mein Leben hundert Mal Preis gab, um das eure zu beschützen. Glaubt auch eurem Führer, daß ich mich nach dem Augenblick sehne, der uns wieder vereinigen soll; San Pantaleo und Cenca soll die Losung sein, unter der wir uns wieder finden werden. Und nun lebt wohl!"

Er reichte den Nächststehenden seine Hände, und auch

die Uebrigen drängten sich herzu, um wenigstens sein Kleid zu berühren, ehe sie auf der Fortsetzung der Treppe, die in der Mauerlücke von oben herabkam, abwärts in der Tiefe des Thurmes verschwanden.

Nach einigen Minuten war Chiavone mit dem jungen Mädchen allein, die sich nun erhob, ihr schwarzes Haar aus dem bleichen Gesichte strich und sich bereit erklärte, folgen zu wollen, wohin man sie führe.

„Etwas tief in die Erde hinab," sagte freundlich lächelnd Don Alonzo, „dann aber wieder ans Tageslicht. Doch was war das?"

Eine bedeutende Gewehrfeuer-Salve krachte von allen Seiten gegen den Thurm, man hörte die Kugeln gegen die Steine anschlagen, und eine, welche durch die enge Schieß-scharte des Gewölbes gedrungen war, prallte an der Wand ab und drang tief in die Bank, auf der Marietta eben gesessen.

„Was ist das, Pietro?" rief Chiavone dem Manne ent-gegen, der früher auf der Plattform gewesen und nun eilig in das Gemach trat.

„Sie begrüßen die Fahne von Francesco secundo," sagte dieser lachend; „es war ein Hauptspaß. Da Ihr, Sir Generale, erschossen seid, so bot ich die Uebergabe des Thurmes unter Bedingungen an, welche aber der kommandirende Offi-zier drunten nicht für gut fand anzunehmen. Auf Gnade oder Ungnade, hieß es, und wir wissen, was das zu bedeuten hat; vierundzwanzig Stunden Zeit, und dann neun Mann vorgerückt! 's eilt aber noch nicht. Auf diese tröstliche Ant-wort rief ich ihm ein paar Worte zu, die ihm nicht schmecken mochten, und zog, als ich sicher hinter den Steinen war, die

Flagge unseres Königs auf. Danach schießen sie nun nach Herzenslust, laufen auch um den Thurm herum, wie Jagdhunde um ein Stachelschwein."

„Gut, Pietro," sagte Chiavone ruhig; „gehe voran und führe die Signorina, welche dir folgt; ich beschließe den Zug, um meine Wohnung zu sichern."

Pietro ging voran auf der gewundenen Steintreppe, welche tief hinabführte und ihr Licht durch hier und da angebrachte schmale Schießscharten erhielt, zu deren einer Marietta hinausschauend bemerkte, daß sie fast den Boden der Schlucht erreicht hatten, wo am gestrigen Abend die Leiter niedergelassen worden war. Sie befanden sich jetzt in einem Gewölbe, ähnlich dem, in welchem sie die Nacht zugebracht, und von hier führte eine andere Treppe in einen, wie es schien, in den Felsen gehauenen Keller, dessen Wölbung von einem riesenhaften Steinpfeiler getragen zu werden schien. Wir sagen getragen zu werden schien, weil dieser Pfeiler in Wirklichkeit in der Luft schwebte, indem der untere Quader desselben auf die Seite geschoben war und im Boden ein rundes Loch frei ließ, in welches Pietro, nachdem er eine kleine Laterne angezündet, hinabstieg, das junge Mädchen behutsam führend, indem er ihr die Hand reichte.

„Folge getrost, Marietta," hörte sie die Stimme Alonzo's, der hinzusetzte: „Ich komme im Augenblicke nach."

Die Leiter, auf der sie niedergestiegen waren, endete mit vielleicht dreißig Sprossen, und dann sah Marietta beim Scheine der Blendlaterne, welche Pietro trug, daß sie sich in einer kleinen Felsenhöhle befanden. Von oben vernahm man jetzt ein eigenthümliches Geräusch wie von knarrendem Räderwerke, das in Bewegung gesetzt wurde. Chiavone, der

vermittels eines großen eisernen Hebels dieses Räderwerk spielen ließ, brachte auf diese Art den weggerückten riesenhaften Quader wieder an seinen Ort und folgte dann den Beiden. Bei Marietta angekommen, reichte er ihr die Hand, Pietro schritt mit seiner Laterne voraus und alle Drei verschwanden in einer Felsenspalte, die seitwärts in der Höhle mündete.

Siebenundsechszigstes Kapitel.

Die Nacht des Gefangenen.

Carline hatte den Unfall, welcher Richter betroffen, richtig geahnt; der unglückliche Begleiter des jungen Mädchens hatte sich auf dem jähen Abhange neben dem Felsenstücke, um besser sehen zu können, so weit vorgewagt, daß er sich vor dem Herabrutschen nur dadurch zu bewahren vermochte, daß er sich mit der Hand an den Felsen hielt. Da streifte eine Kugel seinen Oberarm, und bei dem Schmerze zusammenfahrend, verlor er seinen Halt und rutschte unaufhaltsam den Abhang hinab zwischen die vordringenden Piemontesen, wo ihn nur ein Wunder von dem Tode errettete, indem ein rasch herbeispringender Offizier ihn vor den Bayonnetten der auf ihn eindringenden Soldaten schützte. Richter wurde gefangen genommen, ihm die Hände gebunden und alsdann von einer Patrouille abwärts transportirt. Vergebens schaute er sich nach Herrn von Marlott um, von dem er, wenn auch keine Hülfe, doch eine bessere Behandlung erwartete, als die, welche ihm von den Soldaten zu Theil wurde.

Unten im Thale angekommen, wurde er scharf bewacht und blieb so mehrere Stunden in Ungewißheit über sein ferneres Schicksal. Daß ihm dasselbe in den finstersten Bildern erschien, war begreiflich; denn er wußte zu gut, wie bei diesem Kriege jede Partei mit ihren Gefangenen verfuhr. Bald nach seiner Gefangennehmung hatte das Schießen droben aufgehört, es erfolgte alsdann noch eine einzige scharfe Salve, worauf er erst nach längerer Zeit wieder das Blasen der Hörner vernahm, welches die Truppen sammelte und zurückführte. Seine Wunde am Oberarme schmerzte ihn sehr, obgleich sie nicht tief war; gern hätte er sein Schnupftuch darum gebunden, doch hinderten ihn seine gefesselten Hände daran, und die finsteren Blicke der Soldaten schreckten ihn ab, sich an ihr Mitleid zu wenden.

Endlich, nach einigen qualvollen Stunden, sah er seitwärts im Thale von Tramonte eine Infanterie-Colonne vorüberziehen, und gleich darauf erschien auch der piemontesische Hauptmann, welcher ihm in Ravello den Begleitschein geschrieben. Daß das Gesicht desselben heute noch finsterer und abschreckender erschien, war den Umständen angemessen. Er würdigte den Gefangenen keines Wortes und begnügte sich, mit einem langsamen, sehr bezeichnenden Kopfnicken den Befehl zu dessen sicherer Transportirung nach Ravello zu geben. Die Verwundung betreffend, so meinte er kalt, es sei nicht der Mühe werth, danach zu sehen, da ja doch bald alles vorüber sein würde.

Unter diesen wenig tröstlichen Aussichten setzte sich Richter mit der Infanterie-Colonne in Marsch und zog den Weg zurück, den er gestern mit Marietta gegangen. Was ihn dabei am meisten folterte, war die Ungewißheit über das Schicksal

des geliebten Mädchens, so wie die furchtbare Vermuthung, die sich ihm, durch das Gespräch der Soldaten hier und da veranlaßt, aufdringen mußte. Chiavone sei erschossen worden, hörte er sagen, und der Thurm von Conca eingenommen. Was war aus Marietta geworden? Wehe, wenn das junge Mädchen in die Hände dieser vom Gefechte aufgeregten Soldaten gefallen war! Er konnte die entsetzliche Gedankenreihe, welche diese Vermuthung in ihm erzeugte, kaum ertragen, und fühlte häufig, wie seine Augen feucht wurden.

Seinen Hut hatte er verloren, die sengende Sonne eines heißen italienischen Sommertages brannte auf seinem Kopfe und wühlte förmlich in der Wunde seines Armes. Doch all diese körperlichen Schmerzen hätte er gern ertragen, wenn nur sein Seelenzustand nicht ein so furchtbarer gewesen wäre.

Glücklicher Weise drückte gegen Mittag die Sonnenglut so heftig auf ihn, daß er förmlich betäubt wurde und daß er wankend wie ein Träumender zwischen den Soldaten einherschritt. Ja, ein paarmal war ihm plötzlich, als umgebe ihn statt des hellen Sonnenlichtes finstere Nacht, seine Augenlider schlossen sich erschöpft, und wenn er alsdann wieder wie aus tiefem Schlummer erwachte, so fand er sich von den Fäusten der Soldaten erfaßt, die den halb Ohnmächtigen in die Höhe zogen und derb schüttelnd wieder zum Bewußtsein brachten.

Ein einziges freundliches und doch wieder so schmerzliches Bild trat bei dieser Wanderung vor seine Seele, das war der Anblick jener Pachter-Wohnung, wo er mit Marietta geruht und wo, als die Truppen einen Augenblick Halt machten, ihm vergönnt wurde, im Schatten eines Baumes vor der Hausthür niederzusinken.

Die junge, schöne Frau trat mit ihrem Säuglinge auf dem Arme unter das Haus, und aus dem plötzlichen Starrwerden ihres Blickes ersah Richter wohl, daß sie ihn erkannt. Ohne aber weiter dergleichen zu thun, setzte sie das Kind rasch auf den Boden nieder und brachte ein Gefäß frischen Wassers aus dem Hause, womit sie den Gefangenen erquickte. Die Soldaten ließen dies unter rohen Scherzen geschehen, doch als die Frau auch seine Verwundung untersuchen wollte, sagte der die Abtheilung befehligende Sergeant: „Laßt das gut sein, Gevatterin, in der Lage schadet eine Wunde nichts, die wird ihm morgen um diese Zeit nicht mehr wehe thun.“

Es war gegen Abend, als die Truppen und mit ihnen Richter Ravello wieder erreichten. Er war kaum noch im Stande, sich auf seinen Füßen aufrecht zu erhalten, und als er das Thor wieder vor sich sah, durch welches er gewandelt, um Marietta zu erwarten, ja, als er in jene Seitenstraße blickte, wo sich der Garten befand, in dem er so glücklich gewesen, kam ihm alles das vor wie traumhafte Bilder einer längst vergangenen, glücklichen Zeit, und als er hierauf wieder unter den Thorbogen des Gasthofes trat, sah er nur noch, wie ihm die Wirthin mit unverhohlenen Zeichen des Entsetzens entgegentrat, und dann sank er zusammen, indem eine wohlthätige Ohnmacht seine Sinne umfing.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich in jener Halle, wo er am ersten Abend eingetreten und wo auch heute wieder das große Feuer brannte, hinter dem die Wirthin mit ihren Kochtöpfen beschäftigt war. Er selbst saß auf einer Bank, sein Kopf lehnte an der Wand, und neben ihm stand ein Mann, der ihm die Stirn mit scharfen Essenzen gerieben. Als er die Augen aufschlug und tief dabei seufzte, hörte er die

Wirthin sagen: „Das ist gar kein Wunder, bei dieser Hitze und dem Blutverluste, und da Ihr einmal mit dem armen Menschen beschäftigt seid, so seht auch die Verwundung seines Armes an und legt ihm ein Pflaster und einen Verband darauf, ich zahle es; wer hat nun etwas dagegen einzuwenden?“ Sie blickte mit einem fragenden Ausdrucke in den finsteren Augen trotzig um sich her, wobei sie die rechte Hand mit dem Kochlöffel in die Seite stemmte.

„Da das gerade nicht verboten ist,“ sagte ein Sergeant der Piemontesen, der am Feuer saß und mit dem Inhalte der Kochtöpfe kokettirte, „so will ich nichts dagegen einwenden, obgleich es nach meiner Ansicht eigentlich von keinem Nutzen ist.“

Nach einem energischen Winke der Frau machte sich der Mann neben Richter, der ein Barbier war, daran, die Aermel von dessen Rocke aufzuschneiden und nach der Verwundung zu sehen. Diese war allerdings nur eine tüchtige Fleischwunde, die nicht einmal die Knochenhaut geritzt, und als der Betreffende sie ausgewaschen, ein gutes Pflaster darauf gelegt und dasselbe mit einer Binde befestigt, sagte er: „Das könnte unter anderen Umständen in acht Tagen wieder vollständig geheilt sein.“

Glücklicher Weise erfaßte Richter den furchtbaren Sinn dieser Worte nicht, da er gerade begann, mit gierigen Zügen ein Glas Wasser mit Wein auszutrinken, welches ihm die Wirthin so wie auch etwas zu essen darreichte.

Nachdem er sich also gestärkt, blickte er in der Halle umher und sah, daß er auf's sorgfältigste bewacht wurde. Außer dem Sergeanten, der am Feuer saß, befanden sich in der Halle, und zwar unmittelbar neben ihm auf der Bank

sitzend, zwei Infanteristen, die ihre Flinten zwischen den Knieen hielten, während ein Dritter vor der Halle mit geschultertem Gewehr auf- und abging. Man sah ihn deutlich, wenn er aus der Dunkelheit der Nacht in den Lichtschein trat, welchen die Heerdflamme bis vor die Thür warf. Seine Bande hatte man Richter abgenommen, und als er gegessen und getrunken, durchströmte ihn ein behagliches Gefühl, welches ihn aber gleich darauf das ganze Schreckliche seiner Lage um so genauer erkennen ließ.

Die Wirthin unterhielt sich mit dem Sergeanten über die Vorfälle des Tages, und so erfuhr Richter, daß Chiavone zu Anfang des Gefechtes erschossen worden sei, daß man seine Leiche bei drei Kastanienbäumen, welche ein Muttergottesbild umstanden, gefunden hatte; daß ferner der Thurm von Conca vermittels einer Nothbrücke, die man vom Rande des Felsenkessels auf die Zinne desselben geschlagen, genommen worden sei; daß man aber räthselhafter Weise von den Räubern die sich in den Thurm geflüchtet, keinen einzigen gefunden, „trotzdem," setzte der Sergeant hinzu, „daß wir alle Gemächer des Thurmes bis hinunter in den Kellerraum auf's genaueste durchsuchten. Wir haben eine Besatzung dort gelassen, und es ist wohl möglich, daß sie nach ein paar Tagen der Hunger aus ihren unauffindbaren Verstecken heraustreiben wird."

„Ich glaube, es ist Hexerei im Spiele," sagte die Wirthin, wobei sie den Kopf bedächtig hin und her wiegte; „es ist schon einmal vorgekommen, daß eine Truppe dieser Räuber verfolgt wurde und daß man ebenfalls keine Spur mehr von ihnen fand. Man sagt, den Thurm von Conca habe einmal ein arabischer Zauberer gebaut, und wer in demselben das

richtige Wort ausspräche, dem öffneten sich die Felsen, worauf der Thurm gebaut ist."

„Daran kann ich nicht glauben," erwiderte der Sergeant, „obgleich Keiner von uns auch nur eine Idee hatte, wie man aus diesem Gebäude mit seinen sechs Fuß dicken Mauern, das wir rings umstellt hatten, entkommen könne; nun, wir wollen sehen! Hoffentlich sprengen wir das Ganze in die Luft, und da wird man auch ihre Schlupfwinkel finden."

Richter hörte mit einem innigen Gefühle des Dankes, daß die Leute Chiavone's entkommen seien, vermuthlich also auch Marietta mit ihnen. Hätte er nur darüber Gewißheit gehabt, so würde er seinem Schicksale ruhiger entgegengesehen haben.

Worin dieses Schicksal bestand, darüber konnte er nach den Aeußerungen des Sergeanten nicht im Zweifel sein. „Der Capitano," sagte dieser im Verlaufe seines Gespräches mit der Wirthin, welche ihm nicht ohne Absicht immer neue Fragen stellte und dabei beständig das Glas auffüllte, welches er in der Hand hielt, „ist selbst zur Meldung nach Amalfi hinunter, und wahrscheinlich kommt der Major mit Tagesanbruch selbst zum Standrechte herauf; sie machen ein bischen mehr Umstände mit dem da, weil er ein Bavarese ist."

„Und dann?" fragte die Wirthin.

„Und dann? — Folgt sich alles so einfach und natürlich, wie das Klingeln einer Messe; er ist im Gefechte gefangen genommen worden und weiß ganz genau selbst, was er zu erwarten hat."

In diesem Augenblicke trat Luigi in die Halle und über

brachte dem Sergeanten den Befehl des Lieutenants, den Gefangenen zu ihm zu bringen. Die Soldaten neben Richter erhoben sich, der Sergeant, nachdem er seinen Czako aufgesetzt, ging voraus, und als alle Vier die Halle verlassen hatten, schloß sich die Schildwache im Hofe ihnen an.

Kaum waren sie unter der Thür des Vorderhauses verschwunden, als der dicke Wirth der ‚Goldenen Zwiebel‘ sich in die Halle schlich, seiner Frau sich gegenübersetzte, und nachdem er vorsichtig rings herum geschaut, mit leiser Stimme und besorgtem Tone sagte: „Der Carlino und der Pietro sind da.“

„Und was weiter?“ fragte die Wirthin.

„Ich traue der Geschichte nicht, sie haben 'was vor.“

„Und wenn sie 'was vorhaben, was geht's dich an? Nicht wahr, Schwachkopf, wenn die Piemontesen 'was vorhaben, da reibst du deine Hände, öffnest ihnen Thür und Thor, — aber ich sage dir,“ fuhr sie in leisem, aber so eindringlichem Tone fort, daß es nur wie ein Zischen klang, „nimm dich zusammen und sei, was du immer warst, ein Nichts von einem Manne; schaue nicht rechts und nicht links, sondern blicke nur in meine Augen und folge meinen Winken mit einer Gewissenhaftigkeit, als stände deine Seligkeit auf dem Spiele. Ach,“ fuhr sie nach einer Pause in klagendem Tone fort, während sie ihren Kopf zwischen beide Hände nahm und tief herabsenkte, „den ganzen Tag klang es mir in den Ohren, wie damals, und wenn ich den armen jungen Menschen ansehe, so ist es mir gerade, als sähe ich mein unglückliches Kind wieder auf derselben Bank sitzen! Hätte ich damals einen rechten Mann gehabt, so wäre er vielleicht noch zu retten gewesen!“

„Du bist wahnsinnig, Frau," entgegnete der Wirth, „was geht dich auch der Fremde an? Ueberlaß ihn seinem Schicksale; willst du dir unnöthig deine Finger verbrennen? Ich gebe mich dazu nicht her."

„O, das weiß ich," gab sie verächtlich zur Antwort; „was verlangt man auch von dir? Nichts sollst du thun, dein Geschäft, das du den ganzen Tag treibst. Wo ist der Carlino?"

„Er lehnt draußen am Thore, raucht und betrachtet sich die Soldaten, als wenn er niemals aus Ravello hinausgekommen wäre."

„Das ist ein Bursche, der das Herz auf dem rechten Flecke hat."

„Vorhin war auch die Nastasi da und lamentirte über das Mädchen; was geht das uns an, was hat es auch da draußen zu schaffen?"

Die Frau sah ihren Mann mit einem gehässigen Blicke an, dann nickte sie mit dem Kopfe und stierte vor sich hin, wie jemand, der über etwas nachdenkt. Nach einer längeren Pause sagte sie: „Pietro und Carlino sollen hieher in die Küche kommen; es haben viel geringere Menschen hier ihr Nachtessen genommen, und ich will doch einmal sehen, ob man mir verbieten kann, die Gäste zu empfangen, wie ich will. Rufe sie! Hast du mich verstanden?"

Der Wirth erhob sich achselzuckend und verließ die Halle, um gleich darauf mit den bezeichneten zwei Männern zurückzukehren.

„Dort in dem Winkel setzt euch an den Tisch," sagte die Frau in sehr entschiedenem Tone, „ihr sollt gleich euer Nachtessen haben; wie sieht's in meinem Weinberge aus?"

„O, nicht so ganz schlecht," gab Carlino zur Antwort,

indem er grinsend seine Zähne zeigte; „es hat ein Hagelwetter gedroht, aber es ist noch gnädig vorübergegangen.“

„Wir kamen etwas früher herein,“ unterbrach ihn die derbe Stimme Pietro's, „da wir nicht wußten, ob es vielleicht hier im Hause etwas für uns zu arbeiten gibt; sagt's nur, Padrona, wenn Ihr 'was habt, wir sind zu allem bereit.“

„Es kann wohl sein, daß man euch noch braucht. Haltet euch vor der Hand ruhig, eßt und trinkt und dann begebt euch später auf die Strohmatte, welche dort zusammengerollt im Winkel liegt.“

„Wird man uns aber heute Nacht hier lassen, wo der Gefangene, den sie eben abführten, verwahrt wird?“

„Ist hier nicht Platz genug für alle, für den Gefangenen, für mich, für euch? Wenn sie Einem alle Zimmer des Hauses besetzen, so werden sie uns doch noch Platz in unserer eigenen Küche gönnen!“

„Hoffentlich, Padrona,“ sagte Pietro; „auf alle Fälle gehen wir nicht eher, als bis Ihr uns verabschiedet.“

Richter war unterdessen mit seiner Escorte in das Zimmer geführt worden, wo er den vorgestrigen Abend mit Herrn von Marlott zugebracht. Auch jetzt war dieser wieder anwesend, lag auch wieder auf ein paar Stühlen, sah aber ermüdet und verdrießlich aus. Seine rechte Hand ruhte neben ihm auf dem Tische und war verbunden.

„Laßt die Leute draußen,“ sagte er zu dem Sergeanten, „und setzt Euch dort in die Ecke auf jenen Stuhl. Da könnt Ihr den Gefangenen im Auge behalten.“

„Das sind schöne Geschichten!“ wandte er sich darauf an diesen in deutscher Sprache; „auf ein Haar hätten Sie

mich tüchtig bloßgestellt; sagen Sie mir, werther Landsmann, plagt Sie denn der Teufel, um durch piemontesische Truppen hindurch zu den Räubern zu gehen? Vor allen Dingen setzen Sie sich und lassen Sie mich Ihre Antwort hören."

„Hoffentlich halten Sie mich nicht einer solchen Tollheit und Undankbarkeit fähig," erwiderte Richter, indem er sich langsam niederließ. „Es ist traurig genug, daß die Situation, in der ich mich befand, gegen mich spricht. Ich kann Ihnen aber mein Ehrenwort geben, daß ich nicht im entferntesten daran gedacht, mit jenen Leuten, bei denen ich gefangen genommen wurde, Partei gegen Sie zu nehmen."

„Aber man hat Sie mit den Waffen in der Hand ergriffen, heißt es im Bericht."

„So sagt dieser Bericht eine Lüge, die, wie ich weiß, mich das Leben kosten kann. Auf meinen Streifereien gerieth ich in die Gegend eines höchst malerischen Thurmes aus der arabischen Zeit, wurde dort von Leuten, die ich nicht kannte, in jenen Thurm gebracht und war am anderen Morgen unklug genug, von einem gefährdeten Standpunkte aus dem Gefechte zuzuschauen; dort erhielt ich einen Streifschuß an den Oberarm, der Schmerz ließ mich das Gleichgewicht verlieren, der Sturz raubte mir die Besinnung, und als ich wieder zu mir kam, hatten mich Ihre Leute ergriffen."

Herr von Marlott schüttelte mit einem ungläubigen Lächeln den Kopf, dann sagte er: „Wenn ich vorausschickte, daß es mir in der Seele leid thut, einen Landsmann so furchtbar in der Patsche sitzen zu sehen, darf ich wohl hinzufügen, daß Sie mit dieser Erzählung vor keinem Stand

rechte der ganzen Welt durchkommen; verzeihen Sie mir, wenn ich nach Befund der Umstände urtheile. Angenommen, Sie hätten sich zum Thurme von Conca verirrt, Sie wären dort von den Briganten gefangen genommen worden, so wäre es sehr die Frage gewesen, ob man Sie in Anbetracht, daß Sie von einer Gegend herkamen, in der wir uns befinden, nicht augenblicklich erschossen hätte. Gefangen gehalten hätte man Sie jedenfalls, und kein Parteigänger, am wenigsten der schlaue Chiavone, würde Ihnen erlaubt haben, gemüthlich dem Gefechte zuzusehen. Das werden Sie begreifen."

„Leider sehe ich das ein, muß aber doch auf meiner Aussage beharren."

„Dazu haben Sie wahrscheinlich Ihre Gründe, die ich achten muß; wenn Sie aber dem Rathe eines Mannes folgen wollen, der Antheil an Ihnen nimmt, weil Sie ein Landsmann und anständiger Mensch sind, so thun Sie sich selbst den Gefallen und erfinden Sie morgen vor dem Standrechte eine andere Geschichte; doch wird Ihnen selbst die glaubwürdigste nichts nutzen, denn dem Berichte nach will man gesehen haben, daß Ihnen die Waffe entfiel, sobald Sie der Schuß getroffen."

„Diese Waffe war ein harmloser Stock," versetzte Richter; „doch wenn ich Ihnen auch für Ihren freundlichen Rath zu Dank verpflichtet bin, so kann ich doch nicht anders sagen, als wie ich eben gethan."

„Sie wollen nicht? Gut denn, so machen Sie das mit sich selber aus; ich achte natürlicher Weise Ihr Geheimniß, vergessen Sie aber nicht, daß Ihr Leben auf dem Spiele steht."

Richter zuckte mit den Achseln und blickte finster vor sich nieder.

„Was ich für Sie thun kann, soll geschehen,“ fuhr Herr von Marlott fort, „aber ’s ist blutwenig; sie sind hier verteufelt expedit bei diesen Veranlassungen. Haben Sie denn gar keine Enthüllungen zu machen, welche das Standrecht veranlassen könnten, Sie nach Neapel zu schicken? Haben Sie dort keine Freunde?“

„Ich habe keine,“ sagte Richter nach einem augenblicklichen Besinnen; er bedachte wohl, daß er die Angelegenheit des Marchese verschlimmern würde, wenn er in seiner bedenklichen Lage dessen Namen ausspräche.

„Der Hauptmann ist nach Amalfi,“ sagte Herr von Marlott nach einer Pause, „und ich übertrete schon meine Verhaltungsbefehle, indem ich mich mit Ihnen unterhalte, doch ist mir das gleichviel; meines Bleibens wird ohnehin nicht mehr zu lange sein. Ich habe da einen artigen Hieb über die rechte Hand bekommen und werde wohl ein paar steife Finger von diesem glorreichen Feldzuge davon tragen. Doch sagten sie noch obendrein, ich hätte Glück bei dieser sauberen Affaire gehabt, denn der riesenhafte Kerl, mit dem ich mich herumschlug und der mir unterlag, da es mir gelang, von meiner Drehpistole Gebrauch zu machen, sei Chiavone selbst gewesen. Dem sei nun, wie ihm wolle, es kann mir niemand absprechen, daß ich mich tüchtig gerauft und meinem Namen Ehre gemacht; vielleicht verleihen sie mir irgend eine Tapferkeits-Medaille und lassen mich nach Hause gehen.“

„So ändert sich unser Schicksal,“ sagte Richter mit trübem Blicke; „vorgestern noch beneideten Sie mich darum,

daß es mir frei stände, meinen Weg zu nehmen, wohin ich wollte, heute steht Ihnen die Rückkehr in die Heimat offen, während mich ein ewiges Hierbleiben erwartet."

„Was mich in der Seele dauert," sagte der gutmüthige Offizier; „und wenn ich Ihnen auch hier nicht mehr nützlich sein kann, so haben Sie doch vielleicht in Deutschland Freunde, denen ich Ihre Grüße überbringen will."

„Ich glaube nicht, daß sich auch dort jemand besonders für mein Schicksal interessiren wird, deßhalb lassen Sie mich lieber spurlos verschwunden sein. Sie werden nie in die Lage kommen, nach mir gefragt zu werden."

Richter hatte sich bei diesen letzten Worten erhoben, denn er fühlte wohl, daß es Unrecht sein würde, den freundlichen Offizier durch seine längere Gegenwart in ein falsches Licht zu bringen.

„Muth, mein Freund!" sagte dieser, indem er ihm die linke Hand reichte; „morgen in der Frühe sehen wir uns wieder, und was ich zu Ihren Gunsten sprechen kann, das soll gewiß geschehen." Nachdem er hierauf dem Sergeanten, so gut er sich im Italienischen ausdrücken konnte, den Gefangenen empfohlen und besonders eingeschärft hatte, es ihm nicht an Essen und Trinken und einem guten Lager fehlen zu lassen, winkte er ihm nochmals freundlich zu, und Beide schieden.

In die Halle zurückgekehrt, sah Richter, daß die Bank, auf der er bis jetzt gesessen, von zwei Männern eingenommen war, die ihre kurzen Pfeifen rauchten und mit der Wirthin plauderten; dabei hatten sie ihre Köpfe so tief herabgesenkt, daß man ihre Gesichter nicht sehen konnte.

„Ihr werdet wohl nichts dagegen haben, Herr Sergeant,"

wandte sich die Frau des Hauses an diesen, „daß meine beiden Knechte dort im Winkel die Nacht zubringen? Wie Ihr wisset, ist das ganze Haus voll wie ein Ei, und wenn man den Tag über im Felde gearbeitet hat, so will man doch irgendwo sein Haupt niederlegen können. Was Euren Gefangenen anbelangt, so habe ich dort einen Strohsack für ihn hingelegt, und da hinten an der Wand ist eine Bank, wo sich Eure beiden Leute niederlassen können. Wenn Ihr ruhen wollt, so ist dort seitwärts vom Gefangenen eine Matte für Euch."

„Für mich braucht's nichts dergleichen," erwiderte der Sergeant, nachdem er einen forschenden, fast mißtrauischen Blick durch die ganze Halle hatte schweifen lassen; „ich werde auf und ab gehen, bis ich und meine beiden Leute hier abgelös't werden."

„Ganz nach Eurem Belieben," gab die Wirthin zur Antwort; „und ihr," wandte sie sich an die beiden Soldaten, „macht's euch dort auf der Bank so bequem als möglich. Wenn der Herr Sergeant euch einen Tropfen Wein zum Anfeuchten der Kehle erlaubt, so trinkt ein Glas, es ist gern gegeben, und ihr habt es bei dem heißen Tage wohl verdient; reich' ihnen die Flasche, Pietro."

Obgleich der Sergeant davon nichts wissen wollte, erhob sich doch Pietro von seinem Sitze und trug eine große, mit Stroh umflochtene volle Flasche Wein zu den Soldaten hin, und als diese sie achselzuckend, aber mit wenig Energie von sich wiesen, setzte er sie neben der Bank auf den Boden nieder und ging dann wieder zum Feuer.

Richter, der in der That ermüdet war, folgte einem

Winke aus den finsteren Augen der Wirthin und warf sich auf das Lager, welches ihm dieselbe anwies.

„Ihr habt einen harten Dienst, Herr Sergeant, nach einem so heißen Tagewerke," sprach sie darauf; „wie lange müßt Ihr die Wache thun?"

Der Sergeant gab keine Antwort. —

Der Gefangene hatte sich noch nicht lange niedergelegt, als seine tiefen, regelmäßigen Athemzüge anzeigten, daß er fest entschlafen war, wenigstens that er so.

„Poverino," sagte die Frau mit einem Blicke auf ihn, „der arme Teufel ist so erschöpft und müde, daß ihn ein Kind bewachen könnte; ich bin überzeugt, der schläft bis zum hellen Morgen; ich möchte auch wohl vor meiner schlimmen Stunde ein so gutes Gewissen haben."

Der Sergeant ging in einem großen Kreise durch die Halle, und so zwar, daß er zuweilen an der Eingangsthür den Posten im Hofe beobachten konnte und daß er anderntheils auch den Gefangenen und dessen beide Wächter, die hinter ihm saßen, im Auge behielt.

Letztere hatten es sich so bequem gemacht, als es ihr Dienst erlaubte; sie saßen auf der Bank und lehnten sich mit dem Rücken an die Wand der Halle, deren unterer Theil rings umher aus zusammengefügtem Eichenholze bestand, während sich oben nur ein paar kleine, stark vergitterte Fenster befanden. Auch hatten sie die Weinflasche, die Pietro in ihrer Nähe gelassen, langsam an sich gezogen, als der strenge Sergeant einmal mit der Schildwache im Hofe sprach, und brachten sie abwechselnd an ihren Mund, so oft er ihnen den Rücken kehrte. Daß nach gestilltem Durste einer nach dem anderen zuweilen einnickte, wobei er sich, was die

Wachsamten anbelangte, auf seinen Kameraden verließ, war nach dem heutigen Tagewerke wohl erklärlich, und wenn der Sergeant, daran denkend, ihre blinzelnden Augen sah und darauf den ruhig schlafenden Gefangenen betrachtete, so gönnte er den armen Teufeln die paar Minuten Ruhe.

Einmal stöhnte Richter im Schlafe; wahrscheinlich that ihm sein verwundeter Arm weh, und in diesem Augenblicke eilte die Wirthin mit Carlino an sein Lager, um, mitleidig, wie sie waren, nach ihm zu sehen. Letzterer hielt die Lampe, und zwar so, daß sie sein eigenes Gesicht beleuchtete; als die Frau sich auf den Gefangenen niederbückte, um die Hand an seinen Verband zu legen, flüsterte sie ihm zu: „Schweigt und rührt Euch nicht, es könnte Eurer Wunde schaden," setzte sie freilich hinzu, aber Richter hatte bei einem Blicke in ihre lebhaften, ausdrucksvollen Augen den richtigen Sinn wohl verstanden.

Es war auch gut, daß sie ihn ermahnt, sich ruhig zu verhalten, sonst hätte er einen Ausruf der Ueberraschung wohl nicht unterdrücken können, als er jetzt in Carlino's freundlich grinsendes Gesicht sah.

„Was gibt's?" fragte der Sergeant.

„Ihr werdet doch wohl nichts dagegen haben, daß ich nach der Verwundung des armen Teufels sehe, der so kläglich im Schlafe gestöhnt; setzt Euch einen Augenblick auf recht," wandte sie sich hierauf an den Gefangenen, „daß ich nach Eurem Verbande sehe. Euer Arm thut Euch wohl recht weh?"

„Sehr!" gab Richter zur Antwort; er schien das Kopfnicken der Frau zu verstehen.

„Es ist besser, wenn Ihr Euren Rock ganz auszieht,

der Aermel drückt Eure Wunde. Pietro," wandte sie sich an diesen, „gib die wollene Decke her, die kann er über sich ziehen, wenn es ihn gegen Morgen friert. Und nun haltet einen Augenblick still, daß ich nach Eurer Verwundung sehe. — So, streckt den Arm aus und wendet Euren Kopf ein klein wenig. Carlino, komm' mit der Lampe etwas näher."

Letzterer that, wie ihm geheißen, und da er, um besser leuchten zu können, auf das Strohlager des Gefangenen kniete, war es vielleicht zufällig, daß er seinen Mund dessen Ohr ganz nahe brachte.

Der Sergeant war wieder an die Thür der Halle gegangen und blickte in den nächtigen Hof, die Soldaten an der Wand sahen mit schlaftrunkenen Augen auf ihren Gefangenen — 's war so warm in der Halle, denn die Wirthin hatte in einem fort das Feuer unterhalten.

Da flüsterte Carlino dem Gefangenen in einem Tone zu, daß es wie ein Räuspern und Husten klang: „Schaut auf die Bank vor Euch bei der Ablösung."

Pietro hatte sich reckend und gähnend das Zimmer verlassen, um nach dem Hunde auf der hinteren Seite des Hauses zu sehen, der schon einige Mal außergewöhnlich laut angeschlagen hatte. Als er zurückkam, war die Wirthin mit Erneuerung des Verbandes fertig geworden und fragte: „Warum bellt der Hund?" worauf Pietro mit einem bezeichnenden Blicke achselzuckend antwortete: „Zur Vorsicht haben sie auch dort noch einen Posten aufgestellt, und so oft er in die Nähe des Thieres kommt, fährt es wie toll in seine Kette."

Man bemerkte auf dem Gesichte der Frau den Ausdruck unangenehmer Ueberraschung. —

„Wenn er aber seine Kette durchreißt,“ sprach sie nach einer längeren Pause, „so könnte dem Soldaten, der draußen steht, sein Gewehr verflucht wenig nutzen; sieh nach, Pietro, ob die Kette gut eingehängt ist. Wie viel Uhr ist es?“

„Vicino a mezzanotte,“ erwiderte Pietro.

„So ist es recht, geh hinaus; und du, Carlino,“ wandte sie sich an diesen, „du kannst frisches Wasser holen, das in dem Kruge hier ist ganz warm geworden.“

So kam die Mitternachtsstunde heran, und Richter, der wohl begriff, daß Carlino, den er augenblicklich erkannt, nicht ohne Absicht mit ihm gesprochen und daß derselbe wahrscheinlich seine Befreiung versuchen wolle, fühlte sein Herz heftig und unruhig schlagen. Er hatte sich der erhaltenen Weisung zufolge nicht nur so gelegt, daß er die Bank, auf der die beiden Soldaten saßen, im Auge behielt, sondern er zog auch sein rechtes Bein so über das linke, wobei er den rechten Arm aufstützte, daß er im Stande war, bei irgend einer Veranlassung rasch aufzuspringen.

Jetzt hörte er, wie der Posten draußen im Hofe abgelös't wurde und dann erschien der Sergeant am Eingange der Halle mit den beiden Soldaten, welche bestimmt waren, die bisherigen Wächter des Gefangenen zu ersetzen.

Diese, augenscheinlich erfreut, daß es ihnen vergönnt war, ihre Waffen abzulegen und sich in der Wachtstube, welche neben dem Thore eingerichtet war, auszustrecken, erhoben sich rasch und gingen nach dem Eingange der Halle, wo der Sergeant den neu Aufziehenden ihre Instruction ertheilte.

In diesem Augenblicke vernahm Richter, der fast athemlos lauschte, daß die Stelle der Holzwand, gegen welche die Soldaten bisher gelehnt, leise krachte, und bemerkte jetzt, daß sich dort in dem Getäfel eine Fallthür befand, die sich langsam öffnete. Glücklicher Weise setzten die Soldaten in diesem Augenblicke die Kolben ihrer Gewehre auf den Steinboden und der Sergeant war zu sehr in die Ertheilung seiner Instructionen vertieft, um das Geräusch der leicht knarrenden Thür zu hören.

Die Wirthin, welche noch eine Sekunde vorher mit starren Augen auf den Gefangenen geblickt, warf jetzt rasch einen gewaltigen Arm voll feuchten Reisigs mit Stroh vermischt auf das Heerdfeuer, so daß sich ein dicker Qualm entwickelte, über den sich der Sergeant hustend beklagte.

Richter war emporgesprungen und hatte noch nicht die Bank erreicht, als er sich von den kräftigen Armen Carlino's gefaßt fühlte, der ihn hinaus in ein stallähnliches Gelaß riß. Draußen hörte er einen Hund wie wüthend anschlagen. einen Schuß fallen und dann den lauten Schrei eines Menschen. Jetzt krachte es auch hinter ihm drein, er hörte ein paar Kugeln pfeifend in die Wand schlagen, aber alles das nur in dem Zeitraum einer Sekunde.

„Fort, fort!“ rief Carlino, „es gilt unser Leben, und lieber den Hals gebrochen, als in ihre Hände zurückfallen.“

Das Gelaß, in dem sie sich befanden, führte ins Freie und dort auf eine steile Rampe, welche Carlino in zwei Sätzen hinabflog, dabei Richter fest an der Schulter haltend. Unten erreichten sie eine Terrasse, über deren Mauerrand sich Carlino hinabschwang, indem er seinem Begleiter zurief: „Mir nach, und im Namen der Madonna zugesprungen!“

Es war begreiflich, daß sich Richter, wenn auch nur einen Augenblick, bedachte, in eine unbekannte Tiefe zu springen. Doch hörte er droben das Rufen von Stimmen, bemerkte den Glanz von Lichtern, und so ließ er in Gottes Namen seine rechte Hand los, mit der er die Mauer hielt, und stürzte hinab. Unten fiel er in Gesträuch und auf weichen Boden, und als er wieder aufsprang, um Carlino zu folgen, rief dieser mit gedämpfter Stimme: „Bei der Madonna del Carmine! Ihr habt Ursache, ihr eine tüchtige Kerze zu geloben, daß wir mit ungebrochenen Gliedmaßen die Mauer hinter uns haben. Fort, fort! Folgt mir dicht auf den Fersen, und wenn ich springe, so springt Ihr auch."

Die Mauer, von der sie so eben herabgesprungen waren, wurde jetzt von einem hellloderndem Feuer beleuchtet, und darauf knallten abermals Schüsse in die finstere Nacht hinaus. Glücklicher Weise aber war es so dunkel, daß an ein Zielen nicht zu denken war. Dem Gefangenen voraus sprang Carlino über Mauerstücke, Gräben und Hecken und wechselte dabei häufig die Richtung, indem er bald rechts, bald links flog. Daß es dabei nicht ohne leichtes Anschrammen, ohne schmerzhaftes Straucheln und Stoßen abging, verstand sich von selbst; doch biß Richter die Zähne zusammen und achtete in dieser furchtbaren Lage nicht auf die Schmerzen seiner Wunde, deren Verband sich gelös't.

„Es kommt Wasser, aber nicht tief, nur mir nach!" rief Carlino, indem er über eine kleine Mauer hinabsetzte und man darauf deutlich das Plätschern des nassen Elementes hörte.

Ohne sich zu besinnen folgte Richter auch hier und

steckte bald knietief in einem Graben, der übrigens mehr Schlamm als Wasser enthielt.

„Es ist ein überwölbter Canal," flüsterte sein Begleiter, „der unter Wall und Mauern durchführt; wenn wir ihn hinter uns haben, können wir neuen Athem schöpfen."

Langsam wateten sie hindurch, um hier kein unnöthiges Geräusch zu machen, und erreichten nach kurzer Zeit das Ende des Canals und damit die Umgrenzung der Stadt. Hier stürzte das schlammige Wasser in eine Schlucht hinab, der Carlino eben im Begriffe war zu folgen, als er mit einem Male den Gefangenen am Arme packte, mit Riesenkraft zu sich niederriß in den tieferen Schatten der steil emporsteigenden Mauer und ihn hier gewaltsam festhielt. Richter begriff das eigenthümliche Verfahren im nächsten Augenblicke, denn auf einem schmalen Wege, der sich längs der Mauer hinzog und in einem Brückenbogen dicht über ihren Häuptern vorüberführte, sah und hörte er eine piemontesische Patrouille herankommen, deren Mannschaft zuweilen still stand, um zu horchen.

„Das Schießen droben," sagte der Führer derselben, „hat was zu bedeuten, und es war mir so eben, als hörte ich vor uns in der Tiefe etwas im Wasser plätschern. Schaut scharf aus, ob wir nichts sehen."

Die Beiden in der Oeffnung des Canals bemerkten jetzt deutlich, wie sich die Soldaten um den Rand der Brücke beugten. Sollten sie zurück und sich abermals durch das Geräusch des Wassers verrathen, sollten sie an der Wand des Canals gebückt stehen bleiben und auf die Finsterniß der Nacht bauen?

„Es ist mir gerade so, als sähe ich dort drunten etwas," meinte einer der Soldaten.

„So nimm dein Ziel und schieße, nachdem ich angerufen," bemerkte der Führer der Patrouille, und dann rief er mit lauter Stimme: „Chi va la? Wenn du auch vielleicht nichts triffst, so hört man uns doch drüben und schickt vielleicht draußen herum eine Streifwache."

Als auf den Anruf natürlicher Weise keine Antwort erfolgte, knallte ein Schuß, das Blei schlug dicht an den Köpfen der Beiden in das Mauerwerk, und Carlino flüsterte, den Mund an das Ohr seines Gefährten gedrückt: „Das war der Knall einer Büchse, es sind Bersaglieri — verdammt — doch da ist nichts zu machen! So weit gekommen, ginge ich um alle Seligkeit nicht mehr zurück. Vorwärts, in die Schlucht hinab! Aber es kann Hals und Beine kosten."

Nach diesen Worten wollte Carlino hinabspringen, als einer der Soldaten droben sagte: „Es war nichts, der Teufel wäre ruhig sitzen geblieben, wenn so eine Kugel neben ihm einschlüge. Ich habe ein scharfes Auge."

„So wollen wir vorwärts gehen," sagte der Führer der Streifwache; „dort führt der Weg abwärts, und wir können näher an das Wasser kommen."

Die Beiden im Canale hörten die Patrouille über die Brücke weiter ziehen, und erst nach einiger Zeit sagte Carlino: „Ich weiß einen weit näheren Weg aufwärts, von dem diese Bettler keine Ahnung haben, sonst wären sie gerade über unseren Köpfen hinabgestiegen; den wollen wir einschlagen und darin dem schlauen Thiere, dem Fuchse nachahmen, dessen Bekanntschaft ich häufig in den Abruzzen gemacht, der auf seiner Fährte umkehrt, wenn er von allen

Seiten umstellt ist. Unterhalb des Weges, über den die Bersaglieri eben daher kamen, führt ein schmaler, aber ebener Fußpfad, auf dem wir unsere Beine gebrauchen können. Sollten wir von oben angerufen oder sogar auf uns geschossen werden, so schlagen wir uns links in die Schlucht und sehen, wie wir an den Felswänden hinabkommen; denn Ihr werdet mit mir einverstanden sein, Signor Straniero, daß wir lieber alles wagen, als unter den gegebenen Umständen in die Küche der ‚goldenen Zwiebel' zurückkehren."

„Gewiß bin ich damit einverstanden," flüsterte Richter zurück, „und sage Euch meinen heißen Dank für Eure aufopfernde Begleitung; glücklicher Weise bin ich nicht am Fuße verwundet, denn wenn ich den Arm zum Laufen brauchen müßte, würde es nicht besonders gehen."

„Thut er Euch weh?"

„So ziemlich."

„Kann mir's denken," sagte Carlino, „und gerade deßhalb möchte ich den Weg durch die Schlucht vermeiden, wo Ihr in den Fall kommen könntet, Euren Arm tüchtig zu gebrauchen." Er horchte in die Nacht hinaus und fuhr dann fort: „So jetzt sind sie weit genug, um uns nicht mehr zu hören, wenn auch unter unseren Füßen ein Stein abbröckeln sollte. Gebt mir Eure rechte Hand und folgt mir."

Vorsichtig sich umschauend, verließen Beide hierauf den Canal, und Carlino, Richter hinter sich dreinziehend, stieg die Trümmer einer kleinen Treppe empor, welche von unten auf die oben erwähnte Brücke führte. Neben derselben spaltete sich der Weg in zwei, in einen breiteren, auf dem die Patrouille herabgekommen, und in einen schmalen Fußpfad,

ziemlich eben, wie Carline gesagt, den nun Beide in raschem Laufe einschlugen.

Ohne sich Rast zu gönnen oder auch nur ihren Lauf zu vermindern, ging es so eine halbe Stunde fort, zuerst ziemlich steil, dann abwärts. Rückwärts blickend, bemerkte Richter, daß die Häusermassen Ravello's jetzt ziemlich weit hinter ihnen lagen. Was ihn allein beunruhigte, war das Lärmen der Trompeten und das Wirbeln der Trommeln, deren Töne durch die Stille der Nacht deutlich zu ihnen drangen. Begreiflicher Weise brachten diese Signale die ganze Umgegend in Allarm und machten ihren Weg unsicher. Diese Ansicht sprach er auch gegen Carline aus, als dieser endlich an einer abschüssigen Stelle, wo sich der Weg zwischen Felsen und Gebüschen verlor, athmend stehen blieb.

„Daran ist nicht zu zweifeln,“ gab dieser zur Antwort, „und wenn sie ihr Handwerk einigermaßen verstehen, so sind auch jetzt schon Boten unterwegs nach Amalfi, Atrani und Minuri, um die Küste zu besetzen; doch macht mir das keine Sorge. Wir verlassen jetzt diesen Weg und ich führe Euch einen Ziegenpfad hinab, der auf keiner ihrer Karten steht und den auch keiner der Führer, die sie haben, weiß. Vorher aber laßt mich noch einmal nach Eurem Verbande sehen und dann werde ich Euch einen dicken Stock abschneiden, auf den Ihr Euch stützen könnt.“

Nachdem er also gethan, die Binden fester angezogen und Richter einen tüchtigen Stab in die Hand gegeben, wandten sie sich unter einem scharfen rechten Winkel vom bisherigen Wege ab, und nach einigem Suchen hatte Carline den Ziegenpfad aufgefunden, der allerdings mühsam und steil

abwärts ging, vielleicht auch halsbrechend und gefährlich, doch war die Nacht immer noch so dunkel, daß Richter kaum den nächsten Gegenstand unterscheiden konnte und nichts Besseres zu thun wußte, als, dem Rathe seines Begleiters folgend, so dicht hinter ihm zu bleiben, daß Carlino's breite Figur ihm beim Hinabrutschen häufig als Stützpunkt diente. Dabei schritt dieser mit einer Sicherheit hinab, die unbedingtes Vertrauen einflößen mußte, obgleich sein schweres Athmen zuweilen verrieth, welche Anstrengungen er machen mußte, um sich und die Last im Rücken vor dem Hinabstürzen zu bewahren.

Schon seit einiger Zeit hatten sie das selbst durch die Nacht leuchtende Meer vor sich gesehen und erblickten dasselbe jetzt so dicht vor ihren Füßen, daß es war, als seien sie auf einer mehrere Hundert Fuß hohen Mauer angekommen, welche senkrecht in die Tiefe führte.

„Rechts haben wir Atrani, links Minuri," sagte Carlino, „und wenn wir noch eine halbe Stunde tüchtig gegangen sind, so können wir uns in Sicherheit betrachten, doch ist dieser Weg nicht gerade zu den angenehmsten zu zählen; er führt durch eine höhlenartige Schlucht abwärts, wo uns selbst das bischen Licht fehlen wird, welches wir hier noch haben. Doch werdet Ihr gesehen haben, daß Ihr Euch auf mich verlassen könnt; gebt mir jetzt Euren Stock und faßt meinen Gürtel. Abgründe haben wir keine zu befürchten, doch könnte es eine Rutschpartie geben, die aber dann das Gute hat, daß sie uns nur schneller abwärts führt. — Kommt jetzt, wenn Ihr nicht zu sehr ermüdet seid."

„Die Ermüdung wird später kommen," meinte Richter, „jetzt fühle ich nichts davon, da meine Nerven zu aufgeregt sind."

Sie setzten hierauf ihren Weg fort, der sie, wie Carlino gesagt, in eine Höhle brachte und dann allerdings auf Sand und leichtem Geröll sehr steil abwärts führte. Auch die Rutschpartie kam vor, von der Carlino gesprochen, und Richter mußte dabei die Riesenkraft und Gewandtheit seines Begleiters bewundern, der ihn um den Leib faßte und ihn, während er selbst hinabglitt, aufrecht erhielt, wobei er die Richtung in der Finsterniß, die sie umgab, nur durch das Gefühl finden konnte.

Endlich dämmerte es schwach von unten herauf, und zugleich hörte man das schwache Rauschen der Meeresflut, welches wie Musik in den Ohren des Flüchtlings klang.

„Hier bleibt einen Augenblick stehen," sagte Carlino, „damit ich sehe, ob drunten alles in Ordnung ist; gegen das, was wir geleistet haben," setzte er lachend hinzu, „sind die paar Schritte hinab Kinderspiel, und wenn ich Euch rufe, so folgt mir."

Bald erfolgte auch dieser Ruf, und Richter kletterte allerdings mit etwas wankenden Schritten den Felsenpfad vollends hinab, welcher unten in eine nach dem Meere zu offene geräumige Höhle mündete, die von den leise plätschernden Fluten angefüllt war.

Hier lag eine Barke und in derselben stand Carlino, beschäftigt, Ruder und Maste an ihren Platz zu bringen. „Die Madonna ist uns günstig," sagte er, „wir haben einen frischen Landwind, der uns wie mit Dampf in den Golf hinaustreiben wird. Steigt ein, damit ich das Boot flott machen kann — so, setzt Euch am Steuerruder nieder und haltet es gerade so, wie es jetzt steht."

Unter diesen Worten hatte er seine Jacke abgeworfen,

die Ruder ergriffen und die Barke mit ein paar tüchtigen Ruderschlägen in das Meer hinausgetrieben. Richter fühlte ein unnennbar wohlthuendes Gefühl seine Brust durchziehen, als die frische Seeluft ihn umspielte und als sein Begleiter ihm versicherte, daß seine Verfolger jetzt das Nachsehen haben würden — und wenn ihrer ein Dutzend von Atrani und Minuri ausfahren möchten. „Mein Boot kenne ich, und mit dem Winde, den wir haben, bliese uns San Pantaleo bis nach Sicilien hinüber.“

Nachdem sie etwa hundert Ellen vom Ufer entfernt waren, richtete er den Mast auf, zog das Segel in die Höhe, und alsbald legte sich der scharfe, vom Lande kommende Nordostwind hinein, so daß sich das leichte Schiffchen anmuthig auf die Seite neigte und wie ein Pfeil durch das Wasser schoß, während die Wellen rauschend vor dem Kiele aufschäumten.

„So, Signor Straniero, jetzt können wir unser Nachtgebet sprechen und uns bei der heiligen Jungfrau bedanken. Es war keine Kleinigkeit, und da Ihr an so ’was nicht gewöhnt, auch vom Blutverluste erschöpft seid, ich aber die Augen offen behalten muß, um das Schiff jetzt zu steuern, so legt Euch ins Boot hinein, da auf die Strohmatte, und schließt getrost Eure Augen.“

Richter, der jetzt anfing, seine furchtbare Ermüdung zu fühlen, folgte diesem Rathe, worauf ihn Carlino sorgfältig mit einem Mantel zudeckte; dann wollte er sich gerade am Steuerruder niederlassen, als er sich auf einmal vor die Stirn schlug und sagte: „Jetzt hätte ich das Beste bald vergessen, ich habe einen Gruß an Euch von der schönen Signorina, die mir so sanft die Backe patschelte.“

„Wo ist sie?“ rief Richter, der eben aufspringen wollte, doch drückte ihn sein Begleiter sanft mit der Hand nieder, indem er sagte: „Sie ist in Sicherheit, wie Ihr; auf diese gute Nachricht legt Euch jetzt nieder, deckt Euch mit dem Gruße zu, schlaft und träumt.“ —

Ob er schlief und träumte? —

Achtundsechszigstes Kapitel.

In der Vicaria.

Wer nach Neapel kommt, vergesse ja nicht, jenes Viertel der Stadt aufzusuchen, welches La Vicaria heißt und in welchem der gleichnamige Gerichtshof, der zugleich als Gefängniß dient, liegt. Es war dies vor alten Zeiten ein aristokratisches Stadtviertel, und noch heute sieht man dort die schönsten, malerischsten und finstersten Paläste des ehemaligen Neapel. Freilich sind von den in Stein gehauenen Wappen über den Thorbogen — italienische, spanische, deutsche — viele unserer jetzigen Zeit unbekannt, denn von den Geschlechtern, welche sie führten, sind manche ausgestorben, während andere das Land verließen, wenn die Herrscher gewechselt, zu deren Hofhaltung sie gehörten. Bei dem Umfange des jetzigen Neapel ist dieses Viertel ganz dem Mittelpunkte der Stadt entrückt, denn es liegt an der Porta Capuana, und es ist auch nicht mehr das Quartier vornehmer Leute. Vor den alten Palästen halten keine eleganten Equipagen mehr, und an den Fenstern und auf den Balconen,

wo sich früher neben damastenen Vorhängen schöne, vornehme Neapolitanerinnen dem Volke zeigten, sieht man jetzt Leute aus dem Volke, verkümmerte Geranien und Granaten und flatternde Wäsche.

Der Gerichtshof La Vicaria, von Wilhelm dem Ersten, dem Normannen, zu seinem Palaste erbaut, liegt auf einem mäßigen freien Platze, so daß man das feste, trotzige Gebäude rings umgeben kann. Seine grauen, aus Quadern erbauten Mauern zeugen deutlich für das hohe Alter des Gebäudes; an einer Seite desselben, die auf den Platz geht, wo ehemals die Hinrichtungen stattfanden, bemerkt man an der Mauer weiße, verwitterte Kalkstreifen, hinter denen sich die blutigen Ueberbleibsel aus früherer Zeit verbergen; über ihnen hangen eiserne Körbe, worin die Schädel großer Verbrecher aufbewahrt wurden. Im ersten Stockwerke sind die Gefängnisse, und hinter den stark vergitterten Fenstern sehen wir bleiche, eingefallene Gesichter mit verwahrlos'ten Bärten, und hier und da kommt eine magere Hand zum Vorschein, welche ein Körbchen an einer Schnur herabläßt, um auf diese Art ein Almosen zu erflehen.

Zum zweiten Stockwerke führen rechts und links vom Eingange breite Treppen, welche am Gerichtstage mit einer Menge Volkes bedeckt sind, das emsig auf und ab steigt, denn dort oben werden die Gerichtsverhandlungen abgehalten. Dort sind große Säle, der Tummelplatz der Advocaten mit den Notaren und Schreibern, welche sich gewöhnlich an der Wand aufhalten und dort auch ihre hölzernen Sitze haben. Der übrige Raum wird von den Clienten ausgefüllt, und der Lärm von den Tausenden von Stimmen, die hier durch einander schreien, ist so betäubend, daß man diesen Ort

gewohnt sein muß, um im Stande zu sein, mit seinem nächsten Nachbar eine Unterhaltung zu führen. Dazwischen rufen Verkäufer mit gellender Stimme alle Arten von Waaren aus, und da es ihnen trotz ihrer gewaltigen neapolitanischen Lungen doch oft nicht möglich ist, die Billigkeit und Vortrefflichkeit der Artikel, welche sie verkaufen wollen, anzupreisen, so heben sie dieselben, an große Stöcke gebunden, hoch über die Köpfe der Menge empor und zeigen, so wie sich ein Kauflustiger blicken läßt, pantomimisch die Größe der Kaufsumme.

Aus den eben erwähnten Räumen, welche dem eigentlichen Gerichtssaale als Vorzimmer dienen, flüchtet man sich gern in diesen, wo man sich bei den Verhandlungen wieder etwas erholen kann und zu gleicher Zeit, wenn man der Sprache des Landes kundig ist, die glänzende Beredsamkeit, die trügerische Sophistik der neapolitanischen Advocaten bewundern darf.

Da es aber nicht im Interesse unserer Geschichte liegt, dem geneigten Leser eine Schilderung dieser Gerichtsverhandlungen zu entwerfen, so begnügen wir uns damit, ihn rasch in die eben geschilderten Räume geführt zu haben, und bringen ihn nun durch den Gerichtssaal nach der Haupttreppe zurück, wo wir in einer Fensternische zwei Männer mit einander reden sehen. Der Eine betrachtete gerade seine Nägel und blickte mit finster zusammen gezogenen Augenbrauen auf die Straße, während der Andere, der dicht vor ihm stand, seine Augen nicht von den Steinen des Fußbodens erhob.

„So weit ständen die Sachen gut," sagte der Letztere; „der Gerichtshof hat entschieden, daß die Verrechnung mit

dem Marchese und die Uebergabe der Güter in andere Hände erst zu geschehen habe, nachdem der Proceß, wegen welches Jener ins Gefängniß gesetzt werden, beendet ist."

„Meinetwegen," sagte der Advocat Don Nicola Brancaccio mit so ungeduldigem Ausdrucke der Stimme, daß sein erster Schreiber beinahe unwillkürlich einen Moment die Augen zu ihm aufschlug, wobei sich auf seinen Zügen der leise Schein einer Verwunderung zeigte.

„Was diesen Proceß selbst anbelangt, so habe ich aus bester Quelle erfahren, daß er für den Marchese ein gar schlimmes Ende nehmen wird, denn obgleich man schon so Viele der hohen Aristokratie in beinahe ähnlichen Fällen mit einem blauen Auge hat durchschlüpfen lassen, so finden sich doch immer Narren, die ihr Vermögen und Leben wagen, und man wird an diesem ein Beispiel statuiren."

Der Advocat that einen tiefen Seufzer und murmelte alsdann zwischen den fest verschlossenen Zähnen: „Hätte ihn der Teufel geholt, ehe er einen Fuß hier ans Land setzte! Maledetta anima della cucuzza! Was nützt es mir, wenn ich ihn auf dem Mercato sehe, nachdem er mir den Dolch ins Herz gestoßen, denn das könnt Ihr mir glauben, Don Giovanni, er und seine Helfer sind schuld daran, daß das Mädchen verschwunden ist."

Jetzt blickte der alte Schreiber in der That zu seinem Herrn auf, und sogar mit einem verwunderungsvollen Lächeln auf dem Gesichte.

„Das begreift Ihr nicht," fuhr Don Nicola heftig fort, „sie war mir an meine Seele gewachsen und ich liebte sie, wie das Licht meiner Augen. Sei er verdammt für seine Ränke! Bei der Madonna del Carmine! Hätte ich

gewußt, daß er mir so ins Leben greifen würde, ich wäre glimpflicher mit ihm verfahren. Was nützen mir hunderttausend Ducaten, wenn ich vor Wuth und Eifersucht berste!"

„Aber was sind ein paar Mädchenaugen gegen hunderttausend Ducaten?"

„Darüber wollen wir nicht streiten," entgegnete Don Nicola mit einem tiefen Seufzer, „aber was mich am allertollsten bei der Geschichte macht, ist, daß ich niemand dafür anfassen kann."

„Als ihn."

„Ja, als ihn — als ihn — als ihn!" erwiderte der Advocat, indem er die geballte Faust erhob, „und wenn es mich mein halbes Vermögen kosten sollte, so will ihn verderben!"

Mit dem Strome der Menge, die ab und zu aus dem Gerichtssaale wogte, kam jetzt ein Mann, dem Viele, die ihn kannten, ehrerbietig Platz machten und dem einige Stimmen nachflüsterten: „Das ist Don Ercole Cerboni, unser bester Advocat und ein sehr braver Mann."

Bei seinem Anblicke wandte sich der in der Fensternische Stehende hastig um, worauf Don Ercole, welcher die Beiden wohl bemerkt, mit einem sarkastischen Lächeln vorüberschritt. Dieses Lächeln aber verschwand wieder, als er die Treppe hinabging; seine Miene nahm einen ernsten Ausdruck an und er schaute fast düster, als er das Stockwerk erreicht hatte, wo sich die Gefängnisse befanden. Hier blieb er einen Augenblick vor einer verschlossenen, schweren, eisernen Thür stehen, hinter der man ein paar Schildwachen auf und ab wandeln sah, dann zog er an einer Klingel, die hell durch den langen Gang tönte und einen der Carcerieri herbeirief,

welcher von einem Zimmer aus der Ecke des Ganges kam. Obgleich dieser Anfangs langsam der Thür zuging, so beschleunigte er doch seine Schritte, als er den Einlaß Begehrenden erkannte, und sagte am Gitter angekommen mit freundlicher Miene: „Ah, Don Ercole, Ihr wollt nach Eurem Clienten sehen. Obschon ich wohl weiß, daß Ihr als sein Rechtsbeistand die Erlaubniß dazu habt, so muß ich Euch doch des strengen Befehles wegen bitten, mir Eure Einlaßkarte zu zeigen."

„Laßt mich nur erst eintreten," gab der Advocat zur Antwort, worauf der Schließer aufmachte und die Beiden alsdann durch den Gang hinabwandelten.

Als sie aus dem Bereiche der Schildwachen waren, griff der Advocat lächelnd in seine Westentasche, suchte dort etwas hervor, das er in die geöffnete Hand des Carcerieri gleiten ließ, und sagte: „Mein Lieber, ich hatte heute meinen Kopf so voll, daß ich das Papier wahrhaftig vergaß, wenn ich aber wiederkomme, so zeige ich es Euch zweimal nach einander, das wird alsdann wohl den gleichen Dienst thun."

„Gewiß, Don Ercole," gab der Schließer geschmeidig zur Antwort, indem er sich verbeugte, alsdann sein Schlüsselbund nahm und dem Advocaten voranschritt.

Nachdem er an mehreren Thüren vorbeigegangen war, schob er an einer die schweren Riegel zurück, öffnete alsdann das Schloß und sagte, als der Advocat eingetreten: „Ich weiß, Don Ercole, Ihr zieht es vor, mit dem Gefangenen ohne Zeugen zu reden, und lasset Euch deßhalb gern gefallen, daß ich hinter Euch zuschließe. Wann soll ich wiederkommen, um Euch abzuholen?"

„In einer halben Stunde, denke ich.“

Die Riegel wurden zugeschoben, der Schlüssel im Schlosse drehte sich knirschend herum, und der Advocat befand sich in einem kleinen Zimmer, dem Marchese Gaetano Fontana gegenüber, der sich rasch und mit freundlicher Miene von seinem Stuhle erhob, der am Fenster stand.

Dieses Fenster ging auf den inneren Hof der Vicaria, der von den vier Flügeln des mächtigen Gebäudes gebildet wurde. Aussicht hatte der Gefangene hier nicht viel; wohin er seine Blicke erhob, sah er die hohen, grauen Mauern des Gefängnisses mit vergitterten Fenstern, die häufig noch mit Holzblenden versehen waren, welche dem dort Eingeschlossenen nur gestatteten, ein kleines Stück des tief blauen Himmels zu sehen.

In der Mitte des Hofes lag auf einer kleinen Erhöhung der bekannte Löwe aus weißem Marmor, der hier symbolisch die gleichen Maße und Gewichte bewacht, auf denen er ruht. Die sehr ärmliche Ausstattung des Gefängnisses bestand aus einem einfachen Bett, welches eine Wollen-Matratze mit Decke enthielt, ferner aus zwei Stühlen und einem Tische, auf dem sich einige Bücher befanden; letztere eine Wohlthat, welche der Advocat seinem Clienten verschafft.

„Ich muß nach Ihnen sehen, Signor Marchese, obgleich ich Ihnen über das, was unsere beiden Processe anbelangt, keine tröstliche Aenderung zu sagen weiß. Sie haben die Ausfertigung des Tribunals erhalten, wonach es die Abrechnung mit Brancaccio und die Uebergabe der Güter bis zur Beendigung Ihres anderen Processes aufschiebt.

Das ist eine verfluchte Finte, die abzuwehren ich nicht im Stande war."

„Sie sind mir auch ohne gute Nachrichten willkommen, Don Ercole," gab ihm Gaetano zur Antwort, „und heute um so mehr, als ich aus Ihren Bewegungen und nach der Brusttasche schließen darf, daß Sie Briefe für mich haben."

„Ich bin so glücklich und hoffe nur, daß die Nachrichten, welche er enthält, erfreulich für Sie sein mögen, doch zweifle ich fast daran, denn das Schreiben, welches ich für Sie habe, ist schwarz gesiegelt."

„Immerhin," gab der Marchese mit einem trüben Lächeln zur Antwort; „das Schicksal ist mit mir so schlimm verfahren und hat mir so viel genommen, daß ich selbst einem neuen Verluste mit Fassung entgegenzutreten vermag. Der Brief ist doch aus dem Auslande?" fragte er hastig, denn er dachte an seine beiden Freunde Bander und Richter. — „Mein Gott, von Scherra und schwarz gesiegelt!" rief er hierauf laut unter der Einwirkung eines eigenthümlichen Gefühles, — — — „doch wie bin ich kindisch, die Aufschrift ist ja von seiner Hand, also kann ja ihm, meinem edlen, väterlichen Freunde nichts zugestoßen sein! Sie verzeihen, Don Ercole," fügte er bei, indem er den Umschlag abriß.

„Lesen Sie ruhig, Signor Marchese," entgegnete der Advocat, indem er sich auf den Stuhl am Fenster niederließ; „beachten Sie übrigens, daß dieses Schreiben schon vier Wochen alt sein muß; es kam über Paris per Einschlag an mich, Sie befahlen selbst, daß es mit den Briefen so gehalten werden sollte — — jetzt aber thun Sie, als ob ich gar nicht da wäre, ich werde mir unterdessen den Löwen da unten

betrachten; seine Wagschale mit den Gewichten gibt mir allerlei zu denken."

Gaetano las nicht, wie man gewöhnlich zu lesen pflegt, nein, seine Augen flogen von Zeile zu Zeile über die Buchstaben hinweg mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, und als er das lange Schreiben gelesen, las er es zum zweiten Male wieder und auch zum dritten Male, dann sprang er von dem Bette auf, auf das er sich gesetzt hatte, eilte im Zimmer auf und ab und stieß, während er zuweilen in den Brief sah, aus tiefster Brust wiederholt die Worte aus: „O mein Gott, o mein Gott!"

Der Advocat war zu sehr Geschäftsmann, um nur die Spur einer Neugierde blicken zu lassen, ja, er schaute nicht einmal von dem Löwen im Hofe weg, und erst als ihm der Marchese hastig seine Hand auf die Schulter legte, wandte er den Kopf mit ruhigem Blicke herum.

„Das ist ein Brief von höchster Wichtigkeit für mich!" rief Gaetano, wobei er so schwer athmete, daß er die Worte nur mühsam hervorbrachte, „ein unschätzbarer Brief, ein Brief, der plötzlich ein helles Licht strahlen läßt in der finsteren Nacht meines Herzens! O mein Gott, ein Brief, der mich wahnsinnig machen könnte vor Glück, wenn ich nicht von den Mauern des Gefängnisses umschlossen wäre."

„Halt, mein lieber Freund und verehrter Marchese," erwiderte Don Ercole in ruhigem und langsamem Tone; „wenn dem wirklich so ist, so müssen wir es also für ein Glück halten, daß die Mauer des Gefängnisses Sie einschließt."

„Ja, eines Gefängnisses," gab Gaetano mit fast tonloser Stimme zur Antwort, indem er vor sich auf den Boden starrte, „das sich für mich vielleicht noch lange nicht

öffnet, das mich mit eisernen Banden festhält," setzte er zähneknirschend hinzu, „während sie — sie frei geworden ist von Fesseln, die gewöhnlich härter und fester binden, als Gitter und Ketten! O, diese Mauern, diese Riegel und Schlösser, die es mir verwehren, jubelnd hinaus und zu ihr zu eilen, diese furchtbaren Riegel, die sich vielleicht erst dann für mich öffnen werden, wenn mein letzter Tag anbricht, wenn mein Leben endigt, nachdem sich noch alles gut und herrlich gestalten konnte! — Verzeihen Sie mir," fuhr er nach einer langen Pause mit einem traurigen Lächeln fort, während er sich mit der Hand über die Stirn wischte, „daß ich Ihnen von meinen trostlosen Gefühlen rede, statt Sie mit dem Inhalte dieses Schreibens bekannt zu machen."

„So weit es unsere Angelegenheiten betrifft," antwortete der discrete Advocat. „Fassen Sie sich vor allen Dingen, lieber Marchese, bemeistern Sie Ihre Aufregung und theilen Sie mir ohne Leidenschaft mit, wie ich Sie ohne Leidenschaft, wenngleich tief mitfühlend, anhören werde. Setzen Sie sich, lieber Freund, ich bitte Sie darum."

Gaetano ließ sich widerstrebend auf einem Stuhle seinem Rechtsfreunde gegenüber nieder, und nachdem er einen tiefen Athemzug gethan hatte, sagte er: „Dieser Brief ist von einem Herrn von Scherra, meinem väterlichen Freunde, einem Manne, dem ich viel verdanke; er war der Freund meines Vaters und meine Mutter schätzte ihn hoch."

„Er war hier in Neapel und kennt Ihre Verhältnisse?" fragte der Advocat.

„Ganz genau; doch fand ich ihn in Deutschland wieder, als ich nach jener gräßlichen Zeit, die Sie kennen, meine

Freiheit erlangte. Ich sprach Ihnen von einer Dame, die ich liebte — —"

„Deren wir hier uns noch alle mit Entzücken erinnern."

„Einer edlen, tugendhaften Frau, die, mich treulos wähnend, ihre Hand einem Manne gab, den sie achtete und dem sie eine aufopfernde, pflichttreue Gattin war."

„Dieser Mann ist todt?"

„Ja, Graf Lotus ist gestorben, wie mir Scherra meldet — Francesca ist frei — — und ich —! —" Diese letzten Worte sagte er unter dem Eindrucke eines Schmerzes, der so ungeheuer war, daß er ihm den Schluß seines Satzes einige Sekunden versagte. — „Und ich," fuhr er dann fort, „sitze hinter festen Mauern, und wenn ich auch meinen Kopf an diesen Steinen zerstieße, sie würden mich doch nicht hinauslassen, um zu ihr zu eilen und ihr zu Füßen fallen zu können."

Der Advocat hatte die Arme über einander geschlagen und nickte einige Male mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Das ist allerdings eine furchtbare Verwicklung. Armer Marchese, hoffen Sie — es ist das freilich unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein trivialer Trost, aber ich weiß keinen besseren, — ja, hoffen Sie, mein lieber Freund, das Schicksal wird doch endlich müde werden, Sie zu verfolgen. Herzlich bitte ich Sie, fassen Sie sich," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort und reichte Gaetano seine Hand, als er bemerkte, wie dieser die Lippen mit einer zitternden Bewegung zusammenbiß und wie dessen Augen feucht wurden. „Sie haben gezeigt, daß Sie ein Mann sind, der Ungeheures zu ertragen vermag, blicken Sie auch jetzt wieder als solcher den drohenden Ereignissen muthig entgegen, lassen

Sie uns unsere Ruhe bewahren, sie ist nothwendig, um wirksam zu überlegen,“

Gaetano nickte mit dem Kopfe, dann hob er den Brief empor und sprach ruhig, doch mit bewegter Stimme: „Scherra schreibt mir also, Graf Lotus sei gestorben, und zwar in Gegenwart seines älteren Bruders, der von England herübergekommen sei, um bei dem Ende seines Bruders gegenwärtig zu sein. Scherra, der sich auch hier wieder als edlen Freund bewies, übernahm es, die Angelegenheiten des Verstorbenen zu ordnen, und ermöglichte es so der Gräfin, daß sie die Stadt und ein Haus, welches nur traurige Erinnerungen in ihr hervorrief, alsbald verlassen konnte; sie ging mit ihrem Schwager nach England.“

„Die Familie Lotus stammt wohl von daher?“

„So ist es; der Verstorbene, der Graf Paul Lotus, war der jüngere Bruder und diente lange Jahre in Indien, wo er sein ererbtes Vermögen bedeutend vergrößerte. Da er indessen in Zwistigkeiten gerathen war mit den Directoren der ostindischen Compagnie, so hatte er keine Lust, seinen Aufenthalt in England zu nehmen, reis'te und ließ sich dann in Deutschland nieder. Sein älterer Bruder, Lord William Clifton, der Inhaber der Familiengüter, war lange zur See und lebt jetzt unverheirathet auf einem seiner Schlösser, Lotushall, nach seinem Bruder, den er innig liebte, so geheißen.“

„Diese Nachricht, mein lieber Marchese,“ sagte der Advocat nach einem längeren Nachsinnen, „ist in so fern von Wichtigkeit für mich, als ich jetzt meine Bemühungen verdoppeln muß, wenn das nämlich möglich ist, um Ihren Proceß zu beschleunigen — o, wäre diese Nachricht vor ein paar Monaten gekommen, und hätten Sie vermocht, schleunig

wieder abzureisen! Alsdann Ihre Angelegenheiten hier zu ordnen und unsern gemeinschaftlichen Freund etwas derb zu rütteln, wäre die Arbeit eines Kindes gewesen! Was aber Ihren zweiten Proceß anbelangt —"

„So finde ich ein paar Notizen im Briefe," unterbrach ihn Gaetano rasch, „die vielleicht für uns nicht ohne Nutzen sind; ich beachtete sie bis jetzt nicht, da nur die eine Nachricht für mich von großer Wichtigkeit war. Scherra schreibt mir: ‚Der Tod des Grafen Lotus erlaubt mir, auch Ihnen eine Mittheilung zu machen, von der es jedoch zweifelhaft ist, ob Sie ihr ein Interesse abgewinnen können. Sie erinnern sich des Indiers Jussuf, des Kammerdieners und, man könnte sagen: Vertrauten des Grafen, einer eigenthümlichen Persönlichkeit, die ich, da ich seine Vergangenheit kannte, häufig mit einem unheimlichen Gefühle betrachtete. In seinem aufgeregten Zustande, vielleicht im Traume — der Indier saß, wie ich weiß, Nächte lang am Bette seines Herrn — ließ der Kranke wahrscheinlich Aeußerungen fallen, aus denen Haß gegen Sie, mein lieber Gaetano, hervorleuchtete; vielleicht hielt er Sie, und gewiß mit vollem Unrecht, für ein Hinderniß seines vollkommenen Glückes, für einen finsteren Schatten auf seinem Lebenswege, der hinweg geräumt werden müsse, und der Indier, der diese Andeutung auf seine Art auffaßte und sich für verpflichtet hielt, die Hand zur Erfüllung zu bieten, war es, der in jener Nacht den Mordanfall auf Sie ausübte, dessen Ausführung von Ihren Freunden verhindert wurde.'"

„Ah," rief der Advocat freudig aus, wobei seine Augen leuchteten, „das ist derselbe Mensch, der Ihnen in Rom und hier seine Dienste so dringend anbot?"

„Derselbe.“

„Der verschiedene Male aus dem Hause meines verehrten Collegen kommend gesehen wurde, ohne daß er je in Ihrem Auftrage dort gewesen wäre?“

„Derselbe — bei Gott, da ist ein Zusammenhang!“

„Den wir benutzen müssen. Wie Sie wissen, wurde der Indier am gleichen Tage mit Ihnen verhaftet, doch auf Ihre Verwendung wieder freigegeben und blieb von da an in Ihrem Gasthofe — Sie wollten es so. — Lassen Sie mich überlegen, was da zu thun ist. Ihn auf diesen Brief hin aufs neue festnehmen zu lassen, geht nicht gut an, es wäre dazu eine gerichtlich beglaubigte Erklärung Ihres Freundes nothwendig — es ist nicht mehr das alte Neapel,“ setzte er lächelnd hinzu. — „Doch hätte es auch gar keinen Nutzen, ihn festzunehmen, da ihn Brancaccio sicher dazu bestimmen wird, bis zum Ende des Processes zu bleiben. Niemand als dieser Indier hat die verdächtigen Papiere in die Cassette gethan.“

„Der Ansicht bin ich auch; aber glauben Sie nicht, daß es nothwendig wäre, die gerichtlich beglaubigte Erklärung meines Freundes Scherra sobald als möglich kommen zu lassen?“

Don Ercole hatte seine Stirn in die Hand gestützt und sagte nach einem längeren Besinnen: „Ich werde an ihn schreiben, doch finde ich vielleicht einen kürzeren Weg, um diesem Indier ein festes Quartier anweisen zu lassen. Wenn wir nur viel dadurch gewinnen, denn wie werden wir im Stande sein, den Beweis zu führen, daß der, welcher Sie ermorden wollte, auch die Papiere unterschob? Daß ich so gut wie Sie überzeugt bin, daß er das wirklich gethan,

bedarf keiner Erklärung, aber das Gericht kann anderer Ansicht sein wollen. Sie waren in Rom, Sie haben dort mit sehr compromittirten Leuten verkehrt, Sie kamen mit einem fremden Passe unter fremdem Namen hier an. Das sind Anhaltspunkte, die man mit großem Vergnügen festhalten wird; ich sage: mit großem Vergnügen, und darf Ihnen nicht verhehlen, daß Ihr Proceß gerade deßhalb nicht gut steht, weil man eine Schuld gegen Sie auffinden will und weil man gern Einen der hohen Aristokratie, zu der Sie ja gehören, für alle Uebrigen möchte leiden lassen."

Gaetano war aufgestanden und ging mit trüben Blicken auf und ab. „Ich hatte mich fast an diese Mauern gewöhnt, ich sah ruhig und ohne Ungeduld dem Ende meines Processes entgegen, ob ich hier war oder anderswo; ja, hätte man mir ein Gemach angewiesen, meinetwegen in Castel dell' Uovo mit einer Aussicht auf meinen geliebten Golf, ich hätte mich fast glücklich fühlen können, aber nun — o, ich kann Ihnen nicht sagen, Don Ercole, wie die vier Mauern mein Gehirn drücken! — Wenn ich später allein bin, werde ich verzweiflungsvoll rütteln an den Gitterstäben dieses Fensters, die ich bis jetzt lächelnd betrachtete — die fast glückliche Ruhe meines Herzens ist verdrängt worden durch einen einzigen ungestümen Gedanken, durch einen einzigen Wunsch, den ich mit Wildheit ausspreche: Freiheit — Freiheit — — Freiheit, um zu ihr eilen zu können!

„Sagten Sie mir nicht," fuhr er in bittendem Tone fort, indem er neben dem Advocaten stehen blieb, „daß Sie einen Versuch machen wollten, ob es nicht durch Bestechung möglich sein würde, meinen Kerker zu öffnen?"

Don Ercole schüttelte mit dem Kopfe. „Wenn ich das

wirklich gesagt habe," erwiderte er, „so versprach ich zu viel; ich wiederhole Ihnen: es ist nicht mehr das alte Neapel. So leicht es ist, Ihnen für Geld jede Erleichterung zu verschaffen, so unmöglich ist es, jemand, der die Macht hat, selbst durch eine große Summe zu veranlassen, Ihnen bei einem Fluchtversuche behülflich zu sein. Ihr Schließer kennt mich; es wird ihm nicht einfallen, mich zu untersuchen; ich könnte Ihnen also auf die leichteste Art Feilen zustecken, um die doppelten Gitter Ihres Fensters zu durchschneiden. Was hülfe das aber? Sie würden in den Hof gelangen, wo zahlreiche Wachen herumgehen und wo jede der hohen Mauern des Gebäudes Ihres Entkommens spottet."

„Bieten Sie dem Schließer eine Summe an, die ihn glücklich macht."

„Ihre Schließer sind ächte Neapolitaner, keiner will seine schöne Stadt verlassen, und wenn er nach einem solchen Vorfalle hier bliebe, würde man ihm sicher eine feste Wohnung anweisen und obendrein die gemachte Beute wegnehmen."

„Also kein Ausweg, keine Rettung?"

„Aber auch keine Verzweiflung, wenn ich bitten darf, bester Marchese; lassen Sie die Sonnenstrahlen, die Ihnen das Schreiben Ihres Freundes gebracht hat, nicht dazu dienen, daß sie Ihnen die Finsterniß Ihres Gemüthes noch schwärzer ausmalen, lassen Sie dieselben wie Strahlen der Hoffnung auf Ihr Herz wirken — vertrauen Sie Ihren Freunden. — Sehen Sie, wie ich vergeßlich bin," fuhr er nach einer Pause fort, „Signor Vander, der trotz aller meiner Bemühungen keine Erlaubniß zum Besuche der Vicaria erhalten konnte, läßt Sie aufs herzlichste und innigste

grüßen; ebenso Signor Richter, wie mir Jener sagte. Was den Letzteren anbelangt, so sei er seit einigen Tagen nicht nach Neapel gekommen. Die Anweisung auf Ihren Banquier übermachte ich, wie Sie befahlen, dem Signor Bauder."

Gaetano nickte dankend mit dem Kopfe, und man sah, daß er sich Gewalt anthat, um Fassung zu erringen. Nach einem längeren Stillschweigen sagte er: „Lieber Don Ercole, bleiben Sie so viel es Ihnen möglich ist in Verbindung mit meinen beiden Freunden; es sind gute, brave Menschen, und mir herzlich zugethan."

„Zweifeln Sie nicht daran, schon deßhalb, weil diese Freunde auch die meinigen sind. Und wenn ich mich jetzt entfernen muß — ich höre den Schließer nahen —, so lassen Sie mich in dem Glauben scheiden, daß Sie festes Vertrauen zu mir haben, und seien Sie ebenso überzeugt, daß ich mich rastlos bemühen werde, wie ich überzeugt bin, daß meine Bemühungen nicht fruchtlos sind."

In diesem Augenblicke öffnete der Carceriere die Thür und machte das Zeichen mit dem Kopfe, dem der Advocat, dem alles daran gelegen sein mußte, des Schließers gute Laune zu erhalten, augenblicklich Folge leistete. Nach einem herzlichen Händedrucke schied er von dem Marchese, der Carceriere schloß die Thür sorgfältig wieder, und als sie mit einander den Gang entlang schritten, sagte Don Ercole: „Da in Nummer vierzig habt Ihr einen Unschuldigen, Meister Beppo, und es wird nicht lange dauern, bis das auch betreffenden Ortes klar wird."

„Das soll mich recht freuen," erwiderte der Schließer, „denn der Marchese ist trotz alle dem ein Galantuomo. Aber," sagte er mit einem pfiffigen Lächeln, „die Anderen

meinen, es sei nicht so gewiß mit seiner Unschuld, im Gegentheil hieß es, dieses Mal hätten sie den Richtigen gefangen; ich habe jedoch darin keine Meinung und thue nur, was mir befohlen."

„Wer sind denn die Anderen, die so gegen den Marchese reden?"

„O Der und Der," antwortete Meister Beppo, „Dieser und Jener, ich weiß die Namen wahrhaftig nicht mehr."

Beim Weitergehen dachte der Advocat: „Es soll mich gar nicht wundern, wenn man hier nicht schon etwas Hübsches gespendet hat, damit der Marchese recht sicher gehalten wird. Es sähe das meinem Collegen schon ähnlich, und da dies wahrscheinlich so ist, so wäre es unnütz, sich durch ein Angebot verdächtig zu machen. — „Addio, Meister Beppo," sagte er, als sich das schwere Gitter hinter ihm schloß, „thut in Betreff meines Clienten, was Ihr mit Eurem Gewissen vereinigen könnt, und wenn er etwas wünscht, was Ihr ihm gewähren dürft, so thut es und rechnet auf meine besondere Dankbarkeit."

„Ihr wißt, Don Ercole, daß ich stets zu Euren Diensten bin," gab der Schließer zur Antwort, und dann ging er den Weg zurück, den er gekommen, wobei er leise mit seinem Schlüsselbunde klirrte und ein so behagliches Gesicht machte, als höre er mit Vergnügen diese eigenthümliche Musik.

Das Zimmer Meister Beppo's befand sich in der Ecke des Gebäudes und war ein weit geräumigeres Gemach als die Zelle, in die wir so eben den geneigten Leser geführt. Es hatte freilich nur ein einziges Fenster, welches aber auf den freien Platz führte, an dem die Vicaria liegt, und wo

der Schließer in seinen Mußestunden zu sitzen pflegte, um sich am Straßenleben zu ergötzen, auch mit diesem Bekannten ein paar Worte zu wechseln, einem anderen freundlich zuzunicken. Neben diesem Zimmer befand sich ein Alcoven, wo sein Bett stand.

In Kraft unserer Allwissenheit müssen wir dem geneigten Leser gestehen, daß die Vermuthung Don Ercole's, als habe der Gefängnißwärter von dem Collegen des Advocaten ein hübsches Geschenk erhalten, vollkommen richtig war, ja, es war ihm nach beendigtem Processe desselben noch ein reicheres versprochen worden, und da es den Amtspflichten des Schließers nicht entgegenlief, so hatte er es nicht nur angenommen, sondern sogar beschlossen, der Thür des gefangenen Marchese und deren Riegeln und Schlössern alle nur mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Meister Beppo's dunkle Stunde.

Wenige Tage nach dem so eben geschilderten Besuche Don Ercole's kam Meister Beppo von einer Besichtigung der ihm anvertrauten Gefängnißzellen zurück, wobei er, wie er immer zu thun pflegte, in dem Zimmer Nummer vierzig stärker als in jedem anderen gegen die Stäbe der Fenstergitter schlug, um sich durch den Klang zu überzeugen, daß hier nirgends eine durchfeilte Stelle sei. Dabei aber müssen wir sagen, daß er sich der größten Höflichkeit gegen seinen Gefangenen befliß und ihm auch billige Wünsche, als Bücher, häufiges Wechseln der Bettwäsche, frisches Eiswasser und dergleichen mehr, selbstverständlich gegen gute Bezahlung, bereitwilligst erfüllte. Als er hierauf Schloß und Riegel verschloß und dem letzteren, wie er hier nie unterließ, noch einen kleinen Nachdruck gab, rief er der Schildwache, die schläfrig auf und ab schlenderte, ein ermunterndes: „Sentinella allerte!“ zu, den gegenseitigen Anruf der Schildwachen bei Nacht. Dann ging er in sein Zimmer zurück und setzte

sich an das vorerwähnte Fenster, um den Rest einer guten Bottiglia Wein auszutrinken.

Doch kam er nicht so leicht damit zu Stande, denn der Posten eines Carceriere in der Vicaria zu Neapel ist kein Ruheposten: die Vielen, welche hier in leichter oder schwerer Haft sitzen, haben mancherlei Bedürfnisse, und da es ihnen nicht schwer gemacht wird, dieselben zu befriedigen, so war die Klingel an der großen Gitterthür in häufiger Bewegung. Dem Einen wurden Lebensmittel gebracht, dem Anderen Kleidungsstücke, Der hat nach dem Arzt verlangt, Jener nach dem Beichtvater.

So hatte denn auch Meister Beppo an dem eben erwähnten Tage, es war in später Nachmittagsstunde, kaum zwei Gläser von seiner Flasche getrunken, als ihn der Ton der Klingel schon wieder an die Gitterthür rief. Er sah draußen einen Capucinermönch stehen, welcher ihm ohne ein Wort zu sprechen seinen Erlaubnißschein zum Betreten der Gefängnisse der Vicaria durch das Gitter in die Hand drückte und dann, als der Schließer dieses öffnete, mit langsamen Schritten eintrat.

„Zu wem wollt Ihr, ehrwürdiger Bruder?“ fragte er, verdrießlich darüber, daß ihn jemand von seiner Flasche abgerufen, von dem auch nicht ein halber Carlino zu erwarten war.

„Mich senden Verwandte eines jungen Mannes hieher, des Luigi Spinelli,“ gab der Capuciner zur Antwort. „Wie Ihr wisset, Meister Beppo, ist er wegen Schulden in Haft, und ehe man ihn aus derselben erlösen will, bin ich beauftragt, ihm vorher tüchtig ins Gemüth zu reden.“

„So — so,“ erwiderte der Schließer, indem er den

Capuciner mißtrauisch von der Seite ansah; „bei dem werden Eure Ermahnungen auch nicht viel fruchten, mir kann es aber gleichgültig sein; Ihr habt die Erlaubniß zum Eintritt in die Gefängnisse und demgemäß will ich Euch eine Viertelstunde bei dem Spinelli einschließen.“

„Eine Viertelstunde ist zu meinem Zwecke eine sehr kurze Zeit, doch wird mir die Madonna beistehen.“

„Die Hülfe der Madonna braucht Ihr allerdings, um dem ins Gewissen zu reden, und wenn Ihr einen ganzen Tag Zeit hättet. Doch geht nur voran, ich folge Euch auf dem Fuße.“

Woher es kam, daß Meister Beppo dem Capuciner nicht das Vertrauen schenkte, welches dessen ehrwürdiges Gewand beanspruchen konnte, wissen wir nicht, doch mußte dem so sein, denn der Schließer forderte mit einem leichten Winke seiner Augen eine der Wachen auf, ihm zu folgen.

Der Capuciner, der nichts davon zu merken schien, schritt der erhaltenen Anweisung gemäß voran, der Schließer war dicht hinter ihm, und in einer Entfernung von vielleicht zehn Schritten folgte langsam die Schildwache.

Als der Erstere in der Ecke angekommen war, wo sich die Wohnung Meister Beppo's befand, blieb er stehen und sagte: „Um dem Verlangen der Verwandten des jungen Spinelli besser genügen zu können, wäret Ihr, Meister Beppo, vielleicht geneigt, mir über dessen Betragen in der Vicaria ein paar aufrichtige Worte zu sagen; die Familie,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, „hat mich beauftragt, Euch dafür erkenntlich zu sein. Ihr kennet diese Familie, wie ich hörte, ziemlich genau.“

„O ja, ich kenne einige von ihnen.“

„Wäret Ihr nicht mit dieser Familie, wenn auch in ziemlich entferntem Grade, verwandt? Ich meine, es wurde mir so gesagt.“

„Ich glaube, ja; wir hangen durch eine kleine, sehr weitläufige Vetterschaft zusammen; die Familie zählt auch sehr anständige Mitglieder unter sich.“

„Gerade diese haben mich hieher gesandt,“ sagte der Capuciner, indem er seinen Mund dem Ohre des Schließers vertraulich näherte.

„An mich?“

„Hauptsächlich an Euch, nebenbei aber auch an Luigi.“

„So tretet ein, ich folge Euch.“

Der Capuciner ging voran in das Gemach und blieb in bescheidener Haltung an der Thür stehen, welche der Schließer dadurch offen erhielt, daß er sich, als geschähe dies ohne besondere Absicht, mit dem Rücken gegen die Schneide der Thür lehnte und mit derselben langsam hin und her balancirte.

„Ist's gefällig, Euch zu setzen?“ sagte er zu dem Capuciner, der sich, dieser Weisung Folge gebend, auf einem Schemel in der Nähe der Thür niederließ.

Draußen hörte man die Schildwache in gemessenen Schritten auf und ab gehen.

Der Capuciner hatte seine gefalteten Hände zwischen die Kniee niedergelegt, und den Oberkörper stark vorn übergebeugt, sagte er nach einer ziemlich langen Pause: „Wie Ihr vorhin andeutetet, Meister Beppo, und wie es auch in der That ist, so hat dieser junge Luigi Spinelli recht tolle Streiche gemacht.“

„Und dafür sitzt er jetzt auch mit Recht."

„Ja, aber er kann nicht sein ganzes Leben sitzen bleiben," gab der Pater mit milder Stimme zur Antwort; „man muß doch auch etwas thun für die Besserung dieses Menschen, damit seine Seele nicht verloren gehe und damit er vielleicht noch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werde."

„Das geht mich eigentlich nichts an; ich bin Carceriere der Vicaria, und da dieses keine Besserungs-Anstalt ist, so habe ich auch keine Verpflichtung, über so etwas nachzudenken."

„Als Carceriere der Vicaria allerdings nicht, aber als Christ, als Mensch, ja, als Verwandter des jungen Mannes, der um so tiefer hinabsinkt, je länger er sich hier in schlechter Gesellschaft aufhält."

Meister Beppo machte eine ungeduldige Bewegung; was der Capuciner sagte, war ihm gerade kein anziehendes Gespräch, und dann sprach dieser auch so langsam, als begänne er eine Predigt.

„Daß ich mich also kurz erkläre," sagte Letzterer, „die Familie, von der ich geschickt bin, hofft auf Eure Mitwirkung; sie ist gesonnen, die Schulden des Luigi Spinelli zu bezahlen, wenn dieser dagegen Verzicht leistet auf die Erbschaft seiner Großmutter."

„Aha!" machte Meister Beppo, indem ein pfiffiges Lächeln über seine Lippen flog und er anfing zu begreifen, was die ehrenwerthen Mitglieder der Familie Spinelli eigentlich wollten. Er trat einen Schritt von der Thür hinweg in das Zimmer hinein und meinte, indem er sich am Kinn kratzte: „So viel ich weiß, beträgt die Erbschaft das Vier-

fache der Schuldenmasse; o Padre, Ihr seid eigentlich ein Advocat!"

Der Angeredete schüttelte leicht mit dem Kopfe und entgegnete in sanftem Tone: „Wie und was die Erbschaft ist, weiß ich nicht, und ich sehe nur darin, daß man den jungen Menschen aus seiner Haft befreit, ein Mittel, ihn zu bessern und wieder fähig zu machen, unter seinen Mitbürgern anständig zu leben — und, wie schon vorhin bemerkt, dazu wünscht die Familie Eure Mitwirkung."

„Hm," machte der Schließer, „das wäre allerdings das Beste für Luigi, und wenn man auf eine vernünftige Art mit ihm redete, ich glaube, er ergriffe den Vorschlag."

„Wenn Ihr so mit ihm redet, gewiß," sprach der Capuciner, indem er auf das Ihr einen ganz besonderen Nachdruck legte, „die Familie Spinelli erwartet es von Euch und, ich wiederhole es, wird erkenntlich sein."

„Wird erkenntlich sein," erwiderte Meister Beppo achselzuckend, „wir kennen das!"

Der Capuciner hatte langsam seine Hand unter die Kutte gesteckt und zog gleich darauf ein ziemlich schmieriges rothes Taschentuch hervor, das zu einem mehr als faustdicken Knoten zusammengebunden war und das er auf der Hand wiegend dem Schließer entgegenhielt, wobei er sagte: „Einen Abschlag auf diese Erkenntlichkeit — fünfzig Ducati, es sollen aber hundert werden, wenn Luigi den gemachten Vorschlag annimmt."

Der Schließer schüttelte auf eine eigenthümliche Art den Kopf, indem er bald dem Capuciner ins Gesicht sah, bald auf seine Hand, worauf das sehr versprechende Taschentuch

zusammengewickelt lag. „So was will überlegt sein," erwiderte er nach einer Pause.

„Dazu sehe ich keinen Grund," versetzte der Capuciner; „will man Euch denn zu etwas Unrechtem verleiten, will man Euch durch dieses Geld bestechen, etwas zu thun, das Eurem Amte zuwiderläuft? Seht mein Kleid an und schaut mir ins Gesicht, ich wäre wahrlich der Letzte, dazu meine Hand zu bieten. Kommt, Meister Beppo," setzte er hinzu, indem er sich langsam erhob und an den Tisch trat, der am Fenster stand, „laßt die Familie Spinelli nicht umsonst ihr Vertrauen in Euch gesetzt haben und laßt mich keinen vergeblichen Gang machen."

Er ließ das Sacktuch auf der Tischplatte niederfallen, wobei sich ein angenehmer Klang hören ließ, und dann begann er langsam den Knoten zu lösen. Da er aber zufällig auf die Seite des Tisches gekommen war, wo ihn der offen stehende Fensterflügel hinderte, so schloß er diesen mit einer langsamen Handbewegung.

Meister Beppo war noch immer unschlüssig, er schien mit sich selbst zu Rathe zu gehen, doch als ihm jetzt aus dem geöffneten Tuche das Geld entgegen blinkte, trat er rasch näher und fragte in bestimmtem Tone: „Und Ihr verlangt sonst nichts von mir?"

„Nichts als Luigi nachher einen Augenblick sehen zu dürfen."

„Dazu habt Ihr die Erlaubniß des Capo Carceriere, und folglich könnte ich, auch wenn ich wollte, nichts dagegen einwenden."

Der Capuciner war eben im Begriffe, das Geld von dem Tuche auf die Tischplatte zu streifen, als er mit einem

Male horchend innehielt und zu dem Schließer sagte: „Wenn ich nicht irre, klingelt es draußen an der Gitterthür, nehmt das Geld, ehe wir gestört werden."

In der That hörte man draußen das Knirschen eines Schlüssels im großen Schlosse und den seufzenden Ton der trockenen Angeln, als ob die Thür sich drehte. Der Schließer warf einen Blick auf die lustig pendelnde Uhr, die neben dem Alcoven hing, und sagte dann: „Es ist nichts, der Caporale von der Wache wechselt die Posten."

„So nehmt das Geld, daß wir fertig werden," sagte der Capuciner, wobei der Ton seiner Stimme etwas dumpfer klang, als vorhin.

Meister Beppo, der sich noch einige Augenblicke unschlüssig hinter den Ohren kratzte, auch mit dem Kopfe schüttelte und die Achseln zuckte, that endlich, wie ihm geheißen, er nahm das Geld vom Tische und schloß es in eine Commode, die neben dem Fenster stand, während er halblaut murmelte: „Ich kann es schon thun, ich kann mit dem Luigi reden, daß er so klug ist und den Vorschlag annimmt, der ihn aus der Vicaria entläßt. Wenn er einmal draußen ist, müssen sich die Verwandten doch seiner annehmen." Dabei aber unterließ er nicht, häufig rückwärts nach dem Capuciner zu schauen, der aber ruhig neben dem Tische stand, die linke Hand darauf gestützt und den Daumen der rechten in seinen Gürtel gesteckt hatte.

Jetzt wandte sich Meister Beppo wieder um, trat nahe an den Pater hin und sagte mit einem freundlichen Gesichte: „Ich weiß, daß ich kein klingendes Gegengeschenk machen darf, aber einen Schluck Wein werdet Ihr nehmen und eine Salami nicht verschmähen, die so lang ist, daß sie kaum in

Eurem Kutten-Aermel Platz hat, und was für eine Sorte Salami!" Dabei brachte er den Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand vor den Mund und bezeichnete die vortreffliche Qualität der Wurst durch ein heftiges Schmatzen.

Wenn man das runde, wohlgenährte Gesicht des Schließers sah, so konnte man ihm eine Kennerschaft in solchen Dingen wohl zutrauen; er hatte überhaupt den Grundsatz, so gut zu leben und sich es so bequem zu machen, als ihm nur möglich war; darum gab er sich auch bei der gegenwärtigen Hitze nicht mit Hosenträgern ab, wie seine offenstehende Sammtjacke deutlich zeigte; um den Hals hatte er ein gelbes seidenes Tuch durch einen Knoten vorn zusammengebunden, daß es seinen fetten Hals durchaus nicht genirte.

„Und nun, ehrwürdiger Padre," sagte er, „wenn es Euch gefällig ist, wollen wir zu Luigi gehen, nachdem wir einen Schluck Wein getrunken."

Es bleibt immer eine weise Einrichtung, obgleich sie Diesen Schaden, Jenen Nutzen bringt, daß der Mensch nie weiß, was ihm im nächsten Augenblicke bevorsteht, und nicht immer etwas, was mit seinen Wünschen übereinstimmt; es ist das oft ein bedeutender Contrast. So bei dem Schließer, der schon den Geschmack des Weines in seinem Halse spürte und dem dieser Hals selbst in der nächsten Sekunde so zugedreht wurde, indem der Capuciner seine gewaltige Faust mit Blitzesschnelle unter das gelbe Halstuch brachte und dann herumdrehte, daß nur ein leise röchelnder Laut seiner Kehle entfuhr. Dabei war die Capuze des Mönches zurückgefallen, und statt der Tonsur bemerkte man ein volles, buschiges Haupthaar, eine hohe, gebietende Stirn, und unter der

selben leuchteten die eben noch so sanften Augen in einem wilden Glanze.

„Hört mich an,“ sprach der vermeintliche Capuziner mit geflügelter Eile, „und nehmt jedes meiner Worte zu Herzen; ich bin hieher gekommen, um den Marchese Fontana mit Eurer Hülfe aus dem Gefängnisse zu befreien; — ich weiß, was ich wage, bin aber auf alles gefaßt. Seht hier dieses Messer,“ bei diesen Worten zog er mit der linken Hand eine gewaltig blitzende Klinge hervor, „und überlegt rasch, wie Ihr handeln wollt. Daß Ihr jetzt nicht schreien könnt, weiß ich, seid aber versichert, daß Euch dieses Messer bei dem ersten lauten, verdächtigen Worte, das Ihr ausstoßt, wenn ich Euren Hals loslasse, das zweite Wort ersparen wird. Habt Ihr mich verstanden?“

Der Schließer, dessen dunkelrothe Gesichtsfarbe anfing, ins Bläuliche überzugehen, nickte mit dem Kopfe, worauf der Capuciner das Halstuch etwas lockerte und sein Opfer gegen die Thür hinzog, die er darauf langsam mit der linken Hand zudrückte und den innen befindlichen Riegel vorschob; dann ließ er den Hals Meister Beppo's los, dessen Körper ein solches Zittern überflog, daß seine Kniee wankend zusammenschlugen. Der Mönch lehnte mit dem Rücken gegen die Thür und betrachtete ihn ein paar Augenblicke mit einem kalten Lächeln, ehe er fortfuhr: „Ihr wißt nun, wie wir Beiden mit einander stehen, und ich dagegen weiß eben so genau, daß, wenn Ihr trotz meiner Drohung draußen im Gange einen Hülferuf ausstoßt, mich die Wache augenblicklich ergreifen wird und hinwegführen — von Eurer Leiche.“

Meister Peppo schauderte bei diesem Worte abermals

zusammen, indem er das blitzende Messer und dabei den furchtbaren Ernst in dem Gesichte seines Gegenübers betrachtete.

„Thut nun, was Ihr nicht lassen könnt, nehmt Euren Schlüssel und kommt, aber rasch, denn ich habe Eile.“

Mit wankenden Schritten, zusammenschlagenden Zähnen nahm der Schließer den Schlüsselbund von der Wand und trat wieder an die Thür.

„Wenn ich jetzt bitten darf,“ sagte der Capuciner, „so geht Ihr dicht an meiner rechten Seite, und um Euch das zu erleichtern, werde ich Euren linken Arm fassen, — er that das mit einem eisernen Griffe — zeigt aber kein so jammervolles Gesicht, denn bei San Pantaleo, Meister Beppo, dessen Blut eben so leicht fließt, wie das San Gennaro's, wenn mir ein Wink von Euch, eine verdächtige Miene die Schildwache draußen auf den Hals zieht, so seid Ihr ein Kind des Todes, das schwöre ich Euch, so wahr ich Chiavone heiße!“

Bei Nennung dieses gefürchteten Namens und nach einem scheuen Blicke auf den Träger desselben sank der Schließer mit einem tiefen Seufzer ein paar Zoll in sich zusammen.

„Kommt, kommt, keine Umstände!“ sagte der Andere mit rauher Stimme; „haltet Euch dicht an mich, Meister Beppo, machet ein freundliches Gesicht oder, bei San Pantaleo, ich erdrossele Euch auf der Stelle und beendige mein Geschäft ohne Eure Hülfe.“

Wäre die Lage nicht so furchtbar ernst gewesen, so hätte die verzweifelte Anstrengung des Schließers, sein entsetztes Gesicht in freundlichere Falten zu legen, komisch erscheinen können, aber er that es, er that es um so bereitwilliger,

als er bei einer zufälligen Berührung des Aermels seines Nachbars das häßliche kalte Eisen fühlte.

Sie traten zur Thür hinaus, der Mönch mit der wieder vorgeschlagenen Capuze, der Schließer so aufrecht, als es ihm nur möglich war, Seite an Seite, in gleichem Schritt, unbeachtet von den Schildwachen, denen es eine gewöhnliche Erscheinung war, den Schließer mit einem Capuciner gehen zu sehen.

Bei der Thür Nummer vierzig blieben sie stehen, Meister Beppo öffnete mit zitternden Fingern und wollte dann den Capuciner vorangehen lassen, was dieser aber mit einem freundlichen Lächeln ablehnte, ihn dagegen ersuchte, den Schlüssel aus dem Schlosse zu ziehen.

In der Zelle angekommen, schloß der Capuziner alsdann die Thür, nahm den Schlüsselbund in die Hand und wandte sich hierauf gegen den Marchese, der ihm mit erstaunter Miene entgegentrat.

„Wundert Euch nicht lange, Signor Marchese, einen Mönch zu sehen, den Ihr nicht verlangt, der auch weder gekommen ist, Eure Beichte zu hören, noch Euch zum Tode vorzubereiten. Freunde, die Ihr habt, bestimmten mich, Eure Rettung zu versuchen, und hier bin ich und hoffe, bei San Pantaleo, sie soll gelingen. Wenn es Euch gefällig wäre, Meister Beppo," wandte er sich an diesen, „so legt Euer gelbes Halstuch ab und Eure Sammtjacke, und Ihr, Signor Marchese, costumirt Euch damit, um diesem Manne so ähnlich als immer möglich zu sehen."

Der Marchese wußte nicht, wie ihm geschah, und blickte die Eingetretenen zweifelnd nach einander an, ob die Worte des Einen im Ernste gemeint seien oder ob man eine Komödie

mit ihm spielen wolle. Als er aber in das fest blickende Auge des Capuciners sah und die Jammergestalt Meister Beppo's bemerkte, welcher sich, unfähig, länger stehen zu bleiben, auf das Bett des Gefangenen niedergelassen hatte, während er mit zitternder Hand seine Halsbinde lö'ste und die Sammtjacke von seinen Schultern fallen ließ, so rief er aus: „Da Ihr, den ich nicht kenne, zu wissen scheint, wie ich mich nach meiner Freiheit sehne, so will ich keinen Augenblick länger säumen, Euch zu folgen; was kann mir Schlimmeres geschehen, als in diesen Kerker zurückgebracht zu werden!"

„Thut so," gab der Capuciner zur Antwort, „und beeilt Euch so viel als möglich; in Kurzem fängt es an zu dämmern, und da möchte ich aus dem Hause kommen. — So, Signor Marchese, das gelbe Tuch ist richtig umgebunden, die Jacke aber müßt Ihr ein wenig über die Schulter herabwerfen und die Arme mehr auf dem Rücken halten, es ist so Gebrauch bei Meister Beppo; auch rathe ich Euch, die Hosenträger etwas zu verlängern, denn Eure strammen Beinkleider könnten Verdacht erregen — ganz gut so! Nun ein bischen mit krummen Knieen gegangen und seine Frau wird Euch in einiger Entfernung für ihn selber halten."

Der Schließer stieß einen tiefen Seufzer aus, augenscheinlich hatten die so furchtbar auf ihn hereinstürmenden Ereignisse sein an sich nicht starkes Fassungsvermögen etwas erschüttert; er machte gar keinen Versuch mehr, irgend etwas zu entgegnen, ja, als der Capuciner nun einen Strick unter seiner Kutte hervorzog, um ihm damit die Hände zu binden und diese alsdann an das Bett zu befestigen, hielt er so geduldig beide Fäuste hin, daß Jener nicht umhin konnte, ihm

im Tone der Entschuldigung zu sagen: „Es ist das für unsere Sicherheit nothwendig; ich kann mich nicht der Gefahr aussetzen, daß Ihr ans Fenster eilt und von dort die Wache alarmirt. Auch werdet Ihr mir erlauben, Euch mit einem kleinen gelinden Knebel zu versehen, wogegen Ihr mein Ehrenwort habt, das Wort eines vollkommenen Galantuomo, daß ich Eure Schlüssel noch vor Nacht hieher zurückschicken werde. Gebt also den Umständen nach und haltet Euch ruhig."

„Und mir könnt Ihr es nicht übel nehmen," sagte der Marchese, indem er zu ihm trat, „daß ich Euer Mißgeschick zu meinen Gunsten ausbeute. Hört mich aber an und behaltet meine Worte: Mag die Sache für Euch auslaufen, wie sie will, einmal werden die Verdrießlichkeiten, die Ihr wegen meiner erleiden müßt, zu Ende gehen, und dann begebt Euch zum Advocaten Don Ercole Cerboni, wo Ihr erfahren werdet, wie sehr ich Euch erkenntlich bin."

„Und nun fort!" drängte Chiavone. „Dies hier ist der Schlüssel, dreht langsam und bedächtig auf und draußen ohne Uebereilung wieder zu — ich begreife, daß Eure Hand zittert."

Der Schließer hatte alles mit sich geschehen lassen; jetzt schloß sich die Thür des Gefängnisses hinter ihm, und während der Capuciner anscheinend theilnahmlos am Ende des Ganges stehen blieb, drehte der Marchese den Schlüssel herum und schob die Riegel vor, so langsam, als ihm das nur möglich war. Dann schritten Beide, dicht neben einander gehend, den Gang hinab, wandten sich an der Thür Meister Beppo's links, und hier flüsterte der Capuciner seinem Begleiter zu: „Der stärkste Schlüssel ist der zur Gitterthür. Dort laßt Ihr mich hinaus, und wenn ich zwei Stufen hinab bin,

ruft Ihr mir nach, als hättet Ihr mir noch etwas zu sagen, verschließt das Gitter und schlendert mit mir langsam die Treppe hinab."

Gaetano brachte aus seiner wild athmenden Brust ein kaum vernehmliches „Ja" hervor. Die Schildwachen, an denen sie vorbeikamen, schritten, ohne sie zu beachten, vorüber, nur die letzte am Gitterthor hatte ihr Gewehr bei Fuß genommen und schien den Carceriere aufmerksam anzublicken. Kaum vermochte dieser den Schlüssel in das Loch zu stecken, und als der Mönch nach einem frommen Gruße langsam hinausging, mußte sich Gaetano einen Augenblick an den eisernen Stäben halten und brauchte ein paar Sekunden, ehe ihm seine wie zugeschnürte Kehle erlaubte, die Worte hervorzustoßen: „Wartet einen Augenblick, ehrwürdiger Vater, ich möchte Euch noch ein Wort sagen." Dann trat er vor das Gitter, schloß es hinter sich ab, und während er darauf an der Seite des Capuciners mit diesem sprechend die Treppe hinabging, klirrte der Schlüsselbund auffallend in seiner Hand.

Drunten standen die Soldaten der Wache vor dem Eingange der Vicaria, um die kühle Luft des Abends zu genießen. Glücklicher Weise war die Dämmerung schon eingetreten und man sah alles rings umher nur noch in unbestimmten Umrissen.

„Ei, Signor Carceriere," sagte der kommandirende Sergeant, als die Beiden an ihm vorübergingen, „wollt Ihr mit dem frommen Vater noch einen Spaziergang machen? Bleibt nur nicht zu lange aus, damit wir zur Zeit unsere Runde machen können."

„Unbesorgt," brachte der Marchese mühsam hervor.

„Wie wird er auch lange ausbleiben,“ bemerkte ein anderer der Soldaten, „er hat nicht einmal eine Mütze auf.“

Bei diesen Worten schaute ihm der Sergeant scharf nach, aber glücklicher Weise fiel ihm erst ein paar Sekunden später ein, daß Meister Beppo, mit dem er noch an diesem Nachmittage eine Stunde geplaudert, damals kein so starkes Haar hatte.

Aber ein paar Sekunden sind für den, der sie zu benutzen versteht, eine Ewigkeit. Der Capuciner hatte den Arm seines Begleiters gefaßt, zog ihn hastig um die nahe befindliche Ecke des Gebäudes, sprang dort mit ihm in einen offenen zweispännigen Wagen, dessen Kutscher alsdann augenblicklich in vollem Trabe der Pferde davon fuhr. Rückwärts blickend, sagte Chiavone: „Das so eben war die letzte und fürchterlichste Klippe. Dort an der Ecke steht der Maulwurf von Sergeant und schaut uns nach; wir werden früher einen Alarm haben, als ich vorher dachte, doch mögen sie kommen!“ Er rief dem Kutscher ein Wort zu, welcher links um die Ecke bog, dann rechts um eine andere, hierauf eine lange Straße hinabfuhr, dann wieder rechts, dann links bog, und endlich so dicht an einem Hause hielt, daß Beide hineinspringen konnten, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Hierauf verschwand der Wagen im raschen Laufe der Pferde.

Der Capuciner öffnete eine Thür im Erdgeschosse, zog seinen Begleiter in ein kleines Gemach, worauf er eilfertig seine Kutte abwarf, unter der er die Kleidung eines wohlhabenden Landmannes aus der Umgegend der Stadt anhatte. „Werft Eure Jacke und Euer Halstuch ab und nehmt diesen Paletot, der Euch passen wird, dort ist auch ein Hut, wie er sich für Euren Anzug eignet, und folgt mir ohne Säumniß.“

Sie verließen das Haus durch eine Hinterthür, die auf eine enge Straße führte und von der sie durch ein Labyrinth von Gäßchen bald an den großen Mole gelangten, wo Chiavone, ohne sich durch die Dunkelheit beirren zu lassen, auf eine kleine steinerne Treppe losging, die zum Wasser hinabführte. Hier that er einen leisen Pfiff, der augenblicklich auf gleiche Weise von einem Schiffer in einer Barke drunten beantwortet wurde.

„Hier trennen wir uns, Signor Marchese," sagte er alsdann zu diesem; „möge Euch San Pantaleo ferner in seinen Schutz nehmen, und damit wird er jetzt keine schwere Arbeit mehr haben."

„Wie soll ich Euch danken, mein edler Retter, dessen Name ich nicht einmal weiß!" rief der Marchese, indem er mit beiden Händen die Rechte seines Befreiers ergriff und herzlich drückte.

„Namen thun nichts zur Sache, und was den Dank anbelangt, so seid Ihr ihn Euren Freunden schuldig, von denen der Eine, ohne daß es meine Schuld war, ein bischen Todesangst ausgestanden. Laßt Euch von denen erzählen — und nun lebt wohl!"

Damit machte er seine Hand los, wandte sich um und war rasch in der Dunkelheit verschwunden. —

„Wenn es Euch gefällig ist, Herr, so kommt," sagte der Schiffer in der Barke.

Der Marchese stieg ein und fragte: „Wohin fahren wir?"

„Ich habe den Befehl, Euch auf die französische Corvette Espérance zu bringen."

„Aber wird man mich dort aufnehmen?"

„Dafür laßt den sorgen, der Euch hiehergebracht."

Nach diesen Worten tauchte er seine Ruder ins Wasser, legte sich scharf hinein und das Boot flog wie ein Pfeil über das dunkle Wasser hin; eine Strecke vom Ufer wandte es um, damit der Ruderer die Richtung, in der er fahren mußte, sehen konnte.

„Weiß die Madonna!“ brummte dieser nach Verlauf einiger Minuten, „dort gerade vor uns lag doch die französische Corvette mit einem rothen Lichte an ihrem Hauptmaste nach dem Eintritte der Dämmerung; jetzt führt sie eine blaue Laterne und scheint dem Molo näher zu liegen.“ Er beugte sich tief hinab, um den dunklen Rumpf des Schiffes gegen den helleren Himmel besser unterscheiden zu können.

„Es ist die Figur der Corvette,“ sagte er alsdann, „obgleich mir der Bord ein bischen niedriger vorkommt. Wenn ich nur wüßte, warum sie ihre Laterne gewechselt hat.“

„Fahrt in die Nähe,“ sagte Gaetano, „und dann werdet Ihr schon erfahren, ob es das Schiff ist, welches wir suchen.“

„Könnte aber auch gegen einen piemontesischen Kreuzer fahren,“ meinte Carlino, denn dieser war der Schiffer, „der uns ein Examen bestehen ließe, woher wir kämen und was wir Beide in dunkler Nacht auf dem Golfe machten; sie sind in letzter Zeit hier verflucht neugierig geworden. — Nachmittags lag drüben am Posilippo ein anderer fremder Dampfer, der heute Morgen angekommen ist, vielleicht hat dieser sich hieher gelegt und der Franzose ist weiter in den Golf gegangen.“

„Fahrt in Gottes Namen gegen die blaue Laterne.“

„Auf Eure Verantwortlichkeit, Herr,“ entgegnete Carlino; „das heißt, Ihr müßt es mir ausdrücklich befehlen.“

„Gut, ich befehle es!“

„Soll bald gethan sein," sagte launig der Schiffer, worauf das Boot rasch seinen Weg wieder fortsetzte und in weniger als einer Viertelstunde dem Dampfer mit der blauen Laterne so nahe gekommen war, daß man deutlich die Stimme eines Wachthabenden an Bord vernahm, welcher der Barke zurief: „Boot ahoy, wohin? Wen bringt Ihr?"

„Das sind Engländer," sagte Carlino; „bleiben wir in unserem Cours oder suchen wir den Franzosen auf?"

Gaetano hatte sich von seinem Sitze erhoben und fragte in englischer Sprache: „Wenn es Euch gefällig ist, Sir, so sagt uns, welches Schiff wir vor uns haben. Wir suchen die französische Corvette Espérance."

„Der Franzose liegt um ein paar Striche mehr östlich. Dort könnt Ihr seine rothe Laterne sehen; dies hier ist die englische Dampf-Yacht ‚Der Lotus.'"

Gaetano entblößte unwillkürlich sein Haupt und blickte wie fragend zu den Sternen auf, deren mildes Licht sein Herz mit solchen Hoffnungsstrahlen erfüllte, daß er freudig gerührt ausrief: „Es will Tag werden nach der tiefen Nacht meiner Leiden!" Dann setzte er zu dem Schiffer gewandt hinzu: „Bringt mich an Bord."

Siebzigstes Kapitel.

Licht nach dunkeln Stunden.

Wir bitten den geneigten Leser, der uns schon so oft freundlich gefolgt ist, uns auch jetzt an Bord der Dampf-Yacht ‚Der Lotus' zu begleiten, und führen ihn direct in den Damensalon des Schiffes, der mit einem Reichthum und einer Eleganz ausgestattet war, wie man ihn nur auf diesen Fahrzeugen, dem Eigenthum reicher englischer Familien, findet. Kostbare Holzarten, Bronzen, werthvolle Gemälde, Spiegel in reicher Vergoldung, schwellende Teppiche, Möbel von gediegener Pracht und ausgesuchter Bequemlichkeit erfüllten den über alle Beschreibung zierlichen Raum. In der Mitte desselben befand sich ein ovaler Tisch, der mit den verschiedenen nöthigen und unnöthigen Bestandtheilen eines Theeservices, alle Stücke in getriebenem Silber gearbeitet, besetzt war. Das Wasser zischte mit jenem freundlichen Tone, welcher uns willkommen zu heißen scheint, wenn wir die dunkle Nacht draußen mit dem hell erleuchteten, behaglich eingerichteten Zimmer vertauschen.

Möge dieses Gefühl auch die Herzen unserer freundlichen Leser durchziehen, und möge es ihnen, nachdem sie die Cajüte des „Lotus" betreten haben, zu Muthe sein, als seien sie unter lauter guten Freunden.

Denn in der That ist es so, und wir preisen den glücklichen Zufall, der es uns möglich machte, hier fast am Schlusse unserer wahrhaftigen Geschichte, ohne der Wahrheit Gewalt anzuthun, Personen wie durch ein Wunder zusammenführen zu können, die wir Hunderte von Meilen von einander entfernt glauben sollten; und doch ist diese Sache nicht so wunderbar, als sie uns vielleicht erscheint, was zu erklären wir in unserer Geschichte um einige Wochen zurückgehen müssen.

Wie der geneigte Leser durch Herrn von Scherra's Brief bereits erfahren, begleitete die Gräfin Lotus nach dem Tode ihres Gemahls den Bruder desselben nach England, wo sie auf Lotushall, dem herrlichen Landsitze desselben, ein paar Wochen in stiller Erinnerung verbrachte. Hier in der reizenden Umgebung und ländlichen Stille war es ihr möglich, ihrer letzten traurigen Vergangenheit mit mildem Schmerze zu gedenken; ja, hier konnte sie ihrem Herzen nicht verbieten, zuweilen weniger düster in die Zukunft zu blicken, und wenn sie auch den Versuch machte, ihre Gefühle gewissenhaft niederzukämpfen, so wollte ihr dies doch nicht gelingen, denn ihn, an den sie so mächtige Bande fesselten, liebte sie noch immer mit der ganzen Kraft ihrer Seele.

Ihre Schwester Rosa hatte sie begleitet, und daß auch Eugen nicht zurückblieb, bedarf wohl keiner Erwähnung. Rosa hatte es vor ihrer Abreise nach England nicht unterlassen, den Schwager ihrer Schwester von der Vergangen-

heit derselben in allen ihren Einzelheiten in Kenntniß zu setzen, wobei es sie glücklich machte, in dem Herrn von Lotushall einen so vorurtheilsfreien Beurtheiler der Lage ihrer Schwester zu finden, daß sie vollkommen überzeugt war, ihm in jeder Beziehung fest vertrauen zu können. Er war um viele Jahre älter als sein Bruder und konnte sich nach einiger Zeit schon erlauben, den beiden Schwestern sein scherzhaftes Bedauern auszudrücken, daß es ihm sein Alter und seine Unliebenswürdigkeit nicht gestatte, die Erbschaft seines Bruders in vollem Umfange anzutreten.

Da kam eines Tages ein Brief von Scherra an Rosa, worin der bewährte Freund des Hauses schrieb, er habe von Bander die Mittheilung über das Unglück Gaetano's erhalten, und anfragte, ob sie es nicht für zweckmäßig hielte, daß er selbst augenblicklich nach Neapel reise. Rosa setzte natürlicher Weise den Schwager ihrer Schwester von diesem Schreiben sogleich in Kenntniß, und dieser praktische Mann, der alle Verhältnisse richtig ansah und zu beurtheilen im Stande war, machte mit der ihm eigenen Energie ohne viele Ueberlegung einen anderen Vorschlag, in Folge dessen die Gräfin auf die schonendste Weise von der Welt durch Rosa von dem, was sich begeben, in Kenntniß gesetzt wurde, worauf in einigen Tagen die Meldung einlief, daß die Dampf-Yacht Sr. Herrlichkeit zur Abfahrt bereit liege. Ein prachtvolles Wetter begünstigte die Fahrt, und so kam es denn, daß der ‚Lotus' am Morgen eines wunderschönen, klaren Tages in den Golf von Neapel einlief.

Zur gleichen Stunde, als dies geschah, saß auf der Terrasse des Hotels de Rome, die aufs Meer hinausging, ein junger Mann, der in einen bequemen Schlafrock gehüllt

war und sich behaglich in einem weichen Lehnstuhle dehnte, während seine Füße auf einem niedern Tabouret standen und er mit der linken Hand eine vortreffliche Havannah-Cigarre hielt.

Der geneigte Leser wird mir das Berichten dieser Einzelheiten als der vollen Wahrheit gemäß verzeihen, denn ein junger Mann, der ein Raucher ist, wird sich nach seinem Frühstücke ohne eine gute Havannah-Cigarre schwerlich auf der Terrasse des Hotels de Rome aufhalten, und daß er die Cigarre mit der linken Hand hielt, kam daher, weil seine rechte, die er in einer Schlinge trug, verbunden war. Er interessirte sich außerordentlich für das Ein- und Auslaufen der Schiffe, und um deren Nationalität besser unterscheiden zu können, hatte er auf einem Stuhle neben sich einen sogenannten militärischen Feldstecher liegen, den er bei dieser Gelegenheit sogleich vors Auge nahm, um das eingelaufene Schiff genau zu betrachten.

Als er eine Zeit lang hingeschaut, mußte er an dem kleinen, zierlichen Dampfer etwas Außerordentliches bemerken, denn sein Gesicht nahm einen Ausdruck ganz besonderer Aufmerksamkeit, ja, des Erstaunens an. Er brachte sein vortreffliches Glas ein paarmal vor die Augen, schüttelte mit dem Kopfe, worauf er zu sich selber sprach: „Das wäre ja ein wunderbares und glückliches Zusammentreffen, beim Anubis! So was pflegt gewöhnlich nur in Märchen vorzukommen — nun, wir sind ja hier im Lande der Wunder — he, Jussuf!“

Der geneigte Leser mag füglich erstaunen, den Indier nach diesem Rufe sogleich auf der Terrasse erscheinen zu sehen; doch wenn er sich erinnert, daß Jussuf dem Herrn

von Marlott genau bekannt war und daß dieser den ehemaligen Diener des Grafen Lotus ohne Herrn im Hotel fand, so wird er es begreiflich finden, daß der verwundete Offizier sich die Dienste des Indiers gefallen ließ, welche dieser aus Anhänglichkeit an seinen alten Herrn aufs angelegentlichste anbot. — Von dem Herrn von Saint-Alban, der mit der Regierung in Mißhelligkeiten gekommen, war nur vorübergehend die Rede gewesen, da der vermeintliche Franzose dem Herrn von Marlott vollkommen gleichgültig war.

„Jussuf," sagte dieser, „schau aufs Meer hinaus; dorthin neben den Posilippo hat sich ein Dampfer hingelegt, der eben eingelaufen ist und dessen Pavillon ein Wappen zeigt, das mir außerordentlich bekannt ist und dessen auch du dich erinnern wirst — nimm mein Glas, wenn du es brauchen kannst."

„Ohne Glas sehe ich besser, Herr," gab der Indier zur Antwort, dessen Gesicht, indem er nach der bezeichneten Richtung blickte, ebenfalls einen Ausdruck des Erstaunens, ja, der Freude zeigte. — „Ob ich dieses Wappen kenne, Herr! Ist es nicht die Lotusblume?"

„Ganz richtig, und sie zeigt sich auch zwischen goldenen Blättern an der Spitze des Fahrzeuges."

„Dieses Fahrzeug, Herr, ist ein Engländer und wird wohl dem Bruder des Grafen gehören."

„Darüber müssen wir Gewißheit haben, Jussuf, so bald als möglich; stößt dort nicht ein Boot von dem Schiffe?"

„Eine neapolitanische Barke, Herr; es werden Beamte der Hafenbehörde sein."

„Bei Gott, ich sehe Leute an Bord," sagte Arthur von Marlott nach einer Pause, während welcher er versucht hatte, seinem Fernrohr durch eine leichte Drehung noch etwas mehr Schärfe zu geben. — „Damen, beim Anubis! — schwarz gekleidet, das gibt mir zu denken, Jussuf."

„Es ist eigenthümlich, Herr."

„Gewiß, höchst seltsam. Ehe wir aber unsere Zeit mit Vermuthungen erschöpfen, eile hinab, nimm eine Barke und fahre an Bord des Dampfers. Frage, wer auf dem Schiffe ist, und wenn es — doch nein, das ist ja nicht möglich," setzte er achselzuckend hinzu; „frage also, wer sich auf dem Schiffe befindet, und wenn sie wissen wollen, wer dich schickt, so gib ihnen meine Karte — du weißt sie in meinem Schreibtische zu finden, nimm aber von den Karten in dem rothen Etuis" — auf diesen war Herr von Marlott nämlich noch als Husaren-Offizier aufgeführt —, „mit der anderen Herrlichkeit ist's ja doch, Gott sei Dank, vorbei. — Eile, Jussuf!"

Der Indier verschwand augenblicklich, und bald darauf sah man ihn in einer Barke mit zwei tüchtigen Ruderern auf dem Golfe; in vielleicht zehn Minuten hatte er den Dampfer erreicht, und Arthur von Marlott, der ihm mit größter Anstrengung nachblickte, bemerkte, wie er an Bord stieg und wie ihm die beiden schwarzgekleideten Damen augenblicklich und rasch entgegentraten.

„Bei meiner Ehre, sie sind's!" rief Herr von Marlott aus, und als er noch einmal hingeblickt, setzte er freudig hinzu: „Ja, es ist kein Zweifel mehr, sie blicken hieher und der Dampfer grüßt mich!"

In demselben Augenblicke fuhr nämlich eine kleine weiße

Flagge rasch an dem Maste hinauf und entfaltete sich droben in dem frischen Lufthauche.

Er war von seinem Lehnsessel aufgesprungen, eilte in sein Zimmer und kleidete sich so rasch an, als ihm sein verwundeter Arm erlaubte. Daß er einen dunkeln, bürgerlichen Ueberrock nahm und nicht die italienische Uniform, trotzdem dieselbe mit der Tapferkeits-Medaille geschmückt war, wird man begreiflich finden. Eine starke Viertelstunde später halfen ihm ein paar Matrosen ebenfalls an Bord, da es ihm schwer wurde, mit seiner verwundeten Hand die Treppe allein hinaufzusteigen.

Welches Wiedersehen!

Der geneigte Leser wird uns die Einzelheiten desselben erlassen, da es im Interesse unserer Geschichte liegt, ihn selbst erst später, wie wir oben angedeutet, an Bord zu führen. Nur sei es uns noch erlaubt, mitzutheilen, daß die eine der schwarzgekleideten Damen mit Jussuf eine lange Unterredung hatte, der auch Se. Herrlichkeit der Lord William Clifton anwohnte, und in Folge deren das Gigg des Schiffs-Kommandeurs, des Flotten-Offiziers Lieutenant Seymour, in See gelassen wurde, mit sauber gekleideten Matrosen bemannt, und daß dieses alsdann wie ein Vogel dem Lande zuflog. In den Sternschoten des kleinen Fahrzeuges befanden sich Se. Herrlichkeit selbst, so wie der Kommandeur der Dampf-Yacht. Vorn an der Spitze des Bootes saß Jussuf mit einem heiteren Gesichtsausdrucke, als man seit lange an ihm gesehen.

Am Lande angekommen, verfügten sich die drei eben Genannten auf die englische Gesandtschaft und fuhren von dort in dem Wagen der Gesandtschaft zum Gouverneur der

Stadt, den sie aber nicht trafen, da er von einem Ausfluge erst spät Abends zurückerwartet wurde, wo Se. Herrlichkeit den Besuch dann wiederholte und derselbe, wie wir später hören werden, von einem vollkommenen Erfolge gekrönt war.

Kehren wir nach dieser kurzen, nothwendigen Abschweifung an Bord des „Lotus“ zurück und begeben uns in die früher erwähnte kleine Cajüte, wo wir die beiden schwarzgekleideten Damen finden, die wir heute Morgen auf dem Verdecke bemerkt und welche eben im Begriffe sind, sich von Herrn von Marlott seine wunderbaren Erlebnisse zu Wasser und zu Lande erzählen zu lassen.

Die Gräfin Lotus saß am Tische und beschattete mit der Hand ihr Gesicht, die guten, lieben, freundlichen Züge, die wir dem geneigten Leser früher geschildert, welche sich in ihrer Schönheit und in ihrem herzlichen Ausdrucke gleich geblieben waren und nur etwas bleicher erschienen, als damals, wo wir sie zum letzten Male sahen. Sie schien nur zerstreut den Erzählungen ihres Vetters zu lauschen, ihr Herz war voll und sie athmete schwerer als gewöhnlich. Zuweilen glitt ihre Hand von der Stirn herab, sie erhob den Kopf und blickte wie horchend um sich; doch senkten sich ihre Blicke jedes Mal wieder mit dem Ausdrucke getäuschter Erwartung.

Herr von Marlott schien so eben mit seiner Erzählung zu Ende gekommen zu sein, denn indem er sich in die weichen Kissen des Sopha's zurücklehnte, sagte er mit einem affectirten Seufzer: „Und damit, schöne Cousine, scheint meine militärische Laufbahn auch hier beendet zu sein. Hoffentlich wird Ihr Herz, grausame Rosa,“ wandte er sich

an diese, „jetzt endlich einmal eine stille Regung für mich fühlen.“

„Des Mitleids, gewiß, Herr von Marlott, und daran habe ich es ja auch früher nie fehlen lassen.“

„So ist es mir ein Trost, daß Sie mich wenigstens damals schon für bemitleidenswerth hielten, und ich war es in der That. Was verlor ich nicht alles mit einem Male: für die Aussicht auf eine glänzende Zukunft tauschte ich ein gebrochenes Herz ein!“ —

Françoise lächelte und sagte dann mit ihrer süßen Stimme: „Aber dieses Herz, Arthur, hat sich wieder erholt; von dornigen Rosen zerrissen, heilten Sie es mit den Lorbern des Sieges.“

„Schön gesagt und tief empfunden,“ gab Herr von Marlott zur Antwort, „wie alles, was von Ihnen kommt! — O, hätte Rosa nur einen kleinen Theil Ihres weichen Herzens!“

„Danken Sie Gott, daß dem nicht so ist,“ sagte das schöne junge Mädchen, wobei sie den Sprecher mit ihren leuchtenden Augen ernst anblickte; „mein weiches Herz, wenn ich ein solches gehabt hätte — und Ihr — leichter Sinn hätten für uns Beide zu einem traurigen Resultate geführt.“

Arthur wollte verletzt etwas darauf erwidern, doch bemerkte die Gräfin, ihn unterbrechend: „Rosa hat nicht ganz Unrecht, lieber Vetter; kaum seht ihr euch nach ziemlicher Zeit wieder, so tauscht ihr gleich beißende Redensarten aus.“

„Ei, schöne Cousine,“ antwortete der ehemalige Husaren-Offizier, „ich möchte den sehen, der sich wie ich so unbändig darauf gefreut, seine leidensvollen Erlebnisse erzählen zu können und dafür einen Blick der Theilnahme und —“ statt

noch ein weiteres Wort auszusprechen, hustete er kluger Weise hinter der vorgehaltenen Hand und fuhr dann fort: „— zu finden, und der unverletzt bliebe, wenn er nun erfahren muß, daß ihm ein schwacher Augenblick nie verziehen wird. Doch gleichviel,“ setzte er mit seinem angebornen Leichtsinne hinzu, „legen wir diese getäuschte Hoffnung zu andern getäuschten Hoffnungen. Ich hatte es mir so schön ausgemalt, vor der reizenden Rosa zu sitzen, ein zweiter Othello, und durch Erzählungen meiner Kriegsthaten ihr felsenhartes Herz zu rühren.“

„Schön gesagt,“ erwiderte das junge Mädchen freundlich lächelnd, „aber Gott bewahre mich vor Othello und dem Ende der Desdemona.“

„Ein Ende wie ein anderes,“ sagte Arthur übermüthig, „sie starb, wie ich es mir nur wünschen könnte, auf dem Felde der Ehre.“

„Horch,“ sagte die Gräfin, „sie rufen ein Boot an.“

Nach diesen Worten erhob sie sich, that einen tiefen Athemzug und wischte ihre weiße Stirn mit dem Taschentuche, während sie der Cajütenthür zuschritt, die sich nach einigen Augenblicken öffnete, worauf ein hochgewachsener ältlicher Herr eintrat. Er glich zu sehr dem verstorbenen Grafen Lotus, als daß jemand, der diesen gekannt und Jenen sah, nur den mindesten Zweifel hegen konnte, er habe den Bruder desselben vor sich. Se. Herrlichkeit, obgleich viel älter, sah übrigens kräftiger und gesunder aus, und wenn auch sein Haupt mit weißen Haaren bedeckt war, so glänzten doch seine freundlichen Augen wie die eines jüngeren Mannes.

„Allein?“ rief die Gräfin mit einem Tone des Schreckens.

„Ganz allein, was den Erwarteten anbelangt,“ sagte Se. Herrlichkeit achselzuckend: „es ist in der That eine ganz merkwürdige Geschichte, die ich Ihnen so rasch und so kurz als möglich mittheilen will. Von dem Gouverneur bei meinem zweiten Besuche aufs freundlichste aufgenommen, gelang es mir ohne viele Mühe, auf Jussuf's Zeugniß gestützt, den ganzen schlechten Handel des Advocaten Brancaccio und die Unschuld des Marchese zu beweisen, worauf Se. Excellenz, über dessen Benehmen und Gerechtigkeitsgefühl ich nur Rühmendes sagen kann, zwei Befehle ausfertigte. Die Besorgung des einen wurde mir anvertraut, und ich säumte nicht, mich so rasch als die Pferde laufen konnten, in das berühmte und berüchtigte Gefängniß der Vicaria zu begeben. Dabei war ich so glücklich, in dem Bureau desselben den Capo Carceriere zu finden, an den der Befehl Sr. Excellenz lautete. Dieser Herr befand sich übrigens in einer ganz außerordentlichen Aufregung und war beschäftigt, die Wache so wie die Jammergestalt eines Schließers zu vernehmen, daß ich eine Zeitlang warten mußte, ehe er mir Gehör schenkte. Kaum aber hatte er einen Blick in mein Papier geworfen, als er verschiedene Madonnen und Heilige anrief und mir nach allerlei sonstigen Ausrufungen, deren Sinn ich nicht verstand, die Auskunft gab, der Gefangene, Marchese Fontana, habe sich vor einer Stunde selbst —“

„Um Gottes willen, was?“ rief die Gräfin angstvoll.

„Selbst befreit, unter Umständen, wie in keinem Gefängnisse der Welt je etwas Aehnliches vorgekommen, und zwar mit Hülfe des bekannten Bandenchefs Chiavone.“

„O—o—o—oh," machte Herr von Marlott in ungläubigem Tone; „erlauben mir Eure Herrlichkeit, Chiavone ist wohl nicht mehr im Stande, jemand zum Entkommen aus dem Gefängnisse behülflich zu sein, denn bei dem Gefechte vor ein paar Tagen tödtete ich ihn, wie schon früher bemerkt."

„In dem Falle ergeht es mir wie dem Capo Carceriere: mein Verstand steht mir still, ich weiß nicht, was ich denken soll."

„Und der Marchese?" fragte die Gräfin.

„Beruhigen Sie sich, theure Schwägerin; glücklich aus dem Gefängnisse entkommen, wird ihm hoffentlich nichts Schlimmes zugestoßen sein!"

„Aber er wird mit dem, der ihn befreit, Neapel verlassen haben und in die Berge geflohen sein."

„Mit Chiavone sicherlich nicht," sagte Herr von Marlott, und wandte sich dann flüsternd zu Rosa, welche aber seinen Worten keine Aufmerksamkeit zu schenken schien.

„Sie führten mich in die Zelle des Gefangenen, sie zeigten mir verschiedene Gegenstände, die er zurückgelassen, Kleider, Bücher, das abgerissene Couvert eines Briefes, auf dem sein Name stand, und der Schließer, dem das Unglück geschehen war, erzählte mir und seinem Chef den Vorfall nochmals aufs allergenaueste. Ich konnte nichts thun, als das Gefängniß verlassen, erlebte aber an der Thür desselben noch etwas, was die Wachmannschaft und sämmtliche Schließer aufs neue in Aufregung brachte: ein kleiner barfüßiger Junge nämlich, ein Kind aus der Nachbarschaft, hatte einen gewaltigen Bund Schlüssel gebracht und dem Sergeanten

der Wache mit einer freundlichen Empfehlung des Generals Chiavone übergeben."

„Das ist bei alle dem etwas stark!" rief Herr von Marlott entrüstet; „es freut mich in der That, daß der Marchese entkommen ist, und es mag ein braver Kerl gewesen sein, der ihm dabei geholfen, aber unverschämt finde ich es doch von diesem, sich den Namen eines Mannes beizulegen, der nicht mehr existirt, eines Mannes, der von meiner Hand gefallen, und für welche That ich decorirt wurde. Aber so sind die Italiener, sie können die Großsprecherei nicht lassen, selbst dann, wenn sie dadurch in Gefahr kämen, erschossen zu werden! — Chiavone leben, den ich todt vor mir liegen sah!" setzte er in verächtlichem Tone mit sehr ausdrucksvollem Achselzucken hinzu.

Se. Herrlichkeit hatte die Gräfin an ihren Platz zurückgeführt, wobei er leise und freundlich mit ihr sprach und ihr dann den Umschlag des Briefes gab, den man in des Gefangenen Zelle gefunden.

„Es ist Scherra's Hand," sagte Françoise zu ihrer Schwester, die stumm mit dem Kopfe nickte. —

Das war der Augenblick, wo vom Bord des Dampfers die Barke Carlino's angerufen wurde. —

Es gibt Situationen, geneigter Leser, die man unmöglich beschreiben kann, die so gewaltig und ergreifend sind, daß jede Schilderung derselben unangenehm, langweilig und matt erscheinen muß; wer kann den flammenden Blitz malen oder die leuchtende Sonne, ja, wer ist sogar nur im Stande, dir das sanfte Flimmern der Meeresflut anschaulich zu machen, wenn du es nicht schon gesehen, oder den süßen Geruch der Rose, wenn du ihren Duft nicht schon genossen?

Hast du aber Aehnliches, was der Erzähler dir zu schildern unternimmt, schon erlebt und gefühlt, so male sie in dir aus, die Seligkeit einer solchen hellen Stunde, eines solchen Augenblickes des Glückes, wie ihn nach jahrelanger Trennung Gaetano und Francesca erlebten. — —

Se. Herrlichkeit hatte mit leisen Schritten die Cajüte verlassen, ihm war Herr von Marlott nach einigem Widerstreben und Achselzucken gefolgt, nur Rosa blieb auf ihrem Lehnsessel sitzen und betrachtete, den Kopf in die Hände gestützt, mit freundlich leuchtenden Augen die Beiden. Zuweilen, als Gaetano von seinen Schicksalen erzählte und wie ihn alle Hoffnung verlassen, trübte sich für Sekunden ihr Blick, doch nur durch den Schleier herabrollender Thränen, wobei es eigenthümlich aussah, daß trotz dieses Ausdruckes der Wehmuth doch ein glückliches Lächeln um ihre Lippen spielte.

Sie hatte mit den Andern das kleine Gemach verlassen wollen, doch war sie auf Francesca's Wunsch geblieben; hatte doch die Schwester kein Geheimniß vor ihr, wohl aber hatten die beiden Schwestern ein Geheimniß vor Gaetano, ein süßes, beseligendes Geheimniß, über dessen Offenbarung sie lange und emsig nachgedacht, ein beglückendes Geheimniß, das sich jetzt mit einem Male von selbst löste, als Eugen in die Cajüte trat, sich in die Arme der Gräfin schmiegte, und als er ihre feuchten Augen sah, die Frage an sie richtete: „Warum hast du geweint, liebe Mutter?"

Es bedurfte nur eines Blickes in das schöne, offene Gesicht des Knaben und auf die niedergesenkten Augen der Mutter, über deren bleiches Gesicht eine tiefe Röthe flammte, um Gaetano zu veranlassen, den Knaben heftig an sich zu

ziehen, ihm hastig die Haare aus der Stirn zu streichen, seine Züge zu betrachten und dann laut weinend sein Haupt auf das des Knaben zu drücken.

Von diesem Anblicke überwältigt, hatte Rosa die Cajüte verlassen und sich auf das Verdeck begeben, wo sie sich niedersetzte, und heitere, so wie traurige Bilder der Vergangenheit um ihr inneres Auge gaukeln ließ.

Nicht lange nachher betrat Gaetano mit Francesca und Eugen das Verdeck des Dampfers, und Francesca suchte die Schwester auf, zog sie an ihr heftig klopfendes Herz und hielt sie so lange innig umschlungen, bis der Marchese ihre Hand ergriff und ihre Blicke durch ein einziges Wort auf die Felswand des Posilippo lenkte, die in unbestimmten nächtigen Umrissen nur durch helle Punkte erkennen ließ, wo sich Häuser und Villen befanden. Doch verbarg sie nach einem flüchtigen Hinschauen schaudernd ihr Gesicht an Rosa's Schulter, wobei sie leise sagte: „So glücklich ich auch vielleicht noch werden kann, so bin ich doch nicht im Stande, die schrecklichen Erinnerungen zu vergessen, die für mich an jenen Orten haften.“

„Du sprichst mir aus der Seele,“ gab der Marchese zur Antwort; „Neapel erscheint mir nach allem, was wir hier gelitten, nicht mehr als meine Heimat. Ich fühle mich hier einsam und verlassen, wir müssen uns in einem anderen Lande eine neue, ungetrübte Existenz schaffen.“

Wir könnten eigentlich hier unsere wahrhaftige Geschichte für beendigt ansehen, doch wollen wir nicht wieder den Vorwurf auf uns laden, als suchten wir den freundlichen und vielgeliebten Leser für Personen zu interessiren, um diese alsdann

plötzlich verschwinden zu lassen, ohne uns um ihre weiteren Schicksale zu bekümmern, und müssen demnach der Wahrheit gemäß berichten, daß am anderen Tage nach diesem denkwürdigen Abende zwei Personen den Bord des Schiffes betraten, welche von Eugen, der sich gerade mit Fischen beschäftigte, unter gewaltigem Jubelrufe empfangen wurden. Waren es doch seine beiden alten Freunde Bander und Richter, die von der Masseria di Fontana herbeigeeilt waren, wohin ihnen der Marchese bei Tagesanbruch Botschaft gesandt.

Das Erscheinen Richter's, der, wenn auch mit verbundenem Arme, sonst übrigens wohlbehalten erschien, erlaubt uns, die Zeit des geneigten Lesers zu schonen, indem es sich nun von selbst versteht, daß Don Enrico, nachdem ihn Carlino vor einigen Tagen glücklich nach Neapel gebracht, ohne weitere Abenteuer die Wohnung Rafajele's wieder erreicht hatte, wo er Marietta fand, die bei seinem Anblicke ihre Freude mit südlicher Glut so unverhehlen und heftig äußerte, daß der Massaro so wie seine Frau über ihre Tochter durchaus nicht im Unklaren bleiben konnten und sie lächelnd gewähren ließen.

Was Bander anbelangte, so hatte er seinen Freund augenblicklich aufgesucht, sobald er durch Rafajele dessen Ankunft erfahren, und war auf Anrathen dieses Letzteren einige Tage droben geblieben, um durch seine Anwesenheit in Neapel als Freund des Marchese keinen neuen Argwohn zu erregen und so vielleicht den Plänen zu dessen Befreiung hinderlich zu sein.

Eugen hatte die Hand Richter's ergriffen und zog diesen

unter freudigen Ausrufungen die Treppe hinab nach der Cajüte, wo sich Francesca und Rosa befanden.

Letztere erbleichte sichtlich beim Anblicke Richter's, und indem sie die Anwesenheit eines Anderen ahnte, der ihrem Herzen so nahe stand, konnte sich das sonst so starke Mädchen einer Erschütterung nicht erwehren, die so heftig und gewaltig war, daß sie mit einem flehenden Blicke auf ihre Schwester, und nachdem sie Richter ihre Hand gereicht, die dieser bewegt an seine Lippen drückte, das kleine Gemach verließ.

Als Bander hierauf in Begleitung Gaetano's ebenfalls erschien, blieb er, unfähig, ein Wort zu sprechen, an der Thür der Cajüte stehen, und seine Sinne verwirrten sich fast, als ihn der Marchese sanft vor Francesca schob und mit bewegter Stimme sagte: „Die Wittwe des Grafen Lotus ist erfreut, Sie endlich kennen zu lernen, Sie, meinen lieben, theuren Freund und Beschützer unseres Kindes!"

Bander fühlte, überwältigt von diesem Augenblicke, den innigsten Wunsch, der schönen Frau mit den weichen, lieben Zügen, mit den guten, feuchten Augen zu Füßen zu sinken, und wir glauben auch, er führte diesen Wunsch aus, denn nachdem er ihre beiden Hände ergriffen und diese innig geküßt, schlang er seinen Arm um Eugen und fand sich in der That knieend auf dem Teppiche des Bodens.

Da hörte er leise neben sich seinen Namen aussprechen, und als er, ergriffen von dem tiefen, bekannten Klange der Stimme, rasch emporsprang, befand er sich Rosa gegenüber. Diese blickte die Anwesenden mit ihren dunkeln, leuchtenden Augen, aus denen das reinste Entzücken, die höchste Seligkeit strahlte, so ruhig als möglich der Reihe nach an, als

wollte sie sagen: Was ich thue, das geschieht mit Ueberlegung; eure Augen, ja, die der ganzen Welt dürfen es sehen! — Darauf sank sie erröthend an die Brust des geliebten Mannes.

Die Thür der Cajüte war in diesem Augenblicke durch Arthur von Marlott leise geöffnet und beim Anblicke dieser Gruppe mit einem sehr erstaunten Gesichte eben so leise wieder geschlossen worden, da er wahrhaftig im ersten Augenblicke nicht wußte, wie er sich dieser Thatsache gegenüber benehmen sollte. Se. Herrlichkeit, welche gerade die Cajüte verließ, half ihm indessen über diese quälenden Zweifel hinweg, indem er ihn am Arme nahm und auf das Verdeck führte, wobei er sagte: „Ein solcher Anblick, mein lieber Vetter, hat etwas Peinigendes für einen alten Mann, wie ich bin, so wie für einen jungen Krieger, wie Sie sind, dem der Lorber des Krieges nicht gestatten will, die süßen Blüthen eines friedlichen Lebens um sein Haupt zu schlingen. Kommen Sie mit mir ans Land, ich will noch einige Geschäfte selbst besorgen, damit der ‚Lotus‘ so bald als möglich wieder nordwärts dampfen kann.“

„Was den Lorber des Sieges anbelangt,“ entgegnete Arthur in verdrießlichem Tone, indem er seine verwundete Hand zeigte, „so wird es wahrscheinlich bei den paar ärmlichen Blättern bleiben, die ich das Glück hatte, mir zu erringen. Pest und alle Teufel!“ fluchte er plötzlich in sich hinein, „so können diese Weiber sich verstellen — o—o—o! Ich fürchte fast, das einzige Herz, welches mich verstanden und das mich wahrhaft geliebt, besessen und wieder verloren zu haben.“

„Und ist Ihre Verwundung in der That so bedeutend?“ fragte Lord Clifton mitleidig.

„Sie wird mir zwei steife Finger hinterlassen, und da sie meine rechte Hand betroffen hat, so werde ich den Säbel nicht mehr führen können. Pah, was ist da zu machen,“ fuhr er in einem leichten Tone fort, „grämen werde ich mich darüber nicht, indem ich die Geschichte hier so satt hatte, als man nur etwas haben kann!“

„Das begreife ich vollkommen; dieser eigenthümliche Krieg sieht sich aus der Ferne anders an, als er in der Wirklichkeit ist.“

„Ganz richtig, und da das wohl niemand so fühlen kann, als ich, so verschaffte ich mir einen mehrmonatlichen Urlaub, den ich in einen Abschied zu verwandeln gedenke. — Was sind unsere Pläne!“ setzte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit einem so ernsten Gesichte hinzu, als man selten an ihm gewohnt war; „als ich gestern Morgen das Zeichen des ‚Lotus‘ sah, war mein Herz vor Freude bewegt, und als ich hierauf alle die wiederfand, welche ich so rasch und unüberlegt verlassen, da malte ich es mir mit den entzückendsten Farben aus, Eurer Herrlichkeit Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen und mit Ihnen über England nach Hause zurückzukehren.“

„Und was hindert Sie daran? Seien Sie versichert, Ihre Gesellschaft, lieber Vetter, wird uns allen herzlich willkommen sein.“

„Was mich daran hindert?“ gab Arthur mit einem bitteren Lachen zur Antwort; „nun, die süßen Blüthen eines friedlichen Lebens, die ich nicht im Stande bin, um meine Stirn zu schlingen.“

„Aha, ich verstehe, lieber Arthur! Doch so viel ich über die Geschichte hörte, hätten Sie darauf vorbereitet sein können.“

„Den Teufel auch! Mir zeigte sie beständig ein so felsenhartes Herz, daß ich eher an meinen Tod geglaubt hätte, als an das Wunder, das sich hier begeben zu haben scheint.“

„Vor einem Wunder muß man sich beugen, lieber Arthur, wie überhaupt vor so manchem, was das Schicksal über uns verhängt. Seien Sie vernünftig, und wenn Sie wirklich die Absicht haben, dieses Land zu verlassen, so bietet sich Ihnen doch wahrhaftig keine bessere Gelegenheit, als mit uns zu fahren.“

„Eine herrliche, eine entzückende Gelegenheit,“ seufzte Arthur, „das ist nur zu wahr! Herzlichen Dank für Ihr freundliches Anerbieten, ich will es mir überlegen. Wann denken Sie Neapel zu verlassen?“

„Hoffentlich heute Abend noch; Gaetano versprach mir bis dahin mit seinen Geschäften vollends im Reinen zu sein.“

Der Marchese erschien jetzt mit Richter und dem Knaben; Letzterer hatte die Hand seines Freundes erfaßt und sein dankbares Gemüth forschte bei Richter nach Nachrichten von allen ihren ehemaligen gemeinschaftlichen Bekannten, doch wußte ihm dieser natürlicher Weise wenig Auskunft zu geben, da er die Heimat früher verlassen.

Arthur von Marlott, der nachdenkend über das Meer hinweggeschaut, wandte sich jetzt um, und sein Erstaunen kannte keine Grenzen, als er mit einem Male und so ganz unerwartet den Flüchtling von Ravello vor sich sah.

„Das ist wahrhaftig ein Tag der Wunder!“ rief er aus;

„sagen Sie mir um des Himmels willen, wie kommen Sie hieher, und so wohlbehalten? Nach den Berichten unserer Leute sind Sie zehnmal erschossen worden, und Ihre Gebeine sollten von Rechts wegen in irgend einer unzugänglichen Schlucht bleichen. Sind Sie's denn in der That?"

„Gewiß, Herr von Marlott, ich bin es, wohlbehalten bis auf die kleine Verwundung, die ich aber damals schon hatte, als Sie mich so freundlich und theilnehmend behandelten."

„Hole der Henker diese Theilnahme! Ich hätte Sie wahrhaftig vor dem Erschießen nicht retten können! Ja, wenn mein Hauptmann nicht eine so giftige Feuerzange gewesen wäre! Aber glauben Sie mir," setzte er vertraulich hinzu, „es war kein Mensch glückseliger, als ich, als mir Ihr Entkommen gemeldet wurde, und erst die Wuth und der Jammer des Capitano! Ich hätte mich todtlachen können, mußte aber ein ernstes Gesicht machen, denn mein würdiger Chef hatte mich so in Verdacht, Ihnen ein bischen behülflich gewesen zu sein."

„Kam die Wirthin des Hauses durch meine Flucht in Ungelegenheit?" fragte Richter angelegentlich.

„Es ging bei ihr allerdings scharf am Eingestecktwerden vorbei, doch war der Major so vernünftig, zu erklären, daß man mit Weibern keinen Krieg führe, und sonst konnte man niemand etwas beweisen; der dicke Wirth zur ‚goldenen Zwiebel' wurde schlafend in seinem Bette gefunden und die beiden Kerle, die Ihnen geholfen haben, waren mit Ihnen spurlos verschwunden. Was endlich den Hund unseres Wirthes anbelangte, der einen unserer Soldaten tüchtig an der Kehle packte, so entging er einer Kugel nur dadurch,

daß er sich nach dem ersten Schusse schleunig aus dem Staube machte; daß Sie aber nicht in Stücke geschossen wurden, ist mir wahrhaftig ein Räthsel, das Sie mir aufklären müssen."

„Darüber weiß ich in der That keine Aufklärung zu geben; ich verdanke meine glückliche Rettung, als deren unumstößlichen Beweis ich hier vor Ihnen stehe, nur der Gewandtheit meines Führers."

„Einer von Chiavone's Leuten, wir haben das später erfahren. Unter uns," fuhr er in einem vertraulichen Tone fort, indem er Richter an einem Knopfe seines Rockes näher zog, „Sie haben doch ein wenig gegen uns conspirirt?"

„Gewiß nicht, auf mein Ehrenwort! Ich ging allerdings gegen Conca, aber nur aus der Ihnen bekannten Ursache; auf dem Wege dahin wurden wir von Leuten Chiavone's ergriffen und vor diesen gebracht."

„Sie sahen ihn also, das ist mir sehr interessant," sagte Herr von Marlott in gespannter Erwartung. „Nicht wahr, er war ein großer, schwerer Mann, mit einem von den Blattern zerrissenen Gesichte und brennend rothem Haare?"

Richter, der von Marietta wußte, daß der Bandenführer seinen Tod absichtlich verbreitet, bejahte eifrig die Frage des Herrn von Marlott, worauf dieser den Kopf bedeutend erhob und mit vieler Würde sagte: „Ich kann Sie versichern, mein Lieber, es war ein tapferer Kerl, und ich hatte Mühe, mit ihm fertig zu werden."

„So haben Sie ihn besiegt?" fragte Richter mit einem eigenthümlichen Lächeln, worauf der Andere zur Antwort gab: „Ich war so glücklich, und kann auch deßhalb mit Ehre meinen Abschied nehmen, wozu ich, unter uns gesagt,

fest entschlossen bin. Aber ich weiß immer noch nicht," fuhr er nach einer Pause mit einem mißtrauischen Blicke fort, „wie Sie nach all Ihren Heldenthaten auf dieses Schiff kommen."

Die Frage wurde im nächsten Augenblicke durch den Marchese gelös't, welcher Richter dem Herrn von Marlott mit den Worten vorstellte: „Dies ist einer meiner lieben Freunde, die für meine Befreiung sehr thätig waren und denen ich zeitlebens dankbar sein werde."

Da unterdessen eines der größeren Boote des Schiffes ins Wasser herabgelassen worden und zum Abstoßen fertig war, so begab sich Lord Clifton, der Marchese, so wie Herr von Marlott und Richter in dasselbe und fuhren ans Land.

Hier gelang es nun dem Einflusse Sr. Herrlichkeit leicht, daß die Geschäfte, welche noch zu besorgen waren, rasch erledigt werden konnten. Zu diesen gehörte ganz besonders, daß Don Enrico von dem Verdachte, als habe er mit den Leuten Chiavone's gegen die königlichen Truppen gefochten, vollkommen gereinigt werde. Dieses war um so nothwendiger, als Richter in einer vertraulichen Unterredung gegen den Marchese seines Verhältnisses zu Marietta erwähnte und den sehnlichen Wunsch aussprach, in Neapel bleiben zu dürfen. Daß dieses den vollen Beifall Gaetano's fand, glauben wir deßhalb sagen zu müssen, da es ihm sehr erwünscht war, eine vertraute, ihm ergebene Person bei der Uebergabe der Güter an Don Ercole Cerboni gegenwärtig zu wissen. Don Enrico wurde in dieser Richtung nicht nur mit ausgedehnten Vollmachten versehen, sondern der Marchese gab auch seinem Geschäftsmanne die genaueste Anweisung, wie für eine mehr

als behagliche Existenz des jungen Paares droben auf dem Schlosse der Fontana gesorgt werden solle.

So war denn der Abend gekommen, und am Bord des ‚Lotus' vernahm man unter dem taktmäßigen Gesange der Matrosen das Klirren der sich langsam aufwindenden Ankerkette; aus dem Schornsteine stiegen dunkle Rauchwolken in die klare Abendluft empor, und alle unsere Bekannten befanden sich auf dem Halbdecke des Schiffes, mit gemischten Empfindungen die malerische Wand des Posilippo betrachtend, die, jetzt in tiefe, ernste Schatten gehüllt, zu der Stimmung manches der erregt klopfenden Herzen zu passen schien. Dort oben lag die Villa San Antonio, heller hervorleuchtend aus dem dunkeln Grunde der Orangen, Citronen, des Lorbers und der schwarz aufsteigenden, majestätischen Cypressen.

In dem Lichte des Abends wehte es von dem Orte, wo Francesca so sehr geliebt und so sehr gelitten, wie ein Hauch der Trauer auf sie herab und ließ sie gern ihren Blick in die Höhe erheben, wo über dem alten Kloster auf der Spitze des Berges, hoch über den riesigen, dunkeln Pinien ein weißes Gewölk am Himmel schwamm, welches, die letzten Strahlen der sinkenden Abendsonne empfangend, nun wie eine prachtvolle Feuerrose aufblühte, im Widerschein weithin den Golf entzündete und vergoldete und ihr wie die Bürgschaft für eine lichte, glückliche Zukunft erschien.

Der kleine Dampfer schwankte jetzt, seiner Kette ledig, auf der wogenden Flut kaum merklich hin und her; der Schiffs-Kommandant trat mit einer Frage vor Se. Herrlichkeit hin, welche dieser bejahte, worauf Richter, der sich ver-

gebens bemühte, ein ernstes, man möchte sagen: gleichgültiges Gesicht zu machen, heftig anfing, mit den Augen zu zwinkern, und höchst sonderbare Grimassen schnitt, um die Gefühle zu verbergen, welche nun plötzlich und mit aller Macht über ihn herfielen. Hätte er in diesem Augenblicke zwei Dutzend Hände gehabt, so würden sie doch nicht ausgereicht haben. Von den Männern schob ihn einer dem anderen zu, und nachdem Bander ihn mit feuchten Blicken lange in den Armen gehalten, schlang Eugen seine Arme auch weinend um den Hals seines Freundes und konnte nur dadurch einigermaßen beruhigt werden, daß Richter das feierliche Versprechen gab, ihn noch im Laufe des Jahres zu besuchen.

Gaetano legte dann die Rechte auf seine Schulter und führte ihn sanft an den Bord des Schiffes. Hier sagte der Marchese: „Sie werden sich erinnern, mein lieber Freund, daß es Ihr eigener dringender Wunsch war, hier bleiben zu dürfen, und ich bitte daher nicht zu vergessen, daß mein Haus stets, wo ich mich auch aufhalten mag, für Sie — und noch sonst jemand offen ist, und daß ich das Versprechen, welches Sie Eugen gaben, als eine Verpflichtung betrachte, die Sie auch gegen uns erfüllen müssen. — Und nun behüte Sie Gott, mein lieber, guter, theurer Freund, Seien Sie glücklich und lassen Sie uns an Ihrem Glücke Theil nehmen, indem Sie uns bald und umständlich darüber berichten. — Adieu Richter!" —

Wie Don Enrico in seine Barke gekommen war, wußte er selbst nicht ganz genau, aber jetzt stand er aufrecht in derselben und wurde aus seinen tiefen Träumereien geweckt

durch die heftig schwankende Bewegung des kleinen Bootes, das sich nach rechts und nach links neigte, indem der davon dampfende ‚Lotus‘ das Wasser mit seinen Schaufelrädern aufwühlte. Richter blickte mit offenen, starren Augen dem davon eilenden Fahrzeuge nach, von dessen Bord weiße Tücher ihm nochmals einen herzlichen Abschied zuwinkten; aus seinen Augen tropften dicke Thränen, und er wußte selbst nicht, wie er dazu kam, leise vor sich hin zu singen nach einer Weise, die ihm plötzlich durch den Kopf summte:

„Sidi-ben-Aben-Hamet
Entflieht auf leichtem Kiel,
Auf leichtem Kiel entfliehet
Sidi-ben-Aben-Hamet.“

Wir könnten jetzt noch viele Einzelheiten darüber hinzufügen, wie Richter eine Stunde später gedankenvoll durch die Schlucht hinter Avenella hinaufstieg, und wie sich sein ernstes Gemüth erheiterte, als er dort am Wege Marietta sitzend fand, die mit einem lauten Aufschrei des Entzückens an seinen Hals flog, dann ihren Arm in den seinigen schob, sich innig an ihn schmiegte und ihm lustig plaudernd mittheilte, wie ihr Herz geschlagen, als sie von oben gesehen, wie der Dampfer den Golf verlassen.

„Du zweifeltest doch nicht an mir?“ fragte er sie.

„An dir nicht, mein Enrico,“ gab das Mädchen mit einem leuchtenden Blicke zur Antwort, „aber deine Freunde haben gewiß den Versuch gemacht, dich zu überreden, mit ihnen zu gehen.“

„Nein, gewiß nicht,“ gab Richter lachend zur Antwort; „sie wissen mich in guten Händen.“

„Und was glaubst du darüber?"

„Dasselbe, meine süße Marietta."

„O mein lieber Enrico!" —

Doch wollen wir uns mit Vorstehendem und dem Zusatze begnügen, daß auf Anordnung des Marchese und unter Don Enrico's Oberleitung das Schloß der Fontana rasch in wohnlichen Stand versetzt wurde und daß nach einigen Monaten Herr und Frau Richter auf dem Balcon desselben saßen, und wenn sie nach Amalfi hinüberblickten, sich gern jener Tage erinnerten.

Don Ercole Cerboni war ein inniger Freund des jungen Paares geworden und hatte die Verwaltung der Güter der Familie Fontana übernommen und in Richter's Hände übergeben.

Da sich bei der Abrechnung einige bedeutende Differenzen herausstellten, auch sonst Dinge zur Sprache kamen, die etwas zweideutiger Natur waren, so verlängerte sich der Aufenthalt Don Nicola Brancaccio's in der Vicaria auf eine für diesen sehr unangenehme Weise.

Der ‚Lotus' hatte unterdessen seine Fahrt nach England fortgesetzt und war dort glücklich in dem Hafen von Plymouth vor Anker gegangen, von wo die Reisenden alsbald nach Lotushall aufbrachen, in dessen Nähe der Marchese und Bander ein kleines Cottage bezogen und selbstredend tägliche Gäste auf dem Schlosse bei Sr. Herrlichkeit, bei Francesca und Rosa waren. Dieses Cottage, welches Gaetano angekauft, lag bei dem kleinen Dorfe, das zu Lotushall gehörte, und in der kleinen, reizenden Kirche desselben wurden nach Verlauf der geeigneten Zeit an Einem Tage, ja, in Einer

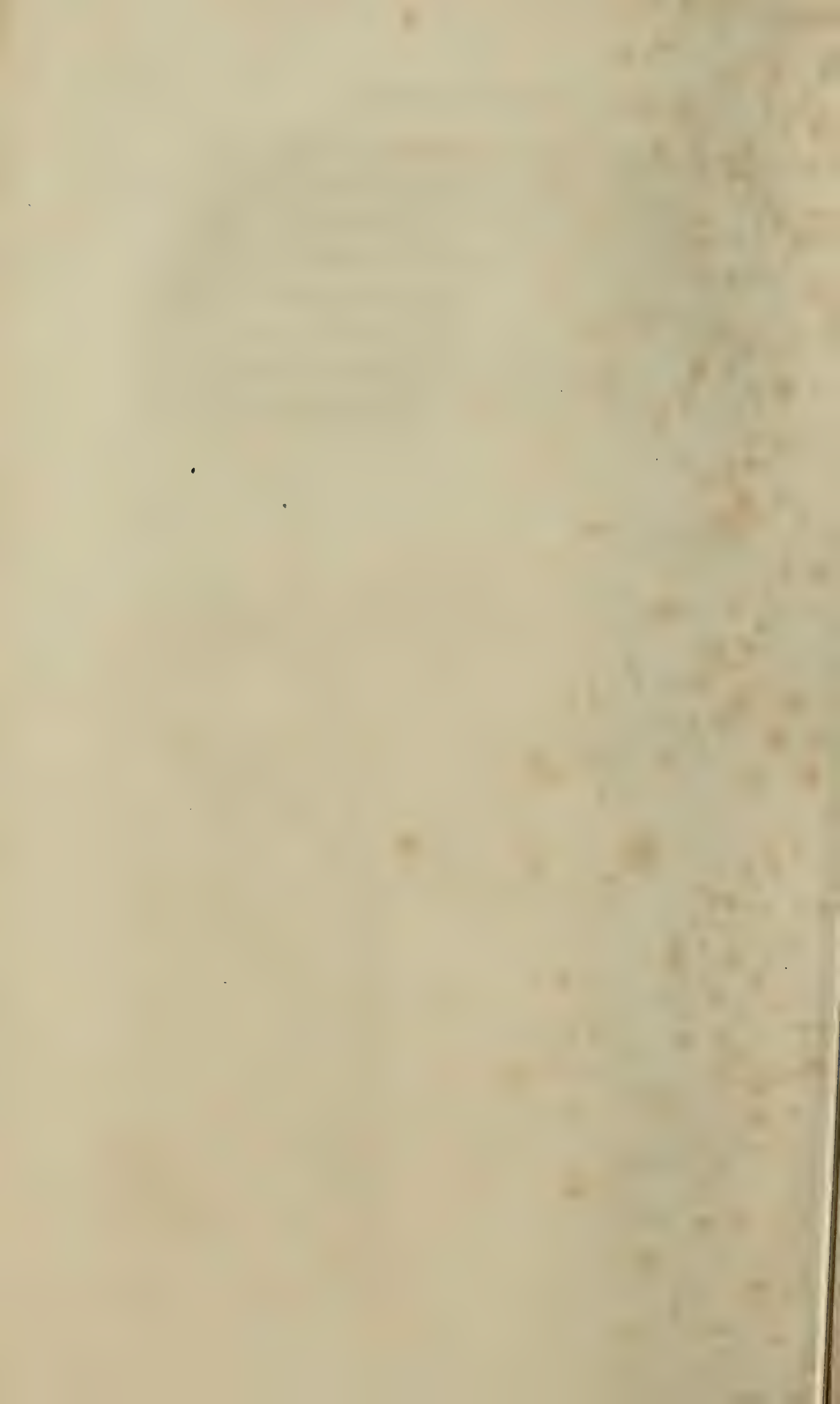
Stunde zwei glückliche Brautpaare getraut, welchen der Pfarrer eine sehr schöne Rede hielt, worin er unter Anderm die Hoffnung aussprach, daß diese beiden Paare, deren Vergangenheit eine ernste und leidvolle gewesen sei, künftig vor dunkeln Stunden bewahrt bleiben möchten, wozu wir aus vollem Herzen Amen sagen.

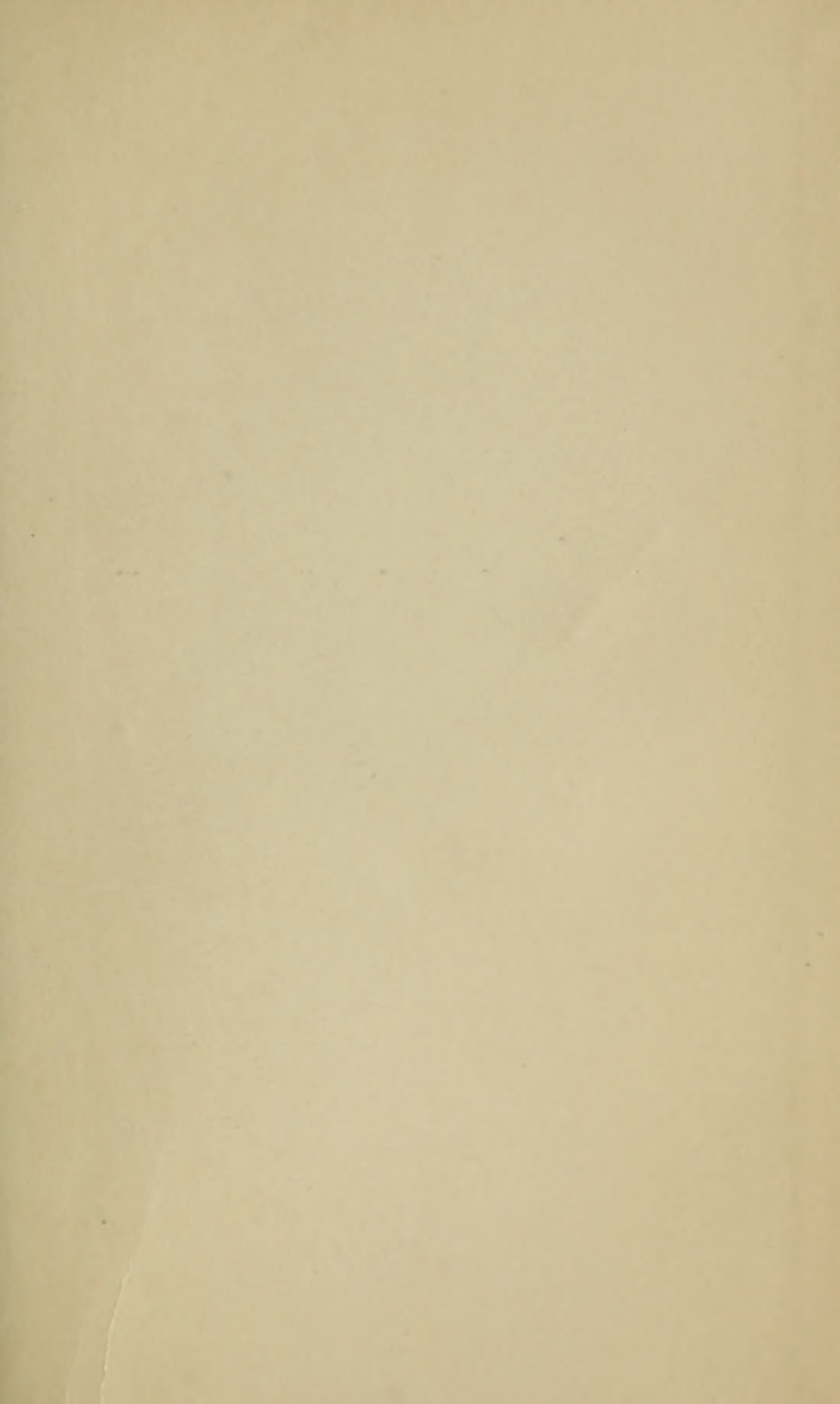
Arthur von Marlott, der aus seinem italienischen Feldzuge neben der Tapferkeits-Medaille für Erlegung Chiavone's eine steife Hand davongetragen hatte, war nach Deutschland zurückgekehrt, um sich seinem alten, reichen Onkel, den er zu beerben hoffte, in günstige Erinnerung zu bringen. Dieser hatte unglücklicher Weise aber wieder geheirathet, was den ehemaligen glänzenden Husaren-Offizier so tief verletzte, daß er die Residenz verließ und die Stelle eines Steuereinnehmers annahm, für die er von alten Bekannten protegirt wurde.

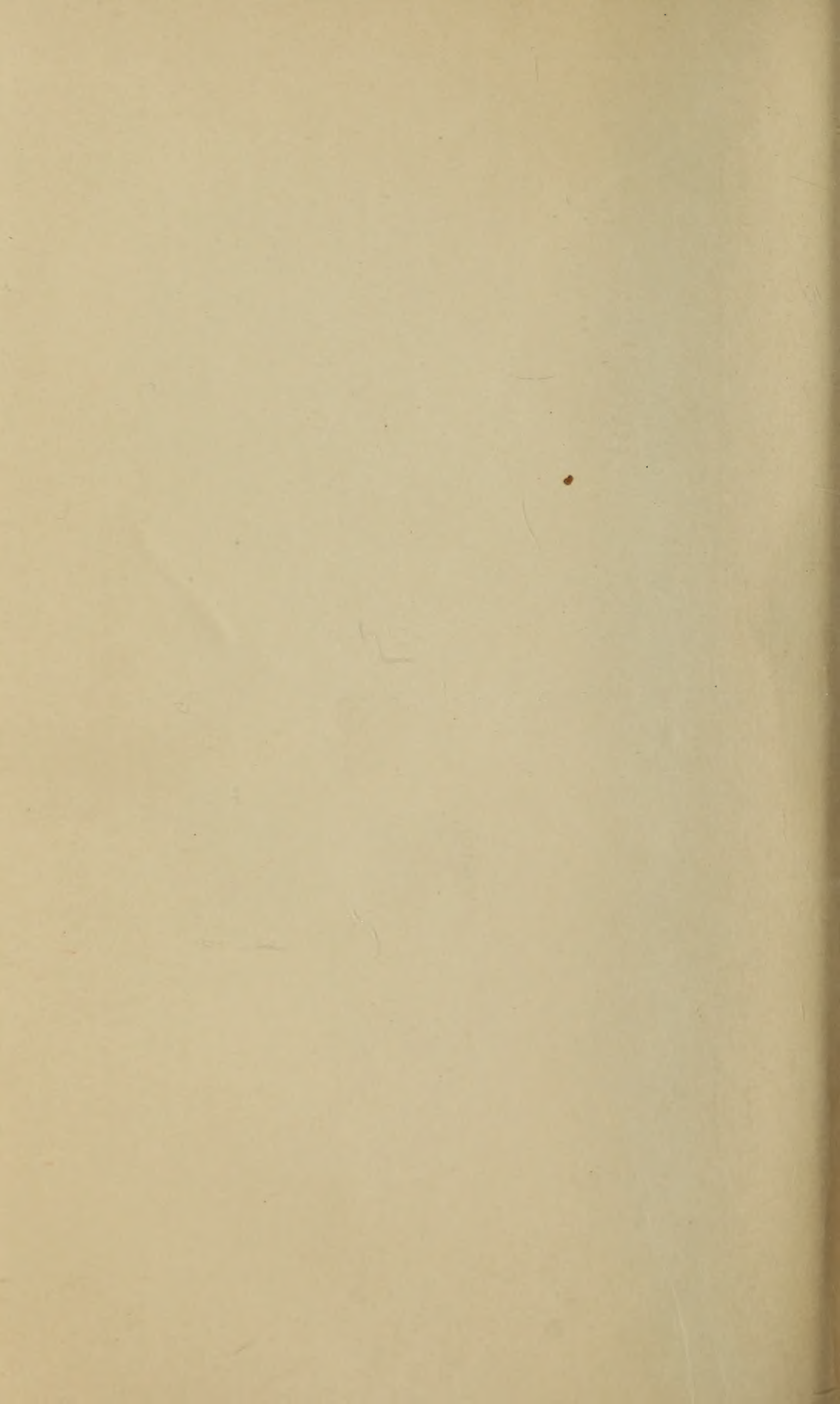
Unsere letzten Nachrichten über ihn lauten, daß er auf Besuch bei Henderkopp's gewesen, dessen Anstalt sich zu einer nie geahnten Höhe erheben hatte, und daß Herr von Marlott bei dieser Gelegenheit von einer kleinen, blonden Frau begleitet gewesen sei, welche die Frau des Doctors Henderkopp freudig erregt in ihre Arme schloß, worauf Beide nach einigen Thränen zu der Ansicht kamen, daß der Himmel ihre Geschicke gütig und freudig gewendet habe. — Auch dazu sagen wir im Geiste Amen, wie es Frau Wittwe Speiteler in Wirklichkeit that, die als eine rüstige und umsichtige Frau ihren Schwiegersohn kräftig in der Lenkung mancher ziemlich unbeugsamer Charaktere der Anstalt unterstützte.

Was nun endlich Jussuf anbelangt, für dessen Schicksal sich mehrere meiner verehrten Leserinnen, wie ich das durch Schriftstücke beweisen kann, angelegentlich interessirt, so kehrte derselbe, im Testamente seines verstorbenen Herrn reichlich bedacht, nach Indien zurück, wo er, dem Glauben seiner Väter getreu, vielleicht in diesem Augenblicke vor einer Lotusblume knieet und sich dabei wahrscheinlich seiner edeln und gütigen Herrin erinnert. —












UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 24 09 020 5